~~H 573~~. 1.
H.st. 600.

C

SBR 069027405619

Es ist zu bedauern, daß sich der gelehrte Verfaßer dieser Reisebeschreibung zuweilen von seinen besondern Ansichten und von seiner Vorliebe für die Franzosen, so wie von seinem Vorhaße gegen das Mönchthum und gegen äußerlichen Gottesdienst, verleiten läßt, unrichtige und absprechend-harte Urtheile zu fällen.

Ght.

a

600.
Hist. Wiss. Geogr. Ar. 22
tom II dus

BRIEFE

ÜBER

FRANKREICH,

AUF

EINER FUSSREISE

IM JAHRE 1811

durch das südwestliche Baiern, durch die Schweiz, über Genf, Lyon, Montpellier, Cette, durch die Cevennen über Clermont, Moulins, Nevers nach Paris, und über Nancy nach Strafsburg;

von

I. A. SCHULTES, M. D.

k. baierschem Hofrathe und Professor der medicinischen Section an der k. Universität zu Landshuth, correspondierenden Mitgliede der k. k. Akademie zu Turin, der k. westphälischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, der naturforschenden zu Zürch und in der Wetterau, der Jenaer mineralogischen, der Regensburger und Altenburger botanischen, der ökonomisch-cameralistischen zu Erlangen etc. etc.

Erster Theil.

Leipzig, 1815.
Bey Gerhard Fleischer.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

MEINEN

ALTEN FREUNDEN,

DEM HERRN

BARON

ALOYS MEDNYÁNSKY,

K. K. KAEMMERER;

DEM HERRN

BARON METZBURG,

K. K. ÖSTR. WIRKLICHEM GUBERNI-AL-RÄTHE, UND KREISHAUPT-MANNE

in tesseram amicitiae.

Vorrede.

Auf meiner Fuſsreise, die ich im vorigen Jahre bloſs in botanischer Hinsicht von München durch die Schweiz über Lyon und Montpellier an die Meeresküste, und durch das Innere von Frankreich nach der Hauptstadt dieses Kaiserthumes machte, both sich mir manches dar, was ich theils der Aufzeichnung in mein Tagebuch, theils der späteren Verarbeitung in Briefe an meine Freunde werth fand. Einige dieser Briefe wurden der Aufnahme in einige sehr gelesene Zeitschriften würdig geachtet, und ich erhielt von mehreren Orten den Wunsch, die Resultate meiner Reisebeobachtungen dem Publikum mitzutheilen.

Man glaubte nähmlich meine Briefe könnten manchem anderen, der sich zu einer Fufsreise nach und durch Frankreich entschliessen wollte, als Wegweiser dienen, und ich mufs gestehen, dafs ich selbst glaube, dafs sie es könnten. Möchten sie nur auch dazu beytragen, dafs mehrere meiner jungen Landsleute sich entschlössen, eine so angenehme, so gefahrlose und höchst lehrreiche und nützliche Reise zu unternehmen, die die kleinen Auslagen, die sie verursacht (höchstens 100 Ducaten) reichlich und überschwenglich verzinset. Wer reiset, um sich zu unterrichten — und in dieser Hinsicht allein sollte man reisen, in dieser Hinsicht reisten die Weisen bey den alten Griechen, denen Reisen für die Schule der Weisheit galten — der wird sich gar bald überzeugen, dafs man nur auf einer Fufsreise diesen höheren Zweck alles Reisens vollkommen erreichen kann. So wenig als der Botaniker, der Mineraloge die Länder, in welchen er Beobachtungen über Steine und Pflanzen anstellen

will, auf der Postkutsche durchfahren darf, eben so wenig darf derjenige, der eine Nation will kennen lernen, das Land, das diese Nation bewohnt, nur auf vier Rädern durchrollen. Für den Reisenden in der Kutsche bleiben selbst unter den günstigsten Umständen, in die er auf seiner Reise kommen kann, die Verhältnisse gewöhnlich so einförmig, daſs er, wenn er anders Land und Leute will kennen lernen, wohl zehn Mahl länger in dem Lande bleiben muſs als derjenige, der dasselbe zu Fusse durchwandert; der eben dadurch tiefer in die Verhältnisse des Landes und seiner Leute eingreift; mit Leuten aller Classen und Stände in die nähe-ste Berührung kommt, und so endlich sich und anderen sagen darf: ich kenne das Land, ich kenne die Leute, ich habe mit ihnen und unter ihnen gelebt. Man täuscht sich gar sehr, wenn man glaubt, man kenne eine Nation, wenn man nur ihre Hauptstadt oder die gröſseren Städte derselben gesehen hat: die Hauptstadt ist nicht die Monarchie.

Überdiefs sind die Gefahren einer Fufsreise offenbar geringer, als die einer jeden anderen Art zu reisen, wo man entweder dem Eigensinne eines Thieres oder der Allgewalt eines Elementes preis gegeben ist. Die Müheseligkeiten einer Fufsreise sind für den gesunden Mann von gar keiner Bedeutung; denn man geht nicht weiter, als man gehen kann. Die Gesundheit kann bey einer so heilbringenden körperlichen Bewegung nicht anders als gewinnen: Landbothen werden ja in der Regel die ältesten Leute. Ein Gang durch die Schweiz nach dem südlichen Frankreich, und von diesem nach Paris bis an den Rhein ist nichts anderes als ein wahrer Spaziergang in einem grofsen englischen Garten, in welchem man von Stelle zu Stelle, wo man müde werden könnte, die angenehmsten Ruheplätze von der Welt findet. Je weiter man gen Süden und Westen kommt, desto freundlicher, einladender, sanfter wird alles, was uns umgibt. Wer in Paris die Schätze des Al-

terthumes und der Kunst gesehen hat, der hat sich, wenigstens in dieser Hinsicht, eine Reise nach Italien erspart. Ein Gang nach dem botanischen Garten in Paris und nach den Galerien des Museums am kaiserlichen Institute ist lehrreicher, als es manche Reise um die Welt geworden ist: man hat hier die Naturschätze aller fünf Welttheile unter seinem Blicke vereint. Wenn man wüſste, wie leicht und angenehm es sich nach Paris spaziert; wie wenig dieser Spaziergang dem mäſsigen und verständigen Manne mehr kostet, als Aufenthalt zu Hause; die Straſsen nach Paris sollten mit Wanderern erfüllt werden, wie einst die Straſsen nach Rom mit Pilgern, wie die Wege nach Maria Zell und Maria Täferle in Österreich in den Hundstagen: wie sehr und wie schnell müſste Geschmack und Bildung sich heben in manchen Gegenden des vorigen Deutschlandes, wenn der, der einst dieſs und jenes leiten soll in sei-

nem Vaterlande, und nichts noch gesehen hat, als das, was seine Vorgänger ihm hinterliefsen, wenn der auch das gesehen hätte, was bey anderen Völkern Schönes und Grofses und Gutes in seinem Fache geleistet wurde? Wie manches Vorurtheil würde sich verlieren das Völker gegen einander nähren, weil sie sich nicht in ihrer Heimath kennen lernten! wie viel würde das Glück und die Ruhe Europens durch diese wechselseitige Achtung gewinnen!

Ich habe bey meiner Ansicht von Frankreich und von seinen Bewohnern kein Vorurtheil für dieses Land und für seine Bewohner im Busen genährt. Wenn manches meiner Urtheile über Frankreich und über Franzosen in unseren Tagen und bey der gegenwärtigen Stimmung als ein Paradoxon erscheinen sollte, so mag diefs wohl mehr seinen subjectiven Grund in demjenigen finden, der es für ein Paradoxon hält, als in demjenigen, der alles so schrieb, wie er es gefun-

den hat, und wie es hoffentlich jeder finden wird, der gewohnt ist mit eigenen Augen zu sehen. Wird doch so oft in der Welt mehr Aergernifs genommen, als gegeben, wenn gleich nur demjenigen Wehe! gerufen wird, von dem man glaubt, dafs er Aergernifs gibt, und der, der Aergernifs nimmt, auch wo keines gegeben ist, für eine höchst reine und zarte Seele gilt! Es ist etwas höchst Wandelbares um das Reich der Meinungen, zumahl wenn sie nicht die Oberwelt und nicht die Unterwelt, sondern diejenige Welt betreffen, in der wir leben. Einen Versuch zur Festmachung dieses Quecksilbers habe ich hier und da in diesen Briefen wagen wollen. Ob es mir damit so erging, wie den Alchymisten, die das Quecksilber fixieren wollten, wird der Erfolg lehren. Hat man doch seit den Tagen der Alchymisten das Quecksilber durch Erstarrung fest machen gelernt: eine Methode, die indessen die schrecklichste von

der Welt wäre, wenn man durch sie auch das Quecksilber der Meinungen fixieren wollte.

Landshuth, den 12. October 1812.

Inhalt des I. Theiles.

Seite.

1. B. Von Starenberg bis Wessobrunn. Der h. Berg Andechs, das alte Kloster Wessobrunn. 3
2. B. Von Wesssobrunn bis Lindau, über Schongau, Oberndorf, Kempten . 21
3. B. Von Lindau nach Schafhausen auf dem Bodensee und Rhein, Constanz, Stein , . . 40
4. B. Von Schafhausen bis Lucern. Schafhausen, Zürch, Zug, . . . 54
5. B. Von Lucern bis Yverdon. (Yverdun) Lucern, Entlibuch, Hofwyl, Bern, Murten, Avenches, Payerne . . 72
6. B. Von Yverdon bis Lausanne. Yverdon, Pestalozzi. Lausanne. Allgemeine Bemerkungen über die Schweiz . . . 93
7. B. Von Lausanne über Genf nach Lyon. Der Genfer-See. Genf. Perte du Rhone. Nantua 107
8. B. Lyon 139
9. B. Von Lyon bis Nîmes. Rhonefahrt. Vienne, Condrieux, Tournon, Valence, Viviers, Bourg-St. Andéol, Pont-St. Esprit, Pont du Gard, . 168

Seite.

10. B. Von Nîmes über Montpellier nach Cette. Nîmes, Lunel, Montpellier, Frontignan, Cette 196
11. B. Von Montpellier bis Mende. Sauve, St. Hippolyte, La Salle, die Cevennen, Florac, Mende 232
12. B. Von Mende bis Clermont en Auvergne. S. Chely, St. Flour, die Auvergnaten, Massiac, Issoire, Clermont 258
13. B. Von Clermont bis Nevers. Riom. Aigue-perse, St. Pourçain, Moulins, Septfonds 293
14. B. Von Nevers nach Paris. Nevers, Charité, Cosne, Montargis, Nemours, Fontainebleau, Melun, Corbeil 313
15. B. Paris 338
16. B. Paris 366
17. B. Paris 375
18. B. Von Paris nach Chalons sur Marne. Meaux, La Ferté, Château-Thierry, Épernay, Chalons 407
19. B. Von Chalons nach Lunevile. Bar sur Ornain, Ligny, Dom Rémy, Toul, Nancy, Luneville 425
20. B. Von Luneville bis Strafsburg, Sarburg, Pfalzburg, Berg-Zabern, Strafsburg 445
Etappen auf dieser Fufsreise 446

BRIEFE

ÜBER

FRANKREICH.

AUF

EINER FUSSREISE

IM

HERBSTE 1811.

ERSTER THEIL.

1. Brief.

Von Starenberg bis Wessobrunn.

Ich versprach Ihnen Bericht von unserem Spaziergange: ich habe nie ein Versprechen nicht gehalten. Vielleicht reuet es Sie, dafs Sie mein Versprechen annahmen, denn Sie werden einen langwierigen Brief lesen müssen.

Ich schenke Ihnen hier noch die Mühe, eine Beschreibung *) des herrlichen Starenberger-See's zu lesen, den wir im Glanze der untergehenden Sonne, und im Zauberlichte des Vollmonds sahen und genossen.

Noch lagen die Morgennebel über dem See, als wir den Hügel am westlichen Ufer desselben hinan-

*) Wir besitzen hierüber mehrere, eine von dem berühmten Hrn. Westenrieder, und dieser herrliche See verdiente ihrer noch mehr.

stiegen, und über Berg und Thal fort pilgerten nach dem heiligen Berge. Eine prachtvolle Aussicht zurück hinab in den See, wechselnde Partien von Laubwäldern, Brüchen, Teichen, fruchtbaren Feldern und Dorf - Scenen, hier und da vom südlichen Himmel herein in die Weitung des Waldes, ein Alpenblick kürzte uns den Weg. Wir brauchten nicht volle drey Stunden von Starenberg bis an den heiligen Berg.

Nicht bald sah ich einen Wallfahrtsort, der eine mehr romantische Lage hätte. Denken Sie sich, wenn Sie aus einem Laubwalde hervortreten, einen schön geformten Hügel, der aus einem See emporzusteigen scheint, dessen azurblaue Fläche, umgränzt von sanft aufsteigenden Höhen, den Hintergrund bildet: am Fuſse des Hügels mahlen Sie sich ein Dörfchen unter Erlenbüschen, den Abhang des Hügels bebaut, und schattiert mit niedrigen Hecken, den Gipfel gekrönt mit einem Gebäude, das man für ein Schloſs halten würde, wenn man nicht wüſste, daſs es Kloster Andechs ist, und Sie haben sich ein Bild von dem heiligen Berge entworfen.

Dort, wo einst das Stammschloſs der mächtigen Grafen von Andechs stand, deren Herrschaft sich hindehnte, vom Ammer-See hier, bis an die Küsten des adriatischen Meeres, über alle Alpen und Tauern im Süden und Osten, um deren Nahmen in ihren

Titeln Herzoge buhlten, und Könige und Kaiser, derer Väter mit Karln dem Grofsen die Ehre des Sieges theilten, und mit Heinrich I. von Bayern, Bayern vertheidigen halfen, dort wo einst diese Mächtigen wohnten, stehen jetzt noch die Mauern eines Mönchsklosters, und Mönche — führten jetzt das Wappen, das den Königen und Kaisern angehörte!

Von dem alten Schlosse der Grafen von Andechs, auf welchem i. J. 1028 Kaiser Heinrich III. wohnte, ist keine Spur mehr vorhanden. Herzog Ludwig IV. von Baiern, Otto von Valley, und der Pappenheimer machten es schon im J. 1208 der Erde gleich, weil der letzte Besitzer desselben, Graf Heinrich, der zu Grassau am Chiemsee i. J. 1228 starb, in die Geschichte des Kaisermordes Philipps II. mit seinem Bruder dem Bischofe von Bamberg verwickelt war.

Möchte ein anderer Mann, als Hormayr *) die Geschichte der Grafen von Andechs schreiben, und unserm heutigen Adel zeigen, wie das mächtige Haus derer von Andechs nur dadurch fiel, dafs es stets und immerdar von Fanatikern bald zu Kreuzzügen, bald zu Klostervogteyen und Klosterstiftungen, bald

*) B. v. Hormayr benützte ein Manuscript auf der Insbrucker Bibliothek, aus welchem er seine Geschichte der Grafen von Meran zusammen schrieb.

zu den niedrigsten Kirchenintriguen gegängelt, und daher allein in ewige Fehden und schnelles Verderben gerissen wurde. So ergeht es dem Adel, wenn er sich von Fanatikern gängeln läſst!

Es geht aber auch dem Volke nicht besser. Die Grafen von Andechs, als treue Knappen der Bischöfe, standen im Rufe viele Heiligthümer besessen zu haben, die sie, theils von ihren Mäcenaten den Bischöfen und Päpsten, geschenkt erhielten, theils auf den Kreuzzügen sich selbst verdienten. Ein Franciscaner aus der Nachbarschaft, der die nach dem Sturze der Grafen noch nicht ganz zerstörte und verfallene Kapelle auf diesem Berge inspicierte, gab im J. 1387 vor, er habe, angeleitet von einer Maus, die einen Reliquien-Zettel im Maule hinter dem Altare hervorbrachte, die heiligen Schätze der Grafen von Andechs wieder gefunden. Der Zulauf zu diesen Heiligthümern ward bald so groſs, daſs die Kapelle die Andächtigen nicht fassen konnte. Ludwig der Strenge lieſs sie daher nach München bringen, und dort wuchs die Zahl der frommen Besucher an manchem Tage, nach Aventin's Zeugnisse, bis zu 60,000. Der Jahrmarkt, der noch heute um Jakobi zu München gehalten wird, entstand bey dieser Gelegenheit.

Die Heiligthümer, die hier aufbewahrt waren, und die den heiligen Berg so berühmt machten in der

Christenheit, waren vorzüglich drey h. Hostien, wovon Papst Gregor der Heilige zwey, Leo IX., welcher sie dem Kaiser Heinrich gegeben hat i. J. 1051 zu Bamberg, eine consecriert hat. In diesen Hostien ist das Bild unsers Herrn in wahrem Fleische, auf einer in Blut, in der kleinsten das Glied eines Fingers etc. Die übrigen Heiligthümer waren in 7 Chöre getheilt. Erlauben Sie mir, dafs ich Ihnen einige, der Seltenheit wegen, nahmentlich anführe. *) Ein Schulterblatt der h. Elisabeth; ein Messgewand aus der h. Elisabeth Brautrocke; ein Stück von der Krippe, aus welcher der Esel gefressen hat, der bey der Geburt Christi war; ein Kinnbacken und ein Stockzahn der h. Magdalena, und der Gürtel dieser Büsserinn; Brot, mit welchem die h. Martha Jesum speiste; ein Zahn von der h. Agnes; und ein ganzes Schädelkabinet von den Schädeln der 11,000 Jungfrauen; etwas von der Leinwand, in welche Christus gewickelt wurde, bey der Kreuzabnahme; einige von den Dörnern, in welchen der h. Benedictus sich nackt gewalzt hat; das Kreuz, das ein Engel Karln dem Gro-

*) Das vollständige Verzeichniss finden Sie in Himmel auf Erden, d. i. d. heilige Berg Andex. 4. München. 1715. Seite 98 u. f.

ſsen vom Himmel gebracht hat; zwey Späne von der Ruthe Aarons; ein Zahn von St. Sebastian; 9 Knochen von den unschuldigen Kindern; ein Stockzahn vom h. Christoph; detto von Johann dem Täufer; Haare von der h. Katharina; ein Stück von dem Meſsgewande des h. Petrus; etwas vom Tischtuche, worauf die Mutter Gottes aſs; etwas vom Hemde der Mutter Gottes; detto von ihrem Gespinste; detto von den Windeln unsers Herrn; ein Finger des h. Joseph; Mariens Porträt, vom h. Lukas selbst gemahlt, etwas von dem Brote, mit welchen Jesus die 5000 speiste; und ein Stückchen von der Manna in der Wüste; ein Bissen von dem Brote, welches Jesus mit seinen Jüngern aſs, und von dem Tischtuche auf welchem er speiste; etwas von dem Tuche, womit er seinen Jüngern die Füſse trocknete; ein Spannelanges Stück von dem Rohrkolben, mit welchem Christus verspottet wurde; ein Stück von dem Schamtuche; 11 Zweige von der Dornen-Krone (einen Dorn nahm Herzog Friedrich mit sich nach Landshuth, muſste aber denselben alsogleich zurück schicken, weil ein Erdbeben deſshalb über Landshuth kam); Blutstropfen, die aus der Hostie flossen, welche die Juden in Deckendorf durchstachen; der halbe Theil von Christi Schweiſstuch am Oehlberge etc.

Diese Heiligthümer wirkten vom Jahre 1455, wo das Kloster erbaut wurde, bis zum Jahre 1755 *) folgende Wunder:

1.	Lahme und Krumme grad worden	475
2.	Taube und Gehörlose das Gehör erlangt	272
3.	Freiſs und Vergicht vergangen	775
4.	Schwangere Frauen in gefährlichen Kindesnöthen erfreut	1713
5.	Sprachlose und Stumme redend worden	206
6.	Unsinnige zu guten Verstand wieder kommen	259
7.	In Wetter und Wassergefahr Hülfe erfahren	278
8.	Hinfallende Krankheit völlig nachgelassen	222
9.	Stein, Grieſs, Leibschäden ohne Artzney geheylet	932
10.	Erledigung aus der Gefangenschaft, und der Mörder Händen	142
11.	Von langwierigen Kopfschmerzen und Schwindel erledigt	161
12.	Von augenscheinlicher Feuernoth behüthet	176
13.	Die kein Zeichen des Lebens von sich gegeben, sondern als Todte gehalten, wieder frisch und gesund worden	64

*) HIstorIoLa MontIs sanCtI anDeCensIs, d. i. kurtze Geschichtsbeschreibung etc. 4. Augspurg 1755 S. 80.

14.	Vielerley Krankheiten und Anliegen an dem Vieh angewendet	1041
15.	Pestilenz, Ungarische Fieber, auch andere gefährliche Krankheiten und Schaden geheylet und vertriben	4096
16.	Blindheit, Augenwehe, allerley Widerwärtigkeit und Unglück abgewendet	14389
	Summa	25201

Sehen Sie nicht auch diese Wunder als einen Beweis des Vermögens der Phantasie auf den leidenden Körper an. Nur ein Wunder will ich hier ausführlich erzählen:

„Etliche Pilgram von Schwanberg, welches ligt vor dem Böhaimer Wald, haben dahaim gesagt von dem grofsen Haylthumb, dafs sie auff dem heil. Berg Andechs gesehen, vnnd besonder von dem Schwaifstuch. Aber ihr Pfarrherr, sonsten ein gelehrter Mann, widersprach es, und wollte, sie sollen keinen Glauben daran haben, es wäre nichts. Sihe von Stund an, da die Pilgram von ihm kommen, da ergriffen den Pfarrherrn die Grimmen dermassen, dafs er wütend und tobend starb anno 1464.“ *)

*) Siehe: Chronik defs hochberümbten Klosters und Gottshauses, heil. Berg Andechs etc. 4 München. 1657. S. 191.

Seit dem Jahre lebten 1438 hier unter Pröpsten Canonici regulares: als aber diese anfingen irregulares zu werden, wurden sie, unter dem berüchtigten Rebellen-Bischofe von Brixen, Kardinal Cusanus, davon gejagt, und an ihre Stelle kamen Benedictiner-Mönche aus Tegern-See unter Aebten i. J. 1455. Diese Mönche blieben im ungestörten Besitze des heil. Berges, bis zum J. 1800, wo der Vater des Vaterlandes, Max Joseph, wie einst Joseph II. in Oesterreich sie auf Pfarreyen versetzte.

Das jetzige Gebäude ist erst nach dem Jahre 1669 aufgeführt worden, in diesem Jahre brannte nähmlich, nicht ohne neue Wunder, das schlechte alte Kloster ab, damit die Mönche ein neues schöneres erhielten.

Der Ammersee blinkte so einladend herauf aus der Tiefe, daſs wir dem Wunsche nicht widerstehen konnten, auf demselben nach Diessen hinüber zu schiffen. Man sagte uns zu Andechs, daſs wir zu Mühlfelden Schiffe genug bekommen würden. Wir stiegen daher, voll Hoffnung auf dem See von unserm Morgen-Spaziergange auszuruhen, den Waldberg hinab zum Ufer, wo wir einen Schiffer trafen, der uns — um keinen Preis nach Diessen führte. Er war einst Benedictiner-Bruder in Andechs, und folglich auch grob wie ein Klosterbruder. Es blieb kein anderes Mittel, um nach Diessen zu kom-

men, als den ganzen halben See, dicht an seinen flachen steinigen Ufern, zu umgehen. Das war die Arbeit von 3 Stunden in der Mittagshitze von 11 bis 2 Uhr.

Da die Ufer des Sees von allen Seiten offen sind, so ist er nothwendig den Winden sehr blofs gestellt, und die Fahrt auf demselben um so gefährlicher, als die Schiffe entweder nur hohle Bäume, oder nur flache Fahrzeuge sind. Eben diese flachen Ufer, an welchen Diefsen und Andechs allein ein Tableau gewähren, machen diesen See langweilig und eintönig, und wir waren herzlich froh, als wir über das elende Fischen in Diefsen ankamen.

Hier ruhten wir einige Stunden in dem schönen, freundlichen, reinlichen Markte. Man sagt, dafs hier einst eine grofse Stadt gestanden wäre, welche die Einen für Damasia, die Andern für Strabon's urbs Lycatiorum halten. Im Mittelalter gehörte dieser Markt den Grafen von Diefsen, und später dem Kloster, von welchem aber Kaiser Ludwig der Baier i. J. 1326 denselben loskaufte, und ihm Freyheiten schenkte. Unter den 250 Bürgern dieses Ortes sind sehr viele Töpfer, auch gilt das Bier, das hier gebraut wird, für eines der besten im Königreiche. Vorzüglich schätzt man aber dasjenige, das in dem nun aufgehobenen Kloster gesotten wird.

Dieses Kloster ward schon i. J. 840 von Rathard Grafen zu Andechs gestiftet, der sich, und sein ganzes Vermögen demselben schenkte. Später, i. J. 1010 stiftete Kunigunde, Friedrichs Grafen von Dießen Gemahlinn, ein zweytes Kloster, mit welchem das ältere vereinigt, und den Canonicis regularibus übergeben wurde.

Diese Herren hatten nach der Sitte der damahligen Zeiten, wo immer ein Nonnenkloster neben dem Mönchskloster war, nebenher ein wohlbesetztes Nonnenkloster, deren Bewohnerinnen manches Wunder wirkten. Ein Propst dieses Klosters, Berchtold XII., gewann so sehr die Gunst Mechtilden's, Herzoginn von Baiern, daſs sie ihn zum Secretär ernannte, und er, auſser einigen schönen Dörfern und einem reichen Kirchenschatze, noch die für die damahligen Zeiten gewiſs ungeheure Summe von 50,000 Ducaten baaren Geldes hinterlieſs.

Entschuldigen Sie mich, daſs ich ihnen so viel von dem schreibe, was Sie so ungern lesen, von Klöstern. Ich kann nicht dafür, daſs mich mein Weg nach Paris durch den bey uns selbst in Geographien sogenannten Pfaffenwinkel führte.

Schon bey Dieſsen bemerkte ich an den Einwohnern, daſs der baierische Dialekt anfängt in den schwäbischen überzugehen; zu Wessobrunn, um zwey Stunden weiter gegen Westen, war die Mund-

art schon durchaus schwäbisch, so, daſs die Schwaben mehr auf die Baiern einwirken, als umgekehrt. Auch die Raçe des Hornviehes ändert sich hier, und nimmt den Schlag des Gebirgsviehes an. Die Gründe in der Gegend umher scheinen nicht sehr fruchtbar, und die besten Wiesen sind feucht.

Wir nahmen einen Führer, der uns den nächsten Weg nach Wessobrunn zeigen sollte. Er führte uns über herrliche Hügel, von welchen die Aussicht zurück nach Andechs ungemein schön ist. Der Pfad, dem wir folgten, verlor sich in einem engen romantischen stillen Thale, daſs selbst dem Landmanne hier durch seine Stille aufgefallen seyn muſs: man nennt es, mit der einsamen Hüttengruppe in demselben, Stillern. Im Hintergrunde dieses Thales erhob sich ein Voralpenwald, der stille Berg, dessen Gipfel wir nach einer Stunde erreicht hatten. Wenn ich die Aussichten an den Schweizer-Seen, und die Prospecte am Meere wegrechne, so war die Aussicht, die wir hier genossen, die schönste, die wir auf einer Strecke von beynahe 400 Meilen hatten. Die ganze Alpenkette von den Salzburger-Tauern bis hin gegen den Vorarlberg hing vor uns ausgebreitet, die Gipfel vergoldet im Glanze der Abendsonne. Die Ebene von Weilheim schien mehr eine Bucht, in der dieses Städtchen, wie eine Insel, im Abendnebel schwamm. Die weiten Gebäude von Polling stiegen empor über

Hügel, die in hundertfältigen Gruppen unter unsern Füſsen empor sich thürmten, bis hin zum hohen Peiſsenberg, der uns gegenüber da stand in der Fülle seiner Mächtigkeit. Einen Theil des Thales, das uns von ihm noch trennte, erfüllte der düstere Zeller-See.

Wir lieſsen hier die Sonne hinabsinken, und schwelgten im Genusse eines Sommerabendes in einer Voralpengegend, die die üppigste Phantasie nicht schöner mahlen kann. Es war dunkel als wir nach Wessobrunn hinabstiegen, wo wir unser erstes Nachtlager bey dem Wirthe des nun aufgehobenen Benedictiner-Klosters nehmen muſsten, und so gütlich uns hier thaten, als immer nur ein çidevant Abt sich hegen konnte und pflegen.

Als wir indessen dem Wirthe, der übrigens sein Möglichstes that um uns zu bewirthen, doch bemerken muſsten, daſs er seinen Wein gewässert habe, und reinen Wein verlangten, sagt' er uns lächelnd: es ist so Sitte, daſs man aus Wasser Wein macht in Wessobrunn, und langte einen bestaubten Quartanten herab vom Schranke, legte ihn auf den Tisch hin, und schlug auf: S. 152. „Lesen 'r Gnaden, sagt' er, §. 11. Walthonis miracula". In Bavariae partibus monasterio, quod dicitur Wessobrunnen, St. Petro apostolo dedicato, ibidem fuit Abbas quidam Waltho nomine, qui in vita sua aquam mutavit in vinum in vitro existenti magno." Dieses Glas, fuhr er fort,

habe ich mir bey der letzten Klosteraufhebung gekauft.

Ich bath ihn, uns sein Mirakelbuch näher sehen zu lassen. Es war: Historia monasterii Wessofontani, illustrans historiam bavaricam universalem et particularem authore P. Coelestino Leutner etc. 4. Augustae vind. etc. Friburg. Brisgov. 1753. spt fratr. J. K. A. Wagner.

Diese erbärmliche Historia unterhielt uns köstlich. Der Pater Leutner läſst sein Kloster, obschon Aventin das Gegentheil bewiesen hat, von dem unglücklichen Thassilo *) stiften, der ein Schreckenbild für Könige geworden ist. Während er einige 20 Klöster stiftete, verlor er darüber sein Reich. Die geistlichen Herren preisen noch sein Andenken mit dem Verse:

„Thassilo Dux primum, post Rex, Monachus sed ad imum.“

Wessobrunn soll seinen Nahmen von einem Jagdknechte Thassilo's erhalten haben, der dort, wo heute das Kloster steht, eine Quelle in Form eines Kreuzes entspringen sah.

*) Der Abt, der das gegenwärtig vorhandene Klostergebäude i. J. 1707 baute, hieſs Thassilo, und nur in sofern mag es wahr seyn, daſs Thassilo Wessobrunn erbaute.

Die Hunnen, die selbst in dieses Gebirg eindrangen, hieben hier ein halb Dutzend Mönche nieder, die in der Folge als 7 Martyrer galten. Ein Theil der noch übrigen Mönche floh in die Berge von Tyrol, und stiftete dort auf dem Berge Madron ein neues Kloster, das aber bald zu Grunde ging. Erst i. J. 1065 erhielt das Kloster wieder Aebte, unter welchen der Weinfabrikant Waltho, der i. J. 1157 starb, wohl der merkwürdigste ist. Auf das Wunderglas des seligen Abtes schrieb ein späterer Mönch das nicht ungeschickte Distichon:

„O vitrum tantis etiam num nobile miris,
Quis volet inde suam non satiare sitim!"

S. 191 fand ich in dieser Historia einen sehr schönen Grund des Wurmfrasses in den Gärten, worüber man in diesem Jahre in dieser Gegend so sehr klagte. Es ist nähmlich bey Epfach ein heiliger Brunnen, dessen Wasser, wenn nur ein Tröpfchen auf die Pflanzen fällt, die Insecten tödtet. Und dann ward der Stock des hl. Magnus noch vor 50 Jahren als das sicherste Mittel gegen die Insecten hier in Procession herumgetragen: kein Wunder also, wenn die Insecten Eyer legten, und sich vermehrten, während der Bauer bey der Procession war, und mit dem heiligen Wasser seine Pflanzen bespritzte, da er nach diesem Exorcismus, vertrauend auf die Wunderkraft des Prü-

gels des heiligen Magnus, nicht mehr nach den Würmern sah.

Während die Männer sich hier damit beschäftigten aus Wasser Wein, und aus Wein wieder Wasser zu machen, schrieb ein gelehrtes Frauenzimmer in dem Parthenon dieses Klosters, die berühmte Diemud, für die Patres „integram Bibliothecam," aber freylich nur von ascetischen Werken. Ihr Ruf lockte andere Damen in's Parthenon, wie Herluka, Agnes, und sogar die Princessinn Wulfilde, Tochter Herzog Heinrich des Schwarzen, aus deren Lenden die Habsburger, und die Baiern entsprossen, war hier im Kloster.

Stoff zu einem komischen Heldengedichte kann irgend ein baierischer Tassone hier S. 302 finden. Es schlichen sich nähmlich zu Wessobrunn nach und nach graue Cistercienser-Mönche von Stamms aus Tyrol ein (weil die Wessobrunner von diesen Geld borgten) und verdrängten allmählig die Schwarzen. Ein schwarzer Verdrängter verklagte die Grauen bey Kaiser Ludwig dem Baier, der ihm sagte: „Wenn er den Grauen das Kloster wieder abjagt, so mag er dort bleiben." Der Schwarze kroch des Nachts mit einigen Bewaffneten bey einem Loche in der Mauer ein, ertappte die Grauen im Hemde, und trieb sie zum Kloster hinaus. Dafür ward er Abbas Anno 1323.

Auf dem Grabsteine des Siegers ist folgende Grabschrift.

„Abbas, Wernerus, pius, sapiens, atque severus,

Greütter vocatus, loculo jacet hoc tumulatus,

Expellens fortem Griseorum ipse cohortem

Obtinuit morem, regulam, locum atque decorem.

Ipsum juvabat Laurentius, Wernher et Chunrat;

Horum sint memores omnes hic praetereuntes.“

Auf einem andern Grabsteine heifst es:

„Hic omnes transeuntes verba percipite,

Et mente Sincera auscultate,

Quod hic jacent in fossa,

Pauli Secundi abbatis ossa.“

Die naiveste Grabschrift, die ich seit langer Zeit las.

Die Mönche wurden hier nach und nach so gelehrt, dafs sie nicht einmahl mehr schreiben konnten. Der bekannte Compilator Pezius sagt anecd. T. 1. Diss. Isag. p. 19. er habe zu Wessobrunn im Kloster ein Buch gefunden, librum diversa historiae austriacae monumenta ostentantem, sed continentibus lituris et lacunis adeo foedatum, ut nihil certi extundi potuerit.

Mönche, die etwas leisteten, wie ein gewisser Ludovicus i. J. 1199, der wenigstens fleifsig abschrieb und einige lustige Verse componirte, dann ein

anderer, Nahmens Rosmark, wurden verfolgt. Letztern tadelt unser Tacitus Wessobrunnensis darüber, daſs er den Erasmus Roterodamus lobte! Ein anderer armer Bruder, Georg Aman, wurde auf nicht weniger als „decem annos in carcere, alios quinque honestius!!" eingesperrt, weil er Lutheri doctrinis seductus" war.

Das Einzige, was ich aus diesem fürchterlichen Quartanten diesen Abend über lernte, war, daſs die alten Mönche die Kunst gekannt haben sollen, kleine Statüen aus einer Stein-Masse zu gieſsen, *) die sie, nicht aus Gyps, sondern aus Sand und Thon anmengten; — daſs hier i. J. 1523 noch sehr groſse Bären waren, auf deren Jagd Herzog Wilhelm von Baiern auszog; und daſs in den schönen Zeller-See in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bey Paterzell ein bedeutender Abhang hinabbrach.

Diese Klostergeschichte ist eine der gehaltlosesten, die ich gelesen habe: sie führt in einem Zeitraume von 1000 Jahren, von 753 bis 1753, auch nicht einen bedeutenden Mann auf. Und unsere Professoren können noch jetzt den Klöstern das Wort sprechen!

Lassen wir diese Herren sich „aussprechen." Max Joseph hat indessen den unglüklichen Bürgern

*) Der heil. Thiemo Bischof von Salzburg soll diese Kunst sehr gut verstanden haben.

von Weilheim, deren Städtchen abbrannte, die Bausteine dieser Mönchsstadt als Baumateriale geschenkt. Ein Geschenk, das seinem Geiste eben so viel Ehre bringt, als seinem Herzen.

God save the King, für den jeder Baier zwey Mahl stirbt,

si parcent animae fata superstiti.

2. Brief.

Von Wessobrunn bis Lindau.

Wir gingen von Wessobrunn über das Gebirge nach Schongau am Lech. Der Fuſspfad dem wir folgten, führte uns durch einen schönen Wald, über welchem wir endlich den Peissenberg und die Alpengipfel im Süden emporsteigen sahen. Bis Buchau stiegen wir immer bergan, und dieses Ansteigen, und die Aussicht die wir auf die Alpen hatten, lieſs uns den süſsen Wahn, daſs wir hier in einer Voralpen-Gegend wanderten.

Ich fand auf diesem Fuſswege etwas, was ich in meinem Leben nicht sah, und wovon ich nie etwas gehört habe. Mitten auf den Fuſssteigen, die bald durch Wald, bald über Wiesen und Brüche hinführten, lag hier und da ein Bret querüber mit einem gräſslichen Todtenkopfe, und einem: „Bitte um ein

Vater unser!" Ich fragte den Führer, was diefs bedeuten soll, und er sagte mir, dafs es hier Sitte sey, wenn Jemand stirbt, ein solches Bret auf die einsamen Gangsteige dem Wanderer quer in den Weg zu legen, um von dem Vorübergehenden ein Vater unser für seine arme Seele zu erbetteln. Eine besondere Betteley, die von wenig Cultur, und von vielen Mysticismus unter den Pfarrern dieser Gegend zeigt *).

Um Buchau, ein Dörfchen, das aus einigen zerstreuten Häusern besteht, und einige sehr wackere Bauern hat, bekommt die Landwirthschaft schon fast ganz den Charakter der Alpenwirthschaft. Die Leute

*) Die Richtigkeit dieser Bemerkung bestätigte mir bey meiner Rückreise eine Anecdote, die sich mit einem solchen Pfarrer zutrug. Ein junger Bursche aus dem Dorfe **, der übrigens ein braver Junge war, hatte das Unglück, ein Mädchen vor der Hochzeit zur Mutter zu machen. Der Vater des Jungen, um ihm einen ernstlichen und obrigkeitlichen Verweis über dieses Vergehen ertheilen zu lassen, sandte ihn zum Pfarrer. Der Pfarrer, statt aller andern Ermahnung, nagelte den armen Teufel mit den Ohren an die Thüre, schnitt ihm oben am Kopfe die Schwarte auf, und exorcierte so, indem er heil. Oehl einrieb, den Teufel des Fleisches. Nach dieser neuen Art von Reinigung entliefs er den Jungen, der auf diese Operation natürlich krank wurde. Das Landgericht fand es für gut, den Pfarrer selbst zu exorcieren, und denselben von seiner reichen Pfarre nach D * * zur Besserung zu geben.

leben hier vorzüglich von Viehzucht: die Raçe des hier in dieser Gegend gezogenen Viehes ist nicht schlecht. Der Feldbau ist unbedeutend, und sehr dem Hagelschlage ausgesetzt. Macht dieses vielleicht die Nachbarschaft der Seen? Auch die Westseite des Gmundner-Sees, und des Chiem-Sees leidet an einigen Stellen gar sehr viel von dem Hagel. Woher kommt es, daſs gewisse Gegenden vorzugsweise vom Hagel heimgesucht werden? Die Nachbarschaft des Lechs erhält die Wälder und das Holz in dieser Gegend in sehr hohem Werthe: daher benützen hier die Bauern, mitten im Walde, den Torf, der hier häufig und gut ist, besser als es in mancher Ebene geschieht.

Buchau scheint der höchste Punct zwischen dem Ammerthale und dem Lechthale zu seyn: von diesem Oertchen an steigt man immer nach abwärts bis Schongau, das man vor sich im Thale liegen sieht, sobald man aus dem Walde am westlichen Abhange von Buchau getreten ist.

Die Lage von Schongau am westlichen Ufer des Lech auf einem steilen Hügel ist mahlerisch. Das Städtchen hat an 300 mit einer Mauer umringte Häuser, die groſsen Theils reinlich gehalten sind, und von Wohlstand zeigen. Es wird hier starker Getreidhandel getrieben, und ehedem, als noch der Handel nach Italien offen war, ward hier von den wackeren

Gärbern in Schongau viel Leder für Italien gegerbt. Seit die Ledereinfuhr nach Italien verbothen ist, vermindert sich hier die Anzahl der Lederarbeiter. Auch die Schongauer Lauten waren einst berühmt. Dieses Städtchen gehörte einst dem unglücklichen Konradin, und kam von diesem an Herzog Ludwig i. J. 1266. Hier war es, wo Kaiser Heinrich II. i. J. 1005 sich mit seinem Bruder Bruno wieder aussöhnte. Die Schweden vertheidigten sich hier einige Zeit gegen die katholischen Deutschen, und die Bürger sich auch eben so tapfer gegen sie, als i. J. 1371 sich unter Konrad von Freyburg gegen die Augsburger vertheidigten, die Herzog Friedrich von Teck anführte.

Ein ermüdender Weg führte uns über eine kalte Ebene, die nicht sehr fruchtbar ist, nach Eberswang. Uns zur Rechten blieb Altenstadt mit seinen 2 Thürmen, ein großes Dorf, das eine kleine Stadt zu seyn scheint, und einige 100 Juden zu Einwohnern hat.

Erst westlich von Eberswang, wo es bergan geht, wird die Gegend erträglich, und eine prachtvolle Aussicht auf die Berge und Alpen im Süden, die ich für eine der mahlerischsten im ganzen vormahligen Schwaben halte, ist auf dem Gipfel der Höhe von Grotehill, von der man nach Ob hinabsteigt in eine fruchtbare Thalebene. Um die Aussicht von Grotehill kann ein Mahler ein halbes

Königreich hingeben: wir fanden kein Pendant dazu auf unsrer ganzen Reise.

Langweilig mufste uns daher der Weg über Bertholdshofen nach Oberdorf vorkommen, wenn er auch wirklich interessanter wäre, als er es nicht ist: denn, einige Partien um Bertholdshofen abgerechnet, ist alles übrige, zumahl um Oberdorf, kalt und kahl. Mir ist es unbegreiflich, wie der Fürstbischof von Augsburg in diesem Markte und in dieser kahlen Gegend seine Sommerresidenz aufschlagen konnte *).

Den Bauern dieser Dörfer und Märkte sieht man es wohl an, dafs sie einst geistliche Unterthanen waren, denn ihre Gründe sind schlecht bestellt, und ihr Vieh ist schlecht. Auch feyerten sie, wenigstens auffallend die zu Bertholdshofen, den heutigen Tag (6. September) als Feyertag, weil Magnus im Kalender steht.

Wir hatten uns vorgenommen heute noch nach Kempten zu kommen, und fuhren daher mit der Post die 3 1/2 Meilen von Oberdorf nach Kempten über den Seitenweg Thalhofen, Geisenried (was Konrad Fuchs vor Ebenhofen um 3500 fl. verkaufte an Kempten) Thingau, Wilbotsried

*) Das Schlofs in Oberdorf war — latronum latibulum i. J. 1125.

und Bezigau (am Weiher), und über Lenzfried, wo auf einem Hügel zunächst bey Kempten, ein Franciscaner-Kloster gebaut ist. Abends waren wir in dem Campodunum der Römer, der heutigen Kreisstadt des Illerkreises, Kempten.

Die Mönche in Kempten, die einst Fürsten des Stiftes Kempten, und des çi-devant deutschen Reiches waren, behaupten zwar, daſs sie erst durch ihr Kloster dieses Städtchen gegründet hätten. Allein man findet so viele römische Münzen auf dem Hügel, wo heute zu Tage der Kirchhof ist, und wo einst ein römisches Fort stand, daſs, hätte man auch nicht Meilenzeiger hier getroffen, man dadurch schon gewiſs seyn könnte, daſs dieses Städtchen älter ist als der heilige Benedictus.

Lassen Sie uns einen Blick auf die Geschichte des Klosters Kempten werfen. Ich übergehe den Roman von Hildegarden Karls des Groſsen dritter Gemahlinn, die dieses Kloster für sich und ihr Söhnlein Ludwig den Frommen gestiftet hat, der das Kreuz statt des Zepters in der Hand führte, und der hier begraben liegt. Schon unter dem zweyten Abte (817) lieſs man die „insignem Bibliothecam" abbrennen. Der 8. Abt war, wie der katholische Brusch erzählt, der im 16. Jahrhunderte die Geschichte von Kempten schrieb, vir liberali doctrina, tantum foeminei sexus amantior, quam

decebat monasticae vitae inspectorem. Excepit ex nobili femina quadam tres liberos. Sein zweyter Nachfolger, Abtenfürst Preitfelder — „parum religiosus peramavit uxorum seines Schlofshauptmannes auf Hillermont, erhielt dafür von diesem Gift, und starb i. J. 928. Die Benedictiner liefsen dafür den Schlofshauptmann rädern. Im J. 940 machten die Hunnen dem Stifte den Garaus, und es würde nie wieder aufgelebt haben, wenn nicht Herzog Ernst von Schwaben es wieder hätte aufbauen lassen. Schon der zweyte neue Abt, Taradus von Erpach, war so fett, dafs kein Pferd ihn von der Stelle ziehen konnte: „qui equo vehi nusquam potuit, sed pilentis aut lectica ferri solebat, quoties peregre prodibat.“ Der zweyte Nachfolger desselbon war: „pomparum amans ac voluptuarius, praesertim quoad muliebria attinet sodalitia.“ Ihm folgte Landolf Reinsteter, vir pinguis et corpulentus etc. Der Benedictiner Fürst Lindegrun in Kempten verordnete: „dafs nie ein Weib in Kempten, und sey sie auch eine noch so grofse Verbrecherinn, zum Tode verurtheilt werden soll, weil 2 Verbrecherinnen am Tage vor ihrer Hinrichtung durch die Gnade der heiligen Hildegardis aus ihrem Kerker zu dem Sarge der Heiligen kamen, ohne dafs Jemand die Thüren geöffnet hätte.“ Welcher Frevel gegen das be-

stehende Criminal-Recht! Ein Abt, Vorburgerus, hat mit dem Abte von Isny, Marquard, Krieg geführt. Der Abt von Isny eroberte das Kloster Kempten, konnte sich jedoch nur 6 Stunden daselbst halten. Sein Nachfolger war Hochbergerus, eruditus vir, sed qui, neutiquam inhumanus, mulierum desideriis plurimum teneretur. Im J. 1261 haben die gefürsteten Mönche am Tage ihres Ordens-Patrones so viel getrunken, daſs Feuer auskam, und ihr Stift abbrannte. Fürst Schneller bekam den Aussatz, und starb, obschon er multum auri et argenti dedit medicis, pro conservatione corporis, sed frastra. Sein Nachfolger, der auch nicht gar zu glatte Haut gehabt haben mag, weil er Henricus impurus hieſs, trug jedes Mahl einen Panzer unter seiner Kutte, wenn er ausfuhr. Buregk, der auf ihn folgte, lief davon propter indissolubiles coenobitarum suarum discordias; und Konrad, der auf Buregk kam, muſste auch davon laufen.

Dann setzte der Bischof von Constanz einen Commissär, Konrad Klangenberger, der mit seiner Concubine, Nahmens Rosina Lattnerinn, auf dem Hillermont saſs. Diese Concubine stahl dem geistlichen Herren, sagt Bruschius, eine Chatouille mit Papieren und Urkunden, und verkaufte sie denen, welchen daran gelegen war. Dadurch sollen nun die

Kemptener Bürger unabhängig vom Kloster geworden seyn, da sie doch schon i. J. 1289 den Kaiser Rudolph zum Advocaten hatten. I. J. 1346 hat Fürst-Abt Heinrich „die Armen aus der Stadt geworfen, die Almosen und Spitäler abgeschafft und dafür zwey Thürme gebaut.“ Unter seinem Nachfolger, wie unter ihm „coepit omnino irregularis vita inter Campidoni conventuales, qui negligentes rerum coenobii et liberioris vitae studiosi, otio tantum et libidinibus vacabant.“

Eine Anecdote von dem Benedictiner-Fürsten Heinrich von Mittelberg, und wie der erste Bürgermeister in Kempten ward, muſs ich Ihnen doch erzählen. Ich übersetze sie aus dem Latein des Bruschius. *)

„Mittelberg saſs gewöhnlich auf seiner Burg Hillermont, heute zu Tage Burghalden. Er ging immer weiſs angethan, und hatte einen Geldbeutel von Pelz an der Seite herabhängen. In diesem Aufzuge pflegte er täglich herabzureiten ins Kloster, und in der Allerheiligen Kirche Messe zu hören. Als er aber eines Tages herabritt, und die Schloſswächter nicht gehörig Acht gaben, wurde das Schloſs ganz unerwartet des Abends von den Bürgern eingenommen, und ge-

*) Monasteriorum Germaniae Chronologia.

schleift. Dieſs war am St. Martins-Tage, wo alle Rathsherrn und die vornehmsten Bürger zu dem weinigen St. Martinsfeste eingeladen waren. Als der Abt in sein Schloſs zurück wollte, wurde er von ein Paar Bürgern, Bustar und dem alten Ottokar die Stiege herabgeworfen, und entkam mit Mühe nach Schweighausen, von wo er auf einem Bauernpferde noch in der Nacht bis Isny ritt. Bey diesem Aufstande ging wieder eine Chatouille mit Schriften und Urkunden darauf, welche die Bürger verbrannten. Tags darauf erwählten diese ihren ersten Bürgermeister *), welcher diesen Tag fortan, bis zum Abten Joannes de Rietheim, als Stadt- und Wahlfest zu feyern befahl. Die Ursache dieser Empörung war: weil von den Knechten und Beamten des Abtenfürsten Bürgerstöchter ins Schloſs geschleppt, und dort geschändet wurden."

Auf diese Geschichte entzweyten die Mönche sich noch mehr, und jede Partey wählte einen Fürsten, wovon der eine sich von Constanz installieren lieſs. Fürst Gerwik von Simmetingen war magnus, crassus, acpinquis vir. Unter diesem Abte i. J. 1451, dachte man erst auf eine lateinische Schule: also 678 Jahre waren hier die „um die Cultur Deutschlands so hoch verdienten Be-

*) Scultetus.

nedictiner" ohne auch nur an eine Schule zu denken! Unter seinem Nachfolger ward erst i. J. 1477 die erste Papiermühle in Kempten angelegt. I. J. 1525 empörte sich das ganze Kemptenerland gegen den Fürsten-Abten Breitenstein. Die Bauern verjagten ihn und seine Mönche aus allen Schlössern, und verbrannten alle Schlösser und Klöster. Nun erst wurden die Kemptener-Bürger ganz frey, und kauften sich um 32,000 Gulden von den Mönchen ganz los.

Ich übergehe hier die Gräuel von Verfolgungen, die sich diese Mönche gegen ihre christlichen Unterthanen erlaubten. Wer kennt nicht die Verfolgungen, die die armen Reformirten in den beyden den Benedictinern zu Kempten unterworfenen Dörfern Grönenbach und Herbishof zu erdulden hatten? I. J. 1669 wurden sie so sehr gedruckt, daſs sich der brandenburg'sche Gesandte ihrer annehmen muſste, u. i. J. 1704 muſste Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg gegen die Mönche zu Hülfe gerufen werden. Die Unverschämtheit des Mönchs-Fürsten in Kempten ging so weit, daſs, nachdem die Schweden i. J. 1628 und 1634 alle Mönche vertrieben, und ihr Klosterstift niedergebrannt hatten, sie von den evangelischen Bürgern der Stadt Ersatz verlangten.

Einen traurigen Beweis, wie sehr auch aufgeklärte Aebte durch die Dummheit und Bosheit ihrer Conventualen öfters gehindert werden, Wissenschaften

und Künste zu fördern, hat der unglückliche vorletzte Fürst Rupert gegeben, der für Kempten das war, was der unsterbliche jetzige Prälat von Admont Kugelmayr *) für Admont ist. Er wollte überall das Beste, und seine Conventualen vereitelten jeden seiner Plane.

Kempten besteht aus 2 Städten, der eigentlichen Stadt Kempten, (der vorigen Reichs-Stadt) und der Stiftsstadt. Erstere hat etwas mehr als 3000, diese an 3000 Einwohner. Die Stifts-Stadt hat einige grofse Gebäude, unter welchen das Stift wohl das ansehnlichste ist: die alte Reichsstadt sieht etwas besser aus, als manche alte Reichsstadt. Hier, wie überall, klagte man über gestörten Handel. Da Kempten von jeher nur Speditionshandel nach Italien trieb (sein Leinwand und Rauchwaarenhandel war nie sehr erheblich), so mufste das Stocken des Handels hier desto empfindlicher werden. Dann existirt die Aristokratie

*) Wären alle Prälaten für Wissenschaft und Vaterland das, was Gotthard Kugelmayr in Admont ist, hätten alle Klöster das zum Wohle des Landes gethan, was Admont leistete, so würde ich stolz darauf seyn, der Panegyriker von Klöstern zu werden. Man beschuldige mich nicht der Irreligiosität, wenn ich Klöster tadle, die ihren Zweck verkannten, die eine Landplage geworden sind, da vielleicht Niemand mehr als ich dankbar dasjenige lobt und preist, was würdigen Prälaten und rechtschaffenen Priestern zu danken ist. Laudo laudanda, vit upero vit uperanda.

nicht mehr in Stadt und Land: X ist nicht mehr Bürgermeister, Y nicht mehr Senator, Z nicht mehr Landstand: alles das macht übles Blut.

Indessen lebt es sich doch nicht so schlecht in Kempten, und man ärgert sich nicht gar zu Tode. Von der gelehrten Gesellschaft, die einst in Kempten war, wollte kein Mensch mehr etwas wissen. Das Glashaus, das die Fürsten einst bauen liefsen, läfst man eingehen, wie man mir sagte, und die Bibliothek war nie von Bedeutung: die Mönche zeigten sie nie den Fremden, und sie war fast immer verschlossen. Nahe bey Kempten ist ein kaltes Mineralbad.

Die Gegend um diese Stadt ist nicht schön, wenn man sie als Gebirgs-Gegend betrachtet, jedoch immer sehr angenehm verglichen mit den Umgebungen anderer Städte in Ebenen. Die Stadt liegt in einem weiten Thalkessel, umringt von Bergen, deren Gipfel Nadelholzwälder schwärzen. Die südlichen Bergköpfe sind mächtig höher, als die nördlichen, und dadurch, und durch den unfruchtbaren Boden wird der ganze Ton der Gegend kalt, und todt, und selbst die Iller, an der Kempten gelegen ist, vermag, so schnell sie auch hineilt, nur wenig Leben in die Landschaft zu bringen.

Wir stiegen frühe des andern Morgens die südlichen Berge hinan an der Strafse die nach Lindau

führt. Viele Wagen mit Torfe beladen, die nach der Stadt fuhren, bewiesen uns, daſs man hier, obgleich mitten im Kemptener - Walde, dieses kostbare Brennmateriale besser zu benützen weiſs, als in mancher andern weniger holzreichen Gegend. Man treibt starken Holzhandel in der Gegend von Kempten, und trifftet Holz auf der Iller.

An dem kleinen Dörfchen Buchberg, am Gipfel des Berges, hatten wir einen der Grenzpuncte der südöstlichen und nordwestlichen Abdachung von Europa erreicht. Das Quellchen vor dem Dorfe flieſst noch in die Iller der Donau zu und in das schwarze Meer: einige 100 Schritte weiter läuft alles Wasser in den Bodensee, und in dem Rheine dem Weltmeer zu.

Ein romantischer Hohlweg, der uns einige schöne Partien im Style von Gebirgsscenen darboth, führte uns durch einen Nadelwald nach Wengen. Wir trafen Bauern am Wege, mit welchen wir uns über ihre Wirthschaft unterhielten. Die Leute schienen mir sehr aufgeweckt, das Bild, das sie mir von ihrem Leben entwarfen, war aber nicht weniger als angenehm. Der Bauer der Gegend um Kempten hat meistens ein Haferbrot, und vermag selten Bier zu trinken oder sauern Wein. Obschon er groſsen Theils von Viehzucht lebt, und mit Viehe in die Schweiz und nach Italien handelt, so schlachtet doch nicht jeder Bauer jährlich einen Ochsen. Die Hornvieh-Raçe

dieser Gegend ist mittelmäſsig: eine Kuh gilt 40 bis 50 fl., und ein Paar Stiere 17 bis 20 Karoline.

Bey Wengen kamen wir nahe an die Würtemberg'sche Grenze, und da wir diese bis Lindau zwey Mahl hätten passiren müssen, wenn wir der gewöhnlichen Straſse gefolgt wären, wählten wir lieber den Umweg über Weiler, Wibratshofen, und Schüttendobel etc. Wir sahen hier zugleich die herrliche neue Straſse, die der Ghr. Wiebeking über einen bedeutenden Berg so anlegte, daſs man ohne Vorspann denselben befahren kann. Die österreichischen Weg-Commissäre führten bey Schüttendobel die Straſse über den höchsten Berg, den sie auf dem weitesten Umwege in der ganzen Gegend finden konnten, und dieſs so geschickt, daſs man ein Paar Ochsen Vorspann an einem leeren Karren braucht. Das Thal von Wengen bis Weiler ist sehr romantisch, und der Eisenhammer Schüttendobel liegt in einer schauerlichen Bergschlucht. Man glaubt in den Acheron zu fahren, wenn man da hinabrollt mit beyden Hinterrädern eingesperrt.

Weniger interessant ist die Gegend von Ebratshofen an, (wo die Tyroler Rebellen im J. 1809 ihre Vorposten hatten) bis Schinnern und Rettenbach, wo noch die kaiserlichen Adler vom Jahre 1809 an allen Thüren angemahlen waren. Um Schinnern und Rettenbach, das sehr tief liegt,

wird die Luft milde, und hier kamen uns die ersten Obstgärten zu Gesichte. Auf dem Wege von Rettenbach nach Heimenkirchen haben die österreichischen Strafsenbauer noch ein Mahl einen Beweis ihrer Strafsenbaukunst gegeben. Man geht in 3/4 Stunden von einem dieser Orte zum andern, und wenn man fährt, braucht man 4/5 Stunden. Indessen hatten sie diesen Fehler durch eine steinerne über einen Abgrund hingesprengte Bogenbrücke wieder gut gemacht, die der Römer würdig wäre, entstellte nicht diesen römischen Bau ein gar possierlicher böhmischer Nepomuck, der auf dem Bogen steht.

Um Heimenkirchen fängt bereits Schweizer-Bauart der Häuser an. Die Fenster laufen an der Gassenseite von einer Ecke des Zimmers zur andern: dadurch werden die Zimmer ungemein freundlich und licht, und wohl auch gesunder als unsere Bauernstuben mit den kleinen Fenstern. Eine halbe Stunde Weges aufser diesem Dorfe soll man bey hellem Wetter den noch 4 Stunden davon entfernten Bodensee deutlich spiegeln sehen. Die Luft war aber zu neblicht, als wir hier am Abende nach Lindau hinabgingen, als dafs uns dieser Anblick gegönnt worden wäre. Wir sahen nur, dafs die immer niedriger werdenden Hügelketten, über die wir nach Lindau hinabstiegen, sehr gut bevölkert, und sehr gut bebaut sind.

Unter den binnenländischen Städtchen Deutschlands wufste ich keines, das eine so angenehme Lage hätte, als Lindau auf seiner Insel im Bodensee. Wer an diesem ein Meer sieht, der kann Lindau als eine Seestadt betrachten: das deutsche Venedig kann man aber an und in Lindau nimmer finden, denn man fährt in keiner seiner Gassen mit Nachen. Auch liegt Lindau auf einer Insel, die mittelst einer Brücke mit dem Lande zusammenhängt: ist also nicht so vom Lande getrennt, dafs man nur zu Schiffe dahin kommen könnte.

Lindau ist der beste Landungsplatz an der ganzen nördlichen Küste des Boden-Sees: sein Hafen ist der sicherste; alle übrigen sind weniger gegen den stürmenden Nordwest gedeckt. Indessen both Maximilian Joseph wahrhaft königlichen Aufwand, um diesen von der Natur selbst zum sichersten Hafen geschaffenen Landungsplatz für seine neuen Unterthanen zu vergröfsern, und zu verschönern. Der Max-Josephs-Hafen wird wetteifern mit dem Friedrichs-Hafen. Es ist herzerfreuend zwey Könige an diesem See zu sehen im edlen Wettstreite für Menschenwohl, für Minderung der Gefahren der Schiffenden, und für Aufnahme des Handels ihrer Nationen. Heil und Dank solchen Königen!

Der Handel in Lindau ist zwar nicht mehr das, was er ehemahls gewesen ist; denn er war Speditions-

Handel. Er kann sogar das nicht mehr werden, was er ehemahls war, nachdem so viele Artikel einen andern Zug nahmen; indessen ist doch immer der Verkehr mit der Schweiz nicht unbedeutend: die Schweizer hohlen hier Holz, Salz und Getreide. Der gröſste Theil der hiesigen Bürger (die Zahl der Einwohner ist über 2300) und der wohlhabenderen unter denselben ist Kaufmann: der Ton in Lindau ist daher nothwendig der Ton einer Handels-Stadt.

Indessen fängt auch hier dieses alte steife reichsstädtische Tremolo an zu verhallen. Viele, recht artige neue Villen und Landhäuser an den Hügeln um die Stadt zeigen von einem sich immer mehr veredelnden Geschmacke; ein sehr artig eingerichtetes Casino, das täglich mehr in Aufnahme kommt, bringt durch die Freuden der Gesellschaft die Einwohner in nähere Berührung, und ein kleines Theater hilft die Lücken ausfüllen, die hier und da noch übrig bleiben.

Ich lernte auf diesem Casino (Harmonie) ein Fortepiano von einem Instrumentenmacher, Stadler, kennen, das seinem Meister viele Ehre bringt. Der Mann wohnte unbekannt auf einem Dorfe, und wird, durch diese treffliche Arbeit, nun in Lindau das Meisterrecht erhalten. Er wird eine Fabrik von solchen Instrumenten anlegen, die alle Unterstützung verdient.

So herrlich der Spaziergang auf den Wällen um die Stadt ist, wo man bald eine Aussicht auf den See, wie über das Meer hinaus, bald auf die Alpen des Vorarlberg und in die Schweizerberge hinüber, bald auf die Rebenhügel auf dem nachbarlichen Ufer geniefst, so widerlich wirkte das Innere der Stadt auf mich, in welcher, aufser ein Paar engen Plätzen, man mit Mühe Raum genug findet, sich umzukehren. Indessen traf ich eine Merkwürdigkeit hier, die mir über alle Gebäude ging. Ruinen eines echt römischen Thurmes, dessen Quader in Diamantform gehauen sind, und jetzt einen Theil der Stadtmauer bey dem einzigen Thore bilden, dafs diese Stadt noch hat. Um diesen Thurm gäb' ich alle ihre 700 Häuser.

Auch hier hatte man wieder ein katholisch - fürstliches Stift in einer evangelischen Reichsstadt, jedoch mit dem Unterschiede, dafs die Aebtissinn erst Bürgerinn werden mufste, und Unterthan der protestantischen Stadt. Dieses Stift, aus welchem die Nonnen heirathen konnten, soll i. J. 810 gestiftet worden seyn, von einem Grafen von Rorbach: die Vestalinnen arteten aber so sehr aus, dafs Kaiser Sigismund i. J. 1460 ihnen „non adeo bonam notam“ gab. I. J. 1496 hielt Maximilian I. hier den für Juristen so merkwürdigen Reichstag, auf welchem die Reichskammergerichtsordnung entworfen wurde. Zum Beweise, dafs die Einquartierungen in älteren Zeiten noch theuerer wa-

ren, als jetzt, will ich die Lindauer nur erinnern, daſs sie vom Jahre 1628 — 48 österreichisch kaiserliche Besatzung hatten, und daſs diese monathlich 20,000 fl. kostete. Dem letzten französischen Commandanten dieses Städtchens danken die Lindauer die Wegräumung der Schlächtereyen, und dadurch jetzt die schönste Gasse ihrer Stadt.

Westlich von Lindau, in der Entfernung einer halben Stunde, ist eine Mineralquelle, deren Wasser stark nach geschwefelten Wasserstoffgase riecht, und als Bad benutzt wird.

3. Brief.

Von Constanz bis Schafhausen.

Wir fuhren an einem herrlichen Nachmittage von Lindau nach Constanz auf einem Schiffe hinab, das von Rorschach herüber kam, und das wir für uns zu dieser Fahrt um 9 fl. gemiethet hatten. Es war ein Viertel Segner,*) die kleinste Art der gröſsern Schiffe auf diesem See mit einem tüchtigem Mastbaume. Ich wollte es Niemanden rathen sich zu einer Nachtfahrt im Spätjahre auf diesem See einem Boote anzuvertrauen: der Wind, der in der Regel des

*) Die groſsen Schiffe auf diesem See nennt man Laedi. Eine solche Laedi ist 110′ lang, und 14′ breit, und führt 2000 Ct.

Abends Ost wird, und am Morgen West ist, wird hier des Nachts oft ziemlich heftig. Wir hatten um Mitternacht so frischen Wind (fair gale) daſs wir den Segel niederlassen muſsten, und ziemlich hoch auf den Wogen tanzten. Später gegen Morgen wechselte der Wind, und wir muſsten gegen einen nicht viel minder heftigen West-Wind rudern, so, daſs wir von 5 Uhr Abends bis 7 Uhr Morgens von Lindau bis Constanz fuhren. Bey sehr gutem Winde soll man den 16 Stunden langen See in 3 Stunden hinabfahren können: bey widrigem Winde braucht man Tage. Da der See in seiner gröſsten Breite von Buchhorn nach Rorschach 6 Stunden breit ist, und die mittleren Breiten zwischen 7 u. 8000 Toisen sind, so können die Schiffer in der späteren neblichten Jahreszeit sich nie ohne Compaſs auf den See wagen. „Unsere Schiffer unterhielten uns die halbe Nacht mit Erzählungen von Fehn und Stürmen, und von den Gefährlichkeiten des Bodensees (der letzte bedeutende Schiffbruch begab sich im letzten Winter) und mit den Lustigkeiten der William'schen Expedition auf dem Bodensee. Einer unserer Schiffknechte, der auf dieser englischen Flottille diente, heiſst selbst noch spottweise Williams. Man kann nichts Absurderes sich denken, als diese Flottille that, oder vielmehr ihr Commandant.

Der Constanzer See *) ist schön; wie jede grofse unübersehbare Wasserfläche erhaben. Die Städtchen Bregenz, Lindau, mit seinen Leuchtthürmen, Rorschach, Langenargen, Arbom, Buchhorn beleben das Eintönige seiner Ufer. Man kann sich, wenn man in seinem Schiffe mitten im See hintreibt, denken, dafs man in einer grofsen Meeresbucht hinfährt. Aber es fehlt dem Constanzer See an Uferpartien; an Felsenwänden, die in den See hinüberhängen; an Eisgipfeln, die über die Berge seiner Ufer hineinblicken. Ich fand auch jetzt, da ich zum dritten Mahle am Constanzer See fuhr, die Bemerkung richtig, die ich vor 20 Jahren niederschrieb: „der Constanzer See ist schön; er ist aber zu grofs für einen See, und zu klein für ein Meer." Die schönste Partie am Constanzer See ist die sogenannte hohe Tanne bey Pferter, am Wege von Lindau nach Bregenz. Kein Fremder, der blofs des Vergnügens wegen reiset, soll, wenn er nach Lindau kommt, die Partie von Pferter ungenossen lassen. Man sieht hinauf von dieser hohen Tanne nahe bey Bregenz bis gegen Mörsburg über eine 8 Meilen lange Wasserfläche; zur Linken die Schweizergebirge im Süden, zur Rechten Lindau u. Langenargen und die Rebenhügel am nördlichen Ufer.

*) Er liegt 1089' über dem Meere.

Ich sah die Sonne untergehen im See über Constanz, und emporsteigen aus demselben über Bregenz; ich sah den Kometen untergehen über dem See und den Mond in demselben Augenblicke aus den schwarzen Fluthen aufsteigen: ich habe das himmlische Schauspiel am Bodensee genossen, das man genieſsen kann; doch ich kann den Bodensee nimmermehr dem Berchtesgadner- oder dem Gmundner-See vorziehen.

Unser Williams wollte durchaus den Nonnen in Münsterling einen Morgenbesuch machen. Wir muſsten daher daselbst landen, und, während Williams den Chor bethete, (es war 4 Uhr Morgens) nahmen wir ein Morgenbrot. Ein ambulierender Schweizer-Geiger hörte kaum unsere Ankunft, als er sich aus dem Bette machte, und uns mit einem Gekratze auf seiner Geige so fürchterlich bewillkommte, daſs wir gerne ihm einige Groschen gaben, damit er aufhöre. Man sagte uns, dieser Willkomm wäre hier Sitte!

Noch frühe genug am Morgen liefen wir in Constanz ein: eine Stadt, der es wie manchen berühmten Manne geht, es ist nichts daran, wenn man das berühmte Ding in der Nähe sieht. Man muſs auch hier wieder zwischen dem Bisthume Constanz und der Stadt unterscheiden: jedes hat seine Merkwürdigkeiten, die Sie gewiſs nicht kennen.

Die erste, die Sie gewiſs nicht kennen, und der in keiner Reisebeschreibung erwähnt wird, ist der Jahrmarkt. Ich hatte das Vergnügen die Stadt an diesem Tage zu sehen, wo die Straſsen zu enge waren, um die Menge der Fremden zu fassen, und wo, nachdem wir uns nur mit Mühe durchgedrängt hatten durch die Volkshaufen, wir noch eine Meile weit auf der Straſse von Schafhausen her die Leute herströmen sahen, wie in einem Kirchengange. Wer Constanz an diesem Tage sieht, der kann sich von der Menschenleere dieser Stadt zu einer andern Zeit keinen Begriff machen, indessen wird er, wenn er aufmerksam selbst in diesen Tagen der Lebendigkeit die Einwohner beobachtet, finden, daſs sie noch den Zuschnitt des Siecle de Louis XIV haben, und folglich, die von Joseph II. hierher verpflanzten Genfer abgerechnet, noch um ein Jahrhundert zurück sind. Bürger und Bauern in der Gegend sind noch ganz so gekleidet, und ein groſser Theil derselben denkt so jesuitisch, als der Pater Cotton dachte.

Wie wär' es auch möglich, daſs die Einwohner einer Stadt vorwärts kommen sollten, die fast 1500 Jahre das Schicksal von Constanz hatte! Sie wissen, daſs die Bischöfe von Constanz die Gutmüthigkeit hatten, die Christenheit glauben zu lassen, daſs der h. Petrus selbst der erste Fürst und Bischof zu Constanz war, daſs der h. Petrus selbst einen Engländer tauf-

te *) (Beatus) und ihn zu seinem Nachfolger bestimmte; aber Sie wissen vielleicht nicht, daſs dieses Bisthum eines der erbaulichsten in der Christenheit war. Beweise dafür finden Sie in Bucelinus, Merck und in dem Benedictiner von St. Blasius P. Trudpert Neugart, der noch im J. 1803 sein Buch dem Fürst-Primas dedicirte.

Der Bischof Salomon III. († 919) ritt in 18 Stunden von Rom bis St. Gallen; der Bischof Conrad ging trockenen Fuſses über den Bodensee, und war dabey, wie der Herr Jesus den Altar zu Einsiedlen selbst einweihte. Die Wahrheit dieser Geschichte bezeugt selbst eine päpstliche Bulle Leo's VIII. v. J. 964. Der Bischof Gebhard nahm zu Rom das Haupt des heiligen Gregorius heimlich mit sich fort; die Römer setzten ihm nach, und als er an den Po kam, siehe! da theilten sich die Wellen, wie einst die Fluthen des Nils, um den heiligen Mann durchzulassen. Eben jener Salomo III. war es, der die 2 Herzoge Erchinger u. den Freyherrn Luit-

*) So war also der erste und der letzte Bischof zu Constanz, William's, ein Engländer gewesen. Überhaupt hatten die Engländer hier von jeher ihr Commerz, und haben es noch. Der h. Gallus (Stifter von St. Gallen) der h. Fintan in Reichenau etc. waren Engländer, so wie es jetzt deren noch in der Schweiz gibt.

fried zu Adingen in Thurgau hinrichten liefs; ein anderer Bischof, Egino, verbrannte die Freyheits-Briefe der Mönche von St. Gallen, damit sie nicht mehr ihre Immunität behaupten sollten: ein anderer, Ulrich II. rebellirte gegen Baiern, und mufste seine Meuterey theuer bezahlen; ein anderer, Werner, balgte sich mit dem Abte von St. Gallen in offenen Schlachten; ein anderer, Heinrich, befehdete alle rechtlichen Leute auf viele Meilen in die Runde; ein anderer, Rudolph, verheerte sein nachbarliches Städtchen Buchhorn aus christlicher Liebe mit Feuer und Schwert, und richtete einen Schaden darin an von 8000 Mark Silbers; ein anderer, Ulrich III. liefs alle Juden verbrennen. Wenn die Geschichtschreiber Constanz's alle, selbst Geistliche, diese Thaten als Grofsthaten erzählen, wie weit mag es dann mit den Kleinthaten gekommen seyn! — So weit kam es wenigstens, „dafs", wie diese geistlichen Historiographen sich selbst ausdrückten, „dafs kein Hund mehr Bischof von Constanz seyn wollte, so sehr war die ganze Clerisey daselbst verschuldet." Bey dem Concilium, auf welchem Hufs mit seinem Freunde Faulfisch *) verbrannt wur-

*) Weil beede Ketzer „sagt Merk (Chron. etc. Constanz) zwar von dem Kayser aber nit von dem Concilio ein Versprechung des sichern Gelaits ge-

de, waren nicht mehr als 3 gleichzeitige Bischöfe von Constanz, so wie damahls drey Päpste waren. Ich war in der gothischen, nun säuberlich weiſs übertünchten Kirche, in welcher diese Versammlung der damahligen Christenheit gehalten wurde, bey welcher nicht weniger als 346 Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, 564 Aebte, 450 Demoisellen *) 600 Friseurs und Barbierer, 320 Köche, dann 16,000 Adelige waren! Ich sah das Fratzengesicht, daſs man hier Huſs nennt, unter die Kanzel hingemeiſselt; so daſs ein Ketzer hier die Kanzel stützen muſs. Ehedem muſste jeder Constanzer Christ diese Bildsäule anspucken: Joseph II. unsterblichen Andenkens verboth diesen Act christlicher Liebe. Man sagt, er habe Huſs'n einen Obelisken wollen setzen lassen: allein das Capitel von Constanz habe einen Fuſsfall vor ihm gemacht, und ihn gebethen, er möchte es bey der Idee bewenden lassen.

habt, also hat das Concilium Fug und macht gehabt obgesagter Maſsen zu procediren," d. h. sie lebendig braten zu lassen.

*) „Beym Anblicke einer so groſsen Menge der schönsten Weiber in Constanz" erzählt Malleolus, sprach ein römischer Prälat zu einem Constanzer Domherrn: Ecce vestras mulieres, sive sint filiae vel matres, sunt omnes meretrices." Der Domherr erwiederte: „Et ecce vos viri romani et italici communiter omnes estis Macarelli sive Bufarones."

Es würde euch, „soll der Kaiser gesagt haben,“ sehr zur Ehre gereichen, wenn ihr, die ihr so sehr von Beicht und Buſse ſchwätzt, selbst eure Beicht auf einem Obelisk ablegtet, und wirklich Buſse thätet.“ Vielleicht befolgt Dalberg noch diese Lehre Josephs, und läſst den Obelisk auf der Stelle erbauen, wo Huſs verbrannt wurde. So viel hat man nach 300 Jahren dann doch in Constanz gewonnen, daſs man den Fremden den Platz nicht zeigen will, wo dieses Auto da Fé verübt wurde. Man sagt, Huſs sey im Garten des Capuciner - Klosters verbrannt worden, und dieser sey unter den Festungswerken verbaut.

Male parta male dilabuntur! Das Geld, das die 346 Cardinäle und 450 Demoisellen herbeybrachten, schwand bald. In einigen Jahren darauf, i. J. 1439, starben 4000 Menschen an der Pest, beynahe so viel als die ganze Stadt jetzt Einwohner hat. Sie könnte aber gewiſs noch ein Mahl so viele Einwohner in ihren 800 Häusern besitzen, wenn die ungeheuern Palläste der Domherrn in Fabriken umgewandelt würden. Ich hoffe, daſs die weise Baden'sche Regierung dafür sorgen wird, den jesuitischen Sauerteig aus dem Constanzer Lyceum und Gymnasium ausfegen zu lassen, und die Reminiscenzen an den famosen S. vollends zu verbannen.

Ich will sie nicht mit antiquarischen Untersuchungen, ob diese Stadt V a l e r i a, G r a n o d u r u m,

oder Vitodurum geheiſsen habe, peinigen und martern: die Bufarones, die hier hausen, haben sich bemüht, alles Andenken an die Heiden vernichten zu helfen. Daſs Römer in der Gegend waren, ist gewiſs. Eine Landenge im See mit einem Schlosse heiſst jetzt noch Römisch-Horn. Ohne indessen den Frevel begehen zu wollen, zu zweifeln, daſs Constanz von Constantius Chlorus seinen Nahmen habe, mache ich die Geschichtforscher darauf aufmerksam, daſs Constanz in älteren Zeiten und auch jetzt noch unter dem Volke Kostnitz heiſst; daſs aus einem Orte, der Windisch hieſs, das Bisthum nach Constanz verlegt wurde; daſs in den alten Dorfnahmen und in den Nahmen der Besitzer derselben mehrere offenbar Slavische Nahmen *) vorkommen; daſs es also gewiſs ist, daſs hier Slaven saſsen.

Wir eilten aus der Stadt, damit man uns nicht auch verbrenne, in das Paradies; ein Dorf oder eine Vorstadt von Kostnitz, die einem wunderschönen Obstbaumwalde mehr als einem Wohnorte von Menschen gleicht. Hier und da blickten die alten Thürme von Gottlieben herein, einem weiland alten Schlosse der Constanzer-Bischöfe, die Gott lieben, und sein Ebenbild verbrennen lieſsen.

*) S. Neugart. Episcopatus Constantiensis. 4. St. Blasii 1803.

Durch eine ungemein liebliche Ebene stiegen wir hinab an den blauen Untersee, und mietheten uns in dem Fischerdorfe Ermatingen einen Schiffer, der uns bis Stein führen sollte. Nicht so grofs, wie am Obersee, aber sanft, anmuthig und lieblich sind die Ansichten des Untersees: überall biethet dem Auge ein lachendes Bild sich dar: sey's hinauf in die Bucht nach Radolfs-Zell *) oder auf die bizarren komischen Hügel von Nellenburg und Hohentwiel, oder auf die Ufer des Inselchen Reichenau und das alte einsame Städtchen Steckborn, das am See da trauert mitten unter den lachendsten Rebenhügeln. Ihm gegenüber liegt Gaienhofen am rechten nördlichen Ufer des Sees und Hemmenhofen, in der Nachbarschaft des merkwürdigen Oehringen, wo die Natur die Jahrbücher der Welt unvertilgbar für Jahrtausende auf Schiefertafeln schrieb. Man tanzt und schwebt dahin im leichten Kahne auf diesem See wie durch Gefilde einer Zauberwelt. Die südlichen Küsten des Sees dünken dem Fahrenden Feenbilder: die Rebe umschlingt hier die süfsen Kinder des Vertumnus alle, und niedliche, und wohl auch stattliche Villen blicken aus freundlichen

*) Hier ist eine Fayance-Fabrik, die sehr gute und schöne Arbeit liefert.

Hainen hervor, um im Spiegel des Sees ihr Bild vor dem Fremdlinge zu verdoppeln.

Im Paradiese war Evens Schlange, die der Menschen Glück vergiftete: in diesem Paradiese waren es Fanatiker. Diese nisteten sich hier in der göttlichen Insel Reichenau im 8ten Jahrhunderte ein, unter dem Vorwande, „die Schlangen zu vertreiben, die hier des Satans Ausbrut wären.“ In 800 Jahren hatten es die Schlangenpeitscher so weit gebracht, daſs sie jährlich 60,000 fl. Einkünfte hatten. So wie der Hayfisch aber die kleinen jungen Wallfische verschlingt, so verschlang der Bischof von Constanz i. J. 1540 das ganze Kloster, und erklärte dasselbe als sein Tafelgeld, weil Luther's Lehre, wie er sprach, ihm den Tisch nicht mehr decken lasse.“

Ich mag es wohl glauben, daſs der dicke Karl hier begraben liegt; daſs Hermanus Contractus, den andere nach St. Gallen versetzen, hier Mönch war, daſs ein Wasserkrug von der Hochzeit zu Kanna hier aufbewahrt war, und zwar nahmentlich von jenen Krügen, in welchen das Wasser in Wein verkehrt war: allein daſs der heilige Markus hier liege, das kann ich nicht glauben, wenn auch eine päpstliche Urkunde dafür Bürgschaft leistet: denn die Venetianer haben für die Echtheit ihres Markus auch eine päpstliche Bulle. Einem Bischofe von Constanz träumte, der h. Markus sey in Reichenau begraben;

der h. Markus erschien ihm etc. Wenn der alte Bucelinus, Merck, u. Neugart, diese Mähre erzählen, so mag es hingehen: wenn aber der Hr. Constanzer geheime Rath v. L. noch im 18ten Jahrhunderte so etwas erzählt, so scheint er das Evangelium des h. Markus nicht gelesen zu haben. Die Mönche dieses Klosters waren so liebevoll gegen ihren Nächsten, daſs sie den armen Fischern von Constanz, die sich in den Untersee hinauswagten, um dort zu fischen, die Augen ausstachen. *)

Ich habe nicht bald ein schöneres Tableau gesehen, als das Ende des Untersees, eine halbe Stunde über dem Ausflusse des Rheins, gewährt.

Die Ruinen des alten zerstörten Schlosses Klingen krönen den Felsenscheitel eines Berges, dessen Fuſs Rebenhügel umkleiden. Aus dem Horizonte, in den sich der Rhein hier verliert, steigen die Thurmspitzen von Oberstein u. Unterstein empor, und eine bewaldete Bergkette steht dem alten Klingenberge als Pendant im Norden gegenüber. Von diesem Puncte sollte man den Ausfluſs des Rheinstromes mahlen, der bey dem elenden Constanzer Schlosse Oberstad, aus dem See tritt, und zu flieſsen anfängt; und nicht erst bey Stein.

*) Siehe Merck Chron. v. Constanz.

Stein ist ein kleines artiges Schweizer-Städtchen, an dessen reinlichen Häusern und wohlhabenden sittlichen Bürgern man es sogleich beym Eintritte in dasselbe sieht, dafs Bigoterie und Fanatismus aus seinen Mauern verbannt ist. Die Stadt ist reformirt, und treibt einen einträglichen Speditions-Handel mit unserem Getreide und Salze in die Schweiz, und mit Schweizer-Artikeln ins Ausland aufwärts in die Städte des Bodensees. Hier führt eine wohlgebaute 135 Schritte lange Brücke über den Rhein.

Für eine Kleinigkeit, was sonst nicht Schweizer-Art ist, führte ein Schiffer von Stein uns nach Schafhausen. Pfeilschnell rifs uns der Rhein fort, als wollte er eilen uns die tausend Künste zu zeigen, die er seit Jahrtausenden unter Schafhausen treibt, und noch nicht müde ist zu treiben. Das Thal, durch das wir auf seinem Rücken hinabritten, *) ward von Weinhügeln an seinem linken, von Bergen aber, die oben bewaldet und nur am Fufse mit Reben bebaut waren, am rechten nördlichen Ufer gebildet. Emishofen war das einzige Oertchen von Bedeutung, das wir an diesem Ufer fanden: am linken trafen wir aber, erschrecken Sie nicht, wieder drey Klöster; Diessen-

*) Diefs ist keine Metapher, sondern Schweizer-Ausdruck: man sagt hier: „den Rhein nuntr ritte."

hofen, ein Städtchen mit einem Nonnenkloster, das Paradies, ein Nonnenkloster beyde nur durch ein drittes Nonnenkloster Katharinenthal getrennt. Das Paradies ein Nonnenkloster!!

Dieses Paradies; welches noch nach Constanz und nicht nach der Schweiz gehört, liefs der schwäbische Adel i. J. 1029 zum Andenken eines blutigen Sieges erbauen, den er hier über die Bauern erfocht im J. 992. Im Katharinenthale haust der h. Dominicus mit seinem wüthenden Hunde; in Diessenhofen schleichen ganz schwarze Leute, vor welchen allen uns D. O. M. bewahren wolle. Murer hat 12 heilige Nonnen aus Diesssenhofen beschrieben, deren Krankengeschichten Sie bey ihm nachlesen mögen. Das Städtchen dieses Nahmens ist ein altes unbedeutendes Oertchen, in welchem nur der zehnte Theil der Einwohner beyläufig reformirt ist.

IV. Brief.

Von Schafhausen bis Lucern.

Als ich vor 15 Jahren die Schweiz zum ersten Mahle bey Schafhausen betrat, strich ich in meinem Julius Cäsar, den ich in den damahligen kriegerischen Zeiten mit mir führte, L. VI. c. 17, die Stelle roth an, in welcher es von den Schweizern heifst: „Deum

maxime Mercurium colunt," weil ich die Schweizer zu Schafhausen noch so fand, wie Cäsar sie vor 1800 Jahren beschrieben hat. „Mercurium colunt:" nichts als Handel und Handel. Als ich jetzt (1811) bey meiner Heimkehr wieder meinen Cäsar zur Hand nahm, und wieder L. VI, c. 17. las, strich ich die gleich darauf folgende Stelle: post „Mercurium, Apollinem et Minervam," auch roth an, denn seit 15 Jahren hat Schafhausen sich mächtig zu seinem Vortheile geändert. Zwar sind noch immer einige alte finstere schwarze Gassen übrig geblieben, aber der erbärmliche Wallgraben ist doch ausgefüllt, neue schöne Gebäude sind emporgestiegen, eine herrliche Promenade ist an die Stelle halb verfallener Mauern getreten, und das düstere Schafhausen ist wenigstens von aufsen ein ganz freundliches Oertchen geworden. Selbst der gesellschaftliche Ton hat sich mächtig verbessert. Es ist jetzt ein Casino hier, und dieses Casino hat einen Versammlungsort für die Sommerabende, wie nicht bald eines auf dem festen Lande einen schöneren haben wird. Denken Sie sich einen mit eben so viel Geschmack als Kunst mitten unter Rebenhügeln angelegten englischen Garten, von dem Sie die prächtigsten Partien hinab in den schäumenden Rhein, und hinan auf Villen und Winzerhütten an den Gipfeln des Weingebirges geniefsen, und Sie werden es sich ge-

stehen, dafs dieses Casino einen schöneren Versammlungsort hat, als das zu * * *

Ich hörte die Leute überall, wo ich durch kam, zumahl in Schwaben und in der Schweiz über die schlimmen Zeiten klagen, und doch hat alles während dieser schlimmen Zeiten, seit 15 Jahren, sich so sehr verschönert und verbessert, dafs man manches Städtchen gar nicht mehr kennt.

Da wir nicht nach Schafhausen gekommen sind, um den heil. Chrysostomus zu lesen, von welchem die Stadtbibliothek einen prächtigen Codex besitzt, (den Graf Stolberg nächstens neu herausgeben wird) sondern blofs um den Rheinfall zu sehen, so zogen wir uns, sobald wir dem Mercur unser Opfer gebracht hatten, nach Neuhausen, einem Dörfchen zunächst an dem Rheinfalle. Wir rathen es jedem, der im September den Rheinfall besucht, den Nachmittag zu diesem Besuche zu benützen: des Morgens liegt öfters bis eilf Uhr der Nebel auf dem Falle; man hört ihn nur donnern und sieht nichts als Nebelwolken. Hätten wir, da wir für den nächsten Morgen ein Schiff am Rheinfalle bestellt hatten, es bis auf diesen Morgen verspart, den Rheinfall zu besuchen, so hätten wir entweder nichts gesehen, oder einen halben Tag verloren.

Ich sah den Rheinfall schon vor mehreren Jahren, und es freut mich, dafs er auf meine Gefährten, die

auch andere Wasserfälle, aber nie noch den Rheinfall, gesehen hatten, denselben Eindruck machte, den er auf mich hervorgebracht hat. Die Wirklichkeit blieb auch bey ihnen weit hinter der Erwartung. Wenn es nicht der Rhein wäre, der hier herabstürzte, so könnte man diese Cascade vielleicht grofs nennen: allein man denkt sich den Rhein bey Schafhausen so grofs als man ihn bey Mainz oder Cöln sah, wenn man, dann bey Schafhausen den Rhein nicht breiter sieht, als beyläufig 50 Klafter, wenn er bey dem Falle selbst noch mehr eingeengt wäre, und kaum 12 — 15 Klafter hoch herabstürzt, so ärgert man sich über die Selbsttäuschung, in der man seine Phantasie mit leeren Erwartungen erhitzte.

Wenn Hr. Füfsli im helvet. Kalender 1788 sich wundert, dafs weder die Classiker noch die Scribler des Mittelalters des Rheinfalles erwähnen, so finde ich diefs ganz natürlich. Es ist nicht viel Grofses davon zu sagen. Indessen besuchte man ihn doch schon im Mittelalter, und die heiligen Bischöfe Ulrich und Conrad erlöseten, gerade an diesem Rheinfalle, arme Seelen. *)

*) Auf ein Zeit begab es sich, dafs der H. Bischof Ulrich St. Conradum als seinen Vettern auf dem Schlofs Lauffen an dem Rhein under Schaffhausen heimsuchte, und als diese beyde heilige Männer an einem Morgen von dem Schlofs hinabgiengen,

Bekanntlich ist ein Fels vor einigen Jahren am Rheinfalle eingestürzt, wodurch das Imposante desselben sehr verloren hat. Wenn ich Säckelmeister, d. i. Finanzminister der grofsen 5 Stunden langen und 3 Stunden breiten Republik Schafhausen wäre, so würde ich den 85 Patribus conscriptis, aus welchen der gro-

den grausamen Wasserfall zu besichtigen, da sahen diese zween H. Bischöfe mit grofser Verwunderung under anderen Wunderwerken zween Vögel umb diese beyde Schroffen und darnach dem grausamen Wasserfall so nahet fliegen, dafs sie an die Schroffen erbärmlich stiessen, und in dem Flug in das Wasser fielen, und letztlich nicht ohne grofse Noth und Zwang sich wiederumb herausschwungen. Als nun diese heil. Männer eine gute Zeit diesem Spectacul zusahen, und die Vögel von ihrer Pein nicht wollten nachlassen, vermerkten sie wohl dafs diese zwey Vögel arme Seelen wären, die ihre Sünd an diesem Orth aufs göttlichem geheimen Urtheil büssen müfsten. Hiemit aus grofsem Mitleyden giengen sie wiederumb in das Schlofs, das h. Mefsopffer für die armen Seelen Gott dem Allmächtigen aufzuopffern. Der h. Conradus gabe seinem Gast Ulrich den Vorzug als dem Eltern. Wie nun St. Ulrich sein Gebett und h. Mefs vollendet hatte, sahe man, dafs ein Seel in Vogels Gestalt verschwunden. Nach solchem gienge auch St. Conrad mit grofser Andacht zu dem Altar, und nach vollbrachter Mefs war auch die andere Seel erleset, und durch solcher heil. Männer Gebett und hohes Opffer der h. Mefs von ihrer Pein und Marter erlöset. S. S. 248 von c. T. H. Mures Helvetia sancta s. Paradisus Sanctorum Helvetiae florum; d. i. ein heiliger lustiger Blumengarten etc, fol. 1648 zu Lucern.

ſse und der kleine Rath besteht, vorschlagen, am Rheinfalle eine, in dem höchsten Style gedachte, Anlage zu schaffen. Der wakere Rahn könnte diese Idee ausführen. Die beyden alten Schlösser, Laufen oben an der Höhe, und in der Tiefe Wörth, würden einen schönen Vorder- und Hintergrund gewähren. Die Eisenhammerhäuschen müſsten aber weg, sie sind sich selbst und dem Rheinfalle zur Gefahr. Das immerwährende Pochen der Hämmer muſs die Felsen, die ohnedieſs vom Rheine bearbeitet werden, noch mürber machen, und kann einen gefährlichen Einsturz einst hervorbringen. *) Ich habe irgendwo gelesen, daſs ein anderes Volk, als die Schweizer, den Rhein längst schiffbar gemacht haben würde. Der Mann, der dieses schrieb, scheint nicht bedacht zu haben, daſs ein ganzer Canton beynahe bloſs dadurch lebt, daſs der Rhein hier nicht schiffbar ist: Schafhausen gewinnt auſserordentlich dadurch, daſs die Schiffer bey seinen Mauern abladen müssen, und gewiſs 10 Mahl mehr, als wenn sie frey vorüber fahren könnten. Ueberdieſs wird auch kein Wiebeking den Rhein hier schiffbar machen können,

*) Über einen Erd-Einsturz, der lediglich durch ein dicht am Hallstädter See neuerbautes Hammerwerk hervorgebracht wurde, siehe meine Reisen durch Oberösterreich.

es sey dann, er baute einen Canal von Holz, wie jener zu Gmunden in Oberösterreich an der baierischen Gränze.

Wir fuhren am hohen Morgen vom Rheinfalle hinab nach der Ziegelhütte, über welche der kürzere Weg nach Zürch führt. Die Schiffer hatten in das Schiff, welches wir für uns gemiethet hatten, einige 20 fromme Pilger aufgenommen, die nach Einsiedlen wallten. Eben so viele waren in einem Nebenschiffe, welches man, um die Fahrt desto sicherer zu machen, an das unsrige an der Seite befestigte. Der Rhein rauscht mit all dem Momente der Bewegung, das er durch seinen starken Fall hier erhält, durch Wald und Felsenthäler hinab in die Rheinau, die er in einer eigensinnig gewundenen Schnecke umströmt. Die Nebel lagen noch auf den blaugrünen Wogen, und wir erkannten es nur an ihrem Tosen und an dem Schaukeln unserer Schiffe, in die wohl auch die Wogen von allen Seiten schlugen, dafs wir durch und über Felsen hinfuhren. Die Schiffer, die Reformirte sind, gewinnen hier viel durch diese Pilger, so dafs die Frömmigkeit der Katholiken hier selbst die armen Ketzer, nährt und fristet. Aber auch die Ketzer zu Zürch gewinnen dadurch: sie nehmen von einem katholischen Pilger, der an der Ziegelhütte an's Land steigt, genau so viel Zoll, als von einem Schweine, das man hier durchtreibt, und ge-

winnen dadurch einige hundert Gulden des Jahres. Die bizarre Rheinau ist ein Benedictiner-Mönchs-Kloster; welches einem schottländischen Fanatiker, Nahmens Findan oder Fintan (der sich für einen Königssohn ausgab) in dem Kyburgischen Städtchen Rheinau seine Wiederaufnahme zu danken hat *). Ich fand eine ungeheuere Menge englischer und schottischer Einsiedler, Mönche und Heilige in den Schweizer Klostergeschichten: die Engländer hatten also schon im Mittelalter die Schweizer am Gängelbande führen wollen. Das Städtchen, welches mit der Insel durch eine steinerne Brücke zusammenhängt, mag einst bedeutender gewesen seyn als jetzt.

Ein romantischer Fuſssteig führte uns einen Bergrücken hinan, auf dessen Gipfel wir durch eine herrliche Aussicht zurück hinab in das Rheinthal reichlich für die Mühe des Hinansteigens belohnt wurden. Ein fruchtbares Thal lag im Süden vor uns ausgebreitet, und die herrliche Landstraſse, die von Eglisau nach Zürch führt, und die den Zürchern Ehre macht, theilt die Partien desselben in schöne Gruppen. Wir hatten bald das kleine Städtchen Bülach, das von vielem Gewerbfleiſse zeigt, und das groſse

*) Das Leben dieses Wundermannes, der auf seinem Mantel über Meere schiffte, und fortan nichts mehr essen wollte, ist in Murer S. 129 beschrieben.

Dorf Kloten erreicht, das mir noch lieber wäre. Bey diesem Dorfe vereinigen sich die Heerstrafsen von Eglisau und Vitodurum (Winterthur) und hier ging einst die Römerstrafse. Man fand hier im 17. Jahrhunderte mehrere römische Alterthümer, die keinen Zweifel übrig lassen, dafs einst Römer diesen Ort bewohnten. Auch die heutigen Einwohner machen diesem Orte Ehre. Fleifs und Kenntnifs im Ackerbau, Reinlichkeit und Häuslichkeit, und als nothwendige Folge Wohlstand zeichnet dieses Dorf vor vielen tausend andern Dörfern gar sehr zu seinem Vortheile aus. Lange habe ich solche Rinder, die den fetten Rindern in Pharaon's Traume gleichen, solche trojanische Pferde und so reiche Bauern nicht mehr gesehen; und doch waren vor 11 Jahren Russen hier, und mit diesen alle Gräuel des Krieges.

Nicht bald habe ich 2 Gegenden so ähnlich gefunden, wie die Strecke von Bülach bis über Kloten hinaus, und die Strafse von Windpassing über Eisenstadt gegen Oedenburg hin. Die Aussicht auf Regensberg hin gleicht jener auf die Berge gegen Neustadt. Wäre der Freyherr von Regensperg, der hier in den Mauern von Regensberg hauste, glücklicher gewesen gegen Rudolph von Habsburg in seinen Fehden, und weniger übermüthig, so würde Oesterreich und Europa eine andere Gestalt haben, als es jetzt

hat. Wie das Schicksal ganzer Welttheile oft von Kleinigkeiten abhängt!

Der Anblick von Zürch ist schön, wenn man von nordöstlichen Höhen durch prachtvolle Villen und Weingärten hinabsteigt in das Zauberthal, dafs die Limmat durchfliefst, und der freundliche Zürcher-See belebt. Die Graben und Mauern, die die Stadt umfangen, verkünden aber mehr, als man beym ersten Eintritte in denselben findet. Der Eindruck, den die lange, finstere, übelriechende Gasse auf den Fremden macht, der von Winterthur herkommt, ist nicht der imposanteste: er ist aber bald vergessen, wenn man bis zu dem schönen Rathhause an der Brücke kommt, die über den Ausflufs der Limmat aus dem See gebaut ist. Von diesem Standpuncte aus mufs man Zürch sehen, und den Werth dieser herrlichen Stadt unter den übrigen schönen Städten zu würdigen: und dann wird Zürch gewifs nicht die letzte seyn unter den schönen Städten des Südens.

Die öffentlichen Gebäude, das Stadthaus, die Bibliothek, das Haus, wo die phys. ökon. Gesellschaft sich versammelt, die Häuser so vieler reichen Leute längs der beyden Quais an dem See fesseln das Auge hier eben so sehr, als die göttliche Aussicht hinab auf den See im Süden, über den die Alpen im Hintergrunde emporsteigen. Wenn man diese Gebäude, die blofs Bürger bauten, wenn man die

Institute der Zürcher, ihr vortreffliches Waisenhaus, ihr herrliches Institut für Blinde, ihr Spital, ihre kostbaren Bibliotheken und Naturalien und Kunstsammlungen sieht, wenn man ihre Fabricken sieht, in deren einer oft der Werth einer halben Million liegt; dann gewinnt man Ehrfurcht vor diesen ehrwürdigen guten Bürgern, und vergifst wohl alles, was Bürgermeister und Rath hier thaten, thun, und noch thun werden: denn ein Bürgermeister, der über 11,000 Einwohner, sey's auch nur ein Jahr, zu gebiethen hat, gebiethet so gut als olim in dem çi devant h. r. Reiche eine Aebtissinn über Bauern und Freye. Man ist in der Schweiz nicht mehr frey, als man es in Constantinopel ist. Wenn der Herr Schultheifs nicht erlaubt zu tanzen, so darf man nicht in seinem Hause tanzen, und wenn der Himmel auch noch so voll Geigen hinge.

Ich will Ihnen keinen Guide de Zuric und keine gelehrte Abhandlungen über die vielen vielen gelehrten Sachen schreiben, die das gelehrte Zürch beherbergt: auf Einiges mufs ich Sie aber doch aufmerksam machen.

In der Bibliothek, die, wie Sie wissen, sehr reich an MS. ist, sah ich des unglücklichen Zwingli Bildnifs von Hans Asper, und Handschriften, Briefe, von der Lady Gray, Lavaters Büste von Tannecker etc. Neben der Bibliothek ist ein Minera-

lien-Cabinett, unter der Aufsicht des vortrefflichen Dr. I. I. Römer, ohne alten Luxus, aber mit vieler Zweckmäfsigkeit aufgestellt. Diefs ist es, was mir an den Zürcher-Anstalten so sehr gefällt: kein Luxus; wo es die Natur der Sache erlaubt, sehr geschmackvolles Aeufsere, übrigens nur bare Zweckmäfsigkeit. Das Gebäude, in welchem die Bibliothek ist, war einst die Kirche der 3 grofsen Zürcher Märterer, Felix, Regula und Exuperanz, die auf diesem Platze enthauptet wurden, und die ihre 3 Köpfe zu dem alten Zürcher Stadtwappen und Münzen herleihen mufsten. Diese 3 Heilige gingen nähmlich wie St. Denis, den Kopf in Händen tragend, eine beträchtliche Strecke. Ich habe auf meiner Reise 5 Heilige kennen gelernt, die den Kopf unter dem Arme trugen.

Ich sah die schöne Bibliothek, das interessante Cabinett der phys. ökon. Gesellschaft und der corresp. Gesellschaft der Aerzte. Der Stifter dieser Gesellschaft war Johann Gefsner; ihr gegenwärtiger Präsident ist der verdienstvolle Hr. Canonicus Rahn. Die Gesellschaft versammelt sich alle Montage Abends, und hält eine Vorlesung abwechselnd nach den Sectionen. Secretär der ökonomischen Section ist der berühmte Dr. Hirzel; der physischen, der ehrwürdige Greis Breitinger; der botanischen Dr. J. J. Römer, ein Mann von seltenem Geiste und vor-

trefflichen Herzen, der zoologischen Dr. Schinz, der eine höchst interessante Sammlung von Schweizer Säugthieren und Vögeln besitzt. In dem Cabinett dieser Gesellschaft fand ich die Maske von Heinrich IV., von Hedlinger gearbeitet, der lange in der Porcellanfabrik zu Sevres war, und auch die Maske von Johann Gefsner, dessen und Conrad Gefsner's Bildnifs, wie jenes des verewigten Hirzel, den Versammlungs-Saal der Gesellschaft ziert. Madame Hefs besitzt eine interessante Gemählde-Sammlung.

Die Baumwolle - Spinn - Maschinen des Herrn Escher, eines Genies für Mechanik, verdienen vorzüglich die Aufmerksamkeit des reisenden Technologen, so wie die Fabrik des Hrn. Efslinger und Sohn nicht unbesucht bleiben darf. Das Waisenhaus, das Casino, die Promenaden machen den Zürchern Ehre: keine Residenz-Stadt dürfte sich dieser Anstalten schämen. Der Ton hat seit 12 Jahren sich mächtig gebessert in dieser guten Stadt.

Wenn man sich fragt, woher es kommen mag, dafs diese liebe kleine Stadt mitten unter den hundertfältigen Unfällen, die sie erleiden mufste, noch immer eines so steigenden Wohlstandes sich erfreut; so scheint mir die Antwort darin zu liegen, dafs Zürch von jeher das Athen der Schweiz war; dafs seine Bürger schon in den ältesten Zeiten mehr als die Ein-

wohner anderer Städte gebildet wurden*); daſs eben daher die Reformation hier so schnelle und so schöne Fortschritte machte, und Sittlichkeit und Bürgertugend neu belebte; daſs eben dadurch viele der gröſsten Männer, die die deutsche Literatur aufzuweisen hat, Zürcher waren; wie die drey Geſsner, Hirzel, Rahn, Bodmer, Breitinger, Pestalozzi etc.

Wir fuhren den schönen Zürcher-See hinauf nach Horgen. Es ist nichts Groſses, Erhabenes an diesem 9 Stunden langen See, und doch ist er so schön, daſs man sich kaum von ihm trennen kann. Verglichen mit dem Lucerner-See ist der Zürcher-See das, was ein Stück von Racine gegen eines von Shakspeare ist. Rebenhügel und Villen und Dörfer drängen an seinen Ufern sich an einander und steigen übereinander empor. Sie sind, da der See nur eine Stunde breit ist, glücklicher Weise eben so weit von dem Auge des Schiffenden, als nöthig ist um Haltung in die anmuthsvollen Gruppen zu bringen, die sie dar-

*) Seine erste Bildungs-Anstalt dankt Zürch der Weisheit Karl des Groſsen, der hier Canonicate zum Unterrichte stiftete. Es freut mich, daſs ein Landsmann von mir, ein Baier, der bekannte Leithrad, von Karl'n werth gefunden wurde, Decan dieser Canonici zu seyn. Die Schriften dieses Leithrad gab Baluzius, heraus, und Notizen über ihn sammelte Rivet hist. lit. de la France T. II. p. 433.

stellen, und hier und da der Phantasie zu erlauben, daſs Sie ihre Lieblingsgemählde selbst ausmahle. Unsere Zeit war zu beschränkt, als daſs wir zu Hutten's Grabe auf der schönen Insel bey Rapersw'yl hätten wallfahrten können. Wir fuhren die schönen Dörfer Zoliken, Küſsnach, (wo der um die Reformation so hoch verdiente Commenthur Schmid lebte) und Herrliberg am östlichen Ufer des Sees, dann Ruschlikon und Wollisthofen am westlichen Ufer hinan bis Horgen. Über diesen reichen und groſsen Markt, der an 4000 Einwohner zählt, geht die Straſse nach Italien. Horgen hat sich schön von der Rache erhohlt, die Albert's Verwandte im Jahre 1309 an ihm nahmen: die Einwohner sind ungemein thätig und arbeitsam.

Wir stiegen noch am Abende über den Albis, und hinab nach Sillbruck. Göttliche Aussichten zurück hinab über Wälder und Rebenhügel in den See, und auf die beschneyten Alpengipfel hin gegen den Wallenstädter-See machten diesen Abend zu einem der schönsten unserer Reise. Hier in dem Sillwalde war jener Freyherr von Eschenbach zu Hause, der an dem Kaisermorde Albert's Antheil hatte, und hier, zu Sillbruck, waren wir zwischen dem unglücklichen Cappell (wo der wackere Zwingli und der vortreffliche Wolfgang Joner erschlagen wurden; und der biedere Schmid im October

1531) und zwischen Hirzel, wo im Jahre 1444 die Eidgenossen den fürchterlichen Sieg erfochten über die Österreicher, der die Verheerung von Zürch zur Folge hatte.

In zwey Stunden hatten wir am folgenden Morgen durch einen Wald von Obstbäumen und durch die anmuthigsten englischen Gärten das kleine Städtchen Zug erreicht. Der Weg führte uns durch das grofse katholische Dorf Bar, wo sogar die Engel in der Kirche Schweizerhosen tragen müssen, ein Costum, das ich nirgendwo, aufser um Kloten an einigen Bauern noch gesehen habe.

Zug ist ein katholisches Städtchen von 230 Häusern, das aufser vieler Andacht nicht viele Industrie zeigt. Ein Nonnenkloster hat hier ein Mädchen-Erziehungs-Institut. Man lobte mir diese Anstalt: ich kann mich aber nicht überzeugen, dafs Jungfrauen Mütter sollten bilden können.

Der Zuger See, wenn auch kleiner als der See bey Zürch (4 Stunden lang 1 Stunde breit) gewährt doch an seinem südlichen Ende weit hehre Bilder. Hier fällt der Riggiberg mit seinem nördlichen Abfalle in den blauen See herab; im Südwesten blickt der hohe Pilatus herüber aus dem Lucerner-See, und im Südosten der Rofsberg; über alle im Süden die Glätscher. Dieses Hochgebirg macht die Seebucht hinauf nach Arth, gegen das unglückliche

Lowerz, und gegen Immi-See hin, sehr romantisch; doch ist jene schauerlicher als diese, und beyde werden es noch mehr durch den Contrast mit dem offenen lachenden nördlichen Ende des Sees. Die Ufer des Sees, die aus grober Breccia (Nagelfluhr) bestehen, fallen von Zeit zu Zeit ein, und drohen der Gegend mit Katastrophen für die Zukunft.

Buonas auf einem Hügel am westlichen Ufer, und das düstere Arth im Südosten am Ende der Seebucht vollenden das Bild dieses Sees.

Bald hätte ich eines wichtigen Ortes am Zuger-See vergessen, wo ein grofser Arzt sich aufhält, und viele Leute glücklich heilt, ohne dafs er bisher die Ehre gehabt hätte, von der Zürcher corresp. Gesellschaft der Aerzte aufgenommen zu werden. Es ist der heil. Anonymus, von welchem selbst die Bollandisten nicht wissen, wie er heifst. Nur so viel weifs man, dafs er Bischof war, aus den Niederlanden kam, die Hektik hatte, und hier am Altare starb. „Die weil aber das Landvolk vermerkt hat, sagt Murer l. c. p. 159, dafs dieser Bischoff starb mit der Krankheit des Ettickens oder Schwindsucht behafft gewesen wäre, so haben sie ihn in ihren Krankheiten und Nöthen der Schwindsucht, besonder der jungen Kinder angeruffen, sein Grab besucht, Opffer und Gelübd versprochen, und ist ihnen durch Fürbitt und Verdienst des heil. Bischoffs geholfen

worden, und noch täglich bis auf diese stund vielen geholffen wird. Darumb ist noch zu dieser Zeit durch altes Herkommen eine grosse Wallfahrt zu dess heil. Bischoffs Begräbniss, dass nicht allein Katholische, sondern auch die sich Evangelisch nennen" (es gab also auch zu Murer's Zeiten schon Stolberge und Schlegel, Müller, Biester etc.) „dahin mit ihren Kindern wallfahrten."

Wir landeten in dem Dörfchen Immensee, im Kanton Schwyz, und eilten zur Capelle, wo Gessler von Tell in der sogenannten hohlen Gasse erschossen wurde. Dieser kleine Hohlweg ist allerdings zur Ausführung eines solchen Banditen-Streiches gut gelegen. Wäre ich Landammann der Schweiz, ich würde bey der Tell's Capelle ober Fluele'n Tell'n einen Obelisken errichten lassen, so hoch als der Pilatus: aber diese Capelle hier würde ich schleifen lassen, und alles thun, um das Andenken des Ortes zu vertilgen, wo Tell den Meuchelmord verübte: denn mehr war es denn doch nicht. Oder edelt die Rache den Meuchelmord? — Auf dieser Capelle, die ich so wie die ganze schwarze That wegwünschte aus der Welt, steht die Aufschrift:

„Hier Ist Gesslers Hochmueth vom Thäll Erschossen
und Die Schweitzer Edle Freyheith Entsprossen

wie lang Wird Aber solche Währen
Noch lang, wan wir die alte währen."
1638.

Man sieht aus dieser Aufschrift eben so gut als an der Capelle selbst, daſs man sich hier in einem katholischen Kanton befindet. Der Fanatismus, den ich in Immensee und Küſsnach traf, übersteigt alle Gränzen: was Wunder, da jährlich noch — im 19ten Jahrhunderte — an 20,000 Menschen nach Einsiedlen wallfahrten!

Zu Küſsnach, wo Geſsler im J. 1307 seine traurige Residenz hatte, schifften wir uns auf dem Vier-Waldstädter-See nach Lucern ein.

5. Brief.

Von Lucern bis Iverdon.

Was Ossian unter den Dichtern ist, das ist unter den Landseen der Vier-Waldstädter-See oder der Lucerner-See; alles ist groſs an ihm, alles erhaben und dem Schauerlichen befreundet. So wie Ossian nur zuweilen herab sich läſst aus seiner Geister- und Nebelwelt, so sind auch hier nur sparsam Spuren von Menschen. Und was des Menschenhand hier mit milderem Glanze verschönerte, das dient dem Schauerlichen nur als Folie. Die Felsengipfel des Pilatus, die Felsenwände des Eulisberg,

des Gitschenstock, Bucki, des Wytenstein, alle zwischen 400 und 1000 Toisen hoch, bilden die Wände dieses ungeheueren Wasser-Labyrinthes, das in Schlangenkrümmungen von NW. nach SO. 11 Stunden lang hin sich windet. Wehe dem Schiffenden, der zwischen diesen Felsenwänden die Fehn (der Südwind) oder die Bura ergreift, oder das Hochgewitter, das mit Pfeilesschnelle oft hier herab sich stürzt von den Glätscher-Hörnern, deren Gipfel bey heiterem Himmel sich in dem Spiegel des See's verdoppeln, daſs aus des Acherons schwarzer Tiefe der Himmel auf zu strahlen scheint. Von Wand zu Wand wird der Sturm zurückgeworfen, und im Grimme reiſst er die Fluthen fort in schauervollen Wirbeln, die alles verschlingen.

Wir fuhren dieſs Mahl nur die nördliche Bucht hin von Küſsnach nach Lucern; vor 15 Jahren fuhr ich im Januar im Wintersturme den langen See hinab bis Fluelen. Im kalten Wintersturme muſs man diesen See gesehen haben, wenn man das Furchtbar-Schöne, das ihn beherrscht, will würdigen lernen. Um Lucern ist er an den 2 Pappelinseln, bey den Ruinen von Habsburg, mit seinen Wänden und beschneyten Glätschergipfeln im Hintergrunde, nur feyerlich schön, aber nicht schauerlich. Desto schauerlicher ist aber Lucern selbst, wenn gleich von der Natur zum Paradiese geschaffen. Hier wurden noch

im Jahre 1752, mehrere Bürger hingerichtet, weil sie nicht katholisch waren. Des Landes verwiesen werden, war die gelindeste Strafe für Entfernung vom Dogma. Und doch sagt man, und, was noch ärger ist, glaubt man, der Kanton habe sich nie der päpstlichen Hierarchie unterworfen! Würde, wenn diefs so wäre, ein päpstlicher Nuntius hier seyn, und gerade hier und nicht in Solothurn? der päpstliche Hof kannte den unruhigen Geist der Schweizer: zu schwach, dieselben zu bändigen, liefs er sie, damit sie sich ermatten, mit einem Schattenbilde einengen. Wenn sie sich eine Idee von der Bigoterie der Lucerner machen wollen, so denken sie sich an den Ufern des Sees rechts und links vor der Stadt, 2 hölzerne in die See gebaute Brücken, die eine an 450 Schritte lang, die andere noch länger. Hier in diesen Portico's sind nun, von 5 Schritten zu 5 Schritten, heilige Gemählde aus den alten und neuen Legenden aufgenagelt, und unterzeichnet der Nahme des Bürgers, der zu dieser Legenden-Gallerie Beyträge lieferte, wovon manche bereits aus dem 19ten Jahrhunderte sind, f e r v e t o p u s! Einige Gemählde haben auf Schweizer-Mirakel, oder auf Schweizer-Heilige Bezug, oder auf heilige Schweizerthaten und Begebenheiten, und diese könnte man entschuldigen: Z. B.

„Eh' ein Stadt kam hier zu stehen,
War viel Mahl ein Licht zu sehen,

Über St. Niklas Kapell,
Wo itzt ist der Pfarrkirch Stell.“

Dieſs war also der Ursprung der Stadt, was der wackere L. Meister nicht wuſste!! Die Ordenszeichen, für welche die Entlibucher damahls kämpften, sind auch hier abgemahlt und beschrieben:

„Entlibuch sein Panner schwinget
und darin vom Papsten bringet
Christi, Nägel, Kreuz und Kron
als dreyfacher Diensten Lohn.“

Das nennt man in der Schweiz frey seyn von päpstlicher Hierarchie!

Die Stadt Lucern selbst hat, auſser dem halbeingestürzten, aber sehr künstlich untermauerten Rathhause, wenig interessante Gebäude. Schmutz und Trägheit, Schwestern der Bigoterie, sind hier an jeder Ecke kenntlich. Und sehr kenntlich ist auch die Baurokratie, unter deren kraftvoller Regierung jetzt nicht nur die Stadt, sondern der ganze Kanton steht. Wer die Bauern-Regierung aus Erfahrung so genau kennt, als ich sie kennen lernen muſste, der wird den edleren Theil der armen Lucerner wahrlich bedauern, daſs er unter der Mistgabel steht. Man gab mir die Zahl der Einwohner der Stadt zu 18,000 an: eine Zahl, die mir viel zu hoch scheint.

Wir eilten nach Entlibuch über Littau, Malters und Schachen, unbedeutende Örter. Um den

Weg uns zu kürzen, stiegen wir über das Brauneck noch bey Nacht und Nebel. Man preiset die Entlibucher so sehr, und ich fand nichts Preiswürdiges an ihnen, außer einer in der Schweiz seltenen, Tanzlustigkeit, großen Schmutz an allen Orten, wo wir hinkamen (einen ungeheueren Scolopender zogen wir aus der Milch, die man uns zum Kaffeh gab) viele Faulheit und Rohheit und wenig Gewerbfleiſs. Die Gegenden, die wir bisher im Entlibuch durchwanderten, hatten eben so wenig Anziehendes, als die Einwohner: beyde waren loci communes einer Berggegend. Wir waren herzlich froh, als wir am andern Tage aus diesem Jammerthale über Häfsli, Schupfheim, *) und Eschlismatt nach Trubschachen kamen.

Es ist, wie wenn man von Bären zu Menschen käme, wenn man aus dem Kanton Lucern in jenen von Bern gelangt. Ordnung und Reinlichkeit, und sogar Nettigkeit, treten hier an den Hütten und Häusern wie an ihren Bewohnern in die Stelle des Schmutzes, der Bärheit, und Geschmacklosigkeit. Die Leute sind hier in eben dem Verhältnisse freundlich und

*) Zu Schupfheim lebte der Pfarrer Schnyder, der eine Beschreibung des Entlibuchs, Lucern 1783, herausgab. Die Einwohner dieses Ortes sind indessen noch nicht so tolerant, daſs sie es einen Reisenden erlauben, seine Mahlzeit sich selbst zu wählen.

höflich, als sie im Kanton Lucern grob und unartig sind, wo man defshalb doch nicht minder auf Gewinn erpicht ist, als man es in der Schweiz, so wie in der ganzen Christenheit gegen Fremde ist. Man ist im ganzen Kanton Lucern theuerer als in Zürch und in Bern, ohne dafs man dafür jene Agrements geniefst, mit welchen die Söhne Tell's in diesen Städtchen jetzt wahren Luxus treiben.

Wir hofften zu Langenau auf der Post Pferde zu erhalten, die uns heute noch nach Bern bringen sollten: Allein, die Postmeister in der Schweiz halten keine Pferde, und so kamen wir für heute nicht weiter als Höchstetten. Der Nahme Langenau wird sie an den bekannten Michael Schuppach erinnern, der, ein Vorgänger unserer naturphilosophischen Aerzte, nur verständiger als sie, durch fleifsiges Pochen auf den in unseren Tagen so dick belobten Theophrastus Paracelsus Bombastus ab Hohenheim, und durch noch fleifsigeres Harngucken nicht weniger als 100,000 fl., sage ein Mahl hundert tausend Gulden gewann, die er frohen Erben hinterliefs. Von allen Weltgegenden kamen Kranke nach Langenau, um sich von M. Schuppach den Harn schauen zu lassen.

Zwischen Langenau und Signau, einem herrlichen Schlosse auf einem Hügel, dem Sitze des Landvogtes von Bern im Emmithale, trafen wir eini-

ge herrliche Aussichten zurück in die Alpen, und in das Hochgebirge, und einige köstliche Thalpartien in sanfterem Style, die des Pinsels eines Geſsner werth waren. Auch um Höchstetten, in einiger Entfernung von diesem Orte gegen Bern, ist die Aussicht auf die Alpen im Süden ungemein schön. Die kurze, nur 3 Stunden lange Strecke von Langenau bis zu diesem Dörfchen, war der einzige Gewinn dieses Tages auf einem Wege von 8 langen Stunden.

Um nicht von Bern wieder nach Hofwyl, 2 Stunden Weges zurück machen zu müssen, gingen wir über Biglen, Worb, Stettlen, Bollingen, (wo ein Mineralbad ist) und über die Papiermühle nach Hofwyl. Ich gebe Ihnen diesen Weg absichtlich so umständlich an, weil Sie so zu sagen von Orte zu Orte werden fragen müssen um nach Hofwyl zu finden, das eine Stunde davon weg, Niemand, den wir fragten, wissen wollte. So ist mancher berühmt in der Ferne, den in der Nähe Niemand kennt. Die Bauern, die in dem nahen Walde arbeiteten, sagten uns, daſs sie nichts von Hofwyl wüſsten, daſs aber wohl dort oben der Wyl-Hof stünde.

Wie nun dieses Bureau der Landwirthschaft (so steht es mit groſsen goldenen Buchstaben über der Thüre geschrieben) immer heiſsen mag, Hofwyl, oder Wylhof, ich habe es nun auch gesehen, und fand, in so fern die Meinungen über das-

selbe getheilt sind, dafs beyde Theile Recht haben. Felder und Gärten, 260 Joche, sah ich so bestellt, wie ich meine Felder nie bestellt zu sehen wünschte; den Viehstand und den Käsekeller fand ich hier, so wie fast überall in der Schweiz, sehr gut; die Maschinen, von welchen man hier so viel Aufhebens macht, schienen mir ohne grofsen Nutzen. Diejenigen von diesen Maschinen, die etwas taugen, z. B. die Schneide-Maschine, haben die Bauern in Österreich seit undenklichen Zeiten als Rübenschneider. Die Maschinen zum Samenputzen haben die Samenbauer fast überall; der Extirpator ist auch bekannt: alle übrigen Maschinen ersetzen bey weiten den Menschen nicht, der die beste Säe- und Erndtemaschine ist. Die Ackerbau-Maschinen kommen mir vor, wie die Zucker und Kaffeh-Surrogate *). Die Spielereyen mit den Pflügen erinnern mich an die Universal-Mittel der Alchimisten: es gibt keinen allgemein guten Pflug, so wie es kein Universal-Mittel gibt. Der Provençale pflügt noch, so wie der Grieche mit dem Pfluge ohne Räder; der Tyroler, Kärnthner, Steyer-

*) Ich habe diefs meinem Freunde im October geschrieben, als ich noch nicht wufste, dafs man im November eine Armen-Schule mit den Institute von Hofwyl verbinden wollte, um Hände zu beschäftigen, die nothwendig besser seyn müssen, als alle Zapfen und Kurbeln.

märker muſs sogar die mühvolle Harke dem Pfluge öfters vorziehen. Der Ungar läſst hier und da wohl gar nur Schweine in seinem schwarzen leichten gesegneten Ackerlande wühlen, das er nie düngen darf; der arme Pohle vermag oft kein Quentchen Eisen zu seinem Pfluge, an dem alles nur Holz ist; und alle diese Länder sind so gut bebaut, als sie es, unter ihren dermahligen politischen Verhältnissen seyn können. Ich habe mit 4 schweren Pinzgauer Pferden vor dem Pfluge, mit 6 Ochsen, mit einem Maulesel, mit Rindern vor dem Pfluge ackern gesehen: Verhältnisse des Bodens und des Pflügens machen jede dieser Bespannungen in ihrer Art zur besten. Die Ökonomie hat das mit der Medicin gemein, daſs sie keine Universalmittel kennt, und jedes Wahl und Studium der genauesten Individualität fordert. Daher taugt, meines Erachtens, kein ſogenanntes landwirthschaftliches Institut etwas.

Der künftige Ökonom soll die Grundsätze der Chymie und Pflanzenphysiologie und der Ökonomie auf der Universität hören, und dann in jener Gegend bey dem Landmanne praktisch anwenden, wo er seine oder anderer Leute Gründe bebauen will. Alle diese Ökonomie-Institute kosten mehr, als sie eintragen, und sind eben deſswegen, nichts weniger als ö k o n o m i s c h e Institute. Der Bauer lebt von seiner Ökonomie, wird öfters sogar reich; diese Öko-

nomie-Institute, hingegen, wenn nicht der Staat jährlich 1000 und mehr Gulden zuschiefst, oder wenn sie nicht mit einer anderen Anstalt verbunden sind, verarmen, gerathen in Schulden und gehen zu Grunde. Man mufs Versuche machen, sagt man. In so fern aber aus allen diesen Versuchen (wie die Erfahrung zeigt, da sie blofs kosten, nicht ertragen) noch kein Vortheil hervorging, heifst dieses Versuche machen, eben so viel, als Geld hinaus werfen, und beweisen, dafs man es noch nicht über die ersten Elemente des Combinations-Calculs in der Ökonomie gebracht hat. Der verständige Mann macht keine Versuche, die ihm nachtheilig werden müssen.

Das Büreau der Landwirthschaft zu Hofwyl ist mit einer Erziehungs-Anstalt verbunden. Die Zöglinge am Institute (16 an der Zahl, wovon jeder jährlich 72 Louis'dor bezahlt) sehen gesund aus; es scheint mir aber unvermeidlich, dafs sie nicht auf einem einzelnen Hofe, nahe bey einem Walde, verwildern oder Häuchler werden sollen. Ein Erziehungs-Institut gehört nicht in eine Wildnifs; so wenig als in ein Kloster. Der Mensch ist zur Gesellschaft geboren, und mufs frühe an dieselbe gewöhnt werden. — In dem nahe gelegenen Dörfchen Buchsee stiftete im J. 1181 Konrad von Buchsee ein Spital für fromme Pilger: wir wünschten, dafs Hr. v. Fellenberg ein ähnliches Institut für verunglückte Ökonomen errichten möchte; es würde ihm an Zuspruch nicht fehlen.

Eine herrliche Allee, die eine starke Stunde vor Bern anfängt, führt nach dieser Hauptstadt der Schweiz, die aber so erbärmlich in einer Grube unten liegt, wenn man auf der Strafse von Lucern herkommt, und so klein und widerlich her sieht, das man höchst überrascht wird, wenn man in ihre Barrieren tritt, und eine Stadt an ihr findet, die an Schönheit ihrer Strafsen und Plätze, und an dem edlen Style ihrer Gebäude in der östlichen Hälfte von Europa nicht ihres Gleichen findet. Bern war eine freye Reichsstadt, wie Regensburg, Nürnberg, Augsburg, Frankfurt. Welche Carricaturen von Städten sind diese hochgepriesenen Reichsstädte gegen Bern! Sie verhalten sich, wenn ich Kleines mit Grofsen vergleichen darf, zu Bern, wie sich verhielt die vorige deutsche Reichsfreyheit, zu der Freyheit der Schweizer.

Es scheint, dafs der Geist der Nationen sich in den Gebäuden derselben ausdrückt. Der Italiener baut grofs; der Franzose anmuthig, einladend; der Engländer launig, und eben so baute der Römer grofs, der Grieche gefällig, und der Araber so spitzfindig, als er selbst ist.

An den Gebäuden in Bern fand ich keinen von allen diesen Stylen, sondern alle Gebäude verglichen, edle Einfachheit und republikanische Gleichheit. Alle Häuser haben eine und dieselbe Farbe, ein sanftes Grau, alle dieselbe Form. Die ganze lange Strafse

bildet mehr 2 endlose Paläste, die einander gegenüber stehen, als 2 Reihen von Bürger-Häusern. Welcher Unterschied zwischen den Portico's der Berner, und den Lauben in mancher deutschen Stadt! Von den öffentlichen Gebäuden sind mehrere im schönsten Style; nur einige noch in dem alten der weiland Burgermeistere und hochmögenden Herren Rathsherrn. Alles verräth Wohlstand, und Solidität. Daſs hier und da Patricismus (wir wollen die Patricier nicht Aristokraten nennen), hier und da Plebeismus noch in die Augen springt, das muſs doch Niemand tadeln wollen; sonst wäre ja das liebe Bern das Himmelreich selbst, wenn nicht der H. Pfarrer zu A., (der doch von den Herren zu Bern lebte) predigte: es sey die Hölle, es sey Niniveh, Babylon, und was der liebevollen evangelischen Sprüche mehr sind.

Daſs in Bern für Wissenschaften nie das geschah, was Zürch und Genf geleistet hat, das liegt in der Natur der Sache. Man studiere die Geschichte der Stadt, und man wird sich wundern, wie dort für Wissenschaft noch das gethan wird, was man wirklich thut. Man hat Kabinette, Bibliotheken, Sammlungen, die indessen mehr zum Glanze der Stadt, als zu wissenschaftlichen Zwecken, zum Unterrichte zunächst, zu dienen scheinen. Den botanischen Garten vernachläſsigt man, da die Gegend selbst umher ein groſser Garten ist, zu dessen Verschönerung die

Berner auch mächtig beytragen. Mir ist es fürwahr unbegreiflich, wie man in der Schweiz, wo in politischer Hinsicht bisher so viel Einklang herrschte, so wenig Harmonie in literarischer Hinsicht sich finden konnte, dafs man noch zur Stunde keine förmliche Universität in diesem Lande creirte. Wenn die katholischen Kantone sich nicht um Wissenschaft kümmern, und ihre Söhne in's Ausland zu Jesuiten in die Schule schicken, so ist diefs sehr natürlich; wenn aber auch die evangelischen sich keine Universität bildeten, so ist diefs ein Fehler in der Erziehung der jüngern Republikaner, der endlich nothwendig von Folgen werden mufs. In keinem Staate ist die Erziehung wichtiger, als in einer Republik.

Ich hätte geglaubt, dafs die Berner ihren unsterblichen Albert von Haller, dem gröfsten Gelehrten des letzten Jahrtausendes, einen Obelisk errichtet haben würden, höher als das Jungfrau-Horn. Ich fand aber das Andenken dieses Unsterblichen in Bern eben nicht in frischer Erinnerung; obschon der treffliche Botaniker, der der Welt als Haller filius bekannt ist, noch lebt.

Wenn sie alle Merkwürdigkeiten von Bern wollen kennen lernen, so empfehle ich Ihnen eine in diesem Jahre herausgekommene Description de la ville de Berne. Dieser zufolge hat Bern 1062 Häuser, und beyläufig 12,000 Einwohner. Der mitt-

lere Barometerstand ist in Bern 16″, 6‴, 2; beyläufig wie in Landshuth. Im Winter ist das Thermometer selten — 12° R. im Sommer selten + 23. Nach obigen Barometerstande ist Bern 1708 Fuſs über dem Meere, 552′ über dem Genfer-, 315′ über dem Neufchateler - See, 330′ über dem Lucerner-, 371′ über den Zürcher - See; liegt aber tiefer als der Thuner-See um 71′.

Factionengeist abgerechnet, der jetzt überall herrscht, ist der Ton in Bern ziemlich jovial; Geschmack, Eleganz, Luxus und Wohlstand wechseln mit Steifheit und Prunk, wie strenge Sittlichkeit nach alter Art mit Ausschweifungen aller Art. Das muſs aber so seyn auf dieser besten Welt, daſs dort, wo viel Licht ist, auch starker Schatten fällt, wenn etwas im Lichte steht.

Wer sollte glauben, daſs eine so groſse und freye Stadt, eine Stadt, die so vielen Handel treibt, keine Post hat, auf welcher man zu jedem Augenblicke Pferde bekommt (nur eine Diligence - Anstalt ist in der groſsen Stadt Bern! —) Wer sollte glauben, das in der ganzen freyen Schweiz der Mensch so gebunden ist, daſs er nicht Extrapost fahren kann! Wenn die Schweizer uns Deutschen in mancher Rücksicht voraus sind, so sind wir, und selbst die Russen, ihnen durch unsere Post um ein Paar Jahrhundert voraus, und es ist mir unbegreiflich, wie die Schweizer

so eigensinnig seyn können, die Wohlthat einer fahrenden Post, (Extra Post, Poste aux chevaux) zu verschmähen. Kleinstädtisch kommt es mir auch vor, dafs man in einer so grofsen und offenen Stadt, wie Bern, um 10 Uhr Abends die Barrieren schliefst, und Niemanden passiren läfst. Es scheint, als ob die Berner wenig auf das Ersuchen der Monarchen, ihrer Nachbarn, achteten, die in ihren Pässen sich es ausbitten, ihre Unterthanen frey und ungehindert passiren zu lassen: denn die Berner lassen des Nachts durchaus nicht frey und ungehindert passiren.

Mit Sehnsucht harrten wir, bis die Morgenglocke 4 Uhr schlug, um zu den nun geöffneten Barrieren hinaus zu eilen. Denn, hätten wir bis 8 Uhr gewartet, so wäre die Stadt neuerdings auch ein Paar Stunden gesperrt worden, so lange nähmlich, bis es dem Herrn Stadtprediger gefallen hatte, seine Worte, die heute Sonntags, Gottesworte waren, zu reden. Diese alte kleinreichsstädtische Sitte, während der Predigt die Stadtthore zu schliefsen, ist noch in mehreren kleinen Städten der Schweiz, und wird wahrscheinlich dann erst verschwinden, wenn man das Widersinnige dieser Polizey-Manipulation, die in den Zeiten der Fehden allerdings nützlich gewesen seyn mag, mit der bewufsten Lampe beleuchten wird, die den Hr. Bürgermeister und Rath sehen läfst, wie je-

der mit wohleingeseiftem Gesichte an dem grünen Rathstische sitzt, und über den Barbier Recht spricht.

Wir eilten Betlehem vorüber, nach Ruderen und Cappelen: unbedeutende Oerter, von welchen höchstens das Letztere wegen der Sittenlosigkeit der Augustinermönche, die schon im J. 1281 aufgehoben werden mufsten, in der katholischen Kirchengeschichte merkwürdig ist.

Bey Gümmenen setzten wir über den San, und waren in dem rasenden Kanton Friburg. Auf der ganzen 5 Stunden langen Strecke von Bern bis Murten, auf welcher uns die herrliche Strafse über Hügeln, Wiesengründe und durch einen Buchenwald führte, hatten wir nur eine einzige schöne Aussicht, nähmlich die auf den Murten-See, den man schon in einer Entfernung von 2 Lieus von Bern im Westen glänzen sieht.

Den Berner Wohlstand findet man in dem katholischen Kanton Friburg nicht mehr. An der Indolenz der Nachfolger des Petrus Canisius, die diesen Kanton bewohnen, scheitert selbst die Industrie seiner vernünftigeren reformirten Nachbarn. Diese bauen hier fleifsig Taback; es scheint, sie wollen die Herrn in Friburg durchaus zum Niefsen bringen; aber es geht nicht. Die Friburger dünken sich vom Herrn ausersehen, im 19ten Jahrhunderte auf dem Continente von Europa die Farren zu werden, die man dem-

selben so willig opfert, damit man eine Haut erlange. Der Kanton Friburg nahm die unglükseligen Trappisten auf, die man selbst in Österreich nicht länger duldete, weil man den intriganten Prälaten derselben scheute. Der Kanton Friburg liefs diesen Menschen vor 14 Tagen entkommen, als er auf Befehl der übrigen Kantone arretirt werden sollte; und der Localverhältnisse wegen waren alle Nachforschungen vergebens.

Die Erziehung ist in diesem Kantone durchaus in den Händen der Mönche, die mit dem Verstande der kleinen und grofsen Kinder der armen Friburger alles thun, um die Tage 1781 — 1782, die Tage Chenaux's wieder herbey zu führen, vor welchem der Himmel uns bewahren wolle. Es wird sie übrigens nicht befremden, wenn es in Friburg so hergeht, da hier die Knochen des berühmten Petrus Canisius modern, aus welchem nothwendig böse, die Köpfe einnehmende, Dämpfe aufsteigen müssen.

In Murten, welches, weil es reformirt ist, im Kanton Friburg unter dem Schutz von Bern steht, waren wir vor dem Verbrennen sicher. Wir ruhten hier, und besahen die liebliche Gegend umher am See. Hier waren wir wieder auf classischem Boden, wie am Lacus Bodmanicus: man fand römische Inschriften hier in der Gegend. Die Franzosen haben bey ihrem ersten Einmarsche in die Schweiz das be-

kannte Beinhaus bey Murten, das die Reste einiger Knochen der in der Schlacht vom J. 1476 unter des unglücklichen Karls Fahnen erschlagenen Burgunder enthielt, geschleift, und die Knochen in den See geworfen. So ehrten endlich die Nachkommen der Feinde Karls das Andenken eines Mannes, der ihnen selbst einst furchtbar war.

Murten ist das letzte Städtchen, wo noch fast alles deutsch spricht, man rechnet nur 100 wälsche, d. i. 100 französische Einwohner gegen 1000 deutsche. Auch an den Häusern ist noch deutscher Geschmack; sie sind auf eine geschmacklose Weise weiſs und gelb bemahlt.

Man fährt von Murten auf dem 2 Stunden langen, 1 Stunde breiten) Murtener-See in den damit verbundenen Neufchateler-See, und auf diesen nach Yverdon. Da aber heute Sonntag war, so wollte Niemand das Ruder ziehen, und es blieb uns, da die Mittagshitze zu groſs war zum spazieren gehen, kein ander Mittel, als in einem Cabriolet nach Payerne zu fahren. Sehr schön ist die Gegend auſser Murten, und die Reben-Hügelreihe, die als Erdenge die beyden Seen von einander trennt, ist romantisch.

Zu Pfaun (Faong) verschwand die deutsche Sprache gänzlich auch unter den Bauern und den dort Wache habenden Jägern des Kantones. Wir flogen

mehr als wir fuhren nach Wiflisburg, das die Franzosen, welche es bewohnen, Avenche nennen. In dem französischen Nahmen erhielt sich noch der alte römische Nahmen, Aventicum, den dieses Städtchen einst führte: der deutsche ist von den burgundischen Wiedererbauer desselben, Vivilo, der im 7ten Jahrhunderte lebte, hergenommen. Die Reste alter classischer Gröfse sieht man noch an den Mauern, Säulen, Wasserleitungen etc. in der Gegend. Hier mufs unter den Römern der Sitz einer Schule gewesen seyn, weil eine den Medicis et Professoribus daselbst geweihte römische Inschrift gefunden wurde. Über die Alterthümer dieser Stadt, des Lieblingsortes von Vespasians Vater, sehen Sie die Antiquités d'Avenche von Schmidt. Wir hatten weder Zeit noch Geld um hier nachgraben zu lassen, und fuhren über Domedidier, Dompierre, Couselle auf Payerne (Peterlingen nennen es die Deutschen), einem niedlichen kleinen Städtchen, das bey den Römern Paterniacum geheifsen haben soll. Es soll der Sitz des Königes Rudolf des I. von Burgund gewesen seyn. Gegenwärtig scheint das Städtchen in Aufnahme; man pflanzte Platanen-Alleen umher; es ist eine Erziehungs-Anstalt daselbst, und die Einwohner sind sehr betriebsam.

In den katholischen Dörfern des Uechtlandes (so nennen die deutschen Schweizer diese Gegend)

war heute Kirchweihe; zwischen Avenches und Payerne sahen wir ganze Scharen holder Bauernmädchen von einem Dorfe zum andern fliegen. Die lieben Kinder verstanden kein Wörtchen deutsch mehr: Ihr Anzug war, wie ihre Sprache, französisch. Wenn man einen çi-devant Reichsstädtler auf ein Mahl unter diese Bauern-Lisons hätte versetzen können, er würde geglaubt haben, er wäre unter einem Heere von allergnädigsten Gräfinnen und Freyfrauen. Geschmackvoller ist bey uns keine Gräfinn gekleidet, als es hier die Bauernmädchen waren. Die eine hatte ihren Tituskopf, diese ein Band durch das Haar, eine andere ein Fichü herumgewunden, eine dritte einen Hut; jede was ihr gut stand. Alle fast waren in langen weifsen Musselin-Kleidern, nach dem besten Geschmacke.

Welcher Abstand zwischen dem Anzuge dieser französischen Bauernmädchen und der Fr. Bürgermeisterinn in der Pelzmütze zu *! Doch dieser bessere Geschmack ist hier nur in reformirten Dörfern: in katholischen ist auch hier, an der Gränze von Frankreich, das Costüm unter den Bauernweibern und Mädchen vandalisch; sie tragen ihre Haare in ekelhafte Zöpfe gewunden, und sind hier so schmutzig wie es die Katholiken, verglichen mit den Protestanten, überall in der Schweiz sind. Überall in den katholischen Dörfern war Musik mit Trommel und Pfeife, und die

Ketzer aus den benachbarten reformirten Dörfern tanzten wacker auf dem vor der Kirche aufgeführten Tanzboden.

Eine Sitte, die ich sonst nirgendwo fand, als hier, ist diese: die Reisenden, die vor einer solchen Tanzbühne vorübergehen, anzuhalten, ihnen ein Glas Wein auf einem Teller zu präsentiren, und sie beynahe zu nöthigen mit von der lustigen Partie zu seyn. Solche öffentliche Gastfreundschaft ist bey uns nicht.

Wir machten den Weg von Payerne nach Yverdon über Cugi, Montet, Chatillon, le Chable, Cheyre zu Fuſse. Von Payerne bis Chatillon ist der Weg wenig unterhaltend; hier und da watet man im Sande. Sobald man aber bey Chatillon die Hügel hinauf gekommen ist, und den 9 Stunden langen Neufchateler-See überblicken kann, dann ist man im Paradiese. Amphitheatralisch erheben sich über Rebenhügeln am See die Bergrücken und Thäler des Juragebirges im Westen; im Spiegel des Sees verdoppeln sich die Thürme und Gebäude von Neufchatel, Granson, Yverdon, Estavayer, und von zahllosen Dörfern. Dieser See hat zwar weder die Gröſse des Bodensees, noch die Anmuth des Zürcher-Sees: er ist aber doch immer einer der schönsten Seen Europens, wenn er gleich seine Schönheit mehr dem Schmucke seiner Einfassung zu danken hat, als sich selbst. An dem östli-

chen Ufer dieses prächtigen Sees gingen wir bald über Wiesen an seinem Strande, bald auf Hügeln, an einem herrlichen Sommerabende hinauf nach Yverdon.

6. Brief.

Von Yverdon bis Lausanne.

Sie werden sich vorstellen, warum ich nach Yverdon ging. Ich wollte den Archi-Pädagogen unserer Tage, Pestalozzi, und sein Institut kennen lernen. Ich muſs ihnen gestehen: ich ehrte Pestalozzi'n als Schriftsteller, ich hatte aber keine hohe Meinung von seinem Institute, weil ich mich so oft überzeugte, daſs vom Buche zur Wirklichkeit eine gröſsere Kluft ist, als vom Kopfe zum Buche. Ich kam also nicht mit vorgefaſster Meinung für das Institut zu demselben

Ich habe nun dasselbe genau studirt: war beym Unterrichte in der Schule, und bey den körperlichen Übungen der Zöglinge, so wie bey den Mahlzeiten derselben zugegen; ich habe Alles im Hause genau besehen, und kann Sie versichern, daſs die Pestalozzi'sche Erziehungsanstalt die beste scheint, die ich bisher gesehen habe. Wenn ich meine Kinder nicht selbst erziehen könnte, so würde ich keinen Anstand nehmen, dieselben in dieses Institut zu geben.

So wie es nicht der Zweck der gelehrten Erziehung auf Universitäten seyn kann, Gelehrte zu bilden, sondern brauchbare Geschäftsmänner; so kann der Zweck der ersten Erziehung in den Schulen nicht der seyn, den kleinen Schüler zum Vielwissen, sondern nur zum tauglichen Lerner zu bilden. Wer in den Schulen lernen gelernt hat, hat alles gelernt. Darauf scheint mir Pestalozzi's Erziehungs-System zurückführen zu lassen. Einem Manne von seinem Geiste konnte es nicht entgehen, daſs die bisherigen Unterrichts-Plane, gröſsten Theils von gewissen Leuten entworfen, die die Erziehung der Jugend als das Paladium ihrer Kaste an sich rissen, nur darauf ausgingen, den Verstand der Jugend zu verkrüppeln. So stutzten einst die Gärtner die jungen Eichenbäume zu Adam und Eva, zu Kugeln und zu Pyramiden zu, damit sie nur allem ehe gleichen, als einem Baume.

Diejenige Erziehung ist die beste, die den Verstand entwickelt: Bildung des Herzens ist eine nothwendige Folge der Bildung des Verstandes, der nur zu bald einsieht, daſs ohne Tugend kein Glück auf Erden ist. Wenn dieser in unsern Tagen von den myst. Philosophen, und von den Feinden der Menschheit, so sehr verschrieene gesunde, und gemeine Menschenverstand gehörig entwickelt ist, so bedarf es keiner weiteren Bildung mehr. Der verständige

Mensch kann nicht moralisch böse seyn: er ist durchdrungen von der Überzeugung, daſs sein Wohl, seine Glückseligkeit nur in dem Wohle, und in der Glückseligkeit Anderer gegründet seyn kann. Weder die Erzieher, die auf Ausbildung des Verstandes bey seinem Zöglinge hinarbeitet, noch der Zögling der so gebildet ist, kann physische Erziehung, Sorgfalt für die Gesundheit des Körpers vernachläſsigen. Er lernt nur zu bald einsehen, daſs Denken Empfinden ist, und daſs mens sana nur in Corpore sano seyn kann. Der verständige Mensch wird ferner Phantasie, Witz, und die übrigen Vermögen nur in so fern bilden, als sie ihm zu sicherer, und leichterer Erreichung seiner Verstandeszwecke dienen.

Auf diese Ausbildung des Verstandes nun habe ich Herrn Pestalozzi in seiner Methode der Erziehung hinarbeiten sehen, und dieses ist, glaube ich, das groſse Verdienst desselben: nicht einzelner Unterricht. Leider sind die Elementarwerke einzelner Hülfswissenschaften noch nicht nach den strengen Forderungen bloſser Verstandesbildung bearbeitet. Man sieht es z. B. den meisten Elementarwerken der Botanik für die Jugend an, daſs sie entweder von Botanikern, die keine Pädagogen sind, oder von Pädagogen, die keine Botaniker sind, bearbeitet wurden. Wer Pädagogen echten Geistes in Schulen mit der Jugend arbeiten sah, der wird sich überzeugen, wie

selten in den meisten Elementarwerken Pädagogik mit den Elementen der Wissenschaft gepaart ist. Man will entweder ernten, ehe man gesäet hat, und baut zu viel an; der gewöhnliche Fehler der Neueren, und derjenigen Pädagogen, die es ehrlich mit der Menschheit meinen, die aber oft auch die jungen Köpfe so sehr überladen, daſs sie frühzeitig zu Grunde gehen; oder man baut zu wenig, wie es die Jesuiten thaten, die das ludendo discimus als Motto führten. Der Fehler liegt hier immer in der Methode.

Wäre Pestalozzi um 30 Jahre früher oder später gekommen, er würde eine Welt von Kindern um sich versammelt haben: unsere Tage sind aber von der Art, daſs nicht jeder, der darin lebt, sich derselben freuen will. In der politischen Welt, wie in philosophischen, sind in unseren Tagen Meinungen an die Stelle des bescheidenen Nichtwissens getreten. Wie in der philosophischen Welt die Köpfe, so sind in der politischen die Gemüther getheilt. Die Welt sieht einer Reform entgegen, und infelices, sagte Melanchthon, qui in tempora reformationis incidunt.

Glücklich ist jetzt nur die Jugend, sehr glücklich fand ich die Jungen in dem Pestalozzischen Institute. Alle sind munter und blühend gesund; sie schwimmen im See vor dem Schlosse, wie Fische,

und klettern' und springen herum auf Bäumen, wie Eichhörnchen. Wer nicht weiſs, was der Mensch kann, wenn er geübt und gebildet wird, der zittert, wenn er einen Baum voll muthwilliger Buben sieht. Die Zahl der Zöglinge ist nahe an hundert, und doch hatte Herr Pestalozzi, so lange er in Yverdon ist, noch keinen Todten, höchst selten einen Kranken. Die Jungen werden gut genährt: sie haben gutes Frühstück, Mittags drey Schüsseln, reichlich Obst zur Vesper, und Abends 2 Schüsseln. Wer will, erhält etwas Wein. Die Kinder sind alle reinlich gehalten: nur einige Schlafzimmer wünschte ich mehr geräumig. Zwölf Lehrer an dem Institute, unter welchen mehrere Männer von Verdienst sind, theilen sich hier in den Unterricht; den Unterricht in der Religion besorgt der rühmlich bekannte Herr Niederer. Für Wohnung, Kost, Unterricht, Aufsicht etc. bezahlt man jährlich die gewiſs unbedeutende Summe von einigen 30 Louis'dors.

Her Pestalozzi ist ein Mann von 65 Jahren, der noch die Stärke, und das Feuer eines Jünglings von 20 Jahren hat. Er ist ein Zürcher. Seine Biographie, und seine Schicksale werden der Eidgenossenschaft des Jahrhundertes, in welches dieser Sokrates der Schweiz gefallen ist, wenig Ruhmes bringen. Indessen, den Giftbecher hat man ihm denn doch nicht gereicht; nur den Gallbecher, und dieser

wird herum gehen von Hand zu Hand, bis er zu denen zurückkehrt, von welchen er ausging, damit sie ihn sammt der Hefen leeren.

Könnte Pestalozzi sich mündlich so gut ausdrücken, wie schriftlich, so würde er längst auch jenes Publicum für sich haben, unter welchem sonst nur Schwätzer ihr Glück machen: ich meyne den höheren Pöbel *).

Das Erziehungs-Institut befindet sich in dem uralten Schlosse mit 4 Thürmen, welches, wie die selige Bastille, umringt von stattlichen Häusern, nun fast mitten in der Stadt Yverdon da steht. Konrad von Zähringen soll dieses Schloſs im zwölften Jahr-

*) Die neueste Schrift über das Institut des Herrn Pestalozzi ist von dem rühmlich bekannten M. A. Julien, Inspecteur aux revues, et membre de la légion d'honneur. Sie hat den Titel: Sur l'esprit de la methode d'éducation de Pestalozzi, und macht 2 starke Octav-Bände. Ein früheres kleines Werk desselben Verfassers, der seine 3 Söhne bey Pestalozzi hat (Précis sur l'institut d'éducation d'Yverdun) hat Hr. Prof. Michaelis in Tübingen jetzt in das Deutsche übersetzt. Man hat jetzt im südlichen Frankreich ein ähnliches Institut errichtet, das den vollen Beyfall der Regierung erhielt. Eine ähnliche Anstalt existiret seit einem Jahre zu Neapel, und hat bereits 60 Zöglinge; ein anderes blüht bereits in Nord-Amerika: ich übergehe die vielen ähnlichen Institute in Würtemberg, Sachsen, Baden, Preuſsen etc., die durch Lehrer, die sich in Yverdon bildeten, in diesen Staaten seit einigen Jahren errichtet wurden.

hunderte erbaut haben. Die Stadt gab, wie ich hörte dieses Schloſs unentgeldlich für dieses Institut her: indessen bezahlt auch dieses Institut den Zins mit wenigstens 20,000 fl. jährlich, welche dadurch unter den Einwohnern von Yverdon (nicht mehr als höchstens 2500 Menschen) in Umlauf kommen.

Das Städtchen Yverdon *) ist sehr artig. Der Styl der Häuser ist der freundliche französische, und auch der gröſste Theil der Einwohner spricht französisch. Die Promenade mit der Aussicht über den endlosen See hin, der wie eine Meeresbucht am Jura da liegt, ist köstlich; und göttlich ist der Anblick, den man an heiteren Sommerabenden auf den Hügeln von Chamblon, von Aubry, und von St. Aubin nach dem himmlischen Montblanc und den Savoyeralpen genieſst, die noch rothbeleuchtet dastehen, wenn die Welt zu ihren Füssen bereits in Dämmerung versunken ist. Der See bildet einen guten Hafen nahe an der Stadt, aus welchen Schiffe bis nach Schottland hinab segeln.

G *

*) Dieses Städtchen machte einst in Wien einen Medicinae Doctor, zum Gelehrten. Er citirte nähmlich in seiner Abhandlung über die Schwindsucht „den gelehrten Herrn von Yverdon in seiner Encyclopädie." Bekanntlich ward in den finsteren Zeiten Frankreichs die Encyclopädie von Diderot u. d'Alembert zu Yverdon gedruckt.

Man fand in diesem Städtchen (dem classischen Ebordunum) und in der Nähe desselben, viele römische Alterthümer, worüber sie Coxe's Briefe mit Zusätzen von Ramond nachlesen können.

Nachdem ich durch dritthalb Tage vergebens hier einen Freund erwartet hatte, ging ich über Goumoëns, Echallons, Montherron und Mont, nach Lausanne.

Echallons hat hier im deutschen den slavischen Nahmen Tscherlitz, welcher nicht der einzige slavische Nahme ist, der sich in der Schweiz erhielt.

Die Hügel-Kette zwischen dem Neuenburger- und Genfer-See ist auf dem Wege über Goumoëns sehr wenig fruchtbar. Sie wird den Dünen ähnlich: vielleicht daher die Ausgänge so vieler hier gelegenen Örter in dunum: als Ebrodunum, Lossodunum, Noiodunum.

Die katholischen Dörfer und Weiden hier sind unter allem Begriffe elend, und selbst der Fleiſs der Protestanten vermag nicht dem mageren Erdreiche etwas abzugewinnen. Die Landleute schleichen mit Strohhüten umher, die genau so gebildet sind, wie die Hüte der Chineser.

Nur auf die Höhe vor Lausanne, von welcher man über diese Stadt hin den azurblauen Genfer-See

ausgegossen sieht zu seinen Füssen, und gegenüber den silbernen Scheitel des Königes der europäischen Alpengipfel, den Montblanc, umrungen von einer Schaar von Alpenfürsten, auf die er Glanz herabstrahlt, nur dort wo man hier den Genfer-See und den Montblanc erblickt, ist man in der Welt des Weisen von Genf, und an der Schwelle des Himmels unsers Matthisson.

Ehe wir vollends in dieses Himmelreich gelangten, mufsten wir noch eine Art von Vorhölle durchwandern; wir mufsten durch Lausanne. Man preiset so sehr die Lage dieser Stadt: ich finde nichts Schönes an ihr. Sie liegt gerade so weit von dem himmlischen Genfer-See, dafs man die Qual des Tantalus in ihr findet, wenn man aus den Fenstern hinabsieht auf ihn, und doch nicht an seinen Ufern wandeln kann. Man hat fast eine halbe Stunde hinab nach Ouchy, dem Seehafen von Lausanne. Hier, oder in den köstlichen Villen, die diesen Abhang schmücken, mufste der wohnen, der hier den Genfer-See geniefsen wollte. Lausanne selbst ist, bis auf einige öffentliche Gebäude, unfreundlich auf einige Hügel hingebaut. Die Strassen sind so uneben, dafs man hier und da den Radschuh einlegen mufs, wenn man fährt, und dabey noch enge und krumm. Man sieht es der Stadt an, dafs sie wohl tausend Jahre lang der Sitz von

Bischöfen war: die sich, ihre Stadt, und ihre Leute dem Schutze der Mutter Gottes ergaben *).

Solches Verderbnifs vermögen freylich alle Virets, Farrels, und Lecomtes nicht auszutilgen, die die Reformation hier, wie in dem übrigen Wattlande, mit so vielem Glücke verbreiteten. Wohl ist der Bischof, der seit der Reformation in Friburg seine Schafe weidet, aus der Stadt vertrieben, und die Stadt gewann wenigstens so viel, dafs seit dem Jahre 1537 ein grofser Theil seiner Einkünfte zur Erhaltung der hier befindlichen Akademie verwendet wird; allein manches unverbesserliche Übel rührt noch aus jenen episcopalen Zeiten her. Die Akademie zu Lausanne hatte ihre Männer von Verdienst, und würde noch mehr geleistet haben, wenn man sie zum Range einer förmlichen Universität erhoben hätte. Dafs diese Stadt eine der Lieblings-Aufenthalte reicher Engländer war, das sieht man noch an dem Wohlstande der Einwohner, und hört es auch wohl noch beseufzen. Das fühlt man endlich auch in der Zeche in den Hotels.

*) Nach Auslöschung des Zähringschen Hauses übergab, gemeinschaftlich mit allen Rittern, und Bürgern der Bischoff die Schweizervogtey über Lausanne unmittelbar der Mutter Gottes. — Umsonst erfolgten blutige Bischofswahlen und langwierige Fehden etc. L. Meisters Gesch. d. Schw. S. 489 im topogr. Wörterb.

Über die theueren Zechen in der Schweiz schreibt, und schwätzt man so viel, dafs ich mir die Freyheit nehmen mufs, auch ein Wort hierüber zu sprechen. Es ist allerdings richtig, dafs die Zechen in den grofsen Gasthäusern z. B. im Schwerte zu Zürch, in der Krone zu Bern, im rothen Hause oder im wilden Manne zu Yverdon etc. um 1/3 theuerer sind, als in Deutschland. Man mufs aber nicht vergessen, dafs erstens auch die Bürger, und der Bauer in der Schweiz, wo sehr viel Geld ist, um 1/3 theurer lebt, als bey uns. 2tens, dafs man in der Schweiz für eine Zeche, die um 1/3 höher ist, als in Deutschland, um die Hälfte besser ifst, als in den besten Aubergen in Deutschland, sowohl in Bezug auf Tafel, als auf Wohnung und Bedienung. Man braucht allerdings nicht alles das, was hier serviert wird, und was man hier bezahlen mufs; man würde manches gern entbehren; indessen ist alles diefs was man hier so schön und gut erhält, in manchem Orte in Deutschland gar nicht zu haben, und es fehlt dort überall an jener Eleganz, die man hier fast an allem findet. Wenn der Wirth auf dem Lande in der Schweiz, z. B. in Entlibuch, sich den Aubergisten in Zürch, und Bern im Zechemachen zum Muster nimmt, ohne das zu geben, was man bey seinen Originalen erhält, so mag man allerdings über Theurung klagen: bey den Wirthen in gröfsern Städten der Schweiz kann

man es aber nicht, ohne ungerecht zu seyn. Im Durchschnitte braucht man in der Schweiz zwey Laub-Thaler des Tages.

Ein anderer Umstand, der den Aufenthalt in der Schweiz vertheuert, ist die Schuld der Nachbarn der Schweiz, die es erlauben, daſs man ihr gutes Geld in der Schweiz so sehr herabsetzt. Zu Zürch hält man den 22 Gulden Fuſs, in Bern den 20 Gulden Fuſs. In Zürch verlieren wir Baiern an unsern guten Thalern 12 kr. am Stücke; in Bern 24 kr.; in ähnlichen Verhältnisse setzen die Schweizer auch das französische Geld herab, so daſs vier Berner Livres sechs französische gelten. Da nun alle Schweizer-Kantone zusammen genommen nicht einen Thaler ihrer Münze, bey uns oder in ihrem Lande, im Umlaufe haben, und unter sich bloſs einfache, oder doppelte, oder halbe, selten 3 oder 4 Batzenstücke ihres Gepräges in Umlauf setzen, von welchen aber, was wohl zu bemerken ist, oft ein Stück nichts mehr gilt, wenn man nur 3 Stunden mit demselben weiter gegangen ist) so ist es gewiſs sehr sonderbar, wenn ein Volk, das bloſs schlechte Scheidemünze prägt, die unter seinen eigenen Horden nicht überall gang und gäbe ist, sich erlaubt die bessere Münze aller benachbarten Nationen nach Belieben herabzusetzen. Oder vielmehr es ist nicht sonderbar; denn der Schweizer hat hier nicht mehr gethan, als was jede verstän-

dige Nation von jeher that, und noch thut: seine Nachbarn zinsbar machen, so gut sie kann. Würden alle Nachbarn der Schweiz sich einverstehen, jedes Stück Geld, das sie aus der Hand eines Schweizers empfangen, nur so viel gelten zu lassen, als es in dem Kantone gilt, in dem er zu Hause ist, so würde diese Plackerey bald ein Ende erleben.

Es sey mir gegönnt, noch einige allgemeine Bemerkungen über die Schweiz, und die Schweizer hier anzufügen. Auffallend war es mir von jeher, daſs, während gewiſs Niemand läugnen kann, daſs die Schweizer Männer aufzuweisen haben in der deutschen, wie in der französischen Literatur, die man unter die Koryphäen unserer Jahrhunderte rechnen darf, doch die deutsche, wie die französische, und selbst die italienische Sprache in diesem Lande, auch unter den besseren und gebildeteren Theile der Nation in einem so eigenen Patois gesprochen wird, daſs der Fremde Mühe hat, die Leute zu verstehen, mit welchem er umgeht.

Daſs, während das Costüm in den meisten deutschen Kantonen so wohl in den Städtchen, als auf dem Lande das bizarrste von der Welt ist, und öfters ausgesonnen scheint um Wuchs, und Schönheit am Weibe wie am Manne zu entstellen, die Schweizer doch, wenn auch ihre Begriffe von Schönheit in ihrer ersten Jugend dadurch nothwendig sehr viele

eine falsche Richtung erhalten mussten, Mahler, und Bildhauer von Verdienst aufzuweisen haben.

Dass, während ein nicht unbedeutender Theil der Schweizer in allen Ländern Europens theils als Soldat, theils als Kaufmann lebt, doch immer noch die Begriffe der Schweizer über die Lage Europens im allgemeinen, und zumahl in den kleinern katholischen Kantonen, so beschränkt sind, dass die besseren Köpfe unter ihnen nicht geringe Mühe haben, das Volk so zu leiten, dass es nicht sich, und sein Vaterland in bodenloses Elend stürzt;

Dass, während jeder Kanton sich als einen eigenen Staat betrachtet, die eigene Verfassung, eigene Rechte etc. schelsüchtig gegen jeden andern Kanton behauptet, doch alle zusammen wieder nur einen ausmachen, sobald es nicht nur Vertheilung allgemeiner Lasten, denn da gibt es Streit ohne Ende, sondern um Theilnahme zu allgemeinen Vortheilen sich handelt;

Dass endlich, während in den katholischen Kantonen jeder Reformirte als eine gute Speise des Teufels und seiner Hölle erklärt wird, doch die Katholiken den Ketzern die Vertheidigung ihrer zeitlichen Güter anvertrauen. Mir scheint es, dass man indessen doch die heutige Schweizer-Eintracht nicht mehr mit jener der alten vergleichen darf, und dass ein Stoss, der hier von innen käme, und den einige Feinde

des Continentes über das arme Schweizerland zu brin-gen sich auf alle Weise angelegen seyn lassen, dem Lande, und folglich diesen Feinden selbst, die unter den Trümmern würden begraben werden, gefährlicher seyn müſste, als ein Stoſs von auſsen.

Wir wollen hoffen, weil wir es von Herzen wünschen, daſs die Väter des Vaterlandes in Helvetien dafür sorgen, daſs ihre Kinder nicht von der englischen Schweiſssucht, die hier, und da anfängt zu grassiren, und von dem russischen Weichselzopfe, den gleichfalls einige Reisende in die stillen Thäler Helvetiens verpflanzt haben, angesteckt werden: zwey Seuchen, die der Jugend eines jeden Landes in unsern Tagen höchst gefährlich sind.

7. Brief.

Von Lausanne über Genf nach Lyon.

Einen göttlicheren Spaziergang, als den Weg von Lausanne hinab nach Ouchy am Ufer des Genfer-Sees wird auch die üppigste Fantasie sich vergebens vorbilden, wenn ihn nicht das Auge vorerst genossen hat. Ausgegossen vor dem trunkenen Blicke liegt hier in einem halben Monde der blaue Genfer-See, wohl über 19 Stunden weit *). Über freundliche Re-

*) Nach Mallet's und Pictet's Messungen ist die Länge des Sees von Genf bis Villeneuve in

b enhügel, die mit den artigsten Villen prangen, gleit et am nördlichen Ufer das Auge hinab in die azurne Fläche des Sees, aus der im Süden die höchsten Urgebirgsalpen Europens wie Mauern, die den Himmel tragen sollen, empor sich thürmen, Rücken an Rücken gedrängt, und Gipfel über Gipfel. Der Schlufsstein des Alpengewölbes, das den Himmel zu stützen scheint über der westlichen Hälfte Europens, der mächtige Montblanc strahlt ätherisches Licht herab von seinem Scheitel in die Zauberwelt, die ihn umgibt. Am Genfer-See hat die Natur sich selbst übertroffen, als sie Seen schuf: an ihm, und nirgendwo anders, gelang es ihr, das Ungeheuere so zu vermählen mit dem Sanften, das Kolossalische so zu verschmelzen mit dem Zarten, dafs daraus der reinste Eindruck des vollendeten Erhabenen hervorgeht, das des Menschen Seele irgendwo empfinden kann. Ganz anders schlägt hier am Genfer-See das Herz in dem begeisterten Bewunderer, als es an dem schauerlich erhabenen Waldstädter - See schlägt: hier löst die staunende Bewunderung sich in geniessende Beschau-

gerader Linie über Chablais 33,670 alte französische Toisen; seine gröfste Breite von Rolle nach Thomon 7500 Toisen. Bey Meillerie ist seine gröfste Tiefe 950'. Seine Höhe über dem Meere ist 1125', jene des Neufchateler-Sees 1313', des Vier-Waldstädter-Sees 1392'.

ung auf, und dort in schwärmerische Dichtung, die erst schaffen, und bilden muſs, ehe sie ihr eigen Werk geniessen kann. Dort am Waldstädter-See kann es Augenblicke geben, wo man erdrückt, zermalmt wird von der wilden Gröſse; hier stärkt jeder genuſsvolle Blick zu neuem Genusse. Nur eines kann ich nicht begreifen am Genfer-See; nähmlich wie es Leute geben kann, die die Ufer des Genfer-Sees verlassen können, wenn sie eben so gut hier leben können, als irgend anderswo in Europa. Ich, nach meinem Gefühle, muſs den verachten, der dem Genfer-See untreu werden kann.

Zu Ouchy, einem kleinen Dorfe mit einem guten Hafen, der zugleich der Hafen von Lausanne ist, wollten wir uns ein Schiff nach Genf miethen: Man verlangte aber so viel von uns, daſs wir, da wir desto mehr zu gewinnen hatten, je länger wir am Genfer-See verweilen konnten, zu Fusse über Brèverenge nach Morges gingen.

Morges ist ein sehr artiges Städtchen, das eine eben so angenehme Lage hat, als es in seinem Innern freundlich ist. Sein schöner und sicherer Hafen, der schon im 12ten Jahrhunderte die Aufmerksamkeit Konrads von Zähringen auf sich zog, der hier ein festes Schloss erbaute, macht dieses kleine Städtchen sehr lebhaft, und wahrscheinlich trägt zu dieser Lebhaftigkeit auch die Nachbarschaft der Rebenhü-

gel bey, auf welchen der berühmte vin de la côte wächst, und an deren Fuſse es gelegen ist. Das Städtchen gehörte einst nach Savoyen, und war damahls eine der vier guten Städte des Wattlandes, mit welchen aber die Eidgenossen im Jahr 1474 sehr schlimm verfahren sind. Gegenwärtig gehört sie zum Kanton Wattland.

Wir dungen uns hier einen Schiffer, um noch vor der Nacht nach Genf zu kommen.

Ein leichter Ost wehte unseren Nachen sehr bald hinaus in die Mitte des Sees, und in die Welt der neuen Heloise. Am nördlichen Ufer lagen vor uns, wenn wir zurück nach Osten blickten: St. Sulpice, Ouchy, (das nun in der Ferne zusammen zu hängen schien mit Lausanne) das kriegerische Städtchen Lutri *), das dem Bachus heilige Städtchen Cully **), St. Saphorin und Vevay, das alte Vivuskum der Römer, wo heute zu Tage der christlich-fromme Schweizer heidnische Bachus-Feste be-

*) Im Jahr 1488 erschlugen die Bürger von Lutri die Beamten ihres Herrn, des Bischofes von Lausanne, und wollten doch im Jahre 1536 sich nicht reformiren lassen.

**) Ein in der Nähe dieses Städtchens ausgegrabener Stein mit der Inschrift: LIBERO. PATRI. COCLIENSI. beurkundet, daſs den Römern der hier wachsende köstliche Ryf-Wein (vin de la rive) eben so wohl bekam, als den heutigen Schweizern.

geht *), und doch die Weiber keine häſslich, und alle züchtig sind **). Wir sahen hinab in den östlichen Felsenwinkel fast bis nach La Tour de Peil und bis Villeneuve. Gen Westen hatten wir die Landspitze von dem berühmten St. Perz vor uns, auf welcher das Städtchen gleichen Nahmens mahlerisch hingebaut ist. Etwas weiter hin, wo der See schon schmäler wird, lag das schöne Nion, das Noiodunum der Alten, dessen Geschichte wohl erst aus den Katakomben, die noch dort vorhanden sind, ausgegraben werden muſs. Noch etwas weiter westlich liegt Coppet, dem alten Hermance gegenüber: ein kleines Städtchen mit einem Schlosse, das gegenwärtig die bekannte Madame de Stael bewohnt. Am südlichen Ufer, am Fusse der Alpen Savoyens, sind zwar nicht jene blühenden Städte, die seine nördlichen Ufer schmücken: Evian, das alte Aquianum, fast Morges gegenüber, das Schloſs von Thonon an dem westlichen Horne der Bucht von Essevenex, das Örtchen Ivoire (aquaria) darf man nicht mit Morges, Noyon,

*) Wanderungen durch die romantische Schweiz. Tübingen 1793. S. 72. Dieses Fest wurde aber, da es auf 2 — 3000 fl. kommt, seit 13 Jahren nicht mehr begangen.

**) Il ne s'en trouve pas quatre de laides et pas une de catin. Boufflers.

Coppet vergleichen: indessen hat die Natur hier mehr gethan, als die Kunst, und das antike, ruinenmäfsige, italienische in dem Style der Gebäude dieser ärmlichen, ehemahls savoyischen Orte seht in dem schönsten Einklange mit dem Charakter der Landschaft an diesem Ufer. Eine Welt in Trümmern, die die Berge hier bilden, will auch Ruinen im Vordergrunde.

In dieser Zauberwelt, die Blicke bald auf Lutri bald auf den Pic de Meillerie, bald auf Coppet, bald auf St. Prez geheftet; die Brust voll Reminiscenzen aus den Zeiten Heloisens, und St. Prez's; jetzt am Jura Gebirge im Westen, und jetzt an den Alpen im Süden, und dem hehren Montblanc hängend mit unseren nimmer satten Augen, schwebten wir hin im leichten Kahne glücklicher, als alle Söhne der Erde. Doch solches Glück sollten wir theuer erkaufen: wir sollten diese süfsen Gefühle mit den peinlichsten Empfindungen der Angst bezahlen.

Wir trieben nicht lange so hinauf dem Spiegel des Sees, als mitten auf demselben eine plötzliche Windstille der frohen Fahrt ein Ende machte. Mit zwey elenden Ruderbänken, und zwey noch elenderen Ruderern, einen Knaben, der keine Kraft noch hatte, und einem alten Manne, den alle Kräfte bereits verlassen hatten, blieb unser Kahn, wie angenagelt, auf der Spiegelfläche, und als wir mit männ-

licher-Kraft die Ruder ziehen wollten, drohte der lecke Nachen unter unseren Zügen zu zerschellen. Vom Jura herab zog ein Hochgewitter uns entgegen, und von den Gipfeln der Savoyer-Alpen stürzten schwere Gewitterwolken herab in den See mit solcher Schnelle, daſs es noch ehe donnerte, als wir das Gewitter nahe glaubten.

So standen wir jetzt im morschen Kahne zwischen zwey Gewittern, die über unseren Scheitel sich zu vereinigen drohten, mitten auf dem weiten See. Indessen blieb es dieſs Mahl bey der bloſsen Höllen-Angst: Die Gewitter gingen noch in den Bergen nieder, und wir erreichten glücklich das alt savoyische Ufer zu Nairne, einem elenden Dörfchen, wo uns französische Douaniers mit offenen Armen empfingen.

Mit der gröſsten Strenge, aber auch mit der gröſsten Artigkeit durchsuchten sie alles, was wir bey uns hatten. Für ihre Artigkeit bothen wir ihnen eine kleine Erkenntlichkeit, die sie aber zurükwiesen. Sie tranken nicht einmahl mit uns, als wir sie nach gethaner Arbeit zum Weine luden. Möchten alle Douaniers gleiche Strenge mit gleicher Ehrlichkeit und Artigkeit (eine seltene Tugend bey einem Zöllner) von den guten Zöllnern in Nairne sich eigen machen lernen. Ich habe dem Inspector zu Nairne vorgeschla-

gen, ein Zöllner - Institut zu gründen, welches für Reisende ungemein wohlthätige Folgen haben müſste.

Wir bestiegen noch ein Mahl den Nachen, als die Gefahr vorüber war, und wollten nach Genf hinab. Ein neues Gewitter, und die Ungeschicklichkeit des Schiffers, der jetzt, nimium premendo littus iniquum, uns alle Augenblicke auf Bänke, und Pfähle, und Felsen antrieb, bestimmten uns gar bald zu Hermance zu landen, wo wir zum zweyten Mahle visitiret wurden, und für das Geld, das wir nach Frankreich brachten, eine Kleinigkeit bezahlen muſsten. Alle diese Unternehmungen geschahen indessen mit der gröſsten Artigkeit von der Welt.

Ein alter Thurm am Ausgange des Dörfchens Hermance zeugt von dem hohen Alter, und der vormahligen Wichtigkeit dieses Ortes. In einer halben Stunde hatten wir die herrliche neue Heerstraſse erreicht, die über den Simplon führt, und in 2 Stunden waren wir über Colonge, Vandeuvre, und Collogni in Genf.

Alles athmet hier, bey einer Übervölkerung *), die jedem katholischen Staate den Hungertod bringen

*) Genf hatte im Jahre 1790 nicht weniger als 26,300, mit seinem Gebiethe 35,000 Menschen; es kamen auf eine Quadrat-Meile an 11,400 Menschen. Die jährlichen Einkünfte der ganzen Republik betrugen eine halbe Million, und viele

würde, Wohlstand, Eleganz, und Würde. Alles ist aber auch ohne Unterlafs arbeitsam, thätig, und genügsam; alles ist so gebildet, dafs, aufser Paris, vielleicht in keiner Hauptstadt Europens ein ähnlicher feiner Ton nicht blofs unter den höheren Ständen, sondern selbst unter der gemeinsten Klasse zu finden seyn dürfte. Selbst die gemeinsten Leute sprechen hier die französische Sprache mit einer Reinheit, und Richtigkeit, wie man sie aufser Paris, und Orleans in Frankreich nicht leicht wieder hört. Eine Menge von Buchhändlern, und Lesebibliotheken in jeder Strasse zeigt, dafs hier nicht nur viel gedruckt, sondern, und vorzüglich die Bildung der Einwohner zeigt es, dafs auch viel gelesen wird. Drey gelehrte Gesellschaften für Physik, und Aufnahme der Künste, und Gewerbe unterhalten hier den so oft verkannten Verband zwischen Wissenschaften, und Gewerben *). Hätte Genf nicht von jeher so viele Gelehrte gehabt,

Bürger in Genf besafsen eben so viel, und noch mehr. Die Interessen, die die Genfer für ihr nach England, Frankreich, Holland geliehenen Capitalien bezogen, betrugen an 21 Millionen! Gegenwärtig hat Genf 22,759 Einwohner.

*) Société de Physique et d'histoire naturelle; société des naturalistes; société pour l'avancement des arts. — Die Gründung der beyden ersten verdankt man vorzüglich den Bemühungen des würdigen Herrn Gosse, Apothekers in Genf.

die Epoche machten in ihrer Wissenschaft *), nimmermehr würden die Genfer-Fabriken einen so blühenden Zustand erreicht haben. Noch jetzt hat Genf Gelehrte vom ersten Range an den Herrn Pictet (gegenwärtig in Paris), L'huilier, Odier, Jurine, de Candolle, de Saussure dem Sohne, Gosse, Senebier etc.

Österreich, und Ostindien dankt die Wohlthat der Vaccine einem Genfer, dem von Ferro gekreuzigten de Carro.

Die gegenwärtigen Lehranstalten in Genf (Academie de Geneve) sind folgende, und mit folgenden Gelehrten besetzt. Rector ist Herr Boissier, Inspector Herr Peschier. Die Facultät der Theologie protestantischen Cultus besteht aus den Hr. Picot, als Decan, und Professor der geistlichen Beredsamkeit; Desroches, Professor der orientalischen Sprachen; Duby, Professor der Dogmatik; Vaucher, Professor der Kirchengeschichte; Peschier, Professor der evangelischen Moral. Pro-

*) Ich erinnere Sie hier nur an die Bonnets, die Casaubons, an den Arzt Leclerc, und seinen Bruder den Polyhistor Jean Leclerc, an Desaussure, an die P. und Henry Etienne, (Stephanus) an Mallet du Pan, Manget, den Arzt, Marat Mayerne, an den Finanzminister Necker, J. J. Rousseau, Sponheim, Tronchin etc.

fessor emeritus ist Hr. Pastor G. Gabriel. — Facultät der Wissenschaften. Decan und Professor der Physik, Hr. Prevost; Professor der reinen Mathematik, Hr. L'huilier, vormahliger Rector; Professor der angewandten Mathematik, Hr. Maurice, und Adjunct, Hr. Schaub; Professor der Mineralogie Hr. Theodat de Saussure; Prof. der Botanik, Hr. Necker; Prof. der Zoologie, Hr. Jurine; Prof. der Experimental-Physik, Hr. Marc. August Pictet, und Adjunct Hr. D. P. Pictet; Prof. der allgemeinen Chemie, Hr. Tingry, der angewandten auf Künste, Hr. Boissier. Professor emeritus ist Hr. Bertrand, und Prof. honorarius Hr. Decandolle. In der Facultät der schönen Wissenschaften, deren Decan der Prof. der französischen Literatur, Hr. Weber ist, liest Philosophie, Hr. Simonde, griechische, und lateinische Literatur Hr. Duvilars, Geschichte Hr. Picot, Sohn. An der Vorbereitungs-Schule für Rechtswissenschaft lesen römisches Recht, Hr. Prof. Lefort, dessen Supplent sein Sohn ist. Französisches Recht liest Hr. Girod. An der Vorbereitungs-Schule für Arzneywissenschaft lesen: Arzneykunde Hr. Odier, phamaceutische Chymie, Hr. de la Rive; Anatomie Hr. Maunoir und sein Sohn. Bibliothekar ist Hr. Senebier, dem Hr. Lecointe adjun-

girt ist. — Dem Collegium (Gymnasium) steht Hr. Desroches vor. Lehrer der I. und II. Klasse ist Hr. Couronne, der III. Hr. Colladon, der IV. Hr. Mollan, der V. Hr. Aval, der VI. Hr. Viellard. — Lehranstalten, und Pensions - Institute unterhalten zu Genf aufserdem noch die Hrn. Vaucher, Humbert, Ferrirere, Duvillard, Heyer, Basset, Gerlach, Malan, Viellard, Mangeant, Bost.

Den Wohlstand, und den Atticismus der Genfer wird man noch mehr bewundern müssen, wenn man auf die jammervolle Geschichte dieses kleinen ehemahligen Freystaates einen Rückblik wirft; wenn man sich erinnert an die Grausamkeiten, welche die Bischöfe von Genf und die Herzoge von Savoyen an den Genfern, und diese unter sich als Mameluken und Hugenotten verübten; an die Tage Calvins; an die berüchtigte Eskalade im Jahre 1602; an die Tage des Fatio; an die Tage Rousseau's; an die Kämpfe der Natifs und Habitants; an die Auftritte im Jahr 1782, 1789 und 1794; wenn man bedenkt, dafs Genf an der Grenze zweyer Staaten gelegen war (Frankreich und Savoyen) die in ewiger Fehde standen.

Wenn Genf auch jetzt den Druck fühlt, den das Monopol der Engländer über den Continent brachte, so ist es doch noch glücklicher, als mancher andere kleine Staat in der allgemeinen Katastrophe unglück-

lich geworden ist. Man wird, wenn man sich unglücklich glaubt, oder wirklich unglücklich fühlt, in seinem Unwillen sehr oft ungerecht auch gegen diejenigen, die unseren Unwillen nicht verdienen, man findet an allem, was uns umgibt, das Meer seines Unglückes, und vergisst eben dadurch, der wahren Quelle nach zu spüren.

Wenn jetzt nicht mehr 5 — 6000 Uhrmacher in Genf Brot finden bey ihrem Gewerbe, so kommt diess daher, dass man auch in anderen Staaten Uhren fabrikmässig zu machen gelernt hat; wenn jetzt die Genfer Mousseline, und Indiennen nicht mehr den Absatz finden, den sie ehe hatten, so kommt diess daher, weil auch in anderen Staaten Mousseline gewoben, und gedruckt werden, und weil, was noch ärger ist, andere Staaten endlich so klug werden, die Einfuhr von Waaren zu verbiethen, die sie selbst erzeugen können. Aus dem rohesten Volke werden nach und nach auch Menschen. Da indessen die Genfer wohl hundert anderen um 2 Jahrhunderte voraus sind, so werden sie bald wieder etwas auf die Bahn bringen, wodurch sie diese Nationen von sich abhängig machen können. Der Klügere ist immerdar der Herr und Meister des minder Klugen; es gibt immer Staaten und Völker, die in der Kindheit oder im Greisenalter sich befinden, und die folglich Ammen oder Wärter brauchen.

Die Umgebungen von Genf gehören unter die reizendsten, deren eine Stadt sich freuen kann. Die Aussicht auf den Genfer-See ist zwar um Genf nicht die schönste, die man an diesem göttlichen See genieſsen kann; indessen ersetzt diesen Verlust die fruchtbare Thalebene im Westen, durch welche der Rhodanus hinabrauscht; der Jura, den er durchnagt hat an seinem Fusse, so daſs man die Sonne kann untergehen sehen im Südwest durch die zerfressene Kluft; und mehr als alles, die savoyische Alpen-Kette, die man hinab sich ziehen sieht an's Mittelmeer zu den Meer-Alpen, und der Montblanc, den man hier so vor sich hat auf der Promenade, wie den Untersberg in Salzburg. Auch hat der zarte Geschmak der Genfer dafür gesorgt, den Vordergrund zu den Zaubergemähl-den dieser Feen-Welt durch Gebäude, und Plantagen so sehr zu verherrlichen, als es das Auge nur wünschen kann. Die Promenade, die Gebäude an derselben und in der Nachbarschaft der Caserne, viele öffentliche Gebäude, und mehrere Privatgebäude in den Umgebumgen der Stadt, bringen dem Kunstgeschmacke der Genfer groſse Ehre. Unbegreiflich ist es mir aber, wie bey solchem Kunstgeschmack noch eine Bauart geduldet werden kann, wie jene, die man in einer groſsen Straſse von Genf noch heute zu Tage findet, und die ich nirgendwo sah, als zu Genf. Das weit in einem Vorsprunge über das

Haus herabhangende Dach wird durch zwey oder mehrere hölzerne Pfeiler, die in der Gasse aufgerichtet sind, getragen, und dadurch wird nicht nur die Gasse finster und enge, sondern es sieht gerade so darin aus, als ob man die Häuser alle erst ausbauen wollte, und noch das Baugerüste da stünde. Auch kann ich nicht begreifen, wie bey der sonst attischen Eleganz der Genfer, es ihnen möglich ist zu dulden, daſs männiglich auf offener Straſse der Göttinn Cloacina in beyden Gestalten opfern.

Eben so schwer als in Genf, war es mir aber auch in Frankreich den Mysticismus dieses Cultus zu erklären, wo ich ihn zu Lyon, und Montpellier, wie in Genf, und zu Paris, wie zu Clermont in Auvergne fand. Freylich steht an den Mauern der schönen öffentlichen, und Privatgebäude mit halben Fuſs langen Buchstaben hingeschrieben: il est defendu de faire des ordures le long de ce Mur. Indessen sah ich öfters, daſs, während eine Dame dieses las, der Cavalier, der sie am Arme führte, hintrat, und sein Sigill darunter drückte. In den Champs élysées zu Paris sah ich ähnliche Nuditäten unter 6 — 8000 Menschen ohne allen Anstand aufführen, und Herren und Damen wechselweise aufeinander warten, bis der Act geschlossen war. Wie ist dieſs bey dem übrigen Atticismus der Franzosen möglich? In dem Attiker Aristophanes, in Juvenal, Martial, Persius, und in den

ganzen heutigen Italien finde ich wohl locos parallelos, aber noch keinen Aufschlufs über diesen sonderbaren Widerspruch.

In Genf fand ich durchaus schon französische Sitte: Kleidung bey der gemeinsten Klasse, Meublierung, Küche (wo der Feuerherd nicht gemauert, sondern Töpfe und Braten, alles auf dem Pflaster um das Kaminfeuer da steht), Kochkunst, Bedienung, Artigkeit, Tagesordnung, alles ist hier a la francoise. Die Ecken der Gassen, und die Häuser sind überdeckt mit Affichen in Elephanten-Format und mit Aufschriften von schuhlangen Buchstaben. Decroteurs in allen Strafsen, und Mäkler, die Geld umwechseln wollen, biethen hier wie in Paris, den Vorübergehenden ihre Dienste an; auch das, was müssig auf der Gasse zu stehen scheint, ist geschäftig sich durch kleine Dienste Unterhalt zu verschaffen.

So wie der unsterbliche Jean Jaques immer, und überall Wahrheit sagte, wo er beobachtete, und nicht räsonierte, so fand ich auch in seinem Urtheile über Genf die reinste Wahrheit. Wenn er, der von den Genfern so viel Unangenehmes erfahren hat, ihnen Lob ertheilt, so wird man dieses Lob nicht parteyisch finden, und auch mich keiner Vorliebe für die Genfer beschuldigen, wenn ich sein Urtheil unterschreibe: „Die Stadt ist reitzend, sagt er, ihre Bewohner sind gastfrey, edelmüthig, scharfsinnig, nur

etwas zu sehr auf Geld erpicht. Diesen Fehler entschuldige ich durch die Ursache desselben, durch ihre Lage; denn der Boden reicht nicht hin für die Bevölkerung. Der Geschmack an Lectüre, den man hier unter allen Klassen findet, zeigt sich vortheilhaft an allen: die Männer sind weniger galant, als zärtlich, die Weiber (die ich im Allgemeinen hier sehr hübsch fand) sind weniger coquett, als empfindsam.

Die Geldsucht hat indessen doch die Genfer nie zu niedrigen Wegen verführt; sie hassen persönliche Sclaverey, wie die bürgerliche, und wählten daher den Handel zu ihrer Bereicherung, der sich mit Freyheit am besten verträgt, aber auch am schnellsten, wie ich glaube, jeden Staat, der bloſs von ihm, und durch ihn lebt, zu Grabe führt.

Als Reisende muſsten wir hier bey der Präfectur *) unsere Pässe vorzeigen. Man nahm uns unseren vaterländischen Paſs ab, der uns nun voraus nach Paris an die dortige Polizeybehörde geschickt wurde, und ertheilte uns einen neuen französischen, für welchen wir 5 Franken zu bezahlen hatten. Eine sehr

*) Das Departement du Leman, dessen Hauptort Genf gegenwärtig ist, hat 210,478 Einwohner auf 550,000 Arpens Landes oder 280,000 Hectares.

gute Finanzspeculation, die jeder Staat nachahmen sollte. 5 Franken sind für jeden Reisenden, der eine Lust-oder Geschäftreise macht, eine Kleinigkeit. Nimmt man nun an, daſs nur 20,000 Menschen jährlich aus dem Auslande nach Frankreich kommen, so gibt dieſs eine Summe von 100,000 Franken, die zureicht, um das Personale zu besolden, welches zunächst mit Aufsicht auf die Pässe beschäftigt ist. Mit dem neuerhaltenen französischen Passe reiseten wir nicht nur ungestört, sondern, was noch auffallender ist, ungefragt, ob wir einen Paſs haben, durch ganz Frankreich. Im Passe stand zwar der Auftrag, denselben bey den Hauptörtern der Departements, durch die wir kämen, vorzuweisen: wenn aber gerade (wie z. B. zu Lyon) Niemand auf dem Bureau war, so lieſs man uns ohne allen Aufenthalt in Frieden weiter ziehen.

Da die Witterung, die bisher so unvergleichlich schön war auf meiner Reise, sich nun zu ändern drohte, so mietheten wir eine Kutsche, die uns (7 Personen) um 36 Franken in 2 Tagen in einer höchst bequemen Berline nach Lyon brachte.

Wir fuhren über Thoiry nach Collonges eine herrliche, mit geometrischer Präcision fortlaufende, Straſse durch das Rhone-Thal hinab. Nicht weit von den Barrieren von Genf neigten wir das Haupt

gen Ferney-Voltaire *), hin, das uns so freundlich anlächelte herzlich bedauernd, daſs es uns für dieſs Mahl nicht gegönnt war, dasselbe zu besuchen. Da wir heute nicht mehr weiter konnten, als bis Collonges, weil das Fort l'Ecluse, durch das wir auf dieser Route fahren muſsten, des Abends gesperrt, und für Niemanden, auſser für Couriere, die im Staatsdienste reisen, geöffnet wird, so stiegen wir auf halbem Wege aus, und gingen zu Fusse durch diese göttliche Thalebene.

Vor uns lag der blaue Rücken des Jura, hinter uns die savoyische Alpenkette mit dem Montblanc im Hintergrunde. In dieser Alpenkette fiel uns ein kegelförmiger Berg auf, le Mole. Man soll von ihm bis nach Lyon sehen, was ich um so lieber glaube, als ich denselben auf den Höhen von Montluel, und noch weiter gen Lyon hin deutlich wieder erkannte, wenn ich zurück nach Osten blickte. Die Dörfer, durch die wir hier kamen, zeigten eben nicht den gröſsten Wohlstand; indessen waren wir eben so wohlfeil, als gut die Nacht über zu Collonges, einem kleinen Örtchen von 1400 Einwohnern.

Der Commandant von Fort-Ecluse schlief des Morgens noch, als wir vor der Zugbrücke dieser

*) Man nennt jetzt auch in Acten-Stücken, Ferney immer Ferney-Voltaire.

schrecklichen Festung ankamen, und ihn um die Schlüssel bitten liessen, damit wir frey durchziehen könnten. Dem hat wohl der Unglücks-Stern geleuchtet bey seiner Geburt, den sein Schicksal verdammte zur Commandanten-Stelle in diesem Fort, denn nirgendwo auf der weiten Erde gibt es vielleicht einen so düstern wüsten Felsenwinkel. In kahle, nackte Felsen, deren Fuſs der Rhone ausgewühlt hat in eine gräſsliche Schlucht, unter überhängende Felsentrümmer hin, die kaum das Tages Licht einfallen lassen, sind hier Hornwerke, und Batterien, und Casematten hingebaut mit einer Kühnheit, die Bewunderung und Schauder zugleich erregt. Hier kommt auch keine Maus durch von Savoyen nach Frankreich, so lange noch ein Mann in diesen Felsenwänden lebt: aber ich beklage jeden, der hier leben muſs, und ich glaube, daſs es besser ist, vor diesem Fort zu fallen, als in demselben als Commandant zu leben. Auſser der Besatzung, die aus einer Compagnie besteht, wohnt hier keine Seele, und ich glaube auch nicht, daſs irgend Jemand, auſser ein Soldat, es sich befehlen lassen würde, hier auch nur einen Tag lang zu verweilen.

An den öden Felsen, an welche diese Festungswerke hingebaut sind, windet sich ein dünner Weg hinauf, über welchen die Pferde nur mit Mühe die leere Kutsche ziehen konnten. Kinder sassen hier

vor Tages Anbruch schon am Wege, und balgten sich um die Rofsballen, die die Pferde der Reisenden verlieren, als fänden sie goldene Eyer an denselben. Mit Jubel trug der Sieger seine Beute nach dem nächsten armseligen Dörfchen am westlichen Abhange dieses Felsenrückens, und hier warteten wieder Schaaren von Kindern auf uns, um uns zur perte du Rhone zu führen. Wie die Guadiana in Spanien, wie der Tigris in Mesopotanien, der Lycus in Asien, die Save in Illyrien, so verliert sich auch der Rhone unter der Erde. Mit wildem Brausen und aufgelöst in tobenden Schaum stürzt der mächtige Flufs hinab in eine Felsenschlucht von eingestürzten Felsentrümmern. Drey Schlünde verschlingen ihn dort in ihren Abgründen, und erst am Ausgang der Schlucht, einige 20 Klafter unter dem letzten Schlunde, der ihn ganz verschlang, bricht er mit Ungestüm hervor aus der Tiefe, und schäumt, und tobt, und wüthet, als ob er die Schmach rächen wollte, die ihm hier begegnete *). Die Valserine, die einige hundert Schritte weiter unten, bey der Brücke des Dörfchens Bellegarde, in den Rhone

*) Der Rhone wird erst unten bey Seyssel schiffbar, einen kleinen Städtchen, welches als Stappel für das Salz dient, das nach der Schweiz und in das Departement du Leman und du Montblanc geliefert wird.

stürzt, wiederhohlt das grofse Schauspiel des Vaters Rhodanus im Kleinen. Wir verweilten im Genusse der hohen herrlichen Bilder, mit welchen die Natur hier eine ihrer wildesten Werkstätten schmückte, und liefsen den Wagen voraus nach Châtillon. Gerade als ob man jeden Genufs im Leben theuer erkaufen müfste, um das Gleichgewicht herzustellen zwischen Guten und Bösen auf dieser besten Welt, mufsten auch wir den Genufs am Rhone-Sturz mit unserer Haut bezahlen. Es fing an zu regnen, als ob der Rhodanus, den hier die Erde verschlang, vom Himmel auf uns herabfiele, und durchnäfst, wie Schiffbrüchige, kamen wir auf der Höhe von Châtillon de Michailles an. Dieser kleine Ort, der einige sehr hübsche Häuser hat, ist wegen seiner Märkte berühmt. Die Zahl seiner Einwohner beläuft sich ungefähr auf 1300. Von dem alten Schlosse dieses Ancien Mandement de Bugey sieht man nur mehr die Ruinen auf einen Hügel.

Es regnete so heftig, und die Nebel fielen so mächtig herab über die Berge, dafs wir nur an dem Aufsteigen, und Abfallen der Strasse, über die wir hinfuhren, bemerken konnten, dafs wir in einer bergigen Gegend uns befanden. Erst unter St. Germain de Joux, als wir an den berühmten Forellen-See von Nantua kamen, der eine äufserst romantische Lage mitten in einem Waldthale hat, das

er mit seinem Spiegel erfüllt, dort erst sahen wir was um uns war.

In Nantua hielten wir Mittagsruhe. Dieses kleine Städtchen, in Felsen hingebaut in einer der dürftigsten Gegenden, ist durch seine Industrie einer der lebhaftesten, und reichesten Orte der alten Landschaft Bugey geworden. Gerber, Seidenmühlen, Seiden-, und Baumwollenweber, Papiermüller, bringen hier unter die 2800 Einwohner des Städtchens, das zugleich der Sitz einer Sub-Praefectur und eines Gymnasiums *) ist, achtungswerthe Thätigkeit. Eine der Töchter des Wirthes, bey dem wir abstiegen, und die uns ein köstliches Mahl bereitete, zeichnet ungemein schön: das Speisezimmer war mit Copien von Antiken ausgeziert, die sie in schwarzer Kreide recht artig gezeichnet hat. Unter unseren deutschen Wirthstöchtern wird man wenige finden, die den Kochlöffel und die Reißfeder gleich gut zu führen wissen. Wenn bey uns ein Frauenzimmer einen Walzer am Clavier klimpern, oder ein Bouquet zeichnen kann, so dünkt sie sich gewöhnlich zu gut für den Feuer-

*) Principal dieses Gymnasiums (Collegium) ist Hr. Cabuchet, der auch Rhetorik lehrt. Die Humanitäts-Klasse besorgt Hr. Pelletier; Gramatik im 2ten Jahre Hr. Reydelet; im 1ten Jahre Hr. Prudent, die Elementar-Klasse Hr. Mounin; Mathematik lehrt Hr. M. V. Cabuchet.

heerd, und so wird es nun bald kommen, daſs unsere verbildeten Töchter und Weiber uns keine genieſsbare Suppe mehr werden kochen können. Das ist in Frankreich nicht so: man sieht doch mehr, als in irgend einem andern Lande darauf, daſs das utile dulci überall gehörig gepaart werde; man schämt sich nicht Gemeines zu thun, wenn man auch Edleres leisten kann, und sucht so das Gemeine durch das Edlere zu verschönern.

Man schreibt den Ursprung dieses Städtchens dem h. Amandus, Bischofe von Utrecht zu, der hier unter Dagobert eine Abtey stiftete, in welcher der famose Karl der Kahle begraben wurde, als sein Leibarzt Sedecias, ein Jude, ihn hier auf der Rückreise aus Italien vergiftete. Seine Leiche kam später erst nach St. Denis. Indessen waren doch schon Nantuates zu Cäsars Zeiten, der seinen Sergius Galba gegen sie anrücken lieſs. Ich kann nicht begreifen, wie die Commentatoren Cäsars, (selbst in der Oudendorp'schen Auflage) die Nantuates ein populum incertum nennen können, da doch Cäsar den Wohnort dieser Völkerhorde gerade dorthin setzt, wo noch heute zu Tage Nantua ist.

Wir fuhren im Thale von Nantua, an dem Flüſschen gleichen Nahmens hin, und setzten dann über einen Berg, dessen südlicher Abhang gräſslich ist. Es ist ein wahres Höllenthal, in das man hier hinab-

fährt, am Rande von mehr als hundert Klafter tiefen Abgründen. Wenn die Gefahr hinabzustürzen in die schwarze Tiefe mit jedem Schritte minder zu werden scheint, den man hinab thut an dem Abhange, so wächst dafür die Gefahr erschlagen zu werden von den Steinmassen der überhängenden Felsenwand, die wieder mit jedem Schritte höher wächst, den man hinab thut in die Tiefe. Die heftigen Regengüsse des heutigen Tages hatten bereits manchen Felsenblock gelöset, der vor uns da lag in der Strasse; während wir vorüber fuhren, rollten noch Geschiebe herab von Wänden. Der rothe Eisenocher, der das Felsengestein hier blutroth färbt, das schwarze Grün des Buchses, mit welchem hier, und da die Felsen spärlich überwachsen sind, die schwarzen Ruinen von Balme sur Cerdon auf der Zinne der kahlen blutrothen Felsen, die schroff herabfahren an der gegenüberstehenden Thalwand, diese grelle Mischung von Schwarz, und Blutroth gibt der Gegend ein eben so bizarres Colorit, als ihre Formen gräſslich sind. Man glaubt in ein Paradies zu kommen, wenn man an den Hügeln anlangt, die nach und nach aus dem Einsturze dieses wilden Berges entstanden, und die jetzt mit Reben bepflanzt sind.

Am Fusse dieser Rebenhügel liegt das finstere Örtchen Cerdon, das gleichen Nahmen mit dem Berge hat, den man hier hinabfährt. Es war einst

berühmt durch seine freyen Märkte, und scheint jetzt noch durch die Reisenden von Lyon, und Genf, die hier Pferde wechseln, und Vorspann brauchen, viel zu gewinnen. Die Regierung läſst gegenwärtig die Straſse über den Cerdon neu anlegen, um sie weniger gefährlich, und beschwerlich zu machen.

Von Cerdon fuhren wir in der Thalebene des Ain nach Poncin, und Pont de l'ain. Es fing zwar an dunkel zu werden, war aber noch hell genug, um uns die Verheerungen beobachten zu lassen, die der furchtbare Ain (Idanus, Ens, der Alten, der in der vorigen Franche-comté, im Thale Miege entspringt) hier zuweilen anrichtet. Von diesem Flusse hat das Departement de l'ain*); das bis nahe an die Mauern von Genf, und Lyon hinzieht, seinen Nahmen.

Es war bereits Abend, als wir durch das kleine, aber lebhafte Städtchen Poncin kamen, das etwas über 2000 Einwohner, und viele Strumpfwirkereyen hat, und es war Nacht, als wir zu Pont d'ain an-

*) Dieses Departement hat auf 1,077,433 Arpens, oder 549,963 Hectaren, 304,468 Einwohner, und begreift die vorigen Landschaften Bresse, Bugey, Volcomey, Belley, und Gex. Der Hauptort des Departements ist Bourg, Lalande's Geburtsort. Subpraefecturen dieses Departements sind in dem durch sein Journal so lächerlich gewordenen Trevoux, in Belley und Nantua.

langten, einem anderen, kaum eine kleine Meile davon entfernten kleinen Städtchen, das einst der Lieblinds-Sitz der Grafen, und Herzoge von Savoyen war. Lie Lage von Pont d'ain galt für so gesund, dafs die Herzoginnen von Savoyen sich hier entbinden, und ihre Prinzen hier erziehen liefsen. Die Mutter Königs Franz I. ward hier geboren. Herzog Philibert's Gattinn, Margaretha von Österreich, starb indessen doch hier Trotz der gesunden Luft, und liegt hier mit dem Herzen ihres Gemahls begraben. Das Städtchen hat nur etwas über 1000 Einwohner.

Wir stiegen bey dem Postmeister ab, der ein sehr wohlhabender Mann ist, und seine Postmeisterey aus Liebhaberey treibt, blofs um viele Fremde zu sehen. Ein so elegantes Posthaus, wie dieses habe ich nirgendwo noch gesehen. Das Speisezimmer war meublirt, wie der Speisesaal eines Ministers; die Tafel mit frischen Blumen, und Spiegel-Aufsätzen geziert, mit Porcellan, und Silber; Speisen und Wein waren luxuriös köstlich; die Schlafzimmer, und seidenen Betten eleganter als irgend eine Dame sie wünschen konnte; und die Zeche — die wohlfeilste auf unserer Reise, kaum 1 fl. 30 kr. für den Kopf. Dieser wohlthätige Postmeister, den wir allen seinen Amtsbrüdern als Ideal vorstellen wollen, soll auch ein sehr verständiger Landwirth seyn, und viele Verdienste haben um die Veredlung der Schafe in der

Gegend. Es that uns sehr leid, daſs wir die persönliche Bekanntschaft dieses Ehrenmannes nicht machen konnten: er war eben abwesend, um Wein für seine Gäste in der Gegend aufzukaufen.

Von Pont d'Ain fuhren wir über Varembon, einen kleinen alten Städtchen von etwas über 500 Einwohnern, durch eine eben nicht sehr fruchtbare Ebene über Loyes, das an 1000 Einwohner zählt, nach St. Méximieux. Die Dörfer, durch die wir kamen, waren ziemlich ärmlich, und mehrere Häuser waren en Pisé aus Lehm gebaut. Dieſs, die vielen Weiden, und die flachen Hügel mit Wein bebaut, erinnerte mich lebhaft an einige Gegenden im südlichen Ungern. Ehe wir nach Méximieux kamen, ging es über einen ziemlich steilen Hügel. Méximieux selbst ist ein kleines Städtchen, das nahe an 1700 Einwohner hat, und dessen Umgebungen sehr artig sind. Ein altes Schloſs mit 4 runden antiken Thürmen, leiht dem Örtchen ein höchst pitoreskes Aussehen.

Der Weg von hier nach Montluel ist ungemein freundlich: niedliche Villen, und Landsitze schmücken die breite Heerstraſse, die an ihren Parken, und Plantagen vorüberzieht. Hier fanden wir viele Kroaten und Polaken, die in dem vorletzten österreichischen Kriege gefangen wurden, an der Straſse arbeiten.

Montluel ist ein nicht unbedeutendes Städtchen von beyläufig 4000 Einwohnern. Das alte Schloſs am Hügel soll eines der ältesten in dem Departement seyn, und der dicke alte Thurm soll römischer Bau seyn. Bey den Römern soll dieses Städtchen Monsloellum, Monslupellum geheiſsen haben: daſs Römer in dieser Gegend sich angebaut, ist mir aus mehreren Ruinen von Thürmen an den nördlichen Hügeln wahrscheinlich. Zu Montluel fanden wir einen deutschen Wirth, *) der hier sehr zufrieden ist, und sich nicht mehr nach Hause wünscht. Er braut Bier, das wir schon zu Cerdon als bonne biére de Mors angekündigt fanden. Bier ist hier nur für die Reichen, denn eine Flasche Bier kommt theurer, als eine Flasche Wein, (15 kr. beyläufig) und man trinkt es nur — pour se dèsaltérer. Wir fanden es fast, wie weisses Bier, und hatten eben keinen Beruf — pour nous dèsaltérer; denn wir fanden uns, so wie wir waren, in einem höchst behaglichen Zustande. In diesem Städtchen wird viel Brot für Lyon gebacken.

*) In Frankreich ist beynahe jedes Haus in einem Dorfe Einkehrhaus, und man liest entweder über dem Thore, oder an der Ecke oder an dem Mittelgesimse des Hauses mit oft fuſslangen Buchstaben hingeschrieben: „bon Logis a pied et a cheval", oder: ici on loge a pied et a cheval; oder: ici on loge a pied", u. dgl. Hier fanden wir an dem Rhone mitten unter den französischen Aufschriften eine deutsche.

Ich habe so viel Rühmens von der Fruchtbarkeit der ehemahligen Bresse gehört, in welcher Hannibal, Cäsar, Franz I. von Frankreich, und Heinrich IV. ihre Heere gestärkt haben sollen zum Übergange über die Alpen, oder zum Angriffe, daſs ich hier ein gelobtes Land erwartete. Und doch sah ich den Boden überall höchst unfruchtbar, und nur durch den angestrengtesten Fleiſs tragbar. Die Kinder saſsen auch hier in der unfruchtbaren Ebene auf der Straſse, wie oben in den Steinklippen von Fort l'Ecluse, und sammelten die Roſs- und Eselsballen der vorüberziehenden Reisenden, um sie auf das oft weit entlegene Feld zu bringen. Bis der Zufall ihnen diese reiche Beute zuführte, strickten die Mädchen, oder Knaben indessen an Mützen oder Strümpfen, oder die Mädchen und Weiber spannen auf der Spindel Floretseide, oder Flachs vom Rocken, den sie im Busen stecken hatten. Alles arbeitet hier, kein Augenblick geht unbenützt verloren, und doch fanden wir diese fleiſsigen Arbeiter nur kümmerlich gekleidet, und, wie die bleichen aufgedunsenen Gesichter zeigten, nur kümmerlich genährt.

Hier in der Ebene von Pont d'Ain trafen wir zum ersten Mahle den antiken Pflug ohne Räder *), den

*) Millin hat ihn abgebildet, voyage dans les departement du midi T. II. p. 60. pl. IX. n. 6.

wir später an dem Rhone, in dem vormahligen Languedoc, und in der Lozere, und dem südlichen Auvergne allgemein fanden. Es fiel uns auf, Maulthiere und Esel vor dem Pfluge zu sehen, aber noch mehr fanden wir eine Cavalcade von einigen 100 Eseln, und Bauern und Bäuerinnen lächerlich, die von dem Markte von Lyon zurück kamen. Das Gezappel dieser so fürchterlich schreyenden Thiere, der Lärm ihrer Treiber, das Geschnatter der stolz darauf sich schaukelnden Frauen, und Jungfrauen; die kleinen Kinder, die kaum ihre Köpfchen aus den leeren Körben hervorstreckten, die der Esel fleifsig schüttelt, da er nun so leicht zu tragen hat; hier und da wohl gar eine Wiege auf dem Esel, oder auf den Schultern des Vaters, der sein Kind der Mutter nachträgt, damit ihm daheim nichts Böses begegnet, alles diefs wirkt auf den deutschen Reisenden, den so etwas höchst ungewöhnlich ist, ganz sonderbar. Man mufs lachen, und man ist doch über so viel Zärtlichkeit eines Vaters, das Kindlein sammt der Wiege mitzutragen, zugleich gerührt. Ich fand den Franzosen überall als einen guten zärtlichen Vater.

Bald hinter Montluel kommt man bey Mirbel auf eine Hügelreihe, an deren Fufs der grüne Rhodanus mit stolzer Gewalt sich hindrängt, und von denen man eine wahrhaft grofse Aussicht geniefst. Im Osten begränzen die Alpen Savoyens, an welchen man

den Mole noch deutlich unterscheidet, und über die man nach dem Montblanc sich erheben sieht, den Horizont, und ziehen weit hinab nach Süden zu den Alpen des Meeres; in der Ebene, die sich vor dem Auge gen Mittag hin ausgiefst, vereinigen den Rhodanus und den Idanus ihre Fluthen, und ein Meer von Inseln bildet mit seinen Auen den Vordergrund zu einen der reizendsten Landschaften, die im Westen ihren Hauptpunct gewinnt. Lyon mit seinen Prachtgebäuden, die mehr als 90,000 Menschen beherbergen, mit den Schlössern, und Wasserleitungen auf den Gipfeln der Rebenhügel, an deren Fusse es gelegen ist, mit den Villen und Landsitzen, und Dörfern am südlichen Pappel-Ufer des Rhone, die, von hieraus gesehen, zur Hauptstadt zu gehören, und ihr einen Umfang von einigen Quadratmeilen zu geben scheinen. Lyon, von den Hügeln um Mirbel aus gesehen, gewährt ein Gemählde, wie ich es noch an keiner Stadt gefunden habe. Man preist so sehr die Anfahrt nach Lyon von Macon her, ich habe sie gesehen, und die köstlichen Ufer der Saone bey Lyon genossen. Sie sind classisch schön, aber so grofs, wie der Anblick von Lyon von den Rhonehügeln her, sind sie gewifs nicht.

8. Brief.

Lyon.

Denken sie sich einen Fluſs, der seine grünen Wogen in einem mächtig breiten Bette hinabrollt durch zwey herrliche Bogen - Brücken; sein linkes Ufer im Süden geschmückt mit Landhäusern, Villen und Gebäuden, die unter Wäldern von italienischen Pappeln hervorblicken; sein rechts mit einer endlosen Reihe der herrlichsten Gebäude, die schnurgerade an dem Ufer hinlaufen, so weit das Auge reicht, und mit diesem sich in eine Pappel-Allee von seltener Gröſse verlieren; denken Sie sich die herrliche breite Straſse, die diese Reihe von prachtvollen Häusern am nördlichen Ufer bilden, gegen den Fluſs hin offen, und diesen bedeckt mit Schiffen an seinen Ufern, die breite offene Straſse selbst vollgedrängt mit Kutschen, und Wägen, und Arbeitern und Spaziergängern, die hier die reinste Luft genieſsen; und sie haben sich nur ein schwaches Bild gedacht von dem göttlichen Quay du Rhone der an Schönheit Alles übertrifft, was man an einer Stadt, die nicht am Meere gelegen ist, Schönes und Groſses finden kann.

Wahrlich die Lyoner haben Recht, wenn sie auf die Schönheit ihrer Stadt stolz sind, und dieſs, in

Bezug auf jene, selbst der Hauptstadt Frankreichs vorziehen: ich muſs mit ihnen sagen: Lyon ist schöner als Paris; wenn ich auch mit den Parisern ausrufe: „der Himmel hat hier ein Loch über der Seine.“

Gehen Sie mit mir den eine halbe deutsche Meile langen Quay hinab bis zum Einflusse der Saone in den Rhodanus; wir wollen dort hinauf in den Quay de Saone, den Napoleon nun wetteifern machen wird mit dem Quay du Rhone. Auf das linke Ufer wollen wir nicht blicken; da liegen noch die Revolutions-Gräuel und die Schrecknisse des Bürgerkrieges, den die Feinde der Menschheit jetzt wieder anfachen möchten, um über ganz Europa seine Flamme wehen zu sehen. Wir wollen unsere Blicke wegwenden von der Stelle, wo einst Belle-cour war, und in einen der schönen Nachen hier steigen, in welchem eine fleiſsige Lyonerinn uns mit ihren Doppelruder die sanfte Saone aufwärts führen wird *). Ist nicht hier schon der edle italienische Styl an den Ufern der Saone? Sind wir nicht hier schon in Italien? Dort läſst Napoleon eine Reihe von Häusern niederbrechen, die er gekauft hat, um auch die Ufer der Saone der

*) Die Saone ist mit kleinen Nachen bedeckt, die meistens von Weibern, die in jeder Hand ein Ruder führen, (wie es in Frankreich Sitte ist) gerudert werden: Für eine Kleinigkeit fährt man hier eine Stunde lang spazieren.

Schönheit der zweyten Hauptstadt seines Reiches werth zu machen. Selbst die Natur muſs an diesen Ufern dem Genie des groſsen Kaisers ihren Tribut bezahlen. Der Granitfels, der die berüchtigte *) Pierre en Cise trug, die Bastille Lyons, verschwindet vor seinen Befehlen. Möchte mit diesem Felsen auch das Andenken Richelieus verschwinden, der den unglücklichen Cinq-Mars, und den noch unglücklicheren Sohn des Geschichtschreibers de Thou in den Mauern dieser Bastille ihren Tod finden lieſs.

Können Sie etwas Herrlicheres denken, als der Quay du Rhone ist, und als der Quay de Saone werden wird? Welche Stadt auf dem festen Lande hat ein Pendant dazu?

Hier kann man wohl die vielen kleinen krummen Gassen, die Lyon so gut hat, wie jede andere groſse Stadt, vergessen, und selbst die herrlichen Straſsen, die diese durchkreuzen, die Palläste, die sie zieren, und den prachtvollen Marktplatz.

Lyon ist, wie alle Lyoner klagen, in den neueren Zeiten durch die Gräuel der Revolution sehr ge-

*) Diese ehemahlige Bastille Lyon's war ursprünglich der Sitz der Erzbischöfe dieser Stadt. Der Bruder des famosen Cardinals Richelieu, Erzbischof von Lyon, verkaufte diese traurige Residenz an Ludwig XIII., der sie in ein Staatsgefängniſs verwandelte. Hier saſs Ludwig Sforza, ehe er in den eisernen Käfig kam, und der berühmte Prinz von Nemours.

sunken *). Der reisende Fremde, der Lyon nicht vor 30 Jahren sah, kann diese Klagen nicht begreifen. Er sieht überall nur Wohlstand, und das, was jeden sinkenden Wohlstand schnell wieder heben kann, rastlose Thätigkeit. Nicht bald wird er irgendwo jene Arbeitsamkeit finden, die den emsigen nüchternen Lyoner so sehr zu seinem Vortheile auszeichnet. Es war Sonntag, als wir in Lyon waren, und keine Hand war müssig: die Werkstühle rauschten, die Kramläden waren offen, die Commis arbeiteten auf den Comtoirs.; es gibt keinen Sonntag für die 90,000 guten Menschen, die hier bey einander wohnen, um in die Wette mit einander zu arbeiten. Wie könnte, wenn der Lyoner nicht rastlos thätig wäre, von seiner Stadt auch nur ein Stein noch über den andern stehen! War eine Stadt je unglücklicher als Lyon?

Auf den Trümmern der Wasserleitung, die der Römer Hand hier baute, um dreyzehn Meilen weit das Wasser herzuleiten für Lugdunums Bürger, auf diesen heiligen Ruinen **) safs ich bey dem Thore von St. Irénée, das heutigen Lugdunum ausgebrei-

*) Diese Stadt hatte ehemahls über hundert tausend Einwohner. Die gegenwärtige Zahl der Einwohner soll nur an 88919 Einwohner betragen. Die Zahl der Einwohner des Rhone-Departements, dessen Hauptort Lyon ist, beträgt 340,980 Seelen auf 529,842 Arpens oder 270,423 Hectaren.

**) Man sehe über diese Wasserleitung Millin's Reisen T. I. pag. 483 nach Oberlin d. Sohne.

tet vor meinem Blicke, und dachte der traurigen Geschichte dieser vorigen Hauptstadt Galliens nach. Ich sah hier meinen Agrippa, den Sieger der Germanen und Cantabrer, den letzten der Römer; ich sah ihn wie er die kleine Festung, in welcher Cäsars Amts- und Waffenbruder, Lucius Munatius Plancus am Zusammenflusse des Rhodanus und Araris die von den Allobrogern verjagten Bürger Bienna's gesammelt hatte, durch seine Weisheit schnell zur Hauptstadt des celtischen Galliens erhob.

Ich sah Octavius Augustus, den Herrn und Gebiether seiner Welt, drey Jahre lang in Lugdunums Mauern wohnen, nach welchen Iberier, Germanen, Helveten und Bataver von allen Seiten strömten. Ich sah sechzig Völkerstämme, wetteifern um diesem Herrn der Erde, noch bey seinem Leben, hier einen Tempel zu erbauen. Ich sah den unglücklichen Drusus diesen Tempel hier einweihen in der Stunde, als seine Antonia hier, in Lugdunum, den unseligen Claudius gebar. Ich sah den Wütherich Caligula, der hier zum dritten Mahle Consul ward, der in Rom die Büsten Homer's, Sophokles und Virgils mit eigener Hand zertrümmerte, hier an diesem Tempel ein Athenäum gründen, das freylich nur ein Caligula so *) gründen konnte.

*) Die Mitglieder dieses Athenäums, oder, wenn

Diese blühende Stadt, deren Bürger sich schon dem ersten Jahrhunderte ihrer Entstehung gleiche Rechte mit den Bürgern Roms erwarben; deren Stimme wie die des ältesten Römers galt; die, wie er, Gold und Silber in Münzen prägen durften; die schon in einem Jahrhunderte den Alleinhandel von Westeuropa an sich gezogen hatten; deren Schulen und Bildungsanstalten Zöglinge aus allen 3 Welttheilen herbeyführten; diese blühende Stadt sank in einer Nacht in Schutt.

Eine Feuersbrunst, deren Schrecknisse Seneca so gräſslich schilderte, machte, bis auf den Tempel des Augustus, die Stadt der Erde gleich. Eben der Nero, der Rom in Brand stecken lieſs, und an diesem Brande sein trunkenes Auge weidete, lieſs Lugdunum wieder erbauen; und so schnell stieg es empor aus seinen Trümmern, daſs Domitian es unter Titus zu seinem Aufenthalte wählen konnte, und der unsterbliche Trajan hier das forum Trajani baute, das noch im neunten Jahrhunderte da stand.

man will, dieser Akademie, muſsten sich zu gewissen Zeiten vor dem Altare Augusts versammeln, und vor demselben kämpfen um den Preis griechischer und römischer Beredsamkeit. Die Besiegten muſsten nicht nur den Preis aus ihrem Säckel zahlen, sondern sie muſsten ihre nicht gekrönte Preisschrift mit ihrer eigenen Zunge auslecken. Wer sich weigerte, erhielt die Ruthe, und ward in die Saone getaucht.

Die schnell aus ihren Trümmern emporgestiegene Stadt stürzten zwey Mystiker in neue Ruinen. Pothinus und Ireneus predigten in Lugdunum Empörung gegen die Staatsgewalt. Ein Theil der Lugduner nahm die Taufe an, und weigerte sich bey den Decennalen, die Augustus einsetzte, und die sie für heidnische Spiele hielten, in festlichem Kleide zu erscheinen. In dieser Weigerung fanden die dem Glauben ihrer Väter treu gebliebenen Gefahr für ihre Götter und für ihr Vaterland. Fanatismus bewaffnete Bruder gegen Bruder, und den Vater gegen den Sohn und die Tochter.

Mehr als zwanzigtausend Menschen verloren bey den Decennalischen Spielen in Lyon im Kampfe für Christus und Jupiter ihr Leben unter dem Schwerte, unter Dolchen und in den Flammen. Die Saone floss roth von dem Blute der Ermordeten. Noch waren diese Wunden nicht geheilt, als Septimius Severus über die Alpen nach Gallien zog, um seinen Rivalen Albinus, der in Britannien den Purpur anzog, zu vernichten. Er traf ihn an den Ufern des Rhodanus: schlug ihn, und die Fliehenden und die Sieger drangen zugleich in die Mauern Lugdunums, wo Albin seinen Tod fand. Was dem Schwerte entrann, verschlangen die Flammen, und Severus vergafs in seinem Zorne, dafs sein Sohn Caracalla, in Lugdunum geboren ward.

Auch aus diesen Trümmern, in welche die Wuth des Severus das arme Lugdunum warf, hob es sich neuerdings, so wie aus jenen, in welchen es die Hunnen unter Theodosius stürzten. Lyon ward bey dem Untergange des abendländischen Kaiserthums, die Hauptstadt des neuen burgundischen Reiches. Mit dem Verfalle dieses Reiches wurde Lyon neuerdings verheert von den Saracenen unter Karl Martell, verlor es die Würde einer Hauptstadt, gehörte unter Lothar zum deutschen Kaiserthume (für einen Augenblick zum arelatischen Reiche) dann zum Neu-Burgundischen, und endlich kam es unter Ludwig, Philipp des Schönen ältesten Sohne nach Frankreich.

Während Könige und Kaiser und ihre Völker bluteten, herrschten die Oberpriester, wie überall, so auch in Lyon. Das Erzbisthum von Lyon, auf dem Wege von Rom nach Paris und an der Gränze Deutschlands, im Schoofse einer Stadt, die noch immer einer der Hauptplätze des europäischen Handels war, schien den Päpsten vorzüglich gelegen, um ihren Einflufs auf die gläubige Christenheit zu gründen. Das christliche Lyon sollte sich zum christlichen Rom verhalten, wie das heidnische Lugdunum zur heidnischen Roma. So wie das alte Lugdunum die römischen Kaiser von Zeit zu Zeit in seinen Mauern sah, so sah das neue Lyon zuweilen auch seine Päpste. Es war auf dem dreyzehnten Concilium, zu wel-

chem Innocenz IV. sich mit den Patriarchen von Antiochien, von Aquileja und von Byzanz, mit 140 Bischöfen und 300 Aebten und Mönchen sich nach Lyon begab; es war zu Lyon, wo Innocenz mit der Feyerlichkeit eines Zauberers, den grofsen Friedrich, den Kaiser der Deutschen, in Bann that, und an alle Unterthanen des Kaisers den Ruf zu Aufruhr und Empörung ergehen liefs; von Lyon aus kamen aus des h. Vaters Stube die Meuchelmörder Thibaut, de Mora, de Phasanellis, und de Saint-Severin gegen den Kaiser, und der elende Kanzler der Giftmischer Petrus de Vineis.

Von Lyon aus kam das unglückliche sechzehnjährige Interregnum über Deutschland, das unser Vaterland mit allen Schrecknissen des Bürgerkrieges verheerte. Es war zu Lyon, wo der schlaue Gregor X. das vierzehnte Concilium versammelte, und der römischen Hierarchie dadurch die dreyfache Krone aufsetzte, dafs er das System des Conclave gründete, wodurch die Wahl eines Papstes nur mehr die Sache einiger weniger Eingeweihten geworden ist. Es war zu Lyon, wo Clemens V., der Mörder der Tempelherren, sich krönen liefs, und mit dem Zelter, den er ritt in Staub hinstürzte *), wie spä-

*) Dieser Papst ward in der Kirche St. Just zu Lyon gekrönt; und zog in feyerlicher Procession nach

ter sein Nachfolger Clemens XIV., dem gleicher Gottes Segen ward am Campo Vaccino. Es war zu Lyon wo Philipp der Lange die Cardinäle einmauern liefs bey den Dominicanern, und sie nicht eher heraus liefs, als bis der h. Geist sie erleuchtete, Johann XXII. zum Papste zu erwählen. Es war zu Lyon, wo Papst Paschal II., als er die Kirche der Abtey d'Ainay einweihte, dem Sohne Kaisers Heinrich IV. befahl, den Leichnam seines Vaters auszugraben, denselben auf die Strafse zu werfen, und 5 Jahre lang unbegraben liegen zu lassen. Es war aber auch zu Lyon, wo der Kaufmann Petrus Waldus lebte, der, unglücklicher als Luther, den Menschenverstand

der Kirche des h. Johann. Der König von Frankreich schämte sich nicht den Zelter am Zaume zu führen, und seine ersten Staatsbeamten den Himmel tragen zu lassen über den Repräsentanten der Gottheit, der mit Gold und Edelgesteinen geschmückt einherzog, während er den H. Jesus, dessen Statthalter er sich nannte, von einem armseligen Capuciner tragen liefs. Als die Procession in die Gasse Courguillon kam, siehe! da stürzte eine alte Mauer ein, und erschlug einen Theil des heiligen Zuges. Der Papst fiel von der Mähre, sein Bruder Gaillard de Got blieb todt, der Herzog von Bretagne gab bald darauf an den erhaltenen Wunden den Geist auf, und der Herzog von Valois genas mit Mühe von den seinigen. Sonderbar, dafs die beyden Päpste, wovon der eine die Tempelherren, der andere die Jesuiten aufhob, an ihrem Krönungstage von ihren Zelter fallen mufsten!

in seine Rechte einzusetzen sich bemühte, und die ausgemordeten Waldenser stiftete.

Wurden aber denn die Huguenotten hier nicht auch ausgemordet? Hat Katharina Medicis, oder vielmehr haben ihre Beichtväter nicht auch in Lyon das gräſsliche Mordspiel der Bartholomäus-Nacht wiederhohlt? Noch heute, nach 240 Jahren noch, erinnert man sich des 29. Augusts 1572, wo der verruchte Gouverneur von Lyon, Mandelot, mit seinen Spieſsgesellen Boidon, du Pegrat, Pierre d'Auxerre, Mornieu, Leclou und einem Haufen von 300 Banditen die Protestanten in Lyon ausmorden lieſs. Man hatte die Unglücklichen in den Höfen bey den Franciscanern, bey den Cölestinerinnen, und im Gebäude des Erzbischofes eingesperrt, um sie hier alle, in Masse zu ermorden, die Mutter mit dem Säuglinge im Arme, und den Greisen in den Armen seiner Söhne. Die Wohnungen der Unglücklichen wurden erbrochen, ausgeplündert, und was sich dort versteckt hielt, ermordet zu den Fenstern herabgeschläudert. Der Rhonefluſs floſs schwer beladen mit Leichen, die dort, wo er sie auswarf, in Vienne, Tournon, Valençe, St. Esprit, Arles, (das kein Trinkwasser hat auſser dem, was der Rhodanus gibt,) die Luft verpestete die Mönche versagten den Ermordeten die Beerdigung. Ein schrecklicher Brand machte diesen Gräueln ein Ende, die wir in unsern Ta-

gen in ihrer ganzen Schrecklichkeit sich wiederum erneuern sahen, wiederum herbeygeführt durch sogenannte Refractaires.

Armes Lyon! Deine Geschichte ist mit Blut geschrieben in den Jahrbüchern der Geschichte der Menschheit: möge eine bessere Zukunft dir die Qualen der Vergangenheit versüfsen! Deine fleifsigen Einwohner verdienen es.

Die Franzosen, und nahmentlich die Pariser, sind ungerecht gegen die Lyoner, und die Lyoner sind es gegen die Pariser. Die Lyoner, stolz auf ihre classische Würde, sagen mit Borde (Poësies diverses T. IV. p. 55.)

„Déja la fille de Plancus,
D'Athéne émule révérée,
Elevoit son front dans les cieux,
Quand Lutéce, obscure, ignorée,
Croupissoit sur ses bords fangeur."

Dagegen singen die Pariser mit Fabre d'Eglantine (Décade philosophique, Messidor an VIII.)

„Loin de moi ces climats où, de sa main dorée,
Plutus forme aux Français une ame hyperborée!
Des remparts Lyonnois me préservent les dieux!
Le multiple Barême, Apollon de ces lieux,
Y bouche les esprits de son livre bizarre,
Et d'un frais jouvenceau compose un vieil avare.
Contraint par son talent si quelque jeune esprit

Y goûte de Boileau le poëtique écrit,
Plutus le déshérite, et, grace à l'anathéme,
Le génie est un vice, et la rime un blasphême."

Fabre d'Eglantine zeigte aber in diesen Versen, die den Geist der Lyoner characterisieren sollen, wie schon Millin bemerkte, nur böse Laune. Weit richtiger bezeichnete der Weise von Ferney, der in allem, was er über sein Vaterland sagte, immer nur die Wahrheit sprach, den Geist der Lyoner, indem er ihnen im Jahre 1745 zurief:

Il est vrai que Plutus est au rang de vos dieux,
Et cést un riche appui pour votre aimable ville,
Il n'a point de plus bel asile:
Ailleurs il est aveugle, il a chez vous des yeux.
Il n'étoit autrefois que Dieu de la richesse,
Vous en faites le dieu des arts:
J'ai vu couler dans vos remparts
Les ondes du Pactole et les eaux du Permesse.

Und so ist es auch wirklich in dem in so vieler Hinsicht ehrwürdigen Lyon. Eine Stadt, die grofsen Theils von Kaufleuten und Fabrikanten bewohnt ist, und die eine Bibliothek von mehr als 130,000 Bänden besitzt, darf man nicht der Unaufmerksamkeit beschuldigen gegen wissenschaftliche Bildung. Die Lücken, die dadurch entstanden sind, dafs man bey der Belagerung von Lyon Patronen aus den hier aufbewahrten Bü-

ehern drehte, sind durch das herrliche Geschenk des Bürgers Adamoli, der seine kostbare Bibliothek der Stadt vermachte unter der Bedingung, „dafs ein Familien-Vater, kein Cälibatär, für ihre Erhaltung sorge", reichlich ausgefüllt. Die Bibliothek ist in einer der schönsten Gebäude der Stadt, und reich an Prachtwerken sowohl als an Seltenheiten. Unter den Ms. erwähne ich hier blofs einer Copie von John Toland's zum Scheiterhaufen verdammten, und ungemein seltenen Pantheistikon, das für unsere Schellingianer hohen Werth haben mufs. Ein grofser Theil des Münz-Cabinettes, das an der Bibliothek war, wanderte in den Zeiten der Revolution zu den Goldschmieden *).

An die Bibliothek stöfst das Lyceum, das eigentlich nur ein Gebäude mit derselben bildet, und eines der gröfsten in Frankreich ist. Die Jesuiten haben es ehedem bewohnt.

*) Ob auch jene Münze zu dem Goldschmiede wanderte, welche Gregor's XIII. Brustbild auf der Vorderseite, und die Bartholomäus Nacht auf der Kehrseite darstellte, weifs ich nicht. Sie ist echt, und keine Spott-Münze. Liefs sich doch Gregor mahlen, wie er den Kopf des Admirals Colligny empfängt, den Katharina von Medicis ihm schickte, und dieses Gemählde im Vaticane aufhängen. Obige Münze war einst auf der Bibliothek zu Lyon.

Es ist wahr, es ist jetzt keine alte Akademie mehr in Lyon, wohl aber eine neue *); eine sehr wackere Société d'agriculture, und Société

*) Das, was man heute zu Tage in Frankreich Académie nennt, höhere Lehranstalten, Universität, besteht gegenwärtig zu Lyon in einer Facultät der Theologie, in einer Facultät der Wissenschaften, und einer Facultät der schönen Wissenschaften. Rector der Akademie zu Lyon ist Hr. Nompere de Champagny; Inspectoren sind die Hrn. Poupart und Bérenger; Secretär ist Hr. Cathelin. Diese Herren haben nicht nur die Aufsicht über die Akademie in Lyon, sondern über alle Bildungsanstalten in den 4 Departements de l'Ain, du Léman, de la Loire, und du Rhone. Die Akademie zu Lyon hat, an der theologischen Facultät, zum Decan den Professor der Dogmatik, Hrn. Jacques; evangelische Moral liest Hr. Pagès; Kirchengeschichte und Disciplin Hr. Chouvy; h. Schrift und hebräische Sprache Hr. Vaguer. An der Facultät der Wissenschaften zum Decan, den Professor der Mathematik, Hrn. Mollet, und als Secretär den Professor der Chymie, Hrn. Socquet. Mathematik liest Hr. Roux, Naturgeschichte Hr. Mouton-Fontenille, Physik Hr. Guillemet. An der Facultät der schönen Wissenschaften zum Decan, den Professor der Philosophie, Hrn. Gourju; und zum Secretär den supplirenden Professor der Geschichte, Hrn. Tabard. Geschichte liest der Rector, Hr. Nompere de Champagny, französische und lateinische Literatur Hr. Besson. An dem Lyceum in dem vorigen Trinitäts-Collegium ist Provisor Hr. de Bonneie; Censor Hr. Astoud; Aumonier Hr. Poupart; Ökonom Hr. Mayet. Professoren sind: der Philosophie

du commerce et des arts in dieser Stadt, die in dem alten Kloster St. Pierre, wo das Conservatorium der Künste seine physikalischen und artistischen Sammlungen aufbewahrt, wo das chymische Laboratorium ist, und ihre Sitzungen hält.

Es ist eine vortreffliche Veterinär-Schule in dem vorigen Kloster de deux Amans, die der un-

und Rhetorik Hr. Gourju: der Humanitäts-Klasse im II. Jahre, Hr. Descoles; im I. Jahre, Hr. Turret; der Grammatik im II. Jahre, Hr. Cousin; im I. Jahre, Hr. Crochet. Beygesellter Professor ist Hr. Coulaz. Transcendentale Mathematik liest Hr. Roux; Physik und Chymie Hr. Guillemet; Naturgeschichte Hr. Mouton-Fontenille; besondere Mathematik, Hr. Clerc; Elementar-Mathematik, Hr. Chachnat. Meister sind: die Hrn. Bazol, Dumas, Richard, Beauvoir, Bataille, Garadoz; Hauptmann: Millet; Zeichenmeister: Cogges, Carra; Schreibmeister: Chavart; Arzt: Martin; Wundarzt: Robert; Apotheker: Caracterey. Aufserdem ist noch eine Ecole sécondaire ecclésiastique zu Lyon, deren Director Hr. Bouillard ist. Erziehungsanstalten und Pensions-Institute sind in Menge in Lyon: die vorzüglichsten sind die der Hrn. Robin et Josserand, Fachi, Ragmond, Prat ainé et Prat jeune; Bonjean, Carbonnet, Richard, Masset, Bailly, Caille, Routeille, Thomé, Thierry, Astier, Robin, Rippoz, Allois, Mallard, Martagnac-Jogard Caire, Vernet, Girard, Chevailler, Constantin, Condamin, Chevanu, Berret, Coste, Boucher, Lombardin, Léons etc. Es fehlt also nicht an Bildungsanstalten in Lyon.

sterbliche Bourgelat stiftete, und die dem herrlichen Institute zu Alfort bey Paris als Muster diente; es ist ein artiger botanischer und forstbotanischer Garten in der Stadt; das ungeheuere hotel Dieu ist eine köstliche Bildungsanstalt für junge Asklepiaden, aus welcher wackere Aerzte und Wundärzte hervorgingen: es ist mit einem Worte, alles in Lyon, was man braucht, um sich und anderen nützlich zu werden, und was braucht es mehr? Man braucht nicht mehr Grafen von Lyon *).

Die heutigen Professoren von Lyon sind zwar nicht mehr so gefürchtet, als sie es zu den Zeiten Juvenals **) gewesen sind; das heutige Lyon hat kei-

*) Grafen von Lyon nannten sich ehedem die Domherren dieses Erzbisthumes. Sie waren die einzigen katholischen Priester, welche sich anmaſsten, vor der Hostie nicht das Knie beugen zu dürfen. Die Sorbonne in Paris erklärte diese Anmaſsung für Gotteslästerung, und die Grafen appellierten an die Cardinäle von Lothringen und Tournon. Diese, (wer sollte eine solche Inconsequenz vermuthen,) anathematisierten dafür die Sorbonne in Paris. Ludwig XIV., der überall Etiquette beobachtet wissen wollte, nahm es aber den Cardinälen, und noch mehr den Grafen übel, und beklagte sich laut, als er diese Unhöflichkeit in der Kirche des h. Johann mit eigenen Augen sah. Die Grafen, um dem Könige zu gefallen, beugten endlich vor ihrem Gotte die Knie. So huldigte hier das erste Mahl die Kirche ihrem Gotte um des Königs willen.

**) „Palleat, ut nudis pressit qui
calcibus anguem,

nen Kirchenvater mehr, wie der h. Ambrosius war, und bekam keinen Erzbischof mehr, wie der edle Sidonius Apollinaris gewesen ist, indessen hat es doch einen Erzbischof, auf den es stolz sein darf, an Montaset, in dessen Armen der grofse Thomas, der dem Heiden Marc-Aurel eine Lobrede hielt in den Tagen des Bigotismus in Frankreich, seinen Geist aufgab *).

Es hat jetzt noch einen Fêche. Lyon hatte seinen Ménétrier, die vier Brüder Terrasson, die berühmten Alterthumsforscher Boze und Spon, den berühmten Wundarzt Pouteau, den Anakreon Galliens, Vergien, den grofsen Mechaniker Sébastien; die berühmten Botaniker Antoine, Bernard und Joseph de Jussieu; den Thaer Frankreichs, den vortrefflichen Abbé Rozier, den eine Kanonenkugel in den Schreckenstagen zu Lyon in seinem Zimmer tödtete. Selbst der unsterbliche Commerson gehört zum Theile nach Lyon, wie der mit la Peyrouse verunglückte Mineraloge J. A. Mongez, der Botaniker Tourette, und der grofse unsterbliche, zu wenig gekannte Roland de

Aut Lugdunensem rhetor
dicturus ad aram."
Juvenal. I. 43.

*) Thomas liegt zu Oullins, dem Landsitze des Erzbischofs von Lyon, begraben.

la Platiere, Stella, der Zögling Poussin's, Coysevox, Coustou, Audran, waren Lyoner. Und selbst berühmte Damen hat Lyon aufzuweisen, die Clemence de Bourges, bekannter unter dem Nahmen der Perle von Lyon; die Louise l'Abbé, die Gemahlinn des gelehrten Josse Badius u. a. m.

Die Nahmen der Hrn. Bérenger, Bossut, Boissieu, Bouger, Brédin, Vater und Sohn, Coster, Chinard, de Fleurieu, Degerando, Delisle de Salle, Delandine, Gilibert, Grogniart, Moutonde, Fontenille, Patrin, Rondelet, Prudhomme, Verninac, der Präfect, rühmlichst bekannt durch seine Statistik, Riol's, der eine schöne Privatbibliothek besitzt, sind auch in unseren Tagen der Ehre Lyons werth. Man schwätzt in Lyon weniger, und thut desto mehr. Die alte Akademie in Lyon war bekannt, wegen der Strenge in der Auswahl ihrer Mitglieder.

Etwas, was ich jedoch an den guten Lyonern tadeln muſs, ist, daſs man in dieser Vaterstadt der Spone so wenig auf Erhaltung der Alterthümer sieht. Welche reiche Ernte hat Millin in wenigen Tagen hier an noch gänzlich unbekannten Inschriften gemacht! Möchte man doch den Vorschlag beherzigen, den dieser groſse Alterthumsforscher für die Er-

haltung der noch übrigen Reste aus der Römer-Welt gethan hat! Lyon könnte ja nicht anders als dadurch gewinnen; es würde dadurch nur noch mehr Fremde an sich ziehen. Haben doch nicht einmahl die berühmten ehernen Tafeln noch, auf welchen die Rede, die Claudius in dem Senate für die Bürger von Lugdunum hielt, eine taugliche Stelle im Rathhause. Die kolossalische Statue des Rhodanus, die vor denselben steht, hindert das Studium derselben. So wär' es also auch in dem fleiſsigen Lyon, wie überall, wo man Überfluſs an einer Sache hat: daſs vieles verworfen wird, wo man vieles zu verwerfen hat.

Wo soll ich Sie nun hinführen: „wo anfangen in dieser volkreichen ungeheueren Stadt!“ rief Millin aus, der doch sieben Kapitel über diese Stadt schreiben konnte.

„Ein Foliant“ sagte der alte Merula schon vor 200 Jahren, „ein Foliant reicht nicht hin, um die Merkwürdigkeiten dieser Stadt auch nur zu verzeichnen,“ und er hat Recht.

Wenn Sie mir in die Werkstätten der Seiden- und Baumwollenfabriken, der Goldweber und Bortenwirker und Galonnenmacher, der Drahtzieher, der Sticker und Stickerinnen, der Hutmacher, der Gärber, der Färber etc. folgen wollen, so wird ein Jahr kaum zureichen, um alle Kleinigkeiten aufzuzeichnen und zu bemerken, durch welche die Industrie der fleiſsi-

gen Lyoner ihren Landsleuten den Franzosen, und allen Völkern Europens, selbst den geduldig weben- den Asiaten den Vorsprung abgewann. Wer kennt nicht Lyoner Arbeit beym ersten Anblicke! Es gibt wohl auch L y o n e r G o l d: ist es aber nicht ehren- voll, selbst Gold und Silber so nachzuahmen, daſs auch das falsche dem Werthe des echten nahe kommt?

Wollen Sie den Lyoner Handel kennen lernen? Wie weit muſs der Handel einer Stadt sich empor- geschwungen haben, wenn er selbst mitten im Frie- den, der Tyrann alles Handels werden konnte! Sie kennen das, was man die C o n s e r v a t i o n d e L y o n nannte; sie existiert jetzt nicht mehr. Man fand sie despotisch: ich finde sie nicht so, und die ganze handelnde Welt fand sie nicht so, denn sie kam und kaufte und bestellte zu Lyon ungeachtet dieser commercialen Inquisition, wenn man anders den Nah- men der C o n s e r v a t i o n dadurch entheiligen darf. Wenn auch jetzt diese Conservation nicht mehr an ihrer Zeit wäre, so war sie es doch meistens, und trug nicht wenig bey zur Aufrechthaltung der Quelle alles soliden Handels, der Fabriken.

Soll ich mit ihnen von Haus zu Haus gehen, und in den nahen Dörfern umher, um auf römische In- schriften Jagd zu machen? Wann wird das Jahr kom- men, wo wir hier den letzten Fund machen werden

an classischen Seltenheiten? Wann werden Sie müde werden, alles zu besehen, zu bewundern, zu studieren, zu commentieren, was einem früheren Jahrtausende angehörte, und noch den spätesten als Palladium angehören wird!

Wollen Sie mir in die Spitäler der Lyoner folgen, in das hôtel Dieu, wo Tausende von Unglücklichen Hülfe finden; in die Charité, die für abgelebte Greise eben so zärtlich sorgt, als für die Opfer unglücklicher Liebe, die jetzt erst anfangen zu leben? Erstere sind etwas über 300, letztere nahe an 4000; bey weitem die meisten auf dem Lande.

Diese beyden wohlthätigen Anstalten haben an 400,000 Franken jährliche Rente, und es wäre gewiſs sehr lehrreich, wenn man das musterhafte System entwickeln würde, nach welchem die Lyoner, von denen man ohne Schmeicheley sagen kann, daſs sie das Buchhalten verstehen, ihre Wohlthätigkeits-Anstalten administrieren. Nicht bald fand ich irgendwo Wohlthätigkeit mit Strenge, und mit Aufmunterung zum sicheren Siege über Armuth, zur Arbeitsamkeit, so schön gepaart als hier in Lyon. Wir Deutsche kennen die Franzosen zu wenig von dieser Seite, und wir würden sie mehr schätzen, wenn wir sie genauer wollten kennen lernen. Wir kennen sie nur als unsere Sieger, befeinden sie als diese, und geben uns nicht die Mühe die Ursachen zu erforschen, warum sie es

geworden sind. Wir halten die Franzosen für leichtfertig, eitel, müssig, selbstsüchtig, und wir betrügen uns sehr, wenn wir dieses glauben. Wer mehr als deutschen Fleiſs, und dieſs ist gewiſs nicht wenig, will kennen lernen, der gehe nach Lyon.

Auſser dem hôtel Dieu und der Charité finden sie noch in Lyon die Antiquaille, ein altes Kloster, das aus den Ruinen des Pallastes der römischen Kaiser erbaut wurde, und jetzt ein Arbeitshaus und Siechenhaus ist, in welchem Aussätzige, Venerische, Wahnsinnige Wartung und Heilung finden.

Über dieſs ist hier noch ein dépôt de mendicité, ein bureau de bienfaisance, wo Arme Holz und Speise erhalten; eine institution de bienfaisance, die zwey Aerzte, Dalinet und Leclerc errichteten; ein Etablissement bienfaisance, um welches vorzüglich die Mitglieder der Ackerbaugesellschaft sich verdient machen, und wo die Rumford'sche Suppe ausgetheilt wird, und vier maisons de Charité, in jedem Viertel der Stadt eines, zur Pflege der Kranken, und zum ersten Unterrichte für Mädchen im Lesen und Schreiben und in weiblichen Arbeiten. Man denke sich die Unfälle, die Lyon in den letzten 20 Jahren trafen, und solche Anstalten gegen die traurigen Folgen derselben in so kurzer Zeit geschaffen! Der Lyoner Kaufmann hat noch ein Herz, daſs das Leiden

seiner Mitbürger mitfühlt, und ich war gerührt, Damen aus den besten Häusern mit ihren Töchtern im Spitale den armen Kranken Labungen spenden zu sehen. Die alte Sitte, Kranke im Spitale zu besuchen, ist von unseren deutschen Damen gewichen: man fürchtet jetzt manche andere Ansteckung weniger, als die im Spitale *).

Die Kirchen in Lyon werden Sie eben so wenig interessiren als mich: ich fand nichts Erhebliches an denselben, aufser einer bey unseren deutschen katholischen Kirchen seltenen Einfachheit. Auch ich sah, wie Millin, dafs einige alte Weiber sich an der Nase zupften, als sie in die Kirche des heiligen Ireneus traten, der im französischen Saint-Irenée heifst, und Sain-Tirené gesprochen wird, das auf deutsch so viel, als, „Heiliger ziehe die Nase", heifst. Die guten Mütterchen glauben, der Sain Tirené wäre ein Nasen-Patron geworden, und bewahre die Nase vor allem Unglücke. An der Kirche des St. Johann ist die so oft beschriebene Wunder-Uhr, die ein Basler (Lippius) im Jahr 1598 fertigte, die Mondesviertel, Jahr, Monath, Tag etc., weiset; an der Kirchenthür dieses Gotteshauses befinden sich in Basreliefs die 7 Todsünden, die Unkeuschheit vor-

*) Mehr über die Spitäler in Lyon in meinem Briefe an Dr. Erhard im II. Theile.

züglich handgreiflich u. dgl. Interessanter als alle diese Kirchen ist der Kirchthurm von Fourvières (Forum vetus des alten Lyon). Man steigt durch eine elende Gasse, die fast wie eine Treppe gebaut ist, und in der die Armuth von Lyon wohnt, auf den göttlichen Hügel, dessen Zinne die römischen Lugduner mit ihrem Forum schmückten. Von der Zinne des Kirchenthurmes auf Fourvières geniefst man eines Anblickes, der das schönste Panorama, nicht blofs von Lyon, sondern von einem grofsen Theile des südlichen Frankreichs gewährt. Die Stadt liegt ausgebreitet vor dem Blicke mit allen ihren Strafsen und Plätzen, umschlungen von den Silberarmen zweyer grofsen Flüsse, die sich hier vermählen, und an deren Ufer sie hingebaut ist. Die Brücken und die Quais wimmeln, wie ein Ameisenhaufen, und ein dumpfes Gesumse steigt über sie empor in die Luft, die nur in der Ferne ruhiger wird, wo der Rhone sich verliert, wo die Vulkanenkette des Vivarais und die Berge des Dauphiné sich erheben, und die blauen und weifsen Alpengipfel im Osten mit ihrer ätherischen Courtine die Feen-Scene schliefsen. Mit Wohlgefallen ruht das Auge, das im Überblicke einer Welt im Kleinen ermüdete, auf den Gärten und Villen in der Nähe, und auf den lieblichen Hügeln im Norden, auf deren Rücken der edle Burgunder reift. Wahr-

lich der Thurmwächter von Fourvières ist ein beneidenswerther Mann!

Ein Deutscher mufs, wenn er von Fourvières herabsteigt, nothwendig eine Wallfahrt thun nach dem Thurme der schönen Deutschen (Tour de la belle Allemande) die hier gefangen sass.

Die Geschichte dieser schönen Deutschen gab den Stoff zu einem Melodrame, das in Lyon viel Glück gemacht hat. Man fährt auf der Saone nach diesem Thurme, der von den Lyonern häufig besucht wird.

Noch mufs ich Sie auf die Brücke de la Guillotiére führen, auf welcher Maximus den Kaiser Gratian, Valentinian's Sohn und des Consuls Ausonius Schüler, enthaupten liefs. Über diese Brücke, die damahls einstürzte unter der Last der Gerüsteten, deren mehrere ertranken, führte Philipp August und Richard Löwenherz seinen Kreuzzug in's gelobte Land. Sie wurde zur Vermeidung ähnlichen Unglückes von Stein gebaut, und ist 240 Schritte lang. Von dieser Brücke, die des Abends auch als Promenade dient, geniefsen Sie den Quai du Rhone in seiner ganzen Pracht. Weilen Sie hier, bis die Nacht kommt; und erstaunen Sie dann über die Pracht der Beleuchtung, wenn die Lichter von den tausend und tausend Fenstern Lyons sich in dem Flusse spiegeln, und zittern. Am Quai de Saone ist diese Beleuchtung beynahe noch schöner.

Vom Theater in Lyon kann ich Ihnen nichts erzählen; ich habe das Schauspielhaus, dieses Meisterwerk Soufflot's, der auch das Krankenhaus erbaute, nur von aufsen gesehen. Meine Gefährten besuchten die Opera, und als ihnen das Stück zu lang ward, und sie vor dem Ende desselben aus dem Theater gingen, wurden sie von einer Menge Leute angesprochen, ob sie ihnen nicht ihre Billets verkaufen wollten. Eine sonderbare Sitte. Der gemeine Mann in Frankreich liebt also das Schauspiel so sehr, dafs er auch nur mit einem Acte zufrieden ist, wenn er zu arm ist, alle 5 zu bezahlen.

Ich habe Ihnen nun schon so viel von Lyon geschrieben, und keine Sylbe noch von der Weise, wie man in Lyon lebt. Das läfst sich aber auch mit zwey Worten sagen, sehr gut, sehr angenehm, und nicht sehr theuer. Man wohnt, wenn man fremd ist, im hôtel du Parc (place Terreaux) wo man bey dem Traiteur um 3 Franken eine sehr gute Tafel hat, oder im hôtel du Nord, im hôtel des Ambassadeurs. In allen diesen Hôtels hat man es mit zwey ganz verschiedenen Individuen zu thun; mit dem Manne, der ein Zimmer (für 2 Francs täglich) hergibt, und mit dem Traiteur, bey dem man speiset. Es ist hier immer doppelte Rechnung. Wenn man in Lyon bekannt wird, so fällt der Traiteur sehr oft weg, denn die Lyoner sind sehr gastfrey, und, bey einer

außerordentlichen Höflichkeit und Artigkeit, mit welcher sie Fremden zuvorkommen, mehr, als man es erwarten sollte, gerade und offen. Außer den vielen Nachen, auf der Saone, erleichtern Fiacres, die aber höchst sonderbar gebaut sind *), und eine kleine Post in der Stadt dem Geschäftsmanne, wie dem Fremden, seine Geschäfte.

Eine Menge von Affichen an allen Ecken, und Aufschriften an allen Häusern über das, was darin zu haben ist, und mehr noch die Artigkeit der Einwohner, die den Fremden überall zu recht weisen, machen hier selbst für den Fremden, der sich überdieß noch den Guide de Lyon beylegen kann, alle Lohnbedienten und Commisionaires überflüssig. Einige der letzteren treiben nebenher wohl ein schändliches Gewerbe, das indessen doch noch von größerer Sittlichkeit in Lyon zeigt, als man sie in anderen großen Städten findet. Wo man Kuppler braucht,

*) Diese Fiaker, die Millin abbilden ließ, sehen genau so aus, wie der Todtenwagen in Wien, nur mit dem Unterschiede, daß sie bloß von einem Gaule gezogen werden, den meistens ein Weib lenkt. 6 bis 8 Personen sitzen hier in diesem sonderbaren Desobligeant, und jeder steigt aus und ein, wie, wo, und wann er es gut findet. In Lyon fängt das eigentliche französische Fuhrwesen an, wovon wir anderswo sprechen wollen.

ist man doch noch nicht so herabgesunken, als wo man sich selbst anbiethet.

Die Kaffehhäuser, in welchen man die besten französischen und italienischen Zeitungen findet (zu Lyon selbst kommt ein Journal de Lyon, les Nouvelles de Paris et de Lyon, dann eine Art Intelligenzblatt Annonces et avis divers heraus) sind eben so prächtig als elegant: die Tische alle Marmor, die Wände alle überdeckt mit Spiegeln. Erfrischungen und Liqueurs werden in Krystallgläsern, Kaffeh und Thee in dem feinsten Porcellan gereicht. Man ist sicher, hier immer gute Gesellschaft zu finden.

Etwas, was dem Fremden hier auffällt, ist die Leichtigkeit mit welcher in Frankreich Verbindung und Verkehr unter allen Departements zu Wasser und zu Lande gefördert wird.

Aufser den gewöhnlichen Postanstalten und einem Heere von Patachen und Cariolen, ausser den gewöhnlichen Diligencen (die in ganz Frankreich Privatanstalten, und nirgenwo besser und schneller sind) findet man auch hier noch 2 Diligencen zu Wasser (coches) wovon die eine die Saone aufwärts bis Chalons sur Saone fährt, die andere den Rhone hinab bis Arles. Diefs treibt der Strom hinab mit Pfeilesschnelle; letztere ziehen Pferde, immerdar im Trabe laufend, fast eben so schnell aufwärts auf der ru-

higen Saone. Von Chalons aus können alle Waaren durch den Canal du Centre in alle Meere und in ganz Frankreich umher verschifft werden.

Die Land- und Wasser-Diligencen rivalisieren so sehr mit einander, dafs, während unseres Hierseyns, die eine ihren gewöhnlichen Preis um ein ganzes Drittel herabsetzte, um die andere zu ruiniren.

Indessen halten sich die Unternehmer von beyden trefflich; beyde werden reich, und das Publicum gewinnt. Es lebe das System der Concurrenz!

Lassen Sie mich diesen Brief über Lyon mit den herrlichsten Segenswünschen für das Wohl dieser Stadt enden: Wünsche, die Niemand leichter und gewisser erfüllen wird, als der Genius, der über das Wohl von Frankreich und von Europa wacht.

9. Brief.

Von Lyon bis Nîmes. (Nismes)

Mit Anbruche des Tages fuhren wir auf dem Postschiffe, das jeden Montag von Lyon nach Avignon fährt, den reifsenden Rhonestrom hinab. Die Fahrt ist nicht ohne alle Gefahr; Sandbänke und Klippen, ein höchst wandelbares Flufsbett, das nach jedem Hochwasser eine andere Richtung nimmt; Winde, Züge von Schiffen die mit Ochsen, Pferden, Mauleseln und Eseln den Strom aufwärts getrieben

werden, und denen man oft an den gefährlichsten Stellen ausweichen mufs, Brücken, vorzüglich die gefürchtete Brücke bey St. Esprit, und vor allem die Pfeiles - Schnelle, mit welcher der Rhodanus hinrauscht, machen diese Fahrt zu etwas mehr, als einer blofsen Lustfahrt *).

Wer indessen die Isar, die Traun, die Ens, die Drau befahren hat, der zittert nicht auf dem Rhoneflufs. Die Schiffe auf dem Rhone sind weit solider, als unsere Donau-Schiffe: sie sind so wie die Schiffe am Neckar, auf dem Rheine und Mayne gebaut: man kann mit ihnen ohne Scheu in die See hinaus. Ihr Steuer ist wie jenes auf den Meerschiffen, in einer Nufs laufend, und mit dem leichtesten Drucke beweglich. Die Seitenruder aber sind, verglichen mit unseren Donaurudern, nicht sehr lobenswerth, und fordern ungeheueren Kraftaufwand. Der Deutsche bemerkt überhaupt gar bald in Frankreich an allerley Arbeitsgeräthen z. B. an Acker- und Gartenbau-Werk-

*) Millin erzählt, wie Victorin Fabre scheiterte und ertrank bey Irigny wegen eines Zuges von Schiffen, der den Strom hinauf fuhr. Diese Rhonefahrt bildet gute Seeleute. So wie in Frankreich alles elegant ist, so sind es auch die Schiffer, die gepudert und frisiert das Ruder ziehen. Indessen haben auch die französischen Schiffer, wie die unsrigen, ein Patois, das aufser ihren Zunftgenossen keine Seele versteht,

zeugen, Karren, und Lastwagen, an den Geräthen vieler Handwerker, die mit Kraftaufwand arbeiten müssen, daſs die deutschen Werkzeuge um vieles leichter, und mit weit geringerer Mühe zu handhaben sind.

Wer die Franzosen nur aus Büchern kennt, und sie, wie man es bey uns gewöhnlich thut, für ein leichtes Völkchen hält, der erstaunt, wenn er diese Franzosen in ihrem Vaterlande arbeiten sieht.

Mein Gärtnergeselle, den ich auf dieser Reise mit nahm, konnte sich nicht genug wundern, wie man mit so schweren Spathen arbeiten, so schwere Spritzkrüge tragen, so ungeheuere Karren schieben konnte. Alles, was man hier zur Arbeit braucht, ist so massiv, so kolossalisch, daſs, nach den Bücherbegriffen, Niemand es von und für Franzosen gemacht glauben wird.

So lange wir noch auf der Saone in den Mauern von Lyon fuhren, ging es wohl langsam, und wir hatten sogar Pferde nöthig, die uns den Fluſs schneller abwärts zogen. Als wir aber in den Rhone kamen, da rissen uns die grünen Wogen fort durch Auen, daſs wir uns fragten, ob wir flögen oder schifften.

Das linke Ufer gehörte dem vorigen Dauphiné, (dem jetzigen Departement de l'Isére,) das rechte dem Rhone Departement bis hinab nach Condrieux,

Rebenhügel und Villen und Dörfer und Gärten schienen um unser Schiff zu tanzen, wie Sirenen, die uns einluden, bey ihnen zu verweilen.

Givors war der erste bedeutende Ort, dem wir am rechten Ufer nahe kamen. Es hat an 3000 Einwohner, groſsen Theils Glasmacher und Feuerarbeiter. Seit undenklichen Zeiten bestehen hier die Glashütten, die die Bouteillen fertigen, aus welchen wir den köstlichen Burgunder, den vin de l'hermitage etc. leeren. Dieser Bouteillen werden hier jährlich an 500,000 geblasen, und die Glasofen werden mit Steinkohlen betrieben, welche in der nähe brechen, und auf einem Canale, den das Flüſschen Gier nährt, herbeygeschifft werden. Diese Steinkohlen (von welchen das Hectolitre 40 bis 50 Fr. kostet) gehen auf dem Rhone aufwärts bis Lyon, und abwärts bis Valence und weiter. Ohne sie würden hier keine Fabriken, und keine Familien bestehen können, denn das Brennholz ist äuſserst kostbar. Wäre es möglich diesen Canal bis in die Loire fortzusetzen, die, nur 10 Stunden von hier, in derselben Richtung von Süden gen Norden läuft, wo der Rhone von Norden gen Süden, wo würde der Handel ungemein gewinnen. Ein Uhrmacher von Lyon, Zacharie, entwarf schon vor vielen Jahren einen Plan zu diesem Canale, der aber bisher noch nicht zu Stande kam.

In ein Paar Stunden hatten wir Vienne erreicht, eine alte finstere Stadt, wie alle erzbischöflichen Sitze *). Die Stadt scheint sehr todt zu seyn, und hat doch über 10,000 Einwohner. Sie ist der Sitz einer Unter-Präfectur für das Departement de l'Isére **), dem sie angehört. Gern hätte ich diesen Hauptsitz der alten Allobroger, diese ornatissimam valentissimamque Viennensium Colloniam, wie sie Claudius nannte, diese Residenz des Pontius Pilatus, der hier gestorben und nicht begraben ist, näher gesehen: allein unser Schiff landete nicht, und so sah ich von allen seinen Merkwürdigkeiten nur die Schale. Vienne hat sehr viele Alterthümer aus der Welt der Römer, die Chorier und Millin beschrieben haben, und die der vortreffliche Professor der Zeichenkunst, Hr. Schneyder, herausgeben wird; viele vernichtete der Fanatismus der Römlinge. Unter diese Zerstörungen gehört auch die Vertilgung der älteren Lehranstalten. Gegenwärtig ist in dieser bevölkerten Stadt nur ein Gymnasium (College) ***).

*) Die Erzbischöfe von Vienne nannten sich primats de primats de Gaule. Heute zu Tage gehört das Erzbisthum der Ehrenlegion.

**) Dieses Departement, dessen Hauptort Grenoble ist, hat auf einem Flächeninhalte von 1,648,230 Arpens oder 841,230 Hectares 471,660 Einwohner.

***) Principal desselben ist Hr. Bertrand, der Philosophie lehrt. Rhetorik liest Hr. Dodemant; die Humanitätsclassen besorgen die Hrn.

Von der Brücke, die die Römer hier erbauten, sieht man nur mehr ein Paar Pfeiler, über welche nun ein Seil läuft, an dem die Fähre von einem Ufer zum anderen spielt. Solcher Fähren sind fast an einem jeden Dörfchen an der Rhone; sie machen die Landschaft ungemein heiter. Die Stadt hat eine grosse Tuchfabrick, Seiden-Organsin- und Papier-Mühlen, Drahtzüge, Eisen- und Kupferhämmer u. dgl.

Vienne gegenüber, im Rhone-Departement, liegt St. Colombe, ein Dörfchen das als Vorstadt von Vienne gilt. Zu Vienne war das famose Concilium auf welchem die armen Tempelherren i. J. 1312 aufgehoben wurden.

Wir fuhren das kleine Ampuis vorüber, wo der h. Eloy Teufel austrieb, und wo die köstlichen Maronen von Lyon, und der noch köstlichere vin de côte rôtie für einen Teufel, den St. Eloy austreibt, zehn andere einen guten Christen in den Leib jagen. Wir landeten zu Condrieux, einen kleinen Städtchen, um dort Mittag zu halten. Kaum waren wir ans Land gestiegen, als über uns und alle unsere Reisegefährten auf dem Postschiffe die Bürgerinnen von Condrieux mit einer Wuth herfielen, die unbeschreib-

Aupy und Bocquin; die Grammatik Olivet und Boiteux, Mathematik liest Hr. Burgaz. Pensions-Anstalten sind 2 hier: bey Hrn. Astier und Hrn Cais.

lich ist. Denken Sie sich den armen Orpheus, wie er von den Mänaden überfallen wird; vervielfachen Sie sich dieses Bild einige funfzig Mahle, und Sie haben eine Idee, wie es uns und unserer Schiffsgesellschaft erging. Jeder von uns hatte ein halb Dutzend Weiber von Condrieux an jedem seiner Arme; jeder sollte bey einer jeden von ihnen, denn das war es, warum wir halb zerrissen wurden — jeder sollte bey einer jeden — zu Mittag essen. „Um 30 Sous, mein Herr! speisen sie bey mir wie ein Prinz! rief die eine". „Um 28 Sous, schweige du alte Hexe, schrie die andere, speist der Herr bey mir, wie ein König!" „Nein, rief eine andere, und zog am Arme, was sie ziehen konnte; nein! um einen Franken hält' ich den Herrn wie den Kaiser!" Und so ging das Auctionieren und Raufen um uns, unter einem fürchterlichen Geschrey von mehr als 100 Weibern, unter fürchterlichen Schimpfen und Keifen, über eine halbe Viertel Stunde fort, bis wir endlich, folgend derjenigen, die am stärksten an uns zog, zu einem wohlbesetzten Tische kamen. Für 30 Sous hatten wir 5 bis 6 Speisen, Dessert, und Wein so viel wir trinken konnten von der edelsten Sorte.

Der Wein von Condrieux, so wie der von Ampuis, und fast alle Weine vom Rhone-Ufer (vin de la côte du Rhone) vorzüglich aber die Weine von dem gebratenen Ufer (de

côte rôtie) sind köstliche feurige rothe Weine. Der gröſste Theil des Rhone-Ufer ist mit Reben bepflanzt, die mit unglaublicher Mühe zwischen Felsen hingebaut werden. Der fleiſsige Winzer muſs hier nicht nur jedes Stäubchen Erde und Dünger auf die Felsen hinauf schleppen im Schweiſse seines Angesichtes, sondern er muſs auch diese Erde untermauern, damit sie nicht herabrollt, oder herabgeschwemmt wird von Regengüssen. Ein einziger unglückseliger Gewitterregen vertilgt hier oft die mühevollste Arbeit eines halben Jahrhunderts. Wer den Werth des Fleiſses nicht schätzen gelernt hat am Landmanne, der komme an das Rhone-Ufer, und sehe diese hängenden Gärten. Die Steine, mit welchen hier die Erdlager untermauert sind an den Felsen, sind nicht so wie in Österreich an der Donau, oder wie in Tyrol, auf Gerathewohl hingelegt; der Landmann sorgte sogar für Eleganz bey seiner Nothwehr, und las die Steine nach Form und Farbe so aus, daſs sie öfters eine Art von Mosaik bilden, dem Auge eben so gefällig als dem Gaumen nützlich.

Maulbeerbäume, Mandelbäume, und Pfirsiche, und Maronen, und feine Kernobtsbäume schützen die jungen Trauben gegen die sengenden Sonnenstrahlen, und bringen ihre süssen Früchte zugleich mit diesen zur Reife. Condrieux hat an 4300 Einwohner. In seinen Mauern ward Pierre de Villars, Va-

ter des Louis Hector de Villars, des Marschalls, geboren.

Unter Condrieux, und schon ober diesen kleinen Städtchen sieht man die Vulkanen-Kette, die sich im vorigen Foréz und Vivarais, dem heutigen Departement de la Loire, de la haute Loire, und de l'Ardêche hinabzieht gegen Süden.

Unter diesen Bergen ist der fabelhafte Mont-Pilat *) der imposanteste: man sieht ihn lange, und lange bildet er den schönsten Hintergrund in den prächtigen Rhone-Landschaften, die ganz schon den Styl der italienischen Landschafts-Gemählde haben. Man ist hier schon in Italien. Die Gebäude mit den flachen italienischen Dächern, die grofsen langen Fenster, und die ungeheueren Steinmassen, die sie bilden, die antiken italienischen Thürme, der sanfte Himmel, die weiche Luft, die südliche Flora, alles verkündet hier schon Italien.

*) Man erzählt von diesem Berge eben das, was man vom Pilatus-Berge in der Schweiz erzählt. Der arme Landpfleger Pontius Pilatus, der nach Vienne verwiesen wurde, soll auf diesem Berge sich in einen See oder Brunnen gestürzt haben, um sein unglückliches Leben zu enden. Andere sagen, er habe sich in Vienne erhenkt, und sey dann in den Rhone geworfen worden. Armer Pontius Pilatus!

Das rechte Ufer gehörte nur auf eine sehr kurze Strecke dem Departement de la Loire *). Wir sahen den einzigen Ort St. Pierre le boeuf in demselben. Welcher Nahmen! Heiliger Peter der Ochs! Es wird Ihnen in dem Verlaufe dieser Briefe bald einleuchtend werden, daſs in keinem Lande der ganzen Christenheit so viele Städte und Örter Nahmen von Heiligen haben, als in Frankreich; denn man kann ohne Übertreibung sagen, daſs beynahe der sechste Theil der französischen Orts-Nahmen mit Saint anfängt. Indessen war es gerade in diesem heiligen Lande, (la terre sainte nannte ein alter schwedischer Ketzer einmahl Frankreich, weil alle Örter darin mit Saint anfangen) gerade in diesem

*) Dieses Departement, dessen Haupt-Ort das unglückliche Montbrison ist, an das man nicht denken kann, ohne sich des gallischen Sylla, Baron des-Adrets zu erinnern, hat auf 964,083 Arpens, oder 482,041 Hectares, 315,818 Einwohner. In einem kleinen Städtchen dieses Departements, St. Etienne, sind die gröſsen Waffenschmieden Frankreichs, und die gröſsten Eisenbergwerke des Kaiserthumes liegen in der Nähe desselben. Die Eisenwaren von St. Etienne gingen in alle 5 Welttheile. Man arbeitet dort das Eisen lediglich mit Steinkohlen, deren es eine Menge in der Gegend umher gibt: das Städtchen selbst ist auf ein Steinkohlen-Flötz gebaut. Seit ein Paar hundert Jahren brennen dort einige Steinkohlenflötze (Mire, Viale, Bute) und gaben wirklich einmahl das gräſsliche Schauspiel eines feuerspeyenden Berges.

Lande war es, wo man Gott und alle seine Heiligen davon jagte, und die Raison an die Stelle setzte; und gerade in diesem heiligen Lande ist es, wo man selbst den heiligen Petrus seit undenklichen Zeiten St. Pierre le boeuf nannte.

Gleich unter St. Peter dem Ochsen beginnt das Departement de l'Ardêche *) am rechten Ufer, das wir nun nicht mehr verliefsen. Andance war das erste Städtchen in demselben, an welchem wir vorüberfuhren.

Wir übernachteten zu St. Vallier, einem kleinen Städtchen im Departement de la Drôme an dem Flüfschen Galaure, das dort einige Seidenspinn-Mühlen und Nufsöhl-Schlägereyen treibt. Saint Vallier gehörte dem Vater der berühmten Diane de

*) Das Departement de l'Ardêche hat 290,833 Einwohner auf einem Flächenraume von 1,077,629 Arpens oder 550,004 Hectaren. Der Hauptort desselben ist Privas und eine Unter-Präfectur ist zu Tournon. Zu Privas war es, wo im J. 1629 der allerchristlichste König die protestantischen Einwohner, nachdem sie sich ergeben hatten und die Thore öffneten, noch ehe ein Schufs geschah, alle verbrennen liefs lebendig, „da sie nicht verdienten in der Luft am Stricke zu sterben oder Sr. Majestät auf den Galeeren zu dienen, wie es im Rathe beschlossen war. Verbrannt sollten sie werden, lebendig verbrannt, damit auch nicht ein Keim übrig bliebe von einer so verderblichen Pflanze, und kein Samenkorn von einer so giftigen Frucht!"

Poitiers. Der Ort hat jetzt an 1700 Einwohner. Hier sahen wir, wie man den köstlichen Wein dieser Gegend keltert, und ich fand das Verfahren nicht verschieden von demjenigen, dessen man sich in Ungern bey dem Keltern des Weines bedient, nur ist man hier mehr sparsam, und mehr reinlich.

Am folgenden Morgen fuhren wir Serves vorüber, wo die Marseiller im letzten Revolutionskriege sich verschanzt hatten, und zurück getrieben wurden. Nun wurden die Ufer des Rhone, die hier von Felsen eingeengt waren, weiter, und wir hatten Tournon vor uns am rechten, und Tains (Tournon gegenüber) *) am linken Ufer. An jenem stürzte sich der verheerende Doun, der hier ein schönes Thal verwüstet, in den Rhone, an diesem stiegen die Hügel empor, auf deren Rücken der köstliche vin de l'hermitage gekeltert wird, von welchem die Bouteille an Ort und Stelle mit 4 Franken bezahlt wird.

M *

*) Da Tains Tournon gegenüber liegt, so hat man in der Gegend ein Calembour, das den Damen in Tournon eben nicht viele Freude bringt. Chéminée liegt nähmlich gerade so weit von Paris, als Tains von Tournon, und da sagen nun die bösen Leute: qu' il y a autant des putaines a Tournon, que des chéminées à Paris. Schreiben Sie: qu'il y a autant depuis Tains à Tournon, que de Chéminée à Paris, und Niemand, der es liest, kann es mifsdeuten. Ohr und Auge sind aber in der französischen Sprache immer im Kriege.

Eine Viertel-Stunde ober Tournon liegt, mitten in dem Rhone, eine grofse Felsenplatte, die die Schiffer la table du Roi nannten, weil Ludwig XIV. den Eigensinn hatte, auf dieser Platte ein Frühstück zu nehmen. Ich bin kein König, aber wenn ich Geld zu verschwenden hätte, so würde auch ich diesen isolierten Felsen zum Credenztisch für eine Bouteille Vin de l'hermitage mir äusersehen. Man kann nicht leicht in einer schöneren Gegend trinken.

Gregor de Tour erzählt uns von Tournon, dafs diese alte Stadt einst sammt dem Berge, worauf sie stand, nachdem man 60 Tage lang in dem Inneren desselben ein Gebrülle gehört habe, in den Rhodanus gestürzt sey, und diesen Flufs lange dämmte: eine traurige Begebenheit, die mir indessen sehr wahrscheinlich ist; denn es sind ausgebrannte Vulcane in der Nähe. Auch war einst eine gewifs nicht unbedeutende römische Stadt hier, wovon die Inschriften zeugen, die man zu Tains ausgrub, und dort im Gemeinde-Hause aufbewahrt. Dem köstlichen Weinberge de l'hermitage gegenüber bauten die Jesuiten sich hier unter dem bekannten Cardinal de Tournon im J. 1561 an; und in ihrem Gebäude hielten nach ihnen die Péres de l'oratoire eine Militärschule. Heute zu Tage ist ein Collegium in demselben, welches ungeachtet der Strenge, mit welcher die jungen Leute daselbst gehalten sind, ziem-

lich starken Zuspruch hat. Die Aeltern dürfen hier wohl mit ihren Kindern, für welche sie an diesem Institute jährlich 800 Livres zahlen müssen, sprechen; sie dürfen aber nicht in das Erziehungshaus selbst kommen. Auch darf kein Zögling, bis seine Erziehung vollendet ist, seine Aeltern oder Freunde besuchen, oder das Institut auch nur auf eine Stunde verlassen. Eine bizarre Methode! Und doch gibt es ein Paar hundert Aeltern, die ihre Söhne in dieses Gefängnifs schicken können, denn die Zahl der daselbst eingesperrten Zöglinge beträgt an 200.

Wir sahen ein Paar dieser unglücklichen Geschöpfe verzweiflungsvoll von ihrem Fenster auf uns herabblicken. Wie ist es möglich zu glauben, dafs man Kinder so erziehen müsse! Ich fand in diesem Institute zwey Aumoniers, da an manchem Lyceum in Paris noch kein solches geistliches Möbel ist; der eine hiefs Durand, der andere Bure. Directeur en chef ist Hr. Verdet; General-Präfect Hr. Franin. Professoren der lateinischen Sprache sind Fleury, Permer, 'Broyer, Rostanigt, Marchet, Vasserot, Chavest, Revest; der Mathematik: die Hrn. Faudot, Maudinely, Viencozer. Die Zahl der Einwohner von Tournon ist 3300, von Tains 1400: beyde Örter haben starken Handel mit Seide und Holz, das im südlichen Frankreich so selten ist. Unter Tournon öffnen sich die

Ufer des Rhone noch mehr. Aus den Alpen des vorigen Dauphiné herab, wälzt hier die Isère (Isara der Römer) ihre blauen Fluthen in den grauen Rhodanus, den sie nun noch mehr toben macht.

Die Isére *), die uns an unsere vaterländische Isar erinnerte, verheert die Gegenden, die sie durchströmt, eben so wie unsere Isar: sie wird von Montméliant aus schiffbar.

Man sieht jetz den prächtigen Mont-Ventoux mit seinem bizarren Doppelhorne im Süden, Valence gegenüber, und schnell reiſst hier der Fluſs das Schiff hinab durch die Auen der kleinen Ebene vor die Mauern der alten Valentia, der Hauptstadt der Segalaunen, und des heutigen Departements de la Drôme **). Die Ruinen alter Gebäude zeigen deutlich, daſs diese Stadt einst mehr war, als sie heute zu Tage ist. Sie war im Mittelalter der Sitz von Herzogen, und Bischöfen, und der Bastard des Papstes Alexander VI., das Ungeheuer Cäsar Borgia, besaſs sie, und ihr Gebieth als Eigenthum, geschenkt von Ludwig XII. Nach Cäsar Borgias Tode kam es aus

*) In der herrlichen Voyage pittoresque de la France ist der Confluent de l'Isére dt du Rhône Livraison XXV. Nr. 1. abgebildet.

**) Das Departement de la Drôme hat nur 253,372 Einwohner auf einem Flächeninhalte von 1,324,327 Arpens, oder 675,915 Hectares.

seinen Händen in die Klauen der Diane de Poitiers, Heinrichs II. Mätresse. Ludwig XIII. schenkte es endlich dem Hause Grimaldi, Fürsten von Monaco, bey welchen es bis zum Ausbruche des Krieges geblieben ist. Von ferne, zumahl von der Seite des Rhone, sieht die Stadt ganz prächtig her, und mehrere Künstler fanden die Ansicht, die sie hier gewährt, des Pinsels würdig *). Sie ist mahlerisch auf einem Hügel hingebaut, und ihr Marsfeld, und der Spaziergang auf dem Polygon gewährt eine herrliche Aussicht in das Rhonethal, auf den Mont-Ventoux, und in das quellenreiche Thal, das ihr gen Osten liegt. Allein, ihre Gassen sind krumm, und enge, und finster, und schmutzig, und menschenleer. Die ganze Bevölkerung dieser Hauptstadt des Drôme Departements beträgt nur etwas über 7500 Menschen. Ehemahls war eine juridische Universität hier, gestiftet von Ludwig XI.; heute zu Tage ist nur ein Etablissement für das einzig wahre Jus-canonicum, eine Kanonengiesserey und ein Gymnasium hier, mit drey Professoren (Jauffred, Laurent und Cueret) nebst zwey Pensionsanstalten von Garcin und Marchand. Valence ist der Geburtsort des unsterb-

*) Sie ist abgebildet in der Voyage pittoresque XI. Livraison. n. 2; und die Überfahrt nach St. Péré, ebendaselbst XII. Livr., Nr. 21. St. Péré ist berühmt wegen seiner köstlichen Weine.

lichen Joubert (g. 1529, gest. 1582) Heinrichs IV. Leibarztes.

Hier beschloſs Pius VI. seine Tage, und sein Herz und seine Eingeweide sind in einer eigenen Capelle der Kathedralkirche ganz prächtig beygesetzt.

Der Wasserbau hier am Ufer des tobenden Stromes, der in voller Wuth an die Mauern der Stadt anfährt, und sie sammt dem Hügel zu verschlingen droht, auf den sie hingebaut ist, und der auch wirklich schon einen Theil derselben einmahl verschlungen hat; die herrlichen Dämme, so wie die Wasserleitungen von Charan und Contant sind der Würde römischer Baukunst werth, und der Aufmerksamkeit des Fremden.

Unter Valence werden die Ufer des Rhone flach, und dürre; dafür entschädigt das Auge der Anblick der Alpen im Osten, die hier, zerrissen in kleinere Gruppen in den bizarresten Formen dem Blicke sich darbiethen. Und diese Formen wechseln ohne Unterlaſs, so wie der Fluſs in seinen Schlangenkrümmungen den staunenden Beobachter hinreiſst.

Wir landeten bey dem kleinen Städtchen la Voulte am rechten Ufer, und herborisirten in der uns neuen Flora des südlichen Europas. Man wird hier ein Depôt de Mendicité errichten, für das Departement de l'Ardèche. Das Städtchen hat nur an 1400 Einwohner, die sehr fleiſsig, und gröſsten Theils

Protestanten sind. Eine Stunde südlich von La Voulte sahen wir die ersten Öhlbäume mit ihren Silbergrün in den Weingärten am Ufer, und die verheerende Drôme, die aus den Alpen hervorbricht, in den Rhone sich stürzen. Nun werden die Ufer wieder bergig, und der Strom reifst mächtiger, als jemahls durch Felsenmauern hin, die schwarzer Basalt sind am rechten, und am linken Ufer kreideweifser zerfrsesener Kalk in den groteskesten Formen von Mauern, Thürmen, Spitzen, Pyramiden, die oft in der Mitte durchlöchert sind, als wären sie Reste von Fenstern, Thüren in alten Mauern. In diese romantischen Klippen, die hier der Rhone durchrauscht, am südlichen Fusse des berühmten Basaltrückens von Rochemaure *) ist das schwarze alte Viviers aus Basalt hingebaut auf einen Hügel, in dessen Nähe Steinkohlen brechen.

Viviers, einst die Hauptstadt des Vivarais, und der Sitz eines Bischofes, gegenwärtig eine Senatorie, hat jetzt kaum 2000 Einwohner. Es kam durch die Religionskriege herab, die die Ufer des Rhone verheerten. Von Valence herab ist kein Dorf, wo nicht Blut geflossen wäre durch die Wuth des Fanatismus. Soyon, und Poussin wurden zerstört,

*) Sieh Faujas de saint Fond, recherches sur les Volcans éteints du Vivarais p. 271. voyage pittoresque de la France XXV Livraison. Nro. 1.

Chaumarac, und Mirbel wurden ausgemordet; und soll ich sie an die Mordscenen von Montélimart erinnern, wo der Fanatismus fürchterlicher wüthete, als irgendwo? Und den Schwärmereyen dieser Völkermörder können jetzt im Norden, wohin einige wenige Unglückliche aus diesen Gegenden sich retteten, die Enkel der Erschlagenen Weihrauch streuen? Lassen Sie uns den Blick wegwenden von jenen Ungeheuern, und von diesen Entarteten, und einen Mann bewundern in Viviers, der sich die Liebe seiner Mitbürger als Friedensrichter, und die Achtung des In- und Auslandes als Gelehrter erworben hat. Ich meine den Astronomen, den Mineralogen, den Alterthumsforscher Flaugergues, den Sohn des eben so rühmlich bekannten Honoré Flaugergues. Die Familie Flaugergues erhält hier die römischen Alterthümer der nahe gelegenen Alba Helviorum (des heutigen Aps) die die Vandalen, und die Knechte der Päpste zerstörten. Der Strom tobt wüthend hier durch die Felsen, daſs das schwer belastete Schiff auf seinen schäumenden Wogen tanzt, als trieb es im Meeres-Sturm. Endlich bricht er hinaus in eine weite Ebene, die noch ein Mahl die Alpen erblicken läſst, und wogt dann furchtbar brausend über Felsen hin, die ober Bourg-Saint-Andéol in seinem Laufe ihn dämmen.

In diesem Bourg-Saint-Andéol, einem Städtchen, das nahe an 4000 Einwohner hält, landeten wir, und nahmen von den Rhone-Ufern für immer Abschied. Wir wollten, da das Postschiff hier liegen blieb, noch heute nach Pont St. Esprit hinab, und hatten keinen Augenblick übrig, um das Monumentum Mithriacum *) zu sehen, das bey der Quelle Grand-Goul in Fels gehauen ist, und das Grab des h. Märterers Andéol, das nur in so fern Aufmerksamkeit verdient, als es nicht das Grab eines Heiligen, sondern wie Millin erwiesen hat, indem er die Grabschrift abdrucken liefs **), das Grab eines heidnischen Römers ist. Konnten denn die geistlichen Herren nicht einmahl lesen, die hier dem Volke in der geweihten Kirche einen Heiden für einen Märterer zur Anbethung aufstellten? Oder glaubten sie es schon so weit gebracht zu haben durch ihre Volkserziehung, dafs Niemand unter dem Volke mehr besser lesen kann, als sie? — Das Städtchen ist nichts weniger als angenehm, seine Umgebungen aber sind ein Paradies. Die Einwohner leben von Seiden- und Weinbau und vom Handel auf dem Rhone. Es ist hier ein Gymnasium, auf welchem

*) Auch wir haben ein solches Monumentum Mithriacum in unserem Vaterlande bey Mals, in der Gegend von Brixen.

**) Voy. T. II. p. 122.

vier Professoren (die Hrn. Maison-Neuve, Beraud, Madier, und Justamond) Mathematik, und Sprachen lehren. Ehedem hatten die Bischöfe von Viviers hier ihren Sitz, weil Viviers ihnen zu klein und zu schmutzig war.

Auf der hier zu Lande gewöhnlichen Eselspost dingten wir uns für eine Kleinigkeit einen gutmüthigen Patron, der unser Herbarium, und den kleinen Mantelsack auf seine gutmüthigen Schultern nahm, und im Mondenlichte durch Weingärten mit uns nach Pont St. Esprit hinab trabte. Eine halbe Stunde vor diesem Städtchen kamen wir über eine lange ganz neu gebaute Brücke, die uns über die verheerende Ardèche führte, welche aus den Cevennen von Montpezat herabstürzt, und die Grenze des Departements du Gard bildet.

Pont-Saint Esprit ist ein kleines Städtchen das über 1700 Einwohner zählt. Hier war einst die Grenze des vormahligen Languedoc und Dauphiné, der Grafschaft Venaissin und der Provence. Der Ort ist sehr lebhaft und treibt starken Handel. Was ihn so sehr berühmt macht, ist seine herrliche Brücke, von welcher er auch gegenwärtig seinen Nahmen hat: vor Alters hiefs er Saint Saturnin du Port. In mehreren Beschreibungen von Frankreich läfst man diese Brücke von der Römer Hand erbaut seyn: indessen ist es gewifs, dafs der heilige Geist selbst,

erst im Jahr 1265, die Einwohner von Saint-Saturnin-du Port erleuchtete, zur Vermeidung so vieler Schiffbrüche, die hier geschahen, eine Brücke zu bauen; dafs der heilige Geist ferner den Baumeister erleuchtete, der diesen Bau so herrlich ausführte, und dafs der heilige Geist endlich die ganze Christenheit erleuchtete zu diesem Baue beyzusteuern. Drey Personer hat indessen der heilige Geist bey dieser Brücke, und über dieselbe doch nicht erleuchtet; nähmlich erstens: den Prior des Klosters von Saint Saturnin, Dom Jean de Tyange, der sich diesen Brückenbaue mit aller Gewalt widersetzte, und endlich gezwungen werden mufste, den ersten Grundstein hinzu zu legen; zweytens den heiligen Vater Papst Nikolaus V., der in einer Bulle (sonst dictirte doch der heilige Geist selbst die päpstlichen Bullen) diese Brücke von einem Hirten, dem heiligen Bénézet erbauen liefs, dem ein Engel erschienen ist: der heil. Vater verwechselte in seiner Bulle das, was man von der Brücke zu Avignon erzählt, mit der Brücke von St. Esprit. Drittens endlich unseren würdigen Landsmann, den verdienten Herrn Fisch, der diese Brücke von den Frères pontifes, des heil. Bénézet Nachfolgern, erbauen läfst, die erst am Ende dazu kamen, um Geld einzutreiben. Diese herrliche Brücke ist 145 Toisen lang, und 10 Fufs (mit der Mauerdicke 17 Fufs) breit. Sie ruht auf 26 Bogen,

die im römischen Style gebaut sind *), und springt gegen den Strom in einer weiten Beugung hinaus vor. Die gröſseren Bogen haben 18 Klafter in der Breite. Die Pfeiler sind in der Mitte durchgeschlagen, und die Öffnungen sind wieder gewölbt. Sie dienen, um dem Wasser, bey hohem Stande desselben, freyeren Durchzug zu gewähren. Der Herr geheime Rath Wiebeking hat die Pfeiler an der Brücke über die Isar bey Landshuth eben so gebaut. Man unterhält diese für die ganze Gegend umher so höchst wichtige Brücke mit aller möglichen Sorgfalt; der Aufseher derselben wohnt auf ihr; jeder Schaden wird alsogleich ausgebessert, und man läſst nie zu schwer beladene Wagen über dieselbe fahren. Diese herrliche Brücke ist indessen noch immer das Schrecken aller Schiffenden auf dem Rhoneflufs; das Wasser reiſst die Schiffe mit einer Schnelligkeit unter den Bogen durch, die die Schiffenden, und dem Zuschauer auf der Brücke den Athem nimmt für den Augenblick, in welchem das Schiff mit Blitzes Schnelle hier durch schieſst, und, hat der Schiffer seine Richtung nicht genau genommen, so ist Schiff, und Alles, was darauf ist unwiderbringlich verloren. —

*) Nicht spitzig, wie sie in voyage pittoresque Nr. 73. 74. abgebildet ist. Prudhomme läſst diese Brücke 420 Toisen lang seyn; in der Voyage pittoresque ist sie nur 80 Toisen lang. B l a e u gibt ihr 1200 Fuſs.

Das Städtchen hat in den Religionskriegen sehr gelitten; jetzt aber durch seinen Handel mit Wein, Öhl, und Seide sich sehr erhoben. Auch der Fischfang ist nicht unbedeutend hier *).

Man sagte uns zu Pont Saint-Esprit, daſs die Straſse nach Nîmes eben nicht gar sicher wäre, und dieſs bestimmte uns, von einer Kutsche Gebrauch zu machen, die des anderen Morgens nach dieser Stadt fuhr. Wir wären freylich lieber in dieser paradiesischen Gegend zu Fusse gewandert, allein wir waren nicht bewaffnet, und nicht geneigt uns zu balgen, auch wenn wir bewaffnet gewesen wären. Es graute kaum noch, als wir in Bagnols ankamen, das wegen seiner feinen Seide berühmt ist. Das Städtchen hat einen schönen Markt-Platz, und ein köstliches Wasser, das in zwey Fontänen auf demselben springt. Man sagt, die Römer hätten hier Bäder gehabt, und der Ort habe daher noch seinen Nahmen. Bagnols hat die Rechte einer Stadt, und nahe an 5000 Einwohner. Wir hatten nur noch das Dörfchen

*) Der Rhodanus führt köstliche Hechte, Barben, und Karpfen: Die Aale erreichen eine auſserordentliche Gröſse in diesem Flusse, und die Alose (Clapea Alosa) die Lamprette, wohl auch Störe gehen in ihm stromaufwärts. Fing man doch, wie Herr Präfect Verninac in seiner vortrefflichen Statistik des Rhone-Departements erzählt, sogar einen kleinen Krokodill bey Lyon oben in der Rhone.

Bourneau durchzufahren, um das gefürchtete Défilé von diesem Orte über Pouzilhac nach Valignières zurückzulegen.

Wenn hier sich Räuber aufhalten, so muſs man gestehen, daſs die Natur selbst sie hier zu ihren Schandthaten verführt. Ich habe viele Bergschluchten, und Räuberwinkel in meinem Leben gesehen in manchen Ländern; doch hier hat die Natur sich selbst übertroffen in der Anlage eines Räubernestes. Man fährt beynahe drey Viertel - Stunden lang zwischen Felsenwänden, die zwar selten höher sind als haushoch, die aber so nahe aneinander stehen, daſs gerade für die Strasse Raum genug bleibt. Und diese windet sich so sehr im Zikzak in kurzen Schlangenwindungen, daſs man selten 10 Schritte vor sich oder rückwärts sieht. Wenn ein Gefährte nur einen Augenblick hinten bleibt, so ist er für die Gesellschaft, und diese für ihn verloren. Man erzählte uns, daſs ein französischer Stabsofficier, der im vorigen Jahre hier mit seiner Familie nach Spanien reiſste, auf einen Augenblick aus der Kutsche stieg, um Wasser zu lassen. Die Kutsche fuhr Schritt vor Schritt weiter, und nur zwanzig Schritte hinter derselben ward der Stabsofficier ermordet, ohne das seine Frau und seine Kinder und Bedienten auch nur etwas davon sahen oder hörten. Während der Wanderer hier kaum zehn Schritte weit vor oder rückwärts sieht, übersieht

sein künftiger Mörder, der oben auf einer dieser Felsenwände lauert, die ganze Strafse auf eine Stunde weit, und sieht, ob Jemand zu Hülfe kommen kann, oder nicht. Die Krümmungen der Strafse, und dann auch der Umstand, dafs sie auf der einen Seite oft ziemlich steil bergan, auf der andern bergunter geht, machen den Kutschen hier jede Rettung durch schnelles Fahren unmöglich.

Wir kamen glücklich durch diese Schlucht nach Valigniéres, und liefsen dort unsere Pferde sich erhohlen, weil wir einen Ab g nach Rémonlins machen wollten. Wir wollten den berühmten Pont du Gard, einen der schönsten Reste des römischen Alterthumes in Europa besuchen, der allein verdient, dafs man 400 Meilen zu Fusse geht, um ihn zu sehen, oder vielmehr um ihn anzustaunen; denn man kann ihn nicht sehen, ohne von Erstaunen hingerissen zu werden.

Man versinkt in sich selbst, wenn man dieses ungeheuere Werk so vor sich da stehen sieht; wenn man zwey Berge, die ein Abgrund trennt, in dem ein wilder Bergstrom rauscht, vereint hier sieht durch Menschenhand, und mehr als 106 Fufs hoch über diesem Abgrunde Bäche über den Strom hinführen. Was ist der Vatican, das Pantheon, die Westminsterabtey gegen diesen Bau Agrippa's, der, nun 2000 Jahre bald, dasteht in voller Pracht und im steten Kampfe

mit allen Elementen der Natur, und mit allen Vandalen von 20 Jahrhunderten! Neun lange Stunden weit liefs Agrippa die Quelle des Eure bey Uzés über Berg und Thal und Felsenwände nach Nîmes hinleiten in einem durchaus ausgemauerten Canale, und hier, wo die Natur alles aufgebothen hat, um seiner grofsen wohlthätigen Idee sich zu widersetzen, hier füllte er den Abgrund mit einem Baue aus, der Allmacht und Schönheit zugleich verbindet. Drey Reihen von Arcaden im schönsten tuscischen Style sind über einander empor gethürmt zur Höhe von mehr als 30 Klaftern. Die unterste Reihe, die im Strome steht, spannt eine Weite von 438 Fufs, in sechs mächtigen Bogen, deren jeder einige 60 Fufs im Durchmesser hält, und 83 Fufs hoch ist. Diese sechs ungeheueren Bogen tragen eilf andere auf ihren Rücken in einer Strecke von 746 Fufs Länge. Jeder dieser eilf Bogen ist 21 Fufs hoch, und 54 Fufs weit, und die Pfeiler, die sie bilden, halten 13 Fufs in ihrer Mächtigkeit. Auf diesen eilf Bogen, alle aus gehauenen Quadern, ruhen oben in einer Höhe von 104 Fufs, 35 andere, jeder 17′ weit aus Mauersteinen noch 82 Fufs hoch aufgeführt. In diesen läuft erst das Wasser oben über den Abgrund, und über den Flufs hin. Was ist aller Wasserbau aller Wiebekinge gegen dieses Werk! Was sind

wir deutsche Christen gegen die heidnischen Römer *)!

Hier ruhten wir aus im Schatten dieser heiligen Mauern, und libierten den D. M. C. Agrippae, und den Penaten des Mannes, der uns und unseren Brüdern und Söhnen die classische Welt verehren und geniefsen lehrte, dem Ritter Heyne in Göttingen. Zu diesem Heiligthume verirrt sich selten ein Pilger; zu dem Kreuze, das in der Kirche des St. Gervasy, die man rechts auf einem Hügel sieht, wenn man vom Aquäductus wegfährt, wallfahrteten ehemals in jedem Herbste mehr als 20,000 Gläubige, um Segen von einem morschen Stücke Holzes zu erlangen. Hätten sie hier bey Agrippa's Wasserleitung sich römischen Geist gehohlt, oder nur eine grofse Idee, sie wären nie die Sclaven der Römlinge geworden.

Vom Gardon weg, über welchen nun der Aquäductus als Brücke führt, kommt man durch eine lachende Ebene, die im Süden von den Dünen am mittelländischen Meere, und im Norden von Reben-Hügeln umkränzt, die sich an die Cevennen lehnen, und deren hohe und kahle Gipfel feyerlich still in die Öhl- und Feigen-Gärten hereinblicken. Durch diese,

N *

*) Dieses unsterbliche Denkmahl classischer Baukunst ist in dem grofsen Voyage pittoresque de la France XXI Livraison. N. 69. 70 abgebildet.

durch Wälder von Maulbeerbäumen und Rebenbüsche führt die Straſse nach Nîmes, dessen Nähe köstliche Villen und Haine und Alleen von Cypressen verkünden.

10. Brief.

Von Nîmes über Montpellier nach Cettes.

Eine angenehmere Stadt als Nîmes, dürften Sie vergebens suchen. Unter dem glücklichsten Himmel finden Sie hier, was Sie schwerlich irgendwo treffen werden, die Denkmähler des höchsten Alterthumes gepaart mit Allem, was die höchste Cultur unserer Zeiten Schönes, Niedliches und Angenehmes gewährt. Im Schatten einer wohl erhaltenen Arena blühen und gedeihen hier die Früchte neuerer Kunst, und Gebäude, aufgeführt im wahrhaft griechischen Geiste von den Nachkömmlingen des Musageten, umkränzen hier einen Tempel, der unter die erhabensten Reste des Alterthums gehört.

Ob der Sohn des Herkules, der Heraklide Nemausus, von dem diese Stadt den Nahmen hat, und den sie göttlich verehrte als ihren Stifter auf Denkmählern und auf Münzen, der erste Erbauer des heutigen Nîmes war, das wollen wir nicht entscheiden; aber gewiſs ist es, daſs das heutige Nîmes 400 Jahre vor Fabius Maximus gestanden hat; daſs es

unter dem Nahmen Colonia Nemausensis bey den Alten vorkam; daſs ein Tempel der Diana noch hier in Trümmern liegt; daſs ein anderer Tempel, den einige von Adrian dem Andenken Plotinens erbauen lassen, eines der schönsten Denkmähler alter Kunst, noch wohl erhalten hier steht *); daſs eine Arena in ihrer vollen Pracht hier noch hingebaut ist im schönen Oval mit 4 Thoren und mit 120 in Doppelreihe über einander gebauten Arcaden **). Daſs von den alten Thürmen, die die weiten Ringmauern dieser Stadt bildeten, noch einer da steht unter dem Nahmen Tourmagne ***); daſs auſser der Stadt noch Ruinen eines Tempels liegen, den man dem Au-

*) Die Einwohner nennen ihn Maison quarrée.

**) Diese Arena wird dann erst ihren alten Glanz erreichen, wenn die Häuser, die in dieselbe hineingebaut wurden (sie hat 195 Toisen im Umfange) vollends, wie jetzt auf Napoleon's Befehl bereits der Anfang damit gemacht ward, niedergerissen, das Flickwerk, das einige Bürger hier als Wohnung in die Arcaden hineingebaut haben, abgebrochen, und so das ganze Prachtgebäude dem Genius seiner Zeit wieder dargebracht seyn wird.

***) Die gemeinen Leute behaupten, dieser Thurm wäre ein Leuchtthurm gewesen, und das Meer habe, als er erbaut ward, noch die Ebene von Nîmes bedeckt. Daſs das Meer von Ayde bis Rom immer zurücktritt, ist wohl gewiſs; ob es aber noch hier war, als dieser Thurm auf dem Hügel erbaut war, das dürfte nicht so bald erwiesen werden. Plinius spricht wohl noch von einer sonderbaren Weise des Delphinen-Fanges bey Nîmes.

gust zuschreibt; dafs man aus den Trümmern des alten Marsfeldes und der alten Wasserleitung das herrliche heutige Marsfeld, das ich nirgendwo so schön sah, und in dem Parc die Bäder erbaute (les bains) von welchen man behauptet ihre Tiefe wäre unergründbar; dafs eine ganze alte Welt von Inschriften hier in der Stadt und in den Umgebungen vergraben liegt; dafs eine ungeheuere Menge von Münzen hier gefunden wird (ein Bürger fand beym Graben hier 360 Pfunde auf ein Mahl), mit einem Worte, dafs hier classischer Boden ist.

Und seiner werth sind hier die neuen öffentlichen Gebäude, das Tribunal des Appellationsgerichtes, das neu erbaute Hospital, das Stadthaus, und viele andere öffentliche und Privatgebäude: vor allem aber die herrlichen breiten offenen Strassen. Wer sollte glauben, dafs hier Gothen, und Visigothen und Engländer, und Sarazenen, dafs Attila und Karl Martell, die diese Stadt mit Feuer und Schwert verheerten, mit einander wetteiferten, um alles Andenken an die alte Colonia Nemausensis zu vertilgen! Wer sollte glauben, dafs in dieser lieblichen freundlichen Stadt noch vor 200 Jahren Ströme Blutes flossen, um das Papstthum aufrecht zu erhalten. Und doch, nachdem man Tausende hier mordete, und bey Feuer und Schwert verboth, den Lehren Luthers und Calvins anzuhängen, ist noch ein grofser Theil der Einwoh-

ner hier Protestant. Und gerade diesen Protestanten dankt Nîmes seine 300 Seiden- und Baumwollenwirkereyen, seinen Handel mit Farbematerialien, Kermes, Wau, seine Liqueur-Fabriken etc. Man erkennt den Protestantismus auch hier in dem gesegneten Theile Europens, in diesem glücklichen Lande, wo der Feigenbaum und die Rebe die süssesten Früchte bringt, wo der Granatapfel reift und der Jasmin im lichten Schatten des Öhlbaumes duftet, auch hier in diesem Eldorado erkennt man den Protestantismus wie in den norddeutschen Sandsteppen, die nur er bewohnbar machen konnte: an Fleifs und Thätigkeit, und der im Süden seltenen Reinlichkeit. Die 39,000 Menschen, die Nîmes in seinen 9 Thoren beherbergt, sind mitten in dem Überflusse, in dem sie leben, rastlos thätig denselben zu erhalten, und Nîmes verdiente es wahrlich von dem grofsen Kaiser in die Reihe der guten Städte Frankreichs aufgenommen zu werden.

Nîmes war einst der Sitz einer k. Akademie der Wissenschaften und Künste; heute zu Tage besitzt sie eine kais. Akademie, die über alle Lehranstalten in den Departements du Gard, de l'Ardèche, de la Loire, et de Vaucluse die Aufsicht hat. Ihr Rector ist Hr. Tedenat; Inspectoren sind die Hrn. Félin und Duprès de Piermal. Secretär ist Hr. Donzel. An der Akademie selbst werden nur

Vorlesungen aus den Fächern der Facultät der schönen Wissenschaften gehalten. Das Lyceum in dem ehemahligen Jesuiter - Collegium ist sehr gut bestellt *). Aufser diesen Lehranstalten sind noch sechs Pensions - Institute in Nîmes, von welchen die meisten sehr besucht sind. Der gröfste Theil der Lehrer ist Protestant. Nîmes hatte von jeher mehrere Gelehrte von Verdienst, von Domitius Afer (Quintilian's Lehrmeister) bis auf den bekannten Rabaut de St. Étienne: ich will Sie hier nur an Louis Bourgnet, der in Neufchâtel starb, und an den gröfsten französisehen Redner unter den Protestanten, an den berühmten J. Saurin, erinnern. Unseren Taback danken wir einen gebornen Nîmer: denn Jean Nicot, von dem die Nicotia-

*) Geschichte liest an der Akademie Hr. Tedenat; Philosophie, Hr. Raynal; französische Literatur, Hr. Borelly; lateinische, Hr. Chaussard; griechische Hr. Vincent. Am Lyceum ist Provisor Hr. Béraud; Censor Hr. Pradel de la Mazo; Aumonier Hr. Genelson; Philosophie liest Raynat; Rhetorik Vincent; die Humanitäts - Classen besorgen Hardouin und Delbarre; die Grammatikal-Classen Revol, Martin und Salin. Transcendentale Mathematik liest Gergonne, Physik, Delavaun; specielle Mathematik, Vecten; Elementar - Mathematik Lavernede. Schreib- und Zeichenmeister sind Sigalon Vater und Sohn; Hauptmann ist Laugrené.

n a ihren Nahmen hat, war zu Nimes geboren. Auch Jean Pierre Claris de Florian war aus Nimes.

Ich bedauere es noch, und werde es immer bedauern, so lange ich lebe, dafs ich in dem schönen Nimes nur einige Stunden weilen konnte; ich kann mich nur damit trösten, dafs Jahre nöthig wären, um alles, was Nimes in wissenschaftlicher und in technischer Hinsicht Merkwürdiges hat, zu studieren und zu geniefsen. Hätte irgend eine deutsche Reichsstadt diese Schätze, wie viele Dutzend Quartanten würden wir darüber aufzuweisen haben.

Nimes ist der Sitz der Präfectur und eines Appellationsgerichtes, das einen sehr weiten Umfang hat. Das Departement ist schon an und für sich sehr grofs, und sehr volkreich. Es hat auf 599,723 Hectaren (oder 1,175,044 Arpens) nicht weniger als 322,144 Einwohner, und drey Unterpräfecturen, zu Alais (dem Geburtsorte des berühmten Boissiers de Sauvages), zu Uzès (wo Moïse Charas und Coste zu Hause waren *) und zu Vigan.

Wir gingen am Abende noch einige Meilen weiter bis Uchaud. Was konnte angenehmer seyn, als ein Abendspaziergang im Mondenlichte durch Weingärten, die von dem Jauchzen der Winzer ertönten,

*) Der bekannte la Beaumelle war auch aus diesem Departement, von Valléman.

die eben Weinlese hielten. Überall lud man uns ein zum Genusse der köstlichsten Trauben, und wo man uns nicht einlud, da konnten wir selbst zulangen. Es ist hier, nicht wie in Österreich und in Wirzburg, wo der Fremde Strafe zahlen muſs, wenn er zur Zeit der Traubenreife in einen Weinberg tritt; hier läſst der Gott der Reben die Trauben für jeden Mund wachsen, dem er darnach wässert. Die Rebe kriecht hier auf der Erde hin, wie bey uns die eiskalte Gurke im Küchengarten: das Holz ist zu theuer hier, um die Rebe zu stützen, und der Gaumen des Südländers ist zu sehr verwöhnt an das süsse Feuer, das die Traube am Geländer verliert. Wenn die Rebe hier und da einen Feigenbaum umwindet, oder einen Öhlbaum, so verwünscht man sie. Glückliches Land! wirst du ausrufen, lieber M-z, in Deinem kalten Bärenlande. — Tröste dich mit der Weisheit unseres Horaz. „Nihil est ab omni parte beatum!“ Dieser süsse Abendspaziergang hat uns vieles Blut gekostet. Schnacken, drey Mahl so groſs als man sie an der Donau und am Rheine findet, überdeckten unser Gesicht und Hände, krochen uns zwischen den Aermeln auf die Arme, und zerstachen und zerfleischten uns mit fürchterlicher Wuth. So verbittern die Insecten den Genuſs eines Paradieses.

Wir zogen durch **Milhaud**, das wegen seiner

Franzbranntwein-Fabriken berühmt ist, (deren über 12 hier sind) und übernachteten zu **Uchaud**.

Am folgenden Morgen hielten wir unseren feyerlichen Einzug zu **Lunel**, einem kleinen Städtchen von etwas mehr als 4200 Einwohnern. Die Gassen sind jetzt noch so enge nnd schmutzig, daſs man es dem Städtchen ansieht, daſs es einst die Residenz der Juden war. Man brannte sie hier im Mittelalter aus, so wie man auch bey uns den Samen Israels im Mittelalter so oft verbrannte, als man Geld nöthig hatte. Daſs Ludwig XIII. hier auch alle Protestanten ausbrennen lieſs, ist von einem Könige, der der Sclave der Jesuiten war, sehr natürlich zu erwarten. Wir labten uns hier mit dem köstlichen **vin de Lunel**, der seine Celebrität allerdings verdient, wenn gleich nicht seinen Nahmen. Er wächst nicht hier bey Lunel, sondern wird nur hier verhandelt in tännernen Fäſschen, die 5 bis 15 Pfunde dieser köstlichen Flüssigkeit halten. Der **Canal du midi**, der hier an der Stadt vorüber läuft, macht den Wein- und Liqueurhandel dieses kleinen Örtchens sehr lebhaft. Diese kleine Stadt hat ihr Gymnasium *).

Eine weite Ebene, die nur im Norden von Rebenhügeln bekränzt war, führte uns durch Öhlgärten

*) Vorsteher desselben ist Hr. **Sorbés**, und Lehrer sind die Hrn. **Ménard**, Alexis **Caule**, und **Pioch**.

nach Montpellier. So lange dem nördlichen Fremden der Öhlbaum noch neu ist, findet er die Öhlgärten schön: sobald sich aber das Auge einmahl satt gesehen hat an diesem seiner Heimath fremden Baume, dann findet er die Öhlbäume eben so traurig, als unsere aschgrauen Weiden, mit welchem sie in Bezug die täuschendste Aehnlichkeit haben. Wir waren herzlich froh, als wir dem Hügel näher rückten, auf welchem Montpellier so prachtvoll da liegt.

Herrliche Villen und Gärten, Cypressenhaine und Alleen von Platanen verkünden die Nachbarschaft der reichen Stadt, die immer schöner und stolzer wird auf ihrem Hügel, je mehr man sich derselben nähert, und die doch — so gar nicht schön ist, wenn man in dieselbe kommt. Die Gassen sind enge, krumm, finster von den hohen Gebäuden, und, wie es bey ihrer Lage auf einen Hügel nicht anders seyn kann, sehr uneben. Wenn ich aber auch um keinen Preis in dieser finsteren Stadt leben wollte, so würde ich gern alles dafür geben, um nimmermehr von ihrem Perou mich trennen zu dürfen.

Denken Sie sich am Gipfel eines sanften Hügels einen Platz, der mehr als 100,000 Menschen fassen kann. In seiner Mitte, aus der Alleen nach allen Seiten, wie Strahlen eines Sternes laufen, ein weites Wasserbecken, und über diesem einen Tempel. In diesen steigen Sie hinan, und ihr Auge grüfst die Py-

renäen im Westen, im Osten erspäht es weit über den Rhone hin die Alpen; im Süden strahlt, wie ein Azur-Email, das Meer herein über eine fruchtbare Ebene; im Norden starren die kahlen Cevennen empor. Hier kann man sagen, dafs das Auge schwelgt, und man darf es ihm verzeihen, wenn es von den Villen und Gärten im Vordergrunde, und von der herrlichen Wasserleitung, die das Wasser in den Becken schüttet, über dem man steht, und Millionen kostete, nichts gewahr wird, da seine Blicke jetzt auf dem schroffen Gipfeln der Pyrenäen hängen, und jetzt in den Tiefen des Meeres versinken. Nicht Frankreich nur hat nur ein Perou: Europa hat nur Eines. Wahrlich dieser Punct Europens verdiente, dafs die edlen Bewohner des schönen Languedoc eine Million und 200,000 Franken auf ihm wendeten, um ihn zu dem zu machen, was er ist, zum schönsten der Plätze aller Städte Europens.

An der Esplanade, die an der Westseite, am Fusse des Perou, um die Stadt läuft, und in den paradiesischen Umgebungen der Stadt, die die üppigste Phantasie nicht reicher sich mahlen kann und nicht üppiger, vergifst man leicht die schwarzen engen Gassen der Stadt.

Montpellier ist keine alte Stadt: sie entstand erst im 10ten Jahrhunderte, (wie man behauptet) durch ein Geschenk, welches zwey Mädchen, Schwestern des

Bischofes von London, der Kirche machten. Daher soll Montpellier einst Mons puellarum geheifsen haben. Andere sagen die Mädchen, die den Hügel bewohnten, auf welchem das heutige Montpellier steht, wären so schöne liebe Kinder gewesen, dafs man diesen Hügel per excellentiam den Mädchenberg geheifsen habe. Noch andere versichern, der Hügel, der heute zu Tage Montpellier trägt, wäre der Mons pelius der Römer gewesen, und in der Nähe habe Agathopolis gestanden, aus dessen Trümmern sich das heutige Montpellier erhob. Aus diesen Meinungen über den Ursprung von Montpellier erhellt wenigstens so viel, dafs man über die ältere Geschichte dieser Stadt wenig weifs. Nur so viel ist gewifs, dafs im eilften Jahrhunderte ein edler Graf Guillaume die Bürger fürchterlich mifshandelte, und dafür von ihnen vertrieben wurde. Innocenz II., dessen Knecht der Graf gewesen ist, excommunicierte die Bürger, und, als sie nach einem Jahre doch wieder einmahl eine Messe haben wollten, wandten sie sich an den Bischof von Arles, der ihnen Geistliche schickte, und dafür selbst wieder excommuniciert wurde. Nun handelte es sich nicht mehr um Messen; denn Guillaume kam mit Spaniern über die Pyrenäen, und eroberte die Stadt, die mit Spanien einverleibt wurde. Mit dem übrigen Languedoc kam auch Montpellier zu Frankreich, und hatte folglich

alle Schrecknisse des Religionskrieges zu erdulden. Nach einer tapferen Gegenwehr wurden die Protestanten hier von den Katholiken ausgemordet: indessen bekennt doch gegenwärtig noch ein grofser Theil der 33,000 Einwohner dieser Stadt sich zum Protestantismus.

Montpellier ist der Sitz der Präfectur des volkreichen Departement de l'Hérault, das auf 630,935 Hectaren oder auf 1,236,198 Arpens 301,999 Einwohner zählt, und drey Unterpräfecturen zu Lodeve, Beziers, und Saint-Pont hat und eines Apellationsgerichtes. In dem Pallaste des ehemahligen Bischofes von Montpellier hat gegenwärtig die berühmte École de Médecine *) ihren Sitz; die von den Arabern hier gegründet wurde, welche vor dem Scheiterhaufen aus Spanien geflohen sind. Die juridische Facultät, die ehedem hier ihren Placentinus und Azzo hatte, ist gegenwärtig aufgelöst, und neben der Faculté de Médecine ist hier nur noch eine Faculté des sciences, und eine Faculté des lettres. An ersterer liest Mathematik Hr. Encontre und Hr. Reboul: Zoo-

*) Über diese habe ich in meinen Briefen an Hrn. Dr. Erhard, und über den botanischen Garten von Montpellier in meinem Briefe an Hrn. Sanitätsrath Schrader in Göttingen Nachricht gegeben im 2ten Theile dieser Sammlung.

logie Hr. Provencal; Mineralogie und Geologie der auch bey uns als Reisender bekannte Hr. Marcel de Serres; Chymie, Hr. Anglada; Physik, Hr. Larcher d'Aubancourt. An letzterer lehrt Philosophie Hr. Basse; französische Literatur Hr. Courtades, und Hr. Rigaud; griechische Hr. Carney; lateinische Hr. Randon; Geschichte Hr. Picault. Rector der drey Facultäten ist Hr. Dumas, der berühmte Arzt, welcher mit den beyden Inspectoren, Bouchard und de Bonald die Aufsicht über alle Lehranstalten in den Departements de l'Aude, de l'Aveyron, de l'Herault, und des Pyrénés-orientales zu besorgen hat. Aufser diesen Lehranstalten ist hier noch ein grosses Lyceum in dem vormahligen Jesuiter-Collegium, an welchem Hr. Basse Philosophie, Hr. Courtades Rhetorik liest, und die Hrn. Randon und Brigandet die Humanitäts-Classen, und die Hrn. Dumas und Brigault de Montpezat die Grammatikalclassen besorgen. Transcendentale Mathematik liest Hr. Encontre, Physik und Chymie Hr. Duportal, Naturgeschichte Hr. Provencal, specielle Mathematik, Hr. de Saint-Amans, Elementar-Mathematik Hr. Pousson. Vorsteher des Lyceums ist Hr. Castan. Überdiefs hat Montpellier noch eilf Erziehungsinstitute und Pensionsanstalten.

Wenn ich Ihnen alle Gelehrte aufzählen wollte, die Montpellier hervorbrachte, so würde mein Brief zum Buche werden, aber erinnern muſs ich Sie dann doch, daſs, auſser den berühmten Aerzten Guy de Caulac, Maynol, Rondelat, Chicogneau, Fizes, Vicussens auch zwey Päpste, Clemens IV., und Urban V. hier Professoren waren, und daſs, was der Menschheit wichtiger ist, als alle Päpste, der groſse Chymiker und Staatsmann Chaptal hier geboren ist. Auch der Consul Cambacéres ward hier geboren, und Teissier, Roucher der Dichter, und François de la Peyronie gehören dieser Stadt an. Daſs der unsterbliche Rabelais, der Vater der komischen Literatur, zu Montpellier Professor war, das habe ich nicht vergessen, und seine Handzüge geküſst, die mit Recht hier wie ein Heiligthum aufbewahrt werden.

Man kann die Zahl der hier Studierenden auf 12 bis 1300 schätzen, und doch bemerkt man hier keine Studenten. man sieht keine Kanonen, keine Pfundsporen, keine Hieber, keine Sturmhüte, und hört nie etwas von Landsmannschaften und von Auftritten, wie sie an mancher deutschen Universität an der Tagesordnung sind. Ich erkundigte mich genau hierüber, und erhielt zur Antwort: „Glauben Sie denn, mein Herr, daſs wir noch Barbaren sind, wie wir es im Mittelalter waren. In den Zeiten der Rohheit gab es wohl auch

bey uns oft blutige Auftritte unter den Studenten, gegenwärtig aber haben wir keine Studenten mehr, sondern junge Männer, die die Schule besuchen, um sich auszubilden, nicht um sich zu balgen.“ Möchte man diefs auch bald von allen deutschen Universitäten sagen können. Doch wir wollen ja sogar an unseren Knebelbärten die altdeutsche Rohheit des Mittelalters wieder einführen!

Wenn auch in Montpellier die Industrie nicht so hoch gestiegen zu seyn scheint, wie in Nîmes, und man es der Stadt ansieht, dafs sie auch von den vielen Studierenden, die die École de Médecine besuchen, Mancher Vortheil zu ziehen versteht, so wie von den Kranken, die dahin reisen, um die Professoren zu consultieren, und die benachbarten Heilbäder zu gebrauchen, deren es eine Menge gibt in den Umgebungen von Monpellier; wenn auch Montpellier jetzt nicht mehr den Seehandel besitzt, den es ehedem hatte, als es dem Meere noch näher war; so sind doch seine Tuch-, Baumwollen- und Seidenfabriken, seine Strumpfwirkereyen, seine Gärbereyen, Branntweinbrennereyen und Liqueur- und Parfum-Fabriken, sind seine Wachsbleichen und Grünspanfabriken, welche letztere vorzüglich die Hände der Weiber beschäftigen; so ist doch sein Handel mit Wein, Öhl, Früchten, Färbekräutern, Arzneypflanzen, und den daraus zu gewinnenden Materialien noch immer von

Wichtigkeit, und verbreitet überall Thätigkeit und Leben.

Da wir nur einige Stunden von einem der schönsten Seehäfen Europens entfernt waren, so benützten wir die Gelegenheit, die täglich um 12 Uhr Mittags von Montpellier dahin abgeht, um Cette zu sehen. Nichts kann angenehmer seyn, als diese kleine Spazierfahrt. Wir fuhren um 12 Uhr von Montpellier weg, und waren um 4 Uhr in Cette. Die Strafse lief zuerst eine Stunde lang durch die herrlichsten Villen und Gärten hin, dann durch Rebenhügel die mit kahlen Kalkfelsen wechselten, denen man es ansah, dafs sie noch nicht vor 2000 Jahren dem Meere entstiegen sind, und führte endlich in eine Ebene hinab, deren schwarze fruchbare Erde von nicht gar langer Zeit noch Meeresboden war. Statt der Distel und Dornen, die bey uns die Seitengräben der Strassen einfassen, dufteten hier Büsche von Lavendel und Rosmarin am Wege, und überdeckten alles, was des Menschen Hand hier noch unbebaut gelassen hat. Von dieser Ebene aus, und früher schon, so oft die Kutsche die Gipfel der kleinen Höhen erreichte, über die wir hinfuhren, genofs das Auge des herrlichsten Schauspieles, das die Natur ihm darbiethen kann, einer freyen Aussicht in das weite azurne Meer. Wie eine blaue Courtine hing es da zwischen Himmel und Erde, und es schien dem Auge als müs-

se es dem Himmel hinan, wenn es das Ende der endlosen blauen Fläche erspähen wollte. Die Lagunen welche die Erdzunge bildet, die von Aigues-mortes herabläuft nach Cette, und auf welcher man die schwarzen Thürme von Maguelonne sieht, diese ungeheuren Lagunen verschwinden vor der Unsterblichkeit des Meeres, in welchem sich das Auge verliert. Man vergifst Städte und Erde, um nur in das Meer hinaus zu schauen.

Das alte Maguelonne ist die Quelle der heutigen Gröfse Montpelliers. Karl Martell liefs es schleifen und zerstören, weil die Saracenen hier ihren Landungsplatz hatten. Die Einwohner, und später auch die Bischöfe von Maguelonne, die zuerst nach Surrentum zogen, kamen nach Montpellier, und liefsen sich dort nieder. Man zeigte uns Ville-neuve, von dem man behauptet, dafs Arnoldus de Villa-Nova ausgegangen sey, und das herrliche Schlofs Vic, in dessen Umgebungen aber das Fieber sein ewiges Reich aufgeschlagen hat. Überhaupt ist der ganze Strich hier an den Lagunen ungesund; die Leute sehen meistens erdfarben, und selbst der Fremde empfindet eine unbehagliche Schwere in der warmen und feuchten Meeresluft, die hier auf ihn drückt.

„Quelle heure est-il?“ lasen wir mit ungeheueren Buchstaben auf die Wand eines Hauses hingeschrieben, vor welchem unsere Kutsche hielt.

„C'est l'heure de boire," stand darunter. Diese Stunde darf man nie versäumen, sagte unser Postillon, zumahl wenn man in Frontignan ist. Deſswegen habe ich auch die Herren so gut gefahren. Wer wird nicht gern glauben, daſs es Zeit zu trinken sey, wenn man an einem heiſsen Nachmittage in Frontignan ankommt, in der Geburtsstadt des besten Muscatweines in Europa. Hier opferten wir dem Schutzgotte unseres Vaterlandes, Max Joseph, nicht eine Hekatombe, sondern nur so viel als Dankbarkeit und Liebe geboth, die bey uns keiner höheren Begeisterung bedurfte. Das kleine Frontignan, das an 700 Einwohner zählt, scheint, wenn man im Herbste hier durchfährt, ein Tempel des Bachus zu seyn. Die Häuser sind von oben bis unten mit Guirlanden von Trauben behangen, die man an der Luft trocknet, ehe man den köstlichen Muscat aus denselben keltert. Bey diesem Tempel quillt auch eine Heilquelle, ein köstliches Mineralwasser.

Gleich auſser Frontignan gelangt man auf den herrlichen Damm, der durch die Lagunen nach Cette hinläuſt, und das schon von Ptolomaeus gepriesene Vorgebirge Setion, auf welchem das heutige Cette hingebaut ist, mit dem festen Lande verbindet. Zum Durchlasse der Schiffe, die hier auf dem Canal de Midi in die Garonne gehen, sind hier einige Brücken in diesem herrlichen Damme. Es ist der Mühe

werth die heutigen Karten der Gegend von Cette mit den ältern Karten (sey es auch nur mit jenen des Blaemo) zu vergleichen, um sich zu überzeugen, was Natur und Kunst in dem kurzen Zeitraume von Jahrhunderten dem Meere abzugewinnen vermochte.

Cette ist zwar nur ein kleiner Hafen, aber alle Seeleute, die in den berühmtesten Häfen Europens gewesen sind, versichern, daſs er einer der schönsten, oder, wie sie sich ausdrücken, daſs das Meer hier am schönsten ist. Kein flaches, sandiges, sumpfiges Ufer, wie an den Küsten der Ostsee; keine Gebäude, die weit in die See hinein laufen, keine Inseln und Vorgebirge in der Nähe, die den Total-Eindruck des Meeres schwächen, und die Blicke theilen, nichts ist hier als ein Fels, auf dem Sie stehen, und das schwarzblaue Meer in seiner ganzen Unermeſslichkeit. Vernet, dessen Meister-Pinsel alle Häfen von Frankreich mahlte, verweilte mit Vorliebe bey Cette, und verewigte den Sturm, den er hier erlebte, in einem seiner Unsterblichkeit würdigen Gemählde. Wir sahen zwar hier das Meer nicht im Sturme, aber den Untergang der Sonne sahen wir, und im Glanze des Mondenlichtes haben wir das nächtliche Meer gesehen. Stundenlang saſsen wir hier auf den Klippen, horchten dem Rauschen der Wogen, sahen wie Woge über Woge herzog aus der blauen Ferne, um endlich in weiſsem Schaume zu

zerschellen zu unseren Füssen; staunten den ewigen Kampf an der Meeresfluth mit dem Lande, und die Siegestrophäen der Kämpfer. Jetzt erst verstehe ich den Sinn der Worte in meinem Plinius, den kein Mensch versteht, der nicht am Meeresufer gesessen ist, und den man für eine oratorische Floskel hält auf seiner Studierstube, wenn man den Weisen ausrufen hört: o mare! o littora! Man ist ein anderer Mensch; wenn man da steht am Ufer und die Erde peitschen sieht vom Meere, und dieſs dem Meere entgegen sich dämmen: man ist kein Mensch, wage ich zu sagen, wenn man nicht am Meere war, und nicht 2000 Klaftern hoch über demselben gestanden ist. Man ist keiner groſsen Idee fähig, wenn man nicht am Meere gewesen ist. Alle Völker, die einst den Nationen gebothen, und noch gebiethen werden, Griechen, Römer, Saracenen, Spanier, Gallier, wohnten am Ufer der Meere. Ideen und Werke der Bewohner der Binnenländer verhalten sich zu jenen der Völker am Meere, wie die Wassermassen ihrer Flüsse und Seen zum Oceane. Eine Nation, die ihr Meeresufer verliert, hat alles verloren: denn sie hat den Begriff von Gröſse verloren. Wo sind die Werke und Thaten des zahlreichsten Volkes, das immer nur im Binnenlande lebte, die sich vergleichen lieſsen mit den Groſsthaten der handvoll Genueser, Venetianer, Portugiesen, Belgier, Dänen, Schweden?

Unter den 20 Millionen Deutschen finden Sie nicht so viele Mahler, Bildhauer, Baumeister, die einer grofsen Idee in ihren Werken fähig waren, als die kleinen Staaten Venedig und Genua allein Ihnen aufweisen können. Unser gröfste deutsche Dichter lebte am Meere. Ein Mensch, der nie am Meere war, bleibt so beschränkt, als es der Horizont auf dem festen Lande gegen den unermefslichen Gesichtskreis am Meere ist. Gebirgsvölker sind in der Regel die beschränktesten unter allen Nationen: sie sehen nicht weiter, als ihre Berge reichen. Daher steht der Mensch noch heute zu Tage in vielen Thälern Steyermarks, Kärnthens, Tirols, der katholischen Schweiz, Savoyens, noch eben dort, wo er vor 200 Jahren war: in den Bergen bleibt es immer beym Alten.

Während wir auf den Klippen sassen, liefen einige 40 Fischerfahrzeuge aus, um die Nacht über an den Küsten zu fischen. Ein sanfter Ostwind schwellte ihre Segel, und trieb sie hin in das Feuer-Meer, in das die sinkende Sonne sich tauchte. Ein Segel um den anderen schwand, so wie die Sonne sank, aus unseren Blicken, und bald lag nichts mehr vor uns da, als eine wogende schwarze ungeheuere Fläche, umgoldet vom stillen Abendrothe.

Wir sahen, als die Sonne unterging, deutlich ein englisches Linienschiff im Osten in einer Entfernung von 4 bis 5 Meilen. Es glich einem Baume, der in ei-

ner ungeheueren Ebene einzeln da steht, und den man meilenweit sieht. Das hinderte die fleiſsigen Fischer nicht auszulaufen. Wenn der Feind sich nähert am Tage, so wird am Kastelle oben am Felsen eine Fahne ausgesteckt, und die Fischer müssen alsogleich, bey schwerer Strafe, wieder einlaufen. Des Nachts wird das Zeichen mit Laternen gegeben. Zuweilen nähern sich englische Schiffe dem Hafen; vor einigen Monathen, warf eines derselben einige Bomben in die Stadt, die aber keinen andern Schaden anrichteten, als daſs sie einiges Laubwerk an dem Kreuze verbogen hatten, das auf dem Platze bey dem Hafen da steht. Die Küsten, so wie die Citadelle auf dem Felsen, die den Hafen deckt, sind reichlich mit Kanonen und Truppen versehen, die jeden Angriff des Feindes scheitern machen würden.

Der Hafen von Cette ist zwar groſs genug für Linienschiffe: allein, eine Bank, die nur 5 Faden Tiefe hält, macht das Einlaufen eines Linienschiffes, wie man bisher glaubte, hier unmöglich. Indessen rettete sich doch ein französisches Linienschiff im vorigen Jahre in diesem Hafen, und lief, zum Erstaunen aller Einwohner, mit vollen Segeln glücklich in denselben ein. Wir fanden viele Kauffahrtey-Schiffe in dem Hafen, deren Masten einen Winterwald in der Stadt bildeten. Drey derselben waren so eben eingelaufen, und mehrere harrten auf einen Westwind, der sie

nach Marseille treiben sollte. In wenigen Stunden ist man bey gutem Winde von Cette in Marseille.

Ich habe immer viel von der Rohheit der Matrosen gehört, daſs die Wirklichkeit mein Ideal bey weitem übertrifft. Die Matrosen, die ich hier sah, sahen alle den Capucinern ähnlich, bis auf die Bärte. Sie stacken in braunen Kütteln mit spitzigen Kaputzen, und jeder ihrer Blicke, jede Geberde und Bewegung an ihnen verkündete zwar bewundernswerthe Stärke, und eine Unerschrockenheit, die keine Gefahr kennt; indessen schienen sie mir doch eben dadurch sich entfernt zu haben von der menschlichen Natur, und nun so wild geworden su seyn, als das Element, mit dem sie in stetem Kampfe leben. Wahrlich das Loos eines Seeofficiers ist nicht beneidenswerth, den sein Schicksal verdammt sein Leben in Gesellschaft solcher Leute hinzubringen. Zu Cette ist eine grande école de Navigation, deren Eleven nicht bloſs in nautischer, sondern auch in moralischer Hinsicht sehr gut gebildet werden.

Der Handel von Cette bestand ehedem, als das Meer noch frey war, in Ausfuhr von Meersalz, das in der Gegend gewonnen, nach dem Norden sowohl als nach Amerika verführt wird; in Ausfuhr von Wein, Franzbranntwein, Öhl, Seide, Natron und Seife, und in Einfuhr der Producte des nördlichen Africa, und der Levante. Für Schiffe, die aus dem Oriente,

oder von verdächtigen Orten herkommen, ist hier eine Quarantaine-Anstalt. Die Zuckerraffinerie, die ehedem hier war, steht jetzt beynahe still, so wie der Handel überhaupt auch hier, wie überall, etwas ins Stocken gerathen ist. Indessen ist Wohlstand bey den meisten Einwohnern dieser Stadt, die nahe an 7000 Menschen zählt, nicht zu verkennen. Die Stadt hat ihr eigenes Gymnasium *).

So herrlich auch die Lage von Cette ist, so wenig scheint sie den nördlichen Europäern zuträglich; selbst die an das südliche Klima gewohnten Einwohner dieses Städtchens sehen nicht sehr gesund aus. Die Luft ist schwer, abspannend, erfüllt mit dem Modergeruche, der an Häfen gewöhnlich ist; das Wasser ist kaum trinkbar; die Mücken sind hier noch unartiger als bey Nimes. Alles dieſs nahmen wir als Trost mit, daſs wir nicht immer in Cette bleiben konnten: denn, wahrlich! wer den Zauber der Lage von Cette, wer das Meer und die Klippen hier in einer Mondennacht gesehen hat, dem däucht es unmöglich, daſs er sich losreissen könne. Wir sassen hier bis der Mond seinen halben Lauf vollendet hatte, und bewunderten in den wogenden Fluthen die

*) Die Herren Beranger, Delboy, Massaloup, Martin, lehren Mathematik und die gewöhnlichen Classen.

Silbersäule, in der sein Bild sich vertausendfältigte. Es war Mitternacht vorüber, als der Courier uns vom Strande des Meeres weghohlte, und uns nach Montpellier führte, wo wir noch vor der Morgensonne ankamen.

Ehe ich die glücklichen Thäler und Ebenen des südlichen Frankreich verlasse, will ich versuchen Ihnen einen Begriff von seinen Einwohnern zu geben, die durchaus nicht jene Franzosen sind, die man bey uns in Deutschland sich als Franzosen denkt. So wie die Sprache schon unter Lyon ein Gemenge von Spanisch und Italienisch ist (der gemeine Mann versteht hier die spanischen Kriegsgefangenen sehr gut) so ist auch der Character der Bewohner der Rhoneufer und der Ebenen am Mittelmeere eine Mischung von spanischen Ernste, von italienischer Feinheit, und von französischer Artigkeit, welche letztere jedoch nicht vorwaltend ist bey dem gemeinen Manne. Fleiſs, rastlose Thätigkeit, die bey dem heissen Klima weit mehr Anstrengung fordert, als in unserem nördlichen *); eine (jetzt bey uns so) seltene Nüchternheit in allem, was gedacht wird und gesprochen und was

*) Durch diesen eisernen Fleiſs gewannen die anderthalb Millionen Languedoker ehedem jährlich für Wein, Öhl, Franzbranntwein, Seide, Getreide, Farbematerialien, Leder, Tücher etc., jährlich an 14 Millionen Livres reinen Nutzen.

gethan werden muſs; jeden Erfolg von dem, was geschehen soll, berechnet auf Jahre, und alles was unternommen wird, immer nur berechnet auf Nutzen; nur wo es das Interesse des Nutzens erlaubt denselben gepaart mit Gröſse oder mit Schönheit, und mehr mit jener als mit dieser: dieſs ist es, glaub' ich, was den Süden Frankreichs so sehr zu seinem Vortheile auszeichnet. Ich fand hier mehr das Reich des Verstandes als das Gebieth üppiger Phantasie, das unsere reisende Dichter, wahrscheinlich erhitzt von Lunel und Frontignan, und mehr schwelgend in den Reitzen des südlichen Himmels, als diesen genieſsend, im Schatten von Feigenbäumen und Cypressen gefunden zu haben glauben.

Ich wünschte Ihnen ein Dorf im südlichen Frankreich zeigen zu können: denn ich kann Ihnen keinen Begriff davon geben, wenn ich Ihnen sage, denken Sie sich eine Stadt. Alle Städte Deutschlands zusammengenommen haben nicht so viele aus Quadersteinen, nicht aus Backsteinen gebaute Häuser, als ich Ihnen in den nächsten besten drey französischen Dörfern zeigen will im südlichen Frankreich. Und in keiner Stadt von Deutschland werden Sie ein Haus in dem hohen Style gebaut finden, in welchem der Landmann auf dem Dorfe im südlichen Frankreich sich seine ländliche Wohnung baut. Ein mittelmäſsiges Wohnhaus auf dem Lande kommt hier

auf 12 bis 15,000 Franken seinem Erbauer zu stehen, dafür ist es aber auch ein Haus für die Ewigkeit. Ehe würden die Russen, wenn ja diese Hunnen wieder nach Deutschland kommen könnten, 100 hölzerne Städte in Deutschland zerstören, als einen Steinhaufen aus einem einzigen französischen Dorfe machen im südlichen Frankreich. Hier ist jedes Dorf eine Festung, und jedes Haus brauchte eine eigene Batterie, um niedergeschossen zu werden. In dem elendesten Dorfe hier ist die Strasse, und sind öfters selbst die Seitengassen besser gepflastert als der Paradeplatz mancher çi-devant Reichsstadt, in der man Pflastergeld dafür zahlen mußte, daß man seine Achse in ihren Strassen brechen durfte *). Manches Dorf im südlichen Frankreich hat eine schönere Promenade, als viele volkreiche Städte in Deutschland nicht haben. So wie nun ein Mensch, der sich ein Haus aus Stein baut, und der es so baut, daß es für die Ewigkeit geschaffen ist, daß seine Thöre und Fenster auch für Riesen groß und hoch genug sind, gewiß größere und höhere Ideen fähig war, als derjenige, der, während er eben so gut aus Stein bauen könnte, sich ein Haus aus Lehmsteinen, oder wohl gar nur

*) In Frankreich zahlt man nirgendwo Chausseegeld oder Wegmauth. Gewisse Waren bezahlen hier und da; Reisende zahlen aber nirgendwo in Frankreich.

aus Holz zusammen flickte, und dann noch überdiefs in seinem Prachtgebäude die Hausthüren so niedrig hält, dafs er sich jedesmahl bücken mufs, wenn er durch die Thüre geht, und die Fenster so klein und enge baute, dafs er kaum mit dem Kopfe bey denselben hinauszusehen vermag: eben so mufs der Mensch, der in einem grofsen schönen Hause geboren und erzogen wird, andere Begriffe von Gröfse haben, als derjenige, der in einer engen elenden Hütte aufwächst. Und dieses fühlen Sie deutlich an Allem im südlichen Frankreich. Hier war von jeher das gröfste Mafs und das schwerste Gewicht und auch der gröfste Geist in der französischen Nation. Sie werden sagen, ich messe den Geist der Nationen mit der Elle aus, wenn ich behaupte die französische Toise verhält sich zu der kurzen Nürnberger Elle, wie sich verhält, der südliche Franzose Montesquieu zu dem letzten Bürgermeister der Reichsstadt Nürnberg: indessen werden Sie doch immer finden, dafs, wer von Jugend auf nur Grofses sah, und Grofses dachte, in Kleinigkeiten sich nicht leicht gefällt. Auch die Wegmeilen sind im südlichen Frankreich beynahe noch ein Mahl so grofs, als im nördlichen, und man hat beynahe 4 Stunden zu gehen, wenn der ehrliche Languedoker sagt, man habe nur mehr zwey französische Meilen: d o s l e g a s, wie er statt d e u x L i e u e s spricht.

Schon bey Lyon bemerkte ich die auffallende Gröſse an allen Werkzeugen des Ackerbaues und der Handwerke: sie nahmen an Gröſse zu, je mehr ich nach dem Süden vorrückte, und ich glaubte wahrlich in das Vaterland des Pantagruel zu kommen, als ich bis an das Meer kam.

Ich habe oben schon der Nüchternheit im Denken erwähnt: ich muſs Ihnen aber auch noch die physische Nüchternheit der südlichen Gallier und der Franzosen überhaupt preisen. Es ist doch gewiſs auffallend, daſs ich, der ich fast ganz Frankreich im südlichen und westlichen Theile durchwanderte, und dieſs zur Zeit der Freude, der Weinlese, nur fünf Betrunkene in 39 Tagen in diesem Vaterlande der köstlichsten Weine getroffen habe. Zweyen davon sah ich dieses ihr Verbrechen der beleidigten Menschheit *) von ihren Nachbarn sehr hart verweisen. Als ich dafür am 26. October über die Rheinbrücke bey Kehl ging, fand ich schon in der ersten Stunde, in der ich den deutschen Boden wieder betrat, zwey

*) L'homme qui se soule, est coupable du crime de lise-humanité, sagte ein Bauer zu la Salle, der mit dieser gewiſs sehr wahr und nüchtern gedachten Sentenz die Strafpredigt schloſs, die er einem betrunkenen Kesselflicker von St. Flour hielt. Der Bauer zu La-Salle war ein Protestant, und der betrunkene Kesselflicker sprach imme von den Mirakeln des Schutzpatrons seiner Vaterstadt.

meiner Landsleute, die vor Rausch kaum gehen konnten. Man muſs es wirklich den französischen Grammatikern, die über die Aussprache des lateinischen *v* schrieben, verzeihen, wenn sie von den Deutschen sagten: Germanis vivere bibere est. Daſs der französische Soldat öfters ein Glas mehr trinkt, das darf nicht auf Rechnung der Nation geschrieben werden: man darf Nationen nicht nach ihren Soldaten beurtheilen, obschon auch in dieser Classe der Geist der Nation sich nicht verkennen läſst. Ich zweifle sehr, ob die am meisten gebildete deutsche Nation, die Preussen, wenn sie nach Paris gekommen wären, sich so betragen haben würden, wie die Franzosen, als sie nach Berlin kamen. Ich kann bey dieser Gelegenheit eine Bemerkung nicht unterdrücken, die wir Deutsche bisher alle machten, die wir aber nicht bis zu ihrer Quelle verfolgten. Wir Deutsche alle gestehen es, daſs die höchste Cultur der Deutschen im Norden, vorzüglich in Preussen, zu Hause ist. Woher kam diese Cultur? Aus Frankreich, und vorzüglich aus dem südlichen Frankreich. Nach Preussen wanderten die verfolgten, und flüchteten die halb ausgemordeten Huguenotten. Die erste Akademie der Deutschen bestand aus den gröſsten Männern Frankreichs, und der gröſste Monarch, den Deutschland je gehabt hatte, Friedrich der Einzige,

dachte und schrieb französisch, und hatte fast durchaus Franzosen zu seinen Rathgebern und Freunden.

Man hält es für eine exorbitante Forderung, wenn der französische Soldat bey uns Wein verlangte, und zum Dessert Früchte. Jener wird aber im südlichen Frankreich nirgendwo in die Zeche besonders gerechnet, und dieses hat sogar der Bauer überall bey dem einfachsten Mahle. Der französische Soldat will es also in der Fremde nur so gut haben, als er es zu Hause hat, und dieſs ist für einen Soldaten nicht zu viel gefordert; denn in der Regel hat es jeder Soldat im Kriege besser, als im Frieden zu Hause.

Bey uns macht man die Zeche nach dem Tische, und Wirth und Gast scheiden daher öfters unzufrieden: im südlichen Frankreich macht man die Zeche vor dem Mahle; man frägt, wie viel dieses und jenes kostet, und scheidet daher meistens mit Zufriedenheit von seinem Wirthe. Was dem Deutschen besonders auffällt in den französischen Einkehrhäusern (und für den, der zu Fusse reiset, ist es in Frankreich fast jedes Haus), ist die Schnelligkeit, mit der man bedient wird, bey der Unbehülflichkeit der Kochgeräthe. Und gar sehr abstechend von unseren Begriffen von französischer Artigkeit ist die Sitte, die ich bey le Caque hinter den Tuilerien so gut fand als in jedem Einkehrwirthshause auf jedem Dorfe, dem Gaste Glas und Flasche und Teller so laut hin

zu stellen auf den Tisch, dafs es einem bang wird für die Integrität dieser Tischgeräthe. In den kleineren Städtchen legt man dem Gaste nirgendwo ein Messer auf den Tisch: man setzt voraus, er bediene sich des seinigen. Wenn die Zeche gemacht wird, und auch dann, wo die Zeche schon bestimmt ist, wie an den grösseren Hôtels bey der table d'hôte, erinnert die Person, die das Geld empfängt, mit vieler Artigkeit: Monsieur, n'oubliez pas la servante, und dieses Souvenir ist mit ein Paar Sousstücken abgethan, wofür man noch überdiefs die herzlichste glückliche Reise auf den Weg erhält.

So wie alles sehr massiv in Frankreich ist, so sind es auch die Bettstellen; unsere breitesten deutschen Bauernbetten sind ein Sarg dagegen. Fast alle haben Vorhänge (meistens en pavillon, was ich sehr ungesund finde) und unterscheiden sich auffallend von unseren Betten durch den gänzlichen Mangel eines Kopfkissens. Statt desselben ist ein Rollpolster an der Hauptstätte. Dieser Umstand allein schon zeigt von der Nüchternheit der Nation; denn wer nur ein Glas zu viel getrunken hat des Abends, der kann nicht niedrig liegen mit dem Kopfe: das Bett fängt dann nur garzu bald an auf und nieder zu steigen, etc. etc., ein Umstand, über welchen ich zwey Mahl auf dieser Reise von Deutschen, die ich in Frankreich traf, und die sich den Wein schmecken liessen des Abends, noch

bey der Nacht consultiert wurde. Ein Kissen vom Kanapeh unter den Kopf gelegt, und ein Paar Gläser Wasser befreyten von dem gefürchteten Schlagflusse.

In den besten Häusern findet man keine Fuſsboden von Bretern in den Zimmern: meistens ist er aus kleinen schöngefärbten Backsteinen oder aus Marmorplatten; dieſs scheint aber mehr von Mangel an Holz herzukommen, das hier ungemein theuer ist, als von einer Vorliebe für einen Fuſsboden von Stein, der viele Unbequemlichkeit hat. Aus diesem Mangel an Holz kann man sich es erklären, daſs, während alles sonst so collossalisch ist, Tische und Bänke in den Bauernstuben und Wirthshäusern auffallend schmal sind, so daſs wir Deutsche müde werden, wenn wir etwas länger auf einer solchen Bank sitzen müssen, die, im eigentlichen Sinne, nur das Centrum unterstützt. Indessen vergüten den Anschein von Aermlichkeit, den so magere Meubeln der Stube geben, die Papiertapeten, mit welchen die Wände selbst in den Bauernstuben überzogen sind. Unbegreiflich ist es mir aber immer noch, wie, bey so vielem feinen Geschmacke, den man in Frankreich selbst bey den Bauern findet, Reinlichkeit der Sucht zu glänzen und zu gefallen nachgesetzt werden kann. Ich vermiſste in Frankreich nichts, wie Reinlichkeit, die ich aber auch vielleicht nicht so sehr vermiſst haben würde, wenn ich nicht überall

dort, wo man in Deutschland auch selten Reinlichkeit findet, unter der untersten Classe, eine gewisse Eleganz, oft sehr viel Geschmack, nicht selten auch sehr guten Ton gefunden hätte.

Dadurch, durch besseren Geschmack und besseren Ton, zeichnet der französische Bauer so sehr sich zu seinem Vortheile aus. Den Bauer, den gemeinen Handwerker, mit einem Worte denjenigen Theil einer Nation, den man den gemeinen Mann nennt, mufs man studieren und vergleichen, wenn man von der Würde und von der Gröfse spricht, zu welcher eine Nation sich empor geschwungen hat. Die Grofsen, die Honoratioren eines Volkes sind bey allen europäischen Völkern gleich; der polnische, der russische, der ungrische Cavalier ist, wenn er nicht allenfalls in einem Jesuiter - Collegium erzogen wurde, eben so fein im Umgange als der französische. Aber wie weit steht der russische, der polnische, der ungrische Bauer hinter dem französischen! Wie tief unter demselben! Wenn ich eine Vergleichung zwischen den Stufen der Cultur machen darf, auf welcher der polnische und russische Bauer und französische steht, so ist, wenn ich jene des ersteren gleich der Cultur eines Viehhirten setzen darf, der französische Bauer jetzt gerade dort, wo vor 20 bis 30 Jahren bey uns die damahls sogenannten Hausofficiere, Köche, Kammerdiener, Tafeldecker u. dgl. waren. Die

französischen Bauern sind gerade so gekleidet, wie es einst diese sogenannten Hausofficiere bey uns waren; die weiſse Schlafhaube über das gepuderte Haar, das in einem Haarzopf gebunden ist; die braun manchesternen Beinkleider mit detto Kamisol; dieselbe Gesprächigkeit, Geschäftigkeit, wichtige Miene etc. Kurz, ich habe mir oft gedacht, wenn ich meinem M-z- ein lebendiges Bild von den französischen Bauern geben will, so muſs ich ihm schreiben: denke Dir ein Dorf voll französischer Köche, wie Du einen in Deines Vaters Hause in Deiner frühesten Jugend kennen lerntest, mit der weiſsen Schlafhaube etc., und Du wirst einen Begriff haben von den Einwohnern eines französischen Dorfes.

Man hat den Languedokern viel Böses nachgesagt; ich habe sie oft als schlimme Leute schildern hören, deren Zorn eben so zu fürchten sey als ihre Feinheit: ich fand sie verständiger und geistreicher als andere Völkerstämme, die ich bisher gesehen habe, und ich glaube nicht, daſs ein verständiger Mann einem andern verständigen Manne Gelegenheit geben wird, ihm seinen Zorn oder seine Feinheit fühlen zu lassen. Daſs der Mensch im südlichen Klima reitzbarer ist, als im nördlichen, das ist nothwendige Folge des Klimas, und dadurch wird der Mensch nicht schlimmer. Ein weichmäuliges Pferd, das ich mit dem Finger lenken kann, und das sich bäumt und

mich abwirft, wenn ich es mit schwerer Faust miſshandle, ist mir lieber als ein hartnäckiger Gaul, den ich nur mit aller Kraft der Arme leiten kann. Wer im südlichen Frankreich Niemanden beleidigt, der ist eben so sicher als mitten im Norden, und wird sich mit mir der Heiterkeit und Wärme des südlichen Himmels und der Menschen freuen, die unter diesen Himmel wohnen. Mir waren sie alle von Herzen gut, so wie ich es ihnen war, und noch bin.

Etwas, was dem Fremden in Frankreich, und zumahl im südlichen, auffällt, ist, daſs er das weibliche Geschlecht hier mehr geachtet, und folglich auch mehr gebildet ſindet. Das Weib des Bauers ist nicht die erste Magd im Hause: sie ſcheint gleiches Recht zu haben mit dem Manne, und er und sein Gesinde begegnet ihr mit gröſserer Achtung, als man bey uns die Bauernweiber behandelt sieht. Ich fand die Weiber und die Mädchen nicht besonders schön, aber doch sehr angenehm, und diejenigen wenigstens, die ich etwas näher kennen lernte, schienen mir durchaus nicht ihre Ehemänner und Geliebten zu jener Eifersucht zu berechtigen, die hier schon lebhaft an die Nachbarschaft Italiens und Spaniens erinnert. Das schönste Frauenzimmer im südlichen Frankreich sah ich in Nîmes.

Da ehedem in Languedok drey Erzbisthümer und zwanzig Bisthümer waren, so ist es kein Wunder,

wenn in den rein katholischen Städten, Städtchen und Dörfern der Bürger und der Bauer noch an mancher Posse hängt, die man ihm wieder vorzuspielen sich nicht entblödet. Indessen wird auch hier der Verstand noch endlich siegen über allen Mysticismus, da die Bahn ein Mahl gebrochen wurde, und der Huguenotte nun gleiches Recht geniefst mit dem Verehrer der heiligen Jungfrau. Hier ist kein spanischer Fanatismus mehr, und keine italienische Bigoterie.

11. Brief.

Von Montpellier bis Meude.

Mit Wehmuth verliefs ich Sonnabends Nachmittags mein liebes Montpellier, wo ich so viel Schönes gesehen, so vieles gelernt habe während meines kurzen Aufenthaltes, und wo ich die Einwohner so gutmüthig und so artig fand. Durch eine Reihe von Villen kamen wir endlich hinaus in's Freye, in eine sanft aufsteigende Ebene, in der Olivengärten und Reben, Feigenbäume und Pistacien und Cypressen zum letzten Mahle unsere Blicke grüfsten. Im Norden, wo wir hinsteuern mufsten, lagen kahle weifse Kalkhügel vor uns da, die Vorläufer der gefürchteten Cevennen, durch die wir reisen wollten.

Wie unsere Seele sich trübte beym Abschiede aus dem glücklichen Süden, so trübte sich auch der Him-

mel: immer ward es schwärzer in uns, und immer schwärzte sich's mehr am Himmel. Wir waren kaum einige Stunden gegangen, da rollte ein schweres Gewitter herab von den Cevennen auf uns zu, und wir waren glücklich genug ein kleines Dörfchen zu erreichen, ehe das Hochgewitter über uns ausbrach. Dasselbe Dach, das uns aufnahm, ward nun gar bald der Zufluchtsort von einer Menge von Reisenden, Maulthieren und Eseln, und als das Gewitter vorüber war, zogen wir in einer ganzen Caravane weiter in die kahlen Berge hinein. Der schöne Abend währte nicht lange: es kamen Nachgüsse zu dem vorigen Gewitter, und, nässer als wir jemahls waren, kamen wir spät in der Nacht nach Triviers.

Unsere Caravane, die indessen rechts und links in die benachbarten Dörfer sich zerstreute, erzählte uns nicht viel Erfreuliches von dem Nachtlager, das wir hier finden sollten, und ein altes Weibchen, das einen seiner Natur nach eben so alten Esel ritt, blieb allein unsere treue Gefährtinn. Sie schien an uns mehr Freude zu haben, als wir an ihr hatten, und versprach uns am nächsten Morgen, noch ehe der Tag graute, den kürzesten Weg nach St. Hippolyte zu zeigen. Sie schien das Einkehrhaus zu scheuen, in dem wir übernachten mußten: es liegt zu abgeschieden und einsam, von aller Welt entfernt, sagte sie, und die Wirthsleute sind nicht die besten, mein-

te sie. Wir traten ein, und fanden den Wirth mit seiner Familie in der Küche bey einer schwarzen Lampe am Tische sitzen. Nur auf dringendes Bitten nahm man uns auf, und gestattete uns, unsere durchnäſsten Kleider am Kaminfeuer, das wir erst anrichten muſsten, zu trocknen; mit Unwillen bereitete man uns ein elendes Nachtessen, das in einer zähen Poularde bestand, und nach demselben wies man uns in eine Kammer, in welcher zwar drey Betten standen, die aber einer Mördergrube ähnlicher war, als einem Schlafgemache. Kaum waren wir in diesem Loche, als der Wirth die Thüre hinter uns zuschloſs, und uns also förmlich einsperrte, wogegen wir feyerlichst protestierten. Bey Untersuchung der Betten, die in praestabilierter Harmonie mit diesem Gemache geschaffen zu seyn schienen, fanden wir auſser einer Menge kleiner Achtfüſsler, das Bettuch mit Blut bespritzt, nicht bloſs befleckt. Es sah gerade so aus, als ob man einen Menschen hier gemordet hätte. Wir verlangten nun noch ein Licht zu demjenigen, das wir bereits hatten, lieſsen unsere Thüre, die in die Küche ging, halb offen, und brachten die Nacht, obschon wir auch in der vorigen Nacht, vom Meere herfahrend, nichts geschlafen hatten, auf Stühlen sitzend wachend zu. Noch ehe der Tag zu grauen anfing, krochen bey einer Seitenthüre, die in unsere Löwengrube ging, und die wir verschlossen fanden

bey unserer Recognoscirung, zwey rüstige junge Bursche heraus, die uns einen deutschen „guten Morgen“ gaben, und versicherten, daſs sie sehr ruhig geschlafen hätten, indem sie hörten, daſs drey ihrer Landsleute sie so ritterlich bewachten. Wenn Sie nicht gekommen wären, sagten sie zu uns, so würden auch wir diese Nacht hier wachend zugebracht haben: denn es gefiel ihnen hier eben so wenig, als uns. Da wir Licht unterhielten die Nacht über, so lieſs auch der Wirth einen Knecht in der Küche wachen, und wir hielten auf diese Weise den Feind in Respect, der uns jedoch einen kleinen Vortheil abgewann, daſs er uns für diese gute Beherbergung und Bewirthung die theuerste Zeche machte, die wir auf unserer ganzen Reise in Frankreich hatten: wir zahlten so zu sagen für Nichts und wieder Nichts einen groſsen Thaler.

Noch ehe die Sonne aufgegangen war, waren wir bereits auf dem Wege nach St. Hippolyte. Wenn wir bisher in Frankreich nur Paradiese sahen, so hatten wir nun auch das steinige Arabien in diesem Eldorado gefunden. Die drey Stunden Weges von Triviers bis Corcogne schienen lediglich Klippengrund, der erst vor einigen Jahren dem Meere entstieg. Zwischen Kalkblöcken, denen man es jetzt noch ansieht, wie das Meer sie zerfraſs, und die den Klippen am Meere so ähnlich sind, wie ein Zwillings-

Bruder dem anderen, liegen Myriaden von Millionen Kalksteintafeln los umher. Hier und da sticht ein magerer Grashalm zwischen diesen losen Steinen durch, und treibt ein verkrüppelter Lavendel oder Rosmarin hervor, oder ein grauer Cistus: kein Baum, kein Strauch, kein Grasplatz ist hier Meilen weit zu sehen: alles ist weiſs und grau, und die Todesstille, die hier herrscht, weckt nur das Klappern der losen Steinplatten, über die der Wanderer unsicheren Trittes ermüdet hin wankt. Hier vermag kein Fleiſs diesen Felsenacker urbar zu machen, und die nackten Kalkfelsen, die sich im Norden über dieses Steinfeld aufthürmen zu furchtbaren Bergen, zu den kahlesten Bergen, die ich in meinem Leben sah, verbrennen hier in dem Reflexe der heiſsen Strahlen der südlichen Sonne alles, was des Menschen Hand hier pflanzen kann. Unbegreiflich ist es mir, wie die Lämmer, die ich in dieser Steinwüste in nicht unbedeutenden Heerden herum irren fand, hier Nahrung genug finden können, wenn ich auch sah, wie sie mit ihrer Nase die losen Steinplatten wegschoben, um zu den Gräschen zu kommen, deren magere Halme zwischen denselben hervorstachen. Die Wolle dieser armen Thiere war ungemein fein, so schön wie die feinste spanische Wolle. Ihr Fleisch, das wir von hier bis Clermont fast täglich aſsen, ist eine Kostbarkeit, von der man sich keinen Begriff machen kann, wenn

man nur das Lammfleisch im Norden kennt: es hat den feinsten Parfüm der wohlriechenden aromatischen Kräuter, die hier seine spärliche Nahrung sind.

Dicht an den Felsenwänden jener grauenvollen Kalkberge ist das kleine Örtchen Corcogne hingebaut, welches wir nach einem müheseligen Wege von Triviers aus in drey Stunden erreichten. Wir wunderten uns hier, an diesen unwirthbaren Klippen, so niedliche und so vielen Wohlstand verkündende Häuser zu finden: der Boden ist zunächst an diesem Örtchen zwar etwas besser: allein, besser ist nicht gut, und ich bin gewiſs, daſs ein ähnlicher Boden, wie dieser, bey uns nicht bebaut werden würde. Die Einwohner dieses Örtchens leben von Strumpfwirkerey. Wir erhohlten uns hier bey einem Teller Feigen und köstlichem Weine (der aber nicht hier gekeltert wird) und gingen, immer den kahlen Kalkwänden folgend, nach Quissac, einem kleinen Städtchen, das 1400 Einwohner zählt, die meistens von Strumpfwirken und Ledergerben leben. Der Vidourle, ein wilder Gebirgsstrom, an dem dieses Städtchen liegt, hatte hier vor 11 Tagen die herrliche steinerne Brücke zerrissen, und fürchterliche Verheerung angerichtet. Als wir dem Städtchen uns näherten, begegnete uns eine Menge von Leuten in festlichem schwarzen Kleide (es war Sonntag) und jeder hatte einen leichten Sessel von Stroh am Arme,

oder statt eines Huthes auf dem Kopfe. Ich glaubte es wäre hier ein Jahrmarkt, auf welchem man Strohstühle verkauft; als wir aber in die Stadt kamen, sahen wir, daſs diese Leute aus der Kirche gingen, und daſs es hier Sitte ist, sich seinen Stuhl auf eine Meile Weges weit und weiter zur Kirche mitzutragen. Es sieht drollig aus, wenn man einige hundert Menschen in Pontificalibus und mit einem Strohsessel auf dem Kopfe über Feld gehen sieht: indessen geschieht dieſs bloſs um ein Paar Sous zu ersparen, die man in der Kirche für einen Sessel bezahlen muſs. Ein Nebenvortheil von einer solchen Abtödtung seines Fleisches besteht auch darin, wenn man seinen Sessel bey sich trägt, man sich damit niedersetzen kann, wo man will. Wir trafen auf dem Wege nach Sauve hier und da die schönen Kinder im Schatten eines Feigenbaumes in den schönsten Gruppen sitzen auf ihren Sesselchen, und mehrere waren so artig uns mit einem: Voulez vous bien prendre place Messieurs? Ne voulez vous pas vous reposer un moment? zu sich einzuladen.

Der französische Landmann im südlichen Frankreich spricht gewöhnlich zwey Sprachen: sein Patois, das hier dem Provençalschen und dem Spanischen sehr nahe verwandt ist, und von dem ich nur durch Hülfe des Letzteren einige Worte verstand, und dann das reine Französische, das aber, in so fern er es selten

und nur mit Fremden, mit Franzosen aus anderen Gegenden spricht, ihm nie so geläufig ist, als jenes, von welchem es auch noch immer viele tüchtige Brocken und höchst sonderbare Wendungen enthält. Man kann von Lyon abwärts bis Cette, und aufwärts bis Clermont jeden Franzosen einen virum bilinguem betrachten: denn das Patois des Languedoc und der Auvergne, ist Sprache, nicht blofs Dialekt, die studiert seyn mufs, wenn man sie verstehen oder selbst sprechen will.

In Guissoc hatten wir wieder unser liebes Departement du Gard erreicht, und hier endeten sich die kahlen Felsenwände, an deren nördlichen, minder kahlen und steilen, Abhang wir endlich hier gelangt sind. Wir hatten sie nun theils im Rücken, theils im Süden zur Linken, als wir nach Sauve kamen. Ich ehrte dieses kleine Städtchen seit Jahren als den Geburtsort des ehrwürdigen Astruc, dem die Heilkunde insbesondere, und die Literatur überhaupt so viele vorzügliche Werke dankt. Er ward hier im Jahr 1684 geboren.

Die Gegend ist so bizarr hier, dafs es Niemanden befremden darf, wenn er da in der Fousange das Wasser spielen sieht, wo die Natur mit den Steinen gespielt hat. Ich sah in meiner Kindheit ein Bild, wo Deukalion die Steine hinter sich warf, die sich in Menschen verwandelten. Dieses Bild, auf das ich

seit 30 Jahren nicht dachte, ward plötzlich wieder lebendig in meiner Seele, als ich nach Sauve kam. Auf einer Strecke von einer halben Meile finden Sie, westwärts von Sauve, Tausende und Tausende von Kalktrümmern von der Gröſse eines Mannes und darüber, und herab zu der eines Kindes, senkrecht dastehen oft auf ihrer Spitze, gerade als wüchsen sie aus der Erde und wollten sich umformen in belebte Wesen. Wenn der Zufall hier Deukalion's Mythus nachäffte, warum soll es ihm nicht gelungen seyn, Heron's Brunnen an der Quelle von Fousange zu copieren? Das kleine Sauve hat einige sehr artige Häuser, die von Wohlstand zeigen. Die Einwohner, deren Zahl nahe an 3000 steigt, sind sehr arbeitsam und thätig: sie sind Protestanten. Mitten zwischen diesen deukalionischen Felsen finden Sie Maulbeerbäume, Reben, Öhl- und Feigenbäume mit unendlichem Fleiſse gepflanzt. Das Städtchen hat eine Erziehungsanstalt unter der Leitung des Herrn Verdeille.

Auf der Straſse von Sauve nach St. Hippolyte trafen wir eine herrliche Brücke, die über einen Abgrund in kühnen Bogen hingemauert ist. Sie macht ihrem Erbauer Ehre: man sieht, daſs er bey dem Baumeister des Agrippa am Pont du Gard in die Schule ging. Immer zogen nun die düsteren Cevennen mit ihren kahlen Rücken näher gegen uns aus

dem Norden herab, und in ein Paar Stündchen hatten wir St. Hippolyte an ihrem Fusse erreicht.

Dieses kleine Städtchen, das nur etwas über 5000 Einwohner zählt, war der Sammelplatz der Protestanten in jenen blutigen Tagen, in welchen die päpstlichen Soldaten die Ufer des Rhône und der Loire mit Feuer und Schwert verheerten. Die Schluchten und Abgründe der Cevennen bothen hier der Tugend und der Vaterlandsliebe ein sicheres Asyl gegen die in der wehrlosen Ebene wüthenden Heere des Fanatismus. Doch auch hier sollte der Keim des Guten erstickt werden. Die Jesuiten, die, als Beichtväter der damahligen Könige von Frankreich, während sie denselben ihr eines Ohr liehen, dieselben bey beyden Ohren gepackt hielten, liefsen hier ein Fort bauen, und legten eine furchtbare Garnison in dasselbe. Feuerschlünde und Musketen verkündeten nun den Rosenkranz, und St. Hippolyte ward katholisch, so lange es solche Prediger hören mufste. Seit der Revolution, und unter dem grofsen Kaiser geniefst es aber eben so, wie alle protestantischen Einwohner des Departement du Gard, vollkommene Freyheit des Gewissens und gleichen Rechtes mit den übrigen Bürgern Frankreichs. Der Seidenbau wird in dieser Gegend stark getrieben, und das Städtchen treibt guten Handel mit Seide, Ledergerbereyen, Wollenmanufacturen und Baumwollenwirkereyen beschäftigen,

nebst einigem Holzgewinne und dem höchst mühesamen Weinbaue in dieser Gegend, die Hände der arbeitenden Classe unter seinen Bewohnern. Die Gassen des Städtchens sind sehr enge und finster, und geben diesem betriebsamen Örtchen mehr das Ansehen einer Bergstadt, als eines Ortes, wo Manufacturen und Gewerbe blühen: wir fanden nur einige Gebäude, die der Aufmerksamkeit werth sind. St. Hippolyte hat ein eigenes Erziehungs-Institut, das unter Hrn. Farant steht.

So wie zu Guissac, so wüthete auch hier bey dem letzten Wolkenbruche der Vidourle, und rifs Weingärten und Wiesen, die hier sehr kostbar sind, und Brücken und Gebäude weg. Der Schaden, den diese Überschwemmung hier anrichtete, beträgt mehr als 500,000 Livres, und ist in gewisser Hinsicht, in so fern urbares Land hier fortgerissen wurde, unersetzlich.

Wir wollten heute noch in den Cevennen, und nicht blofs am Fusse derselben übernachten, und stiegen daher noch heute über das Waldgebirge, an dessen Fusse St. Hippolyte gelegen ist. Ein steiler Waldweg führte uns wohl eine starke Stunde lang bergan. Seit Nantua, seit eilf Tagen hatten wir keinen Wald mehr gesehen, und es war uns Erquickung einmahl wieder in der grünen Nacht eines Waldes zu gehen; eines Waldes, wo noch die Erica ar-

borea glühte. So müde wir auch bereits gewesen sind, so versüſste doch hoher Lohn aus der Hand der Flora jeden unserer Schritte, und stärkte uns so kräftiglich, das wir beynahe Lust gehabt hatten, eine Quadrille mit zu hüpfen unter der breiten Ulme, unter welcher am Gipfel dieses Berges einige funfzig Paare junger Leute von Hippolyte und von la Salle bey Trommel und Pfeife tanzten. Diese ländlichen Tänze unter freyem Himmel, und bey einer so einfachen Musik stechen gar sehr von den Tänzen unserer Bürgermeister und Räthe ab, die nothwendig einen Saal, d. h. oft eine Stube von 12 Quadratfuſs haben müssen, und die Schulmeister der ganzen Gegend umher, wenn sie und ihre strengen Frauen tanzen sollen. Wie ist es möglich, fragte ich eine schöne Tänzerinn, daſs man eine Stunde hoch bergan steigen kann um unter einem Baume bey dieser Musik zu tanzen? Dann hätten aber die Leute von St. Hippolyte ihre lieben Nachbarn und Nachbarinnen, fügte sie bedeutend hinzu, von la Salle nicht gesehen, wenn sie in St. Hippolyte hätten tanzen wollen. Und sollten diese sich die Mühe geben, den Berg hinauf und hinabzusteigen? Besser man kommt sich auf halbem Wege entgegen, sagte eine artige Brunette, die das noch vom Tanze ängstlich athmende Mädchen unterbrach. Ist man in Spanien nicht so galant mein Herr? fragte sie mich. Ich

sagte ihr, und betheuerte ihr, das ich kein Spanier wäre, sondern ein Baier; indessen blieb sie auf ihrem Glauben. Es sind Castillianer in Spanien, sagte sie, Arragonier, Catalonier, es können Baiern auch in Spanien seyn, sie sehen einem Spanier gleich, wie ein Ey dem andern. Die jungen Bursche machten lange Gesichter, wie sie hörten, daſs wir Spanier wären, und wir fanden es für gut, uns bey den Schönen zu empfehlen. Während wir den Berg auf der anderen Seite nach la Salle hinabstiegen, begegneten wir ganzen Schwärmen von Mädchen und Jungen, die wie in einer Procession zum Tanze unter der Ulme hinaufstiegen; die meisten begleiteten ihre Aeltern: es müssen einige hundert Menschen dort zusammen gekommen seyn, und der Wald muſs des Abends im Mondenlichte ausgesehen haben wie ein Feenhayn, denn die Mädchen waren so leicht und ätherisch, wie Elfen. Wir wären gern bey diesem Feste geblieben: aber wir waren Spanier. Für diese galten wir schon von Lyon aus, und blieben Spanier bis nach Paris. Unsere Gefährten, die über Chalons sur Saone, Macon und Sens nach Paris gingen, galten auch für gefangene Spanier, so daſs die Wirthe, bey denen sie einkehrten, die gefangenen Spanier, wenn welche in dem Orte waren, zu ihnen schickten. Und dieses Miſsverständnisses ungeachtet geschah uns kein Leid.

Zu la Salle sahen wir wieder neue Verheerungen des letzten Wolkenbruches, der hier Brücken und Häuser und Gründe zerrifs. Dieser Markt, der über 2000 Einwohner hält, liegt in einer Bergschlucht, die uns lebhaft an die Gebirgsthäler unseres Vaterlandes erinnerte. Die Einwohner sind Protestanten, und treiben noch einigen Seidenbau. Es sind hier einige Wollenmanufacturen, und Gerbereyen, und auch Gyps wird in dieser Gegend gegraben. Der Verfasser der l'origine des Guèbres, Alexandre de Méhégan, ward hier geboren.

Wir brachten hier die Nacht zu, und stiegen des anderen Morgens mit Anbruche des Tages über die höchsten Rücken der Cevennen. Einer der mächtigeren, über den man nur zu Pferde oder auf Maulthieren kommen kann, und der durchaus unfahrbar ist, liegt zwischen la Salle und St. André. Wir hatten wohl an anderthalb Stunden zu steigen, bis wir seinen Gipfel erreichten, und gingen eben so lange bergunter, bis wir zu einem kleinen Dörfchen von 5 bis 6 Häusern kamen, das mitten in den Gebirgsschluchten dieser Waldwüste gelegen ist. Denken Sie sich diesen Theil der Cevennen so, wie den Schwarzwald, den Harz, das Riesengebirge, den Fichtelberg, und denken Sie sich statt des Nadelholzes und der Birken und Buchen, Kastanienbäume und Eichen; halten Sie aber ja alle Gipfel der Berge

in diesem Gemählde bis fast an die Mitte derselben, so kahl und schroff als möglich, und Sie haben eine Idee von den Cevennen. Der Kastanienbaum ist der Brotbaum für die Bewohner dieses unwirthbaren Gebirges, das die alten Gebenna, Mons Cemmenus nannten: wo dieser Baum aufhört im Norden (bey Mende), da haben auch die Cevennen, wenigstens behaupten es so die Bewohner derselben, ein Ende. Wenn die Kastanien fehlschlagen in einem Herbste, dann ist hier Hungersnoth unter den armen Leuten. Es gehört ein starker Magen dazu, um Kastanien statt des Brotes zu verdauen, und ohne Wein würde es beynahe unmöglich seyn, sich davon zu nähren. Das Brot, das man uns zu la Salle, und bis hinauf gegen Massiac gab auf den kleineren Dörfern, war blofs aus geschrotenem Weitzen gebacken, nicht aus Mehl, und auch dieses geschrotene Brot fordert einen guten Magen. Wann man uns den Brotlaib hinlegte zum Weine, so wog man ihn an einer Schnellwage, und wann wir gingen, wog man denselben wieder. Für das, was wir davon gegessen hatten, rechnete man uns 7 bis 9 Sous pr. Pfund. Die Schluchten in den Cevennen sind hier so wild, und Menschenleer, und die Menschen sind so dürftig, dafs es sehr weise von der Regierung ist, dafs sie hier so viel wie möglich auf Bildung der Jugend sieht. In dem kleinen Dörfchen, dessen ich oben erwähnte, ist eine ei-

gene Schule für die Kinder dieser Wüste, die der dahin verbannte junge Schulmeister unterrichtet. Wenn wir hier die Leute nicht bildeten, sagte er mir, so würde bald kein Mensch mehr sicher reisen können durch die Cevennen: die Leute sind ohnediefs schlimm genug hier.

Wir folgten nun in einem wilden Thale dem Bette eines Waldstromes, der uns entgegen rauschte, und hier und da eine Schmiede oder eine Mühle trieb, und erreichten in ein Paar Stunden St. André, einen kleinen Markt, bey dessen Eingange wir mit grofsen Buchstaben aufgeschrieben lasen: „Bürger! Achtet des Eigenthumes anderer. Es ist die Frucht ihrer Arbeit, etc.“ und den ganzen Paragraphus wie er ehedem im Criminal-Codex stand. Man mufs also hier fürchten, dafs das Eigenthum nicht immer strenge geachtet wird. Diese Aufschrift fanden wir noch ein Mahl in dem Hohlwege, in welchem man von Paris nach Épernay hinabfährt, und wir priesen dankbarlich die Vorsicht der Regierung, die sie dort aufstellen liefs. Solche Warnungstafeln gewähren doppelten Vortheil: sie machen den Wanderer aufmerksam auf die Gefahr, in welcher er sich befindet, und halten gewifs auch öfters den Räuber oder Mörder ab, der sich hier gleichsam unter dem Auge des Gesetzes sieht, das ihm auf der einen Seite seine Pflicht als Mensch und Bürger zu Gemüthe

führt, auf der anderen die Aussicht auf das Todesgerüste lebhaft vorhält. St. André hat noch einigen Seidenbau, und einige Baumwollen-Strumpf-Fabriken, die seine 1500 Einwohner beschäftigen. Die Leute hier sind ungemein fleiſsig: die Noth zwingt sie dazu. Kein Plätzchen, das auf irgend eine Weise bebaut werden kann, bleibt hier unbenützt liegen, und wo sonst nichts gedeiht, ist wenigstens Heidekorn und Hirse auf die steinigen Abhänge hingebaut. Man sagte uns, das man keine Kuh im Orte habe, und auch in dem Städtchen Florac bekam man keine Milch zum Kaffeh. Die Berge sind zu nackt, um Futter für Hornvieh zu gewähren. Nur Ziegen und einige Schafe finden hier spärlichen Unterhalt an den mageren Gräschen, die der dichte Schatten der Maronenbäume und die Unfruchtbarkeit der kahlen Felsen hier noch keimen läſst.

Man sagte uns zu St. André, daſs wir zwey Wege nehmen könnten um nach Florac zu kommen: der eine kürzere führt durch die Grotten, der andere nach Pompidou, das an der Hauptstraſse von Nîmes, und nur zwey Stunden von St. André liegt. Wir hatten von diesen Grotten bereits so viel Gutes gehört, daſs, verglichen das Gehörte mit der Aufschrift auf dem Hause von St. André, und mit dem Umstande, daſs ein Paar französische Deserteurs, die sich für Beurlaubte ausgaben, und die keine ble-

cherne Büchse *) hatten, uns dahin voraus eilten, wir es für räthlich fanden, einen kleinen Umweg nach Pompidou zu nehmen.

Wir dungen einen Führer, der uns auf einem Ziegensteige in zwey Stunden dahin geleitete. Anderthalb Stunden lang kletterten wir, wie Ziegen, bergan, ohne daſs wir, da wir den Gipfel erreicht hatten, einen andern Lohn gehabt hätten, als eine Aussicht in die Bergwüste zurück, die wir durchstiegen hatten, und auf kahle nackte Berggipfel, die eben so hoch und traurig waren, als derjenige, worauf wir standen, und sahen, wie düster und öde es hier ist.

Ob wir gleich vom Süden herauf anderthalb Stunden bey fleiſsigem Steigen brauchten, bey welchem ich, sonst geübter Bergsteiger, die Behändigkeit und Kraft unseres Führers bewunderte, so hatten wir doch nur ein halbes Stündchen nöthig, um nach Pompidou hinabzukommen, das in einer kahlen, kalten, unfruchtbaren Gegend da liegt.

Dieser kleine Ort, an welchem wir endlich wieder auf eine Poststraſse kamen, hat nur 581 Einwohner, und doch eine École ecclesiastique und ein eigenes Erziehungs-Institut, beyde höchst wich-

*) Die Verabschiedeten erhalten eine blecherne Büchse, in welcher der Abschied aufbewahrt ist, und die sie anhängen müssen, damit man sie von Ferne kennt.

tig in einer solchen Gegend, damit der Mensch nicht in ihr verwildert.

Wir fragten den Wirth, bey welchem wir hier ausruhten, zu welchem Departement dieser Ort gehöre.

Departement de la Lozere,

Departement de la misere!

fing er an zu singen. Glückliches Volk, das sein Elend in Reim bringen und singend dem Fremden klagen kann. Wir fanden es wohl schlechter in diesem Departement, als in irgend einem, das wir bisher in Frankreich kennen lernten: allein es ist noch immer ein weiter Weg vom Lozere *) bis zur Misere. Wir sahen hier die schönsten Wollenheerden, die wir noch bisher gesehen hatten; man kann hier doch, wenn gleich auf schlechten Boden, Getreide bauen; man baut Safran; man zieht herrliche Maulesel; man arbeitet fleifsig, und gewinnt dafür den köstlichen Wein des benachbarten Vivarais.

Wir stiegen von Pompidou (wo man uns Gagath zeigte, der hier gegraben wird) auf einer Strafse, die der Römer würdig wäre, beyläufig eine Stunde lang bergan. Als wir die Höhe erstiegen hatten, fanden wir uns in einer Ebene, die ein Paar Stunden dauer-

*) So heifst einer der höchsten Berge dieses Departements, von welchem es seinen Nahmen hat.

te, und die wieder das Bild des steinigen Arabien in uns hervorrief. Felsenblöcke und Steine wetteiferten hier um den unfruchtbaren rothen Ackerboden vollends untragbar zu machen, und ein Paar Baracken von Schafhirten bewohnt, und die Ruinen eines alten Schlosses, von welchem wir lange nicht wuſsten, ob es Felsenblöcke oder wahre Ruinen waren (denn auch hier spielte die Natur mit allen Formen des Kalksteines) dieſs war alles, was wir auf einem Wege von drittehalb Stunden fanden. Erst bey Barre, einem Dörfchen von beyläufig 400 Einwohnern, fing die Gegend an bewohnbar für Menschen zu werden, und hier stiegen wir eine Stunde lang hinab in ein Thal, das, wenn auch nicht fruchtbar, doch wenigstens minder unwirthbar ist als die scheinbare Ebene des Bergrückens, über den wir herkamen. Wir kamen hier an einen Gebirgsstrom, den Tarn, und folgten dem ermüdenden Zikzak seiner Krümmungen nach Florac, wo wir übernachteten.

Florac ist ein kleines unansehnliches Städtchen, das kaum 2000 Einwohner hat, und der Sitz einer Unterpräfectur. Man treibt hier starken Handel mit Schafen, und auch noch einigen Weinbau. Dem Kastanienbaume aber wird es hier schon zu kalt; wir fanden ihn hier bereits entblättert, da wir doch gestern Mittag zu St. André noch in seinem Schatten gingen.

Den Windungen des Tarn folgend, kamen wir am Morgen durch ein schönes, aber unfruchtbares, und nur unter den Händen des emsigsten Fleiſses noch grünendes Thal nach Hispagnac, einem kleinen Markte, der etwas über 1000 Einwohner hält, die theils von den Gästen, die den Sauerbrunnen, der an diesem Orte quillt, besuchen, theils von Wollenzeugfabriken leben, die in diesem Departement häufig sind, und vorzüglich gute Serges liefern. Man grub hier einst auf silberhältiges Bley in der Gegend. Hispagnac ist nur zwey Stunden von Florac, und sechs von Mende; der Weg war aber so langweilig, daſs er uns wohl länger als zwölf Stunden zu währen schien. Wir muſsten wieder einen steilen Berg hinan, und gingen wieder, wie gestern, einige Stunden auf seinem Rücken fort, der eine weite unfruchtbare Ebene bildete. Kahle Gipfel nahe gelegener Berge, die hier nur Hügel schienen, begränzten den Horizont, und machten die kalte kahle Gegend noch frostiger und eintöniger und öder. Auf einem Bergrücken, der gewiſs ein Paar hundert Toisen über das Meer hoch war, waren wir in einer Ebene, die einer Steppe Sibiriens vollkommen gleicht, und auſser einem einzelnen Hause mitten in dieser Ebene und einigen Schafheerden, und einem kleinen Dörfchen in der östlichen Ferne hatten wir drey Stunden lang keine Spur von einer menschlichen Wohnung gesehen.

Auf dieser Steppe lernten wir auch die Gewalt des Südwindes kennen, der glücklicher Weise uns im Rücken wehte, und uns und die schweren schwarzen Wolken, die er uns nachschickte, vor sich her trieb wie Kiesel. Dieses Stürmen eines schweren entkräftenden Windes und der graue düstere Himmel machten diese Steppengegend noch öder und wüster. Mich sollte es wundern, sagte ich zu meinem Gefährten, wenn es hier keine Wölfe gebe; und, als ob das Sprichwort erfüllt werden sollte, das man in allen europäischen Sprachen hat, ein stattlicher Wolf stieg, nur 30 Schritte vor uns, aus dem Chausseegraben auf, ging langsam, uns immerdar im Auge haltend, über den Weg, und zog dann weiter gen Osten zu Felde. Unser Wirth zu Mende, dem wir diefs Abentheuer des Abends erzählten, versicherte uns, dafs diese Steppe das Land der Wölfe wäre, und dafs sie oft grofsen Schaden an den Heerden anrichten. Sie kommen über die Pyreneen aus Spanien her.

Früher noch als uns der Wolf begegnete, sahen wir ein anderes tragikomisches Abentheuer, das ich zur Warnung derjenigen, die allenfalls auf einer Stutte durch das südliche Frankreich reisen, erzählen will. Mitten in der Wüste begegnete uns ein Reisender zu Pferde. Er mufste gegen den Wind reiten, und hatte ohne Unterlafs mit Mantel und Huth zu kämpfen. Es war wohl länger als eine halbe Stunde, da er an uns

vorüber ritt, als wir hinter uns Hufschläge hörten, die das Ansprengen zweyer im stärksten Laufe begriffenen Pferde verkündeten. Wir sahen um, und hatten kaum noch Zeit in den Chausseegraben hinabzutreten. Es war das Pferd, was uns vor einer halben Stunde begegnete ohne Reiter, den Zügel zerrissen, keinen Sattel mehr, und hinter sich (es war eine Stute) einen Mauleselhengst. Der Hengst sprang im Laufe, die Stutte schlug aus, bifs, warf den Langohr ab, der wieder aufsprang, wieder vor den Kopf geschlagen wurde, wieder versucht im Laufe zu springen, und wieder abgeworfen wurde, und so wiederhohlte diese Posse sich wohl einige zwanzig Mahle, bis wir in einer halben Viertelstunde schon die schnellfüssige Spröde und den langöhrigen Galant aus dem Gesichte hatten. Was aus dem armen Reiter geworden seyn mag, konnten wir nicht wissen: die beyden Thiere gingen wahrscheinlich zu Grunde, denn sie richteten ihren Lauf nach einer Gegend hin, wo der Bergrücken plötzlich in Abgründe abfiel, in die sie wahrscheinlich in der Wuth ihres Laufes gestürzt sind.

Als wir nach drey Stunden das Ende dieser Steppe erreicht hatten, stiegen wir eine gute Stunde lang einen steilen Abhang hinab in ein enges kahles Thal, das der Lot durchrauscht. Ein kleiner Ort, Fraissinet de Lozere, lag an dem Eingange dieses

Thales, das nur durch die Kahlheit der Wände, die es bilden, und durch das bizarre Colorit der Felsen, an welchen roth und fahl und grau in buntem Wechsel durcheinander zieht, dem Auge interessant seyn kann. Ich kann hier eine Bemerkung nicht unterdrücken, die man an den Landschaftsgemählden der Italiener und Südfranzosen gewiſs oft gemacht haben wird. Es sind eigene Formen der Berge, und eine gewisse Nacktheit in der Bekleidung der Gegend, die allerdings, (insofern diese Nacktheit noch mit der Schönheit eines Landschaftsgemähldes bestehen kann) die den Styl des südeuropäischen Künstlers characterisieren, und die man bey dem nördlichen Franzosen, bey dem englischen und deutschen Landschaftsmahler und Zeichner nicht ſindet. Ich habe dieſs oft für Ideal anpreisen hören, habe es auch selbst lange dafür gehalten, bis ich nun das Original, oder wenn man will, das Prototypon zu diesen Idealen in der Natur gefunden und gesehen habe. So hält man öfters etwas für Ideal, das nur dadurch gefällt, daſs es Copie der Schönheit ist, die die Natur so oft und in so mannigfaltigen Formen erzeugte.

Am Ausgange dieser Thalschlucht waren wir in eine neue Welt gekommen: eine fruchtbare Ebene öffnete sich vor unserem Auge, das nun lange schon nach einem solchen Anblicke sich sehnte. Nur im Süden hatten wir noch die kahlen Bergwände, an

welche Mende hingebaut ist, die Hauptstadt des Departement de la Lozere *). Einst war sie der Hauptort des alten Gevandan, und bey den Römern Mimatum Gabalorum, oder Gabalicorum, wie Cäsar den Völkerstamm nannte, der hier seinen Sitz hatte. Als die Vandalen Gabalum (oder Andertctum wie es Ptolomäus nannte) zerstörten, verlegte der dortige Bischof seinen Stuhl nach Mende, das bis auf den heutigen Tag die Residenz eines Bischofes geblieben ist. Man sieht es auch der Stadt beym ersten Anblicke an den krummen finsteren und unreinen Gassen an, daſs sie lange eine Pfaffenstadt gewesen war und noch ist. Auf einen Thurm, den man für einen der schönsten in ganz Frankreich hält, an dem ich aber nichts finde, als gothisches Schnörkelwerk, hat man hier mehr verwendet, als auf die ganze übrige Stadt zusammen genommen, die doch über 5000 Einwohner hat. Wenn Papst Urban V., der hier geboren ward, einen Theil seiner Revenüen zur Verschönerung von Mende verwendet hätte, so würde man ihm diese Simonie leichter verzeihen können, als manchem andern Papste die seinige. Die Einwohner dieses Städtchens scheinen nicht sehr wohl-

*) Das Departement de la Lozere hat auf 997,961 Arpens oder 509,543 Hectaren nur 143,247 Einwohner.

habend, und ihre ganze Industrie scheint sich auf die in diesem Departement allgemeine Sergefabrication zu beschränken. Man gräbt auch Bley in dieser Gegend und Steinkohlen. Der Bischof hält ein Seminarium, in welchem wir über 90 Aspiranten auf die Tonsur gefunden haben. Das hiesige Gymnasium, unter Hrn. Deliane, scheint eine Pflanzschule für das Seminarium zu seyn.

Was uns in diesem Städtchen auffiel, war, an den Weibern und Mädchen, die wir bisher auf dem Lande immer sehr elegant, und wie unsere Damen gekleidet sahen, ein Costum zu finden, das jenem in Oberösterreich auffallend ähnlich ist. Nur die hölzernen (Schuhe (Sabots) die Männer und Weiber und Kinder (hier allgemein tragen, und die wir fast bis nach Paris hinauf fanden, machten hier eine kleine Abweichung: sonst hatten die braunen und schwarzen Jäckchen an den Weibern eben den Schnitt, die grauen runden Hüthe, eben die Form, wie an den Weibern und Mädchen bey Wels. Hier und da sahen wir noch die berüchtigten rothen Freyheitskappen auf den Köpfen der Bauern.

Gern hätten wir das Städtchen Marvejols gesehen, den Geburtsort Daudé's, des Biographen meines Don Miguel Cervantes: wir hätten aber einen bedeutenden Umweg nehmen müssen, den die Beschränktheit meiner Zeit mir nicht erlaubte.

12. Brief.

Von Mende bis Clermont.

Der Weg von Mende bis St. Chely d'Apcher war nur eine Wiederhohlung desjenigen, was wir bisher von La Salle bis Mende gesehen hatten, nur mit dem Unterschiede, daſs alles hier anfing kleiner zu werden, und daſs wir hier doch schon vier Dörfer auf einer Strecke von sieben Lieues sahen: von Mende bis St. Chely kamen wir durch Rieutort, das 1350 Einwohner hat, durch St. Amans, Les-Laubies und Serverette mit beyläufig 900 Einwohnern. Die Dörfer, die immer in einem Thale verborgen liegen, so daſs man sie nicht sieht, bis man davor steht, sind zwar alle von Stein gebaut, und gut gepflastert, aber doch so schwarz und finster, wie die Jacken und Jäckchen ihrer Bewohner. Sie leihen der Gegend durchaus keine Anmuth, und, versteckt im Thale, machen sie dieselbe vielmehr öde als belebt. Hier ist kein Weinstock mehr und kein Maronenbaum: Föhren und Birken, Pappeln und Weiden, und höchst mittelmäſsige Aepfel- und Birnensorten sind hier an der Stelle der Maronen und Maulbeerbäume, der Platanen und Cypressen, der Feigenbäume und Granatäpfel. Ich kann Ihnen keinen deutlicheren Begriff vom Departement de la Lozere von Mende bis an die Grenze des De-

partement du Cantal geben, als wenn ich Ihnen sage: denken Sie sich die Alpenrücken, auf welchen man oft einige Stunden weit ebenen Fusses geht, in Ackerland umgekehrt, hier und da mitten in dem Acker, haushohe Granitblöcke, in der Ferne rings herum Wälder zu ihren Füssen in der Tiefe, in die Sie aber nie hinabkommen; und hier und da in einem Loche ein Dorf versteckt, und Sie werden eine Idee haben von diesen Gegenden, die, aufser der Vûe von Mende keine einzige mahlerische Ansicht gewährt.

Was dem Fremden in dieser Gegend auffällt, ist die Menge von Quellen, die hier wo bereits die westliche Abdachung von Frankreich gegen das Weltmeer anfängt, in ungeheuerer Menge überall empor sprudeln. Und auch diese Menge von Quellen erhält noch die Aehnlichkeit zwischen dieser Gegend und den Alpenrevieren. Um Martini ist hier alles bereits in Schnee begraben, der liegen bleibt bis in die Mitte des Märzes.

Die Bewohner dieser Gegend sind, ungeachtet des kleinen Ackerbaues, den sie treiben, und der bedeutenden Viehzucht, doch nicht sehr wohlhabend: wenigstens kennt man ihnen ihren Wohlstand bey ihrer schlechten Kleidung und ihren eben nicht vorzüglichen Häusern nicht sehr an. Sie sind indessen sehr aufgeweckt, und witzig. Habt ihr einen Geistlichen?

fragte ich einen Bauern von Rieutort. „Wir haben keinen, antwortete er, er hat uns.“ Wie meint ihr das? versetzte ich. „Wer mein Geld hat, sagt' er, hat mich auch.“ Gibt denn der Kaiser euren Geistlichen nichts? fragt' ich. „Er gibt ihnen mehr, als sie brauchen; und der Teufel gibt ihnen noch mehr, als ihnen der Kaiser gibt; und das Fegfeuer trägt ihnen noch mehr als die Hölle. Sie stehen sich jetzt wieder gut.“ Das finde ich nicht, sagt' ich, wenn sie Pfarrkinder haben, die so denken, wie ihr. Aber wie meint ihr denn, daſs das Fegfeuer euerem Geistlichen mehr trägt, als die Hölle, fragt' ich? „Seyd ihr ein Türke? mein Herr, antwortete er; wiſst ihr nicht das aus der Hölle keine Erlösung ist? Man zahlt wegen der Hölle nur, daſs man nicht hinein kommt. Aus dem Fegfeuer aber ist Erlösung, und da zahlt man, daſs man herauskommt; die Mutter läſst Messe lesen für die arme Seele ihres Sohnes, der in Aegypten begraben liegt; die Frau für ihren Mann, der in Spanien ist gemordet worden; die kleinen Kinder müssen für die armen Seelen ihrer Aeltern Messen lesen lassen u. dgl.“ Dann geht es ja wieder so bey euch, sagt' ich, als vor der Revolution. „O nein mein Herr, sagt' er, das hören sie wohl aus meinen Reden.“ Aber in Mende, sagt' ich, habe ich ja einige 90 Geistliche gesehen. Was werdet ihr mit diesen thun? „O die Leute werden

Geistliche, weil sie keine Courage haben. Sie wollen der Conscription entgehen: es ist ihnen nicht Ernst mit dem Himmelreiche.“ — Gelegentlich will ich Ihnen bemerken, daſs ich mehrere Bauern fand, die so dachten, wenn auch nicht alle so, wie mein alter Gaballicus, sprechen konnten. Ob es gut sey, wenn Bauern so sprechen, mögen Sie entscheiden.

St. Chely, wo wir übernachteten, ist ein kleines Städtchen, das nur 2000 Einwohner hat, die vorzüglich von Wollen-Serge-Fabrication leben, die die meisten webenden Hände in diesem Departement beschäftigt. Ein gewisser Herr Vidal hat ein Pensions-Institut hier. Wir fanden hier in dem vortreflichen Gasthause der Mad. Robert, wo wir eben so gut als billig gehalten wurden, den ersten gedielten Stubenboden seit Pont d'Ain, und die besten grünen Bohnen, die wir in Frankreich aſsen, wo wir sie doch täglich zu Tische hatten. Diese Bohnen sind berühmt, und gehen bis nach Italien.

Angenehmer war unser Weg am folgenden Tage, als wir über Blavignac bey La Bessiere in das Departement du Cantal kamen. Wir traten hier in das Reich des Basaltes, und in diesem Gebiethe fehlt es nie an Formen, die das Auge fesseln. Die Gegenden hatten zwar noch immer Aehnlichkeit mit jener, die wir gestern durchwanderten; indessen labte uns doch der Anblick von Hügeln, die der Ba-

salt in Zuckerhuthform erhob, und wir genossen bis St. Flour einige sehr angenehme Partieen. Auffallend war es uns, wie man hier Häuser baut. Wir sahen nähmlich die prismatischen Basaltblöcke übereinandur gelegt, wie man bey uns Holzstöfse baut, und in diesen steinernen Holzstöfsen die artigsten Wohnungen. Kleidung und Character der Einwohner schien uns in dem einem Theile dieses Departements, den wir durchwanderten, ziemlich einerley mit jenem von Lozere; nur fanden wir hier ein anderes Patois.

St. Flour, das wir in fünf Stunden Weges von St. Chely erreicht hatten, liegt romantisch hingebaut auf dem Gipfel eines konischen Basalthügels, der an 300 Fufs hoch ist, und nur von einer Seite zugängig. Man verwahrte ihn dort mit Thürmen und Bollwerken gegen die Feinde des Vaterlandes, die einst in dieser Gegend hausten, und von von dem tapferen Bertrand du Guesclin zur ewigen Schande für englische Feigheit auf immer aus dem Horizonte des Cantal vertrieben wurden. Es scheint nicht möglich, dafs St. Flour von einem Feinde erobert werden konnte. Allein, so herrlich es auch dasteht am Gipfel seines Basalthügels, so prachtvoll auch die Aussicht aus seinen Fenstern ist auf den beschneyten Cantal, auf alle Städtchen und Schlösser und Hügel, und in das Labyrinth der Thäler in seinen Umgebungen, so traurig ist das Innere dieser Stadt, die ganz

aus schwarzem Basalte gebaut und mit demselben gepflastert ist. Man heifst daher St. Flour auch im ganzen Lande die schwarze Stadt, und nur seine Vorstädte am Fusse des Hügels, die mit jedem Jahre sich wieder ausdehnen, können ihr einst den Nahmen des romantischen St. Flour verdienen. Gegenwärtig hat das Städtchen nur etwas über 5300 Einwohner, und ist der Sitz einer Unterpräfectur. Wenn es fortfährt in seinem Wetteifer mit dem Hauptorte des Departements, Aurillac, und, weniger leidenschaftlich, sich weniger lächerlich machen wird, so dürften vielleicht seine emsigen Bürger es einst über die minder thätigen Einwohner von Aurillac gewinnen. S. Flour verlor in dieser Hinsicht mehr an dem unsterblichen Desaix, der in seinen Mauern geboren wurde, als das übrige Frankreich. Das Andenken an diesen Helden würde bald Aurillac's Stolz auf den Papst Sylvester II., der doch einer der besten Päpste war, verdunkelt haben.

Einige alte Weiber unter den Historikern glauben festiglich, St. Flour wäre von einem der 72 Jünger Christi erbaut worden; es ist aber gewifs, dafs St. Flour, der hier begraben wurde, erst im fünften Jahrhunderte lebte, und ein gewisser Amblard de Bressons das Städtchen zur Bufse erbaute, das später der Sitz eines Bischofes wurde. Es ist auch noch gegenwärtig eine École ecclésiastique an diesem Orte,

und ein Gymnasium, oder sogenanntes College, dessen Vorsteher Hr. Liandier ist: Philosophie liest Hr. Giraldon; Rhetorik Hr. Avit; die Humanitäts-Classen besorgen die Hrn. Chassany und Chalier; die Grammatikal-Classen die Hrn. Irisson und Bouzon; die Elementarclasse Hr. Malesagne; Mathematik Hr. Guanille. Director der Kirchen-Secondär-Schule ist H. Levedoux. Aus der Schule von St. Flour kam der bekannte französische Dichter Belloy.

Die Industrie der Einwohner von St. Flour beschränkt sich vorzüglich auf Orseille-Bereitung, Gerbereyen, und Verfertigung von Eisen-, Kupfer- und Messingwaaren.

Das heutige Departement de Cantal *) war das ehemahlige Ober-Auvergne, das Land von dem man ehedem sagte, das es eben so viel Milch brächte, als Unter-Auvergne (die Limogne) Wein. Alles, was man von den guten Auvergnaken (den alten Avernis) Gutes und Schlimmes erzählt, gilt vorzüglich von den Bewohnern des Cantal-Departements und den übrigen Bergbewohnern des Departements du Puy-de Dôme: in den Ebenen dieses letzteren Departements hat der Auvergnak

*) Es hat 251,436 Einwohner auf 1,124,802 Arpens, oder 574,921 Hectaren.

seinen Charakter verloren. Man kann hier nicht von den Menschen sprechen, ohne von den Bergen geredet zu haben, auf deren Rücken und in deren Thälern sie wohnen. Denken Sie sich den beschneyten Cantal, den Sie hier von St. Flour aus sehen, diesen alten 993 Toisen hohen ausgebrannten Vulkan *) gen Süden hinab verlängert durch einige Bergrücken bis Aurillac, und hinauf bis über Condat. Dort erheben sich, vom Süden gen Norden streichend, die Goldberge (Monts-d'or) und verbinden den Cantal mit dem Puy-de Dôme, de nach des Präfecten Baron Ramond Messungen 658 Toisen hoch ist, und dessen Ausläufer erst bey St. Pourcain, 40 Lieues weit von Aurillac, sich endon. Die Goldberge selbst übertreffen an Höhe den Cantal und den Puy-de Dôme: ihr Mittelkern, der Puy de Santi ist 1048 Toisen hoch, der Puy-Mari 950, der Virlent 960. Alle diese Gebirge sind ausgebrannte Vulkane; alles ist hier Basalt, Lava, Schlacke; alles schwarz und düster und zeugend von Tod und Zerstörung einer halben Welt. Fast sollte man glauben, die Römer hatten die Gallier, die diese Berge bewohnten, Averni genannt, weil sie in der schwarzen Heimath derselben den Avernus über der Erde

*) Siehe Desmarets recherches sur les Volcans.

fanden. Der Auvergnat (er selbst nennt sich in seinem Patois, wie seinen Nahmen die alten Franzosen schrieben Auvergnac) der Auvergnat im Gebirge ist jetzt vielleicht noch so, wie der Averner zu Zeiten Cäsars. Er ist wie jedes Gebirgsvolk, beschränkt in seinen Ideen, und daher geneigt zu aller Art von Schwärmerey, vorzüglich aber zur religiösen. Ergreift aber seine entflammte Phantasie zum Glücke für ihn und für die Menschheit, der dieses Glück nur selten zu Theile wird, und die es oft so theuer kaufen mufs, das Gute, das Grofse und das Schöne, dann wird die Schwärmerey veredelt zum Enthusiasmus, und dann vergifst man in den heiligen Nahmen der Hôpital, der Pascal, der Thomas, der Champfort, der la Tour d'Auvergne, die Kreuzzüge, die aus Auvergne ausgingen, und den Benedictiner Gilbert Jénébrard, den Apostel der Liga.

Anhänglichkeit an altes Herkommen, und, in so fern es darauf beruht, Treue für seinen Gebiether zeichnet den Auvergnaten, wie jeden Gebirgsbewohner aus. Und wie jeder Gebirgsbewohner, wie der Steyermärker und Salzburger als Sauschneider, der Tyroler mit seinen Teppichen und Canarienvögeln, der Schweizer als Soldat und als Kaufmann, der Savoyarde als Kaminfeger, Murmelthiertreiber und Decroteur die halbe Welt durchstreift, wie die Goralen in

den Karpathen mit Holzwaren und zur Ernte die Ebenen Polens und Russlands durchwandern, so zieht der Auvergnate als Kesselflicker, Schornsteinfeger, Wasserträger, Kohlenträger, und als Commissionär durch ganz Frankreich, und bevölkert, wenigstens im Winter, die Plätze und Strafsen aller grofsen Städte des Kaiserthumes. Wir sahen, da jetzt der Winter vor der Thüre war, ganze Familien von Auvergnaten nach Paris ziehen, um dort als Schornsteinfeger, Kohlenträger, Wasserträger, Parapluieflicker, Handler mit Kaninchenfellen etc., zu überwintern, und wir hörten allgemein die Auvergnaten als treue, sparsame, höchst arbeitsame und nüchterne Leute loben, die keinen Ehrgeitz kennen. Während jede Provinz des ehemahligen Frankreich in den blutigen Tagen der Revolution seine Parvenus hatte, und jeder Stand, vom Lichterputzer angefangen bis zum Gelehrten, nach Gold und Titeln strebte, blieb der Auvergnate ohne Eitelkeit und Geldgier das, was er ehe war. Wer erinnert sich nicht mit Achtung des edlen la Tour d'Auvergne, der, da er Generals Rang hätte haben können, sich damit begnügte, das man ihn den ersten Grenadier von Frankreich nannte! Man beschuldigt die Auvergnats der Mordsucht, und es geschahen auch einige Morde während meiner Anwesenheit: doch dieses ist mehr der wilden Heftigkeit, der jeder Kluge ausweichen kann, als einem bösen

Herzen zuzuschreiben, vor dessen Rache Niemand sicher ist. Der Bigotismus, den die Auvergnaten mit allen Gebirgsvölkern gemein haben, wird sich verlieren, sobald Volksschulen dort den Verstand an die Stelle der Phantasie werden gesetzt haben. Und dann hat die Natur ja überall dafür gesorgt, daſs neben dem Gifte auch das Gegengift gedeiht. In dem Vaterlande der Klapperschlange wächst auch das Gift gegen sie; an den fanatischen Canton Friburg und Lucern gränzt der Canton Bern und Zürch, und in Auvergne, wenigstens im Canton Puy-de Dôme, sind die Pinons, Pericone, die Guesles, und ähnliche Gesellschaften, die länger als 500 Jahre schon in dieser Gegend existieren. Ein ganzes Dorf von diesen Leuten bewohnt, ist so zu sagen nur eine Familie, die kein anderes Geboth kennt, als Liebe zur Arbeit, strenge Tugend, und folglich Friede und Eintracht. Jede solche Familie ist in vier Stämme getheilt, und jeder Stamm hat ein Oberhaupt. Diese vier Häupter wählen einen Meister, unter dessen Vorsitz der Rath, den sie bilden, alles besorgt, Handel und Wandel. Alles, was jeder Pinon besitzt, ist Gemeingut; alles lebt und webt, und iſst und trinkt hier in Gemeinschaft, alles ist gleich mäſsig, gleich einfach gekleidet. Wenn ein Glied der Gesellschaft sich auſser derselben verehelichen will (sie selbst heirathen nicht näher unter einander als bis zum Grade von Geschwister-Kind) so

gibt die Gesellschaft dem Manne nicht mehr als 500, einem Weibe nicht mehr als 200 Franken. Die Weiber haben ihre Geschäfte angewiesen; die eine sorgt für die Kinder der Familie, die andere für die Schwächlichen, Kranken, Alten etc., und damit ja die Frau des Meisters sich nicht übernehme, so muſs sie das Amt der Geringsten unter den Weibern versehen, backen, die Küche besorgen etc. Man kennt keinen Zank, keine Ziererey in dieser Gesellschaft, und keinen Fanatismus. Gastfreundschaft, Heiterkeit und Frohsinn sind die ewigen Gefährten derselben. Die Pinons sind keine Herrenhuter oder mährische Brüder: sie wissen nichts und wollen durchaus nichts wissen von allem Pietismus, in welchen jene Secten nach und nach ausarteten.

Wir mietheten zu St. Flour ein Cabriolet, das uns noch heute nach Massiac bringen sollte. Nichts gleicht dem herrlichen Anblicke von diesem Städtchen auf seinem Basalthügel, und wenn man durch die Schluchten und Hohlwege hinauf gekommen ist auf die bedeutende Höhe, die der Stadt im Norden liegt, dann sieht man den herrlichen schwarzen Cantal im Westen, dessen Gipfel nun schon wieder Schnee bedeckte. Lange begleitet sein ernster Blick den Wanderer, der hier sich wieder auf einer Planese befindet. So nennt man in dieser Gegend die lange gezogenen, kalten unfruchtbaren Bergrücken,

die eine Ebene zu seyn scheinen, und die ich mir von Pompidou her satt gesehen und nun auch satt beschrieben habe. Indessen ist diese Planese hier weniger unfruchtbar, und hält gute Weideplätze für die berühmten Maulesel des Auvergner Landes.

Nichts soll schrecklicher seyn als die Écirs hier im Winter. Unser Schwager konnte uns nicht genug erzählen von den Verheerungen, die diese Sturmwinde (Ouragans nannte er sie) die immer mit fürchterlichem Schnee begleitet sind, hier anrichten. In einem Augenblicke sind Gräben; Tiefen, selbst Abgründe mit Schnee erfüllt, und die einzelnen Häuser bedeckt davon bis an die Dächer. Es braucht oft Tage, bis man sich von einem Dorfe zum andern den Weg wieder durchgräbt durch den Schnee, und öfters sogar unter demselben. Wehe dem Wanderer, der von einem solchen Écir ergriffen wird auf einer Planese: er ist verloren, lebendig begraben in Schnee, wenn nicht ein Zufall ihn rettet. Auch im Sommer sind die Gewitter schrecklich auf diesen Höhen: der Sturmwind hebt die Erde auf von den Feldern, und treibt sie in schweren Staubwolken hinab in die Thäler: was seiner Wuth entgeht, schlägt später der Hagel los, der hier fast jedes Gewitter begleitet, und das schwemmen die Regengüsse hinab, die häufig hier in Wolkenbrüchen niederfallen, und

oft ganze Heerden mit sich fortwälzen. Man ist hier immer in den stürmischen Regionen der Wolken.

Wir fanden auf der ganzen Strecke von St. Flour bis Massiac nur das einzige kleine Dörfchen Lobinet, mit kaum 800 Einwohnern, in einer Vertiefung am Arceuil. Noch ein Mahl mufsten wir hinauf auf eine Planese, und glaubten nun, da es bereits anfing Nacht zu werden, wir wären wirklich in einer Ebene, als wir plötzlich, wohl länger als eine halbe Stunde einen steilen Abhang hinabstiegen nach Massiac.

Dieses kleine Städtchen ist an der Grenze des Cantal-Departements in einem sehr romantischen Thale. Es hält kaum 1600 Einwohner *), die aber sehr betriebsam sind, und an dem kleinen Flüfschen Lere, das durch das Thal sich hinabwindet, einige schöne Gärten pflanzten. Die Strafse im Thale ist mit einer herrlichen Allee beflanzt, Rebenhügel bekleiden die Abhänge desselben, und die Ruinen eines Kirchelchens, das einst ein berühmter Wallfahrtsort war, leihen der ganzen Gegend etwas Pittoreskes. Es war uns hier, als ob wir aus Schweden

*) Dieses kleine Städtchen hat eine Pensions-Anstalt, die ein Hr. Moret hält. Pagès, der Geschichtschreiber der Revolution, und der bekannte Reisende in Sibirien, Abbé Chappe d'Auteroche gehören noch dem Departement du Cantal.

wieder nach Italien gekommen wären, und mit Unwillen stiegen wir am anderen Morgen wieder eine Höhe hinan in Furcht einer neuen Planese. Doch der Himmel war uns gnädiger in dem Departement de la haute Loire *). Wir hatten hier nur eine Art von Planese mehr zu besiegen, die schon bey weiten fruchtbarer war, und stiegen, wie in eine neue Welt hinab nach Lempde. In diesem kleinen, freundlichen und reinlichen Markte, der nahe an 1200 Einwohner hat, erquickten wir uns, und zogen weiter nach St. Germain. Wir hatten keine Musse, um das Steinkohlenlager zu untersuchen, das in der Nähe von Lempde gelegen ist, und mussten uns begnügen, an diesem freundlichen Örtchen allein alles gesehen zu haben, was wir vom Departement de la haute Loire sehen konnten: denn schon ausser St. Germain, das kaum eine Stunde davon entfernt liegt, waren wir in unserem sehnlichst erwünschten Departement du Puy-de Dôme.

Und hier waren wir in einer neuen Welt. Nichts gleicht dem Gemählde des fruchtbaren Thales des Allier, den man von Lempde über St. Germain bis Issoira durchstreift. Die Gipfel der Hügel im Westen, die Ausläufer der Goldberge die

*) Dieses Departement hat 268,202 Einwohner auf 985,246 Arpens, oder 268,202 Hectaren. Der Hauptort desselben ist au Puy.

Gipfel der Hügel am östlichen Ufer des Allier, alle Scheitel der Höhen und Hügel, die das Auge nur erspähen kann, sind gekrönt mit Dörfern und Märkten und Städtchen, und ihre Abhänge bebaut mit Rebengärten. Der Heerweg selbst ist mit einer Allee von Nufsbäumen besetzt, von denen die meisten wohl mehr als 150 Jahre alt seyn mögen. Diese herrliche Allee, die an fünf Stunden weit fortläuft, und die die Schönheit dieses lachenden Thales so sehr erhöht, gewährt den Bewohnern desselben, die einträglichen Handel mit Nüssen und mit Nufsöhle treiben, grossen Gewinn, und ist nicht etwa blofs der Zierde wegen allein gepflanzt. Wir kamen zu St. Germain, einem betriebsamen Markte mit einem Pensions-Institute, das man uns sehr lobte, über das Flüfschen Viche, und pilgerten in der Allee fort nach Issoire, das von einer kleinen Höhe versteckt wird, und das man nicht ehe sieht, als bis man vor dem Thore dieses berühmten Städtchens ist. Den göttlichen Puy-de Dôme aber sieht man bald schon ausser S. Germain, nur verliert er sich wieder bey Issoire.

Diesem artigen freundlichen Städtchen, das über 5000 Einwohner zählt, und der Sitz einer Unterpräfectur ist, sieht man die Unfälle nicht mehr an, die die Ligue über dasselbe gebracht hat. Es hat sich verjüngt, und steht in neuem Glanze da. Die Ge-

treidehalle, die man daselbst in dem edelsten Geschmacke baut, wird eine wahre Zierde dieses schönen Städtchens werden, dem ich alles Gute wünsche, wär' es auch nur um seine früheren Leiden den biederen Einwohnern vergessen zu machen, und seine Treue für seinen König, den guten Heinrich IV. ihm zu lohnen. Römer, Vandalen, und die Dauphins d'Auvergne zerstörten Issoire nacheinander in die Wette, und doch stand es wieder da, um eine blutige Belagerung auszuhalten gegen die Liga, die der Bruder Heinrichs III. und der Duc de Guise unter ihm, commandirte. Vergebens bothen die Bürger von Issoire, nach tapferem Widerstande, Capitulation an: man stürmte, man trieb alle Einwohner in die Kirche, plünderte, zündete die Stadt an, und ein furchtbares Ungewitter, begleitet von einem schrecklichen Sturme, verwandelte die Stadt mit allen ihren Einwohnern in wenigen Stunden in Asche. Doch, schreckt Unglück je den Treuen ab von Treue? Kaum war Issoire wieder hervorgegangen aus seinen Trümmern, als der Rebelle la Rochefoucault-Randeau, Commandant der Liga, das Städtchen neuerdings belagerte, weil es noch immer Heinrich dem IV. treu geblieben ist, und es eroberte. Da kamen zwey tapfere Hauptleute von Clermont, la Salle und Basset, überfielen die Soldaten der Ligue, und warfen sie in's Kastell. Nun kam aber Rochefoucault, und

belagerte diese zwey Helden, die mit ihrer kleinen Mannschaft zugleich die Feinde in der Citadelle belagerten, und selbst belagert wurden. Sie bestanden den ungleichen Kampf fast einen Monath lang, bis Chaseron, Rastignac und Messilhac an der Spitze eines zahlreichen Heeres zu ihrer Befreyung kamen; die Soldaten der Liga schlugen, und ihren Anführer tödteten. Unglücklicher Weise erhielten die armen Bürger von Issoire das Ungeheuer Alegre zum Lohne ihrer Treue als Gouverneur. Issoire war der Geburtsort des berüchtigten Kanzlers Duprat, des päpstlichen Legaten unter Franz I. Wenn auch das Andenken dieses Mannes den Nahmen Issoire mit Schrecken paart, so wollen wir ihn künftig vergessen, und jedes Mahl nur bey Issoire uns Voltaire's ehrwürdigen Colin denken, der seinem undankbaren Jeannot verzieh *).

Die Einwohner dieses kleinen Städtchens sind sehr betriebsam, und ihre Häuser verrathen Wohlstand. Strumpfwirkereyen, Baumwollenfabriken, Leinwandfabriken, und Eisenwarenmanufacturen sind, ausser Handel mit Getreide, Wein, Obst, die vorzüglichsten Nahrungszweige derselben. Das Städtchen hat ein Collegium mit drey Professoren, (Dhennequin; Joanny und Advenent).

S *

*) Siehe Voltaire's Erzählung: Colin et Jeannot.

Issoire gegenüber, an dem rechten Ufer des schönen Allier, liegt das berühmte Usson, das Gefängniſs der noch berühmteren Marguerite de Valois, Heinrichs IV. Gemahlinn. Nicht weit von Usson ist ein anderes berühmtes Exil, Claise-Dieu, wohin wegen der berüchtigten Halsbandgeschichte der Cardinal de Rohan verbannt wurde. Wenn die Mauern dieser Gefängnisse alle sprechen könnten!

Wir mietheten hier, da es zu regnen drohte, und wir des Abends noch zu Clermont eintreffen wollten, eine Patache. Ich glaube man sollte Battache schreiben, denn wie man in diesen zweyräderigen Karren, an welchen das Pferd in einer Gabel läuft, durchgebeutelt wird, davon hat nur der einen Begriff, der, wie ich, vier Stunden lang in einem solchen Beutelkasten fuhr. Ein einzelner Gaul zieht sieben Menschen, die in diesen Kasten übereinander gepackt werden, wie Häringe. Und doch muſs das arme Thier immer im Trotte laufen. Es heiterte sich auf, als wir auf dem Wege waren, und wir genossen des herrlichsten Abends in dem romantischen Thale des Allier, an dessen linkem Ufer wir hinfuhren. Dörfer und Märkte und alte Burgen und Schlösser, deren es wohl nirgendwo mehr gibt als hier, wo jeder Hügel damit gekrönt ist, flogen im magischen Tanze um unser Gespann, und waren jetzt vorne, jetzt rückwärts,

bald rechts, bald links. Einige prächtige Felsenpartieen, an welchen wir vorüberfuhren, erinnerten uns an Pradines, und zeigten uns, wie es auch hier, an den lachenden Ufern des Allier möglich seyn konnte, das Berge sich spalten, und ganze Dörfer verschütten. Dieses Loos hatte Pradines, das mit allen seinen Gärten und Häusern verschüttet und begraben ward unter einem Berge, der sich los riss, im Jahre 1737, getroffen. Und doch kam keine Seele dabey um. Die Einwohner waren alle, Greise und Kinder beym Tanze um das Johannis-Feuer vor dem Dorfe. Es war der 23. Junius Abends 9 Uhr, als dieses Unglück sie traf, das bey allen seinen Schrecknissen nicht glücklicher hätte ablaufen können.

Es fing an zu dämmern, als wir hinter Eschallons einen steilen Berg hinan fuhren; wir liessen unseren armen Renner und uns zu Vaire etwas Ruhe, und trabten dann mit ihm noch bey der Nacht nach Clermont. Majestätisch stand vor uns der Puy-de Dôme da im Mondenlichte, als wir auf die letzte Höhe von Clermont kamen; und das weite Thal, in welchem diese schöne Stadt ausgebreitet da liegt auf einem Hügel, gewann noch neue Reitze für uns durch die stille Beleuchtung, in der wir es zum ersten Mahle sahen.

In der Stille der Nacht der Hauptstadt der alten Averner uns nahend konnten wir uns ungestört den

ernsten Betrachtungen ihrer traurigen Geschichte weihen. Wir sahen den Schatten Cäsars an den Ufern des Allier, wie er heranzog gegen seinen gefürchteten Feind, den Averner Feldherrn Vercingetorix, der es allein werth war, Cäsars Rival zu werden, und den Helden seines Jahrtausendes zum Rückzuge zu zwingen. In den Bergen von Auvergne stand der unglückselige Brutus, und an der Rhone bey Vienne Labienus. Vercingetorix hatte die Unvorsichtigkeit Cäsarn zu verfolgen auf seinem Rückzuge: er verlor die Schlacht, die er zu gewinnen hoffte, und mufste sich nach Alesia werfen. Vercingetorix hatte keine Fabius, die das Beyspiel des Horatius Cocles in Gallien nachahmten; Alesia ward erstürmt, und Vercingetorix in Ketten zum Triumphe nach Rom geschleppt, wo man ihn im Gefängnisse erdrosselte; während alle übrigen gefangenen Averner von Cäsar frey gelassen wurden. So wie die Averner die letzten Gallier waren, die den römischen Adlern widerstanden, so waren sie auch die letzten, die dieselben verliefsen, als die Westgothen das römische Reich in Gallien zerstörten. Eurich wollte daher diesen ganzen Völkerstamm austilgen. Vergebens predigte Sidonius Appollinaris für sie, nur Epiphanes vermochte die Wuth des Gothen Königes zu stillen. Treu ihren neuen Gebiethern, den Gothen, wie sie es den Römern waren, fochten sie gegen Clovis un-

ter Alarich, in dessen Heere sie die Élite bildeten. Sie wurden aber alle bey Bouglé aufgerieben, und Clovis Hurensohn, und Gondebaud König von Burgund verheerten Auvergne, und tilgten das Volk fast gänzlich aus, dessen Herrschaft einst von der Loire bis nach Spanien, und vom Rheine bis an das Mittelmeer ging, um dessen Freundschaft einst die Karthaginenser buhlten, die auch in Auvergne Unterstützung fanden gegen die Römer, und um dessen Gold und Schätze selbst die Römer noch unter Cäsar lüstern werden konnten.

Nach dem Siege bey Bouglé ward Auvergne getheilt in das Herzogthum Auvergne, in die Grafschaft Auvergne, in das Delphinat Auvergne, und über diese Herzoge und Grafen und Delphine herrschten die Könige von Frankreich, die aber bald auch diese Provinz gegen die Engländer verloren hatten. Philipp August vereinigte für immer Auvergne mit der französischen Krone. Unter seinen Befehlen marschirte der Erzbischof von Lyon, Renaud de Forez, gegen den Bischof von Clermont, der mit seinem eigenen Bruder, dem Herrn von Auvergne, aus christlich-bischöflicher Liebe in ewiger Fehde lag. Er nahm dem Bischofe und dem Bruder desselben das Land ab, über dessen Besitz diese beyden nicht einig werden konnten. Neue Verheerungen trafen das arme Land in dem Kriege zwischen Johann II. und

Eduard III., wo der schwarze Prinz (der Prince de Galles) seine Siege mit der Verwüstung von Auvergne begann; neue Verheerungen führte die Ligue herbey; und die göttlichen Fluren der Limagne, die vor uns in der Stille der Nacht der Mond erleuchtete, waren in jenen Tagen des Schreckens ein weites Grab.

In diesen düsteren Betrachtungen kamen wir an die Barrieren von Clermont. Die ungeheuren Plätze, die diese Stadt zieren, erweckten in uns einen Begriff von Gröſse, den wir zwar am folgenden Morgen nicht in allen Gassen der Stadt bestätiget fanden, die uns aber doch immer unvergeſslich bleiben wird. Diese herrlichen Plätze söhnen den Fremden aus mit allem dem Winkelwerke, das man in dieser Stadt so gut wie in jeder anderen uralten Stadt findet, während man schwerlich in irgend einer neuen die Place d'Espagne, du Taureau, de la Poterne wieder treffen wird. Ein in dem edelsten Style erbauter Obelisk ziert den letzteren dieser Plätze, von dem man gen Süden hinab in das herrliche Thal des Allier hinaus sieht. Im Westen steigt über die Rebenhügel zu seinen Füssen der mächtige Puy-de Dôme empor wie eine Riesenpyramide. Seine kegelförmige Form verkündet seinen vulcanischen Ursprung; unwillkürlich verliert sich in seiner Betrachtung der Geist in jene Zeiten, wo Ströme von Lava aus seinem Krater das

paradiesische Thal verheerten, das jetzt das Auge des Fremdlings entzückt, und selbst dem Eingebornen bis zum Stolze auf diese Schönheit seines Vaterlandes schmeichelt. Es kostet Überwindung um sich loszureissen von diesem Anblicke, und nur der Trost, neuen Ersatz dafür zu erhalten, vermag den Entschluſs zur Trennung zu bestimmen. Auf einem herrlichen Walle, im Schatten von Doppel-Alleen italienischer Pappeln, gelangt man von dem Obeliske in eine neue Feenwelt. Die ganze Limagne, dieses Arkadien Frankreichs, liegt hier ausgebreitet im Nordosten vor dem bewundernden Auge. Eine neue Stadt, verbunden durch eine Allee mit Clermont, das freundliche Mont-Ferrand, liegt hier nur ein Paar tausend Schritte *) entfernt von dem Hügel, von dem man hinabsieht über sie, und weit hinaus über sie in die göttliche Limagne. Welch' ein reicher Vordergrund zu einer solchen Landschaft! Nur das übervölkerte Frankreich hat Städte auf einer und derselben Quadratmeile im Vordergrunde seiner Landschaften.

Wir hatten geschwelgt in den Zaubergefilden von Clermont, und wollten uns nun erbauen in jener Kirche, in deren heiligen Hallen einst der gröſste Kanzelredner Frankreichs, und vielleicht Europens, der

*) 2600 Schritte.

unsterbliche **Massillon** gepredigt hat. Man hält die Kathedrale zu Clermont für eines der schönsten Denkmähler altgothischer Baukunst; es mag es auch wirklich seyn: allein, wie konnte man dann noch, wenn man so eben vom Aquäductus bey Nimes, vom Circus und vom Tempel zu Nimes herkommt, wenn man den Geist noch voll hat von Bildern römischer Gröſse und römischen Geschmackes, wie könnte man da Geschmack finden selbst an dem ersten Meisterwerke gothischer Baukunst! Die funfzig Säulen, die das ungeheure Gewölbe des Domes stützen, schienen mir wie Zahnstocher, wenn ich sie mit den Säulen am Tempel zu Nimes verglich. Wir hätten gar zu gern den Nabel des Herrn Jesu Christi gesehen, und den Bart desselben, und die Milch der heiligen Jungfrau; allein der Pater, der die Schlüssel zu diesen Schätzen hat, war eben nicht zugegen, und wir verschoben unsere Andacht zu diesen Heiligthümern auf ein anderes Mahl.

Hier in diesen heiligen Mauern war es, wo der wahnsinnig gewordene Soldat aus der Picardie, den seine Landsleute **Coucoupètre** nannten, und den die Kirchengeschichte **Peter den Einsiedler** nennt; hier war es, wo dieser Unglückliche das berüchtigte Concilium zusammen brachte, auf welchem zweyhundert Aebte, zweyhundert sieben und neunzig Prälaten, dreyzehn Erzbischöfe etc., und seine

Heiligkeit Urban II. selbst zum Wohle der Christenheit beschlossen hatten, Europa durch die Kreuzzüge zu entvölkern. Hier, auf diesem Platze wo ich stand, wurde das Todesurtheil gesprochen über Millionen und Millionen; von diesem Puncte der Erde aus kam die Pockenseuche über Europa und Amerika, kam die Lepra über Europa, kamen die Pesten alle, die die Kreuzfahrer mitbrachten, kam alles Unheil über uns und unsere Kinder, das die unglückseligen Kreuzzüge über uns verhängten. Diex el volt (Gott will es) war das erste Losungswort der Kreuzfahrer, das in diesen Mauern erschallte: es ist auch alles, was man über den Ausgang der Kreuzfahrten Vernünftiges sich zum Troste zu sagen vermag. Diex el volt! Wie es der Diex aber wollen konnte, das kann doch nur ein Theologe erklären. Ein Mönch, Austremoine, der erste Prediger des Evangeliums in Auvergne, zerstörte hier das collossalische Bild des Vasso Gallate *), dem man,

*) Der Tempel des Vasso Galate zu Nemetum (so hiefs das alte Clermont) galt im Alterthume beynahe für das achte Wunder der Welt. Die Mauern desselben hatten 32 Fufs in der Dicke, und waren inwendig mit Marmor bekleidet. Die Statüe des Vasso Galate (des Mercur) die in demselben in Erz gegossen da stand, soll 370 Fufs 2 Zoll in der Höhe gehalten haben. Dann mag das Gewölbe dieses Tempels wohl höher und weiter gewesen seyn, als das so sehr geprie-

nach roher Völker Sitte, die gefangenen Feinde opferte; und an eben dieser Stelle bringt ein anderer Mönch Millionen und Millionen neue Todtenopfer.

Wir besahen nun noch die Reste der alten römischen Wasserleitung, die Jacques d'Amboise, Bischof von Clermont,* zum Theile wieder herstellen liefs. Auch der bizarre Springbrunnen auf dem Platze vor dem bischöflichen Palaste ist von diesem Jacques d'Amboise, der ein Bruder des würdigen Cardinales d'Amboise, und des tapferen Groſsmeisters der Ritter von Rhodus, Aimery d'Amboise gewesen ist. Jaques d'Amboise und sein Nachfolger Massillon versöhnen das Gemüth wieder, das sich empört, so oft es bey Clermont sich an Coucoupêtre, an die zanksüchtigen und raubsüchtigen Bischöfe von Clermont, und unter diesen an das Ungeheuer Cautin sich erinnert, der einen armen Priester, dessen kleines Gut er an sich reifsen wollte, lebendig in der Gruft der Kirche zu St. Cassius zu einer neu begrabenen Leiche in einen und den-

sene Gewölbe der heutigen Kathedrale zu Clermont. Man sagt, ein griechischer Künstler, Zenodoros (eben derjenige, den Nero nach Rom rief, um seine Statüe zu machen, die dann Vespasian in einen Apollo verwandelt hat) Zenodoros soll zehn Jahre lang an diesem colossalischen Bilde des Vasso gearbeitet haben.

selben Sarg begraben liefs *). So unmenschlich grausam können Leute handeln, die immer das Wort Liebe und Liebe im Munde führen, und die alles um der Liebe Gottes willen zu thun versichern.

Aufser dieser Wasserleitung, einigen alten Inschriften und Bruchstücken alter Denkmähler, die Millin vermuthlich gesammelt haben wird, fanden wir nichts mehr in dieser Vaterstadt des Marcus Cornelius Fronto, den sein Zeitalter Cicero's Rivalen nannte, und der zum Wohle der Menschheit den grofsen Marc-Aurel erzog, und auch den Lucius Verus. Cimbern, Deutsche, Franken, Normänner zerstörten wechselweise, und wetteifernd mit dem Fanatismus der Bekehrer, alle Reste des classischen Nemetum.

Clermont hat zwar keinen Fronto mehr, indessen besitzt es doch an seiner Akademie, welche die Lehranstalten in dem Departement de l'Allier, du Cantal, de la haute Loire und du Puy-de Dôme zu leiten hat, mehrere vortreffliche Männer, die werth sind in der Vaterstadt des unsterblichen Pascal **) das Wohl der Wissenschaften zu besorgen.

*) Siehe Gregoire de Tours historia Francorum Libr. X., lib. IV. cap. 12.

**) Ich wallfahrtete zu dem Hause, wo dieser unsterbliche Mann geboren ward. Es ist jetzt eine Buchdruckerey in demselben, in welcher wäh-

Rector der Akademie ist Hr. Desribes, Mitglied der Ehrenlegion: Inspectoren sind die Hrn. Bernard und Guillard; Secretär ist Hr. de Cabanes. An der Faculté des Lettres liest Hr. Desribes Geschichte; französische Literatur: Hr. Toulouzet; griechische: Hr. Morin; Philosophie, Hr. Aufauvre. An dem grofsen Lyceum liest Philosophie Hr. Aufauvre; Rhetorik, Hr. Toulouzet; die Humanitäts-Classen besorgen: Hr. Rabany-Vigier, und Marmontel; die Grammatikalclassen die Hrn. Chirac, Mahu und Darragon. Transcendentale Mathematik liest Hr. Roguecave; physische Wissenschaften, Hr. Lacoste; speciale Mathematik, Hr. Ferriez; Elementar-Mathematik Hr. Tisserand. Meister sind die Hrn. Bollentz, Engelvin, Segur et Giraud; Censor ist Hr. Descourvières, Provisor,

rend meiner Anwesenheit das neueste Werk des Baron Ramond über Höhenmessung mit dem Barometer gedruckt wurde. Bekanntlich wurden in Pascal's Hause und am Puy-de Dôme die ersten Versuche, Höhen mit dem Barometer zu messen, unternommen, und, insofern Ramond's Werk das vollendeteste Werk über diesen Gegenstand ist, kann man sagen, das zufällig in einem und demselben Hause diese für die physische Geographie so wichtige Kunst erfunden und 150 Jahre später vollendet wurde. Pascal, der Verfasser der lettres provinciales, starb i. J. 1662, im 39. Jahre seines Alters.

Hr. Vittard. Zu Montferrand ist eine école Secondaire ecclésiastique. Pensionsinstitute sind neun in Clermont.

Unter den jetzt lebenden Gelehrten in Clermont ist Baron Ramond, der durch seine Reisen in den Pyrenäen, in welchen er den Gipfel des Mont-perdu erstieg, sich auch aufser seinem Vaterlande den Ruhm eines eben so scharfsinnigen Naturforschers, als geistreichen und anziehenden Schriftstellers erworben hat, gewifs der interessanteste nicht blofs für den Naturforscher, sondern auch für den Geschäftsmann, für den reinen Staatsmann. Baron Ramond, der Pyrenäenbesteiger, der Naturhistoriker Ramond, der nicht Professor der Naturgeschichte war am Institute zu Paris, der jeden Stein und jede Pflanze kennt in Frankreich, und in den Pyrenäen zu Hause ist, wie in seinem Zimmer, eben dieser Baron Ramond, der nie von dem Schnickschnack etwas hörte, mit welchem man in Deutschland Staatsmänner und Geschäftsleute zu bilden wähnt, ist hier Präfect, und verwaltet ein Departement von nicht weniger als 542,834 Seelen; verwaltet eines der gröfsten *) und volkreichsten Departements von Frankreich mit einer

*) Das Departement Puy-de Dôme hat 1,556,417 Arpens oder 794,170 Hectaren Flächeninhaltes.

Genauigkeit, die ihm die Liebe und Achtung seiner Auvergnaten, und den hohen Beyfall des groſsen Kaisers verdient hat. Rastlose Thätigkeit bey einem genialischen Geiste und einem durchdringenden Verstande gewährt diesem vortrefflichem Manne noch Muſse genug, um, bey der Verwaltung des Wohles von mehr als einer halben Million Menschen, die ihn wie ihren Vater lieben, Entdeckungen im Gebiethe der Physik und Mathematik, der Botanik und der Mineralogie zu machen, seiner schönen Familie als Vater zu leben, und selbst dem fremden Freunde seiner Lieblings-Wissenschaften noch einige Stunden seines belehrenden Umganges zu schenken.

Hierher, zu Ramond wünschte ich, das die Feinde und Verachter der Franzosen, und die Anbether und Vergötterer des bleyernen Geschäftsganges kämen, und sähen, wie man, ohne Jurist und Kameralist gewesen zu seyn, ohne einen Kanzelley-Stall voll Secretäre, Concipisten, Accessisten, Ingrossisten, Diurnisten, und wie diese Kanzelley-Möbels alle heiſsen, zu Gebothe zu haben, mit ein Paar Räthen, einem Secretäre, und einigen Schreibern die Geschäfte von mehr als einer halben Million Menschen so besorgt, daſs nie ein Rückstand bleibt, daſs täglich, wie die französischen Geschäftsleute sagen, table nette gemacht wird. Wer lernen will, wie man mit wenigem viel leistet, der studiere den Geschäfts-

gang in Frankreich, wo man, verhältnissmäfsig zur Volksmenge, kaum den fünften Theil jener Beamten findet, die man ehedem in manchem deutschen Staate gemästet hat. Man wird die Arbeitsamkeit und Thätigkeit der Franzosen, die ich so oft loben musste, auch in ihren Kanzelleyen finden, und bewundern. Ich glaube ferner nicht zu irren, wenn ich behaupte, dafs auch der Umstand den Gang der Geschäfte in Frankreich so sehr fördert, dafs die Präfecte und Oberbeamten meistens Gelehrte vom ersten Range, und zwar Gelehrte aus einem Fache sind, das allem ledernen Pedantismus und allem conventionellen juridisch - cameralischen Schneckengange so sehr fremd und feind ist: nähmlich aus dem Gebiethe der Naturgeschichte, der Physik und Mathematik. Graf Lacepede, Chaptal, Cuvier, Laplace und so viele andere grofse Mathematiker, Naturhistoriker und Chymiker in Paris, Ramond, Lezay - Marnesia, Verninac, Graf Thibaudeau zu Marseille und so viele andere Naturhistoriker als Präfecte in den Departements erster Gröfse scheinen für meine Meinung zu beweisen. Nichts wirkt lähmender, und folglich zerstörender auf einen Staat, als eine Überzahl von Beamten, die, wie es ehedem in Deutschland Sitte war, von Kanzelley - Perücken geleitet werden, welche aufser ihren Corpus Juris und der hochnothpeinlichen Halsgerichts - Ordnung nichts von sich und von der

Welt wissen, die sie umgibt. Ob Deutschland einst glücklicher werden wird, wenn unsere jungen Rechts-Philosophen, die in der neuesten Rechts-Philosophie (so wie sie jetzt an mancher hohen Schule gelehrt wird) wohl nicht viel mehr als eine Insurrections-Theorie studieren, einst in die Büreaux kommen werden, das wird die Zukunft lehren.

Ich besah nun die Spitäler, die Charité, die Incurables, l'hôpital général und l'hôtel Dieu, und fand diese und die übrigen Wohlthätigkeits-Anstalten ganz der Aufsicht eines Ramond würdig. Ich besah sie ohne alle Begleitung, also im eigensten Sinne des Wortes mit eigenen Augen.

Der Transito-Handel, der ehemahls in Clermont ziemlich stark war, hat freylich, so wie aller Handel, in den neuesten Zeiten sehr gelitten; indessen ist doch noch starker Verkehr hier mit den Producten des Departements, mit Wein und Auvergner-Käse, mit Wolle und gröberen Wollenzeugen, Hanf, Talg und Lichtern, die hier fabrikmäſsig gemacht werden; mit Leder, das stark nach Lyon geht, und mit dem in ganz Frankreich bekannten Aprikosen-Muſs, das nirgendwo so gut gemacht wird, als in Auvergne.

Ich ging durch die herrliche Allee hinüber nach Mont-Ferrand, das mit Clermont für eine und dieselbe Stadt gilt. Man liest daher häufig Clermont-Mont-Ferrand, statt Clermont, und man be-

dient sich dieses Zusatzes gern, um dieses Clermont von den vielen Clermont zu unterscheiden, die man in Frankreich findet. Mont-Ferrand liegt auf einem kleinen Hügel, und ist freundlicher, mehr ländlich als Clermont. Ehedem galt es für die beste Festung in Auvergne, heute zu Tage sind aber seine Mauern eingeworfen, und von allen Militärgebäuden stehen nur noch die herrlichen Casernen, die vorzüglich für Cavallerie bestimmt sind. Von dem alten Mont-Ferrand, das seine Einwohner einst so tapfer gegen Ludwig VI., genannt den Dicken, vertheidigten, und das sie selbst bis auf den festen Thurm abbrannten, in den sie flüchteten, sieht man heute keine Spuren mehr. Es ward wieder aufgebaut, wieder von den Banditen, (die die Engländer damahls, wie jetzt im Solde hatten,) verheert unter Karl VI., und ist nun wieder das geworden, was es ist.

Wenn Ihnen die Länge dieses Briefes Mühe machte ihn ganz durchzulesen, so vergessen Sie nicht, das es mir noch mehr Mühe machte, ihn so kurz zu schreiben, als ich ihn bey der Menge von Notizen, die ich Ihnen hier über Clermont hätte geben können, kurz finde. Ich habe Ihnen nichts von dem wunderbaren Franciscaner-Kloster gesagt, das ein Schüler des heil. Franciscus-Seraphicus stiftete; nichts von den beyden gottseligen Eheleuten, Injuriosus und Scholastica, die ihre eheliche Pflicht der heil. Jung-

frau opferten *), und nach ihrem Tode Wunder wirkten, ihre Särge, in welchen sie begraben waren, näher rückten etc.; nichts von den Wundern der alten Abtey zu St. André und St. Allyre, wo lauter Heilige begraben liegen, und die Mönche ihre Abtey in Form einer Festung bauten; nichts von allen den Machinationen, durch welche boſshafte Mönche den armen Auvergnaten dahin brachten, wohin er so oft gekommen ist, zum gräſslichsten Fanatismus. Sie sehen also, daſs ich in diesem langen Briefe weit weniger gesagt habe, als ich unterdrückte. Nicht einmahl von dem bekannten Piganiol de la Force, der aus Clermont ist, und von den zwey Theatern dieser Stadt habe ich Ihnen etwas gesagt. Ich erwarte also keine Vorwürfe.

*) Hierbey hätte ich doch länger verweilen sollen, denn ein Augsburger Jesuite, S — munterte neuerlichst die Eheleute zu dieser jeden Staat, und endlich die Menschheit selbst vertilgenden „höheren Tugend" auf. Sie werden es mir verzeihen, wenn ich zuweilen Nebenblicke mir erlaube. Zu einer Zeit, wo Professoren der Theologie wieder Teufel austreiben helfen, und Philosophen den Pater Gaſsner den gröſsten Mann seiner Zeit nennen; zu einer Zeit, wo die neueste Philosophie im Solde der Tugendverein - Theologie steht, sind solche Nebenblicke Pflicht jedes guten Bürgers und jedes Schriftstellers.

13. Brief.

Von Clermont bis Nevers.

Nun will ich versuchen Sie mit eben der Raschheit die 94 Lieues von Clermont bis Paris fortzureissen, mit der uns die Diligence in 62 Stunden, (von Sonntags Nachts ein Uhr, bis Dienstags zwey Uhr Nachmittags) von Clermont nach Paris brachte. So wenig als ich einen Begriff von der Schnelligkeit hatte, mit der die Diligencen, die eine bloſse Privatanstalt unter der Aufsicht der Regierung sind, welcher sie für ihren Gewinn gewisse Abgaben zahlen, so wenig können Sie sich eine Idee davon machen. Sechs Pferde rissen das Linienschiff auf vier Rädern, das man hier Diligence nennt, und in welches man auf einer kleinen Leiter hinansteigt, mit Pfeilesschnelle fort. Aeuſserst selten wird, wo es bergab geht, ein Radschuh eingelegt: man läſst die Pferde bergunter laufen, was sie können und mögen, und dem furchtsamen Fahrenden bleibt kein anderes Mittel, als die Augen zuzudrücken, damit er die Tiefe nicht sieht, in die er hinabrollt, und den Abgrund nicht zur Seite, an dem er hinfährt. An dem Umspanns-Orte (der fast niemahls die Poste aux chevaux, und gar niemahls die poste aux lettres ist, lauter getrennte Anstalten in Frankreich)

stehen die frischen Pferde bereits angespannt; in fünf Minuten längstens ist man mit neuen muthigen Pferden wieder auf der Heerstrafse. Wo man des Mittags, des Abends oder des Morgens hinkommt, ist der Fisch zum Mittagsmahle, zum Abendessen, zum Frühstücke gedeckt, und die Erfrischungen stehen in Bereitschaft. Es ist, als ob man in einer bezauberten Welt reiste: man klopft auf den Tisch, und es wird aufgetragen. Welcher Abstand zwischen der Langweiligkeit der Diligencen in Deutschland, der deutschen Posten und Einkehrwirthshäuser, und derjenigen in Frankreich! Bey uns haben die Postknechte und Bedienten das Motto „komme ich heute nicht, so komme ich morgen", in Frankreich sprechen diese Leute nur von Augenblicken und Minuten; sie hören nichts als „dans une minute, à l'instant etc." Der Preis des Mittagessens und der Abendmahlzeit ist, sammt dem Tischweine, drey Franken, und die Tafel ist meistens sehr gut besetzt; man hat mit dem Desert, meistens 9 bis 12 Schüsseln. Der Preis für die Diligence selbst ist sehr gering; man bezahlt für die ganze Strecke von Clermont bis nach Paris nur 35 Franken.

Es war noch dunkel am Morgen, als wir zu Riom ankamen, einem Städtchen von mehr als 12,000 Einwohnern, das für die zweyte Hauptstadt von Auvergne gilt, und für eine der schönsten kleineren

Städte Frankreichs. Die Gassen sind sehr regelmäſsig und weit, dieſs war alles was wir sehen konnten. Riom ist eine der jüngeren Städte Frankreichs; ihre Erbauung reicht nicht über Johann II. hinaus; indessen ist sie doch als der Geburtsort des berüchtigten Liga-Oberhauptes, des blutdürstigen Benedictiners Génébrard, historisch merkwürdig. Auch der famose Jesuite Sirmond, der eine défense de la vertu schrieb († 1643) ward hier geboren, und wenn Sie über ihn den Mund verziehen, eine bouche à la Danchet machen, wie man in Frankreich sagt, so vergessen Sie dabey nicht, daſs eben dieser Danchet zu Riom geboren ward († 1673). Aus eben diesem Städtchen war aber auch der unglückliche Dubourg, Rath im Parlemente zu Paris, den der Erzbischof Bellai zu Paris, und der Inquisitor Mouchi zum Scheiterhaufen verdammten, und am 6ten October 1559 lebendig verbrennen lieſsen, weil er geglaubt hat, der Papst in Rom spreche, als Statthalter Christi, nicht das Recht an, irgend einen Menschen verbrennen zu lassen. Er ward aber eben dafür als kein Mensch, sondern als Calviner erklärt, und lebendig verbrannt.

Riom, in einer der fruchtbarsten Ebenen Frankreichs, treibt starken Handel mit Wein, Getreide, Obstfrüchten, vorzüglich Nüssen, und Nuſsöhl, und mit Hanf. Die Nachbarschaft des Allier, der in die

Loire fällt, hilft diese Schätze alle nach Paris fördern. Es sind hier auch einige Wollenserge- und Baumwollenfabriken, mehrere Gärbereyen, und Eisen- und Messingwaaren-Fabriken. Indessen verstand Niemand besser den Handel und die Industrie des Ortes zu heben, als diejenigen, die vor der Revolution, hier am Grabe des heil. Saint-Amable (der in einem silbernen Sarge von 200 Mark im Gewichte begraben lag), jährlich an zwanzig Besessenen in optima forma da Teufel austrieben. Hätte man doch den ehrwürdigen Massillon bald gesteinigt, als er sich unterstand, den Sarg des heiligen Saint-Amable in seiner Gegenwart öffnen zu lassen.

Man lobte mir den Ton in Riom nicht. Er soll sehr steif und affectiert seyn, und an das Siecle de Louis XIV. auf dem Lande erinnern. Die Leute sollen nicht so gutmüthig, herzlich und gefällig seyn, als zu Clermont; indessen habe ich dieses Urtheil nur von Clermontern gehört, denen ich allerdings kein Compliment mache, wenn ich sage, man wird nicht leicht gefälligere Leute finden, als sie sind. Es soll ehedem sehr viele Advocaten zu Riom gegeben haben, und die Räthe an dem dortigen Präsidium sollen sich für Parlamentsglieder gehalten haben. Heute zu Tage ist nur eine Unter-Präfectur hier. Die Stadt hat vier Erziehungsanstalten, und ein Gymnasium.

Die Humanitätsclassen besorgen die Hrn. Barrau und Dumontel d. jüng.; die Grammikalclassen die Hrn. Rossignol und Perrier; die Elementarclasse, Hr. Bessières. Mathematik liest der Rector, Hr. Dumontel.

Bald aufser Riom ward es hell genug, um uns bemerken zu lassen, das wir in einer der fruchtbarsten Ebenen hinfuhren. Die Heerstrafse war mit einer Allee von Nufsbäumen bepflanzt, die später in eine Ulmen-Allee überging, an welcher wir bey anbrechendem Tage schon Weiber und Kinder der benachbarten Dörfer die abgefallenen Blätter zur Streue für das Vieh in Säcken sammeln sahen. Vor einigen zwanzig Jahren glaubte man hier noch in dem Städtchen Artonne, das nur eine halbe Stunde uns zur Linken von der Strafse entfernt war, an die Mirakel der heiligen Vitalline die dort begraben liegt, und an die Wunder des heil. Martin. Die heilige Jungfrau Vitallina erzählte nach ihrem Tode noch dem heiligen Martin, sie sey nicht im Himmel bey den Auserwählten, weil sie sich am Charfreytage den Kopf mit kaltem Wasser wusch. Vor zwanzig Jahren also war es hier noch Sünde, an einem Feyertage sich den Kopf zu waschen: das glaubt jetzt Niemand mehr. So scheint es dann doch nicht, dafs die Menschheit im Verfalle sey, wie mein vielgeehrter Herr Collega Zimmer in einem dicken Buche bewiesen hat. Woll-

te man indessen die Menschheit nur aus Büchern, und vorzüglich aus Zimmer's Werken beurtheilen, so könnte man wohl allerdings zu dem traurigen Schlusse geneigt werden, die Menschheit sey wirklich im Verfalle.

Um 8 Uhr morgens waren wir in Aigue-perse, einem kleinen Städtchen von beyläufig 4500 Einwohnern. Lange sehnte ich mich nach diesem Städtchen, wo einer der gröfsten Männer seiner Zeit, der unsterbliche Kanzler Hôpital geboren wurde. Er allein hat es vermocht, der Liga einen Damm zu setzen, den ihre Verheerungen nicht verwüsten konnten: ihm allein gelang es die Bartholomäus-Nacht in jene traurigen Zeiten hinauszubannen, wo er nicht mehr war; ihm allein gebührt die Ehre, sein Vaterland befreyt zu haben so lange er lebte von den Scheiterhaufen der Inquisition. Er begann seine Laufbahn mit dem wichtigen Posten eines Gesandten des französischen Hofes am Concilium zu Trient; die Guisen, die ihn zu ihrer Creatur zu machen wähnten, erhoben ihn zu dem wichtigen Posten eines Justiz-Ministers, und als solcher verwaltete er Recht und Gerechtigkeit mit unbestechlicher Strenge zu einer Zeit, wo auch der Nahme von Recht und Pflicht verloren gegangen zu seyn schien. Ihm allein dankt Frankreich seine Erhaltung in jenen unglückseligen Tagen, wo weder Treue noch Glauben galt. Ein Minister von

Hôpital's Verdiensten mufste an einem Hofe, wie der damahlige Hof in Paris war, in Ungnade kommen. Die Cabale der Jesuiten siegte bey der Königinn, und Michel de l'Hôpital, der Retter Frankreich's, starb in der Ungnade der Königinn den 13. März 1573. Das berühmte Schlofs, Montpensier, in welchem der keusche Ludwig VIII. starb, als er den Religionskrieg gegen die unglücklichen Albigenser führte, und das an Aigue-perse beynahe anstiefs, existirt nicht mehr. Der schlaue Richelieu liefs es schleifen schon im J. 1637. Aigue-perse ist heute zu Tage nichts als eine lange Gasse, und hat in dieser Hinsicht viele Aehnlichkeit mit manchem Orte in Ungern, wo häufig gröfsere Märkte und Städte (z. B. Altofen, Fünfkirchen) nur eine lange Gasse bilden. Auch die Landleute, die hier zur Kirche und zu Markte kamen, erinnerten mich lebhaft an Ungern. Die Männer hatten lange, rundgeschnittene Haare und runde Hüte, wie die Bauern in Ungern sie tragen, und die Weiber trugen Kopftücher, wie die Nonnen, und die ungrischen Bäuerinnen sie tragen. Ich sah dieses fast ungrische Costüme noch nirgendwo in Frankreich, und nur die Holzschuhe (Sabots) erinnerten mich noch, das ich französische Bauern vor mir sah. Aigue-perse ist der Sitz einer Unter-Präfectur, und hat zwey Erziehungs-Anstalten. So einförmig und unansehnlich dieser Ort ist, so hat

er doch eine schöne Promenade vor seinen Thoren: etwas, woran es nicht leicht einem Städtchen in Frankreich fehlt.

Eine Stunde außer Aigue-perse hatten wir das Departement de l'Allier, das alte Bourbonnois, das alte Baiern in Frankreich erreicht. Ich sage das alte Baiern in Frankreich, weil wirklich mehrere französische Historiker *) hier „noch einige Reste und verwaiste Familien jener alten Bojer finden wollten, die einst Italien verheerten, Noricum und einen Theil vom südlichen Deutschland, bevölkerten, sich mit den Helveten vereinigten, von Cäsar geschlagen, an den Ufern des Allier und der Loire unter den Mitgeschlagenen sich ansiedelten."

Ich wußte von allen diesen historischen Thesen, oder vielleicht Hypothesen nichts, als ich hier durchfuhr; aber lebhaft erinnerten mich die fruchtbaren Ebenen, der Reichthum an Korn, und selbst das Costüm einiger Bauern, die Stämmigkeit derselben die besseren Pferderaçen, und selbst der Bau einiger Dörfer an meine Landsleute an der Isar, und an meine Heimath.

*) Unter andern La Vallée in Voyage des Departemens de la France. Cah. 50. S. 4 u. 6.

Mehr als alles aber überraschte mich die von dem Character der übrigen Franzosen so auffallend verschiedene Gleichmüthigkeit der Bewohner dieses Departements, die, wie der scharfsichtige La Vallée richtig bemerkte, „nur leben, weil man dann doch leben muſs; und daher sich die Last des Lebens so leicht und angenehm machen, als es nur immer möglich ist." Hier ist nun baiersche Gutmüthigkeit gepaart mit dem leichteren französischen Blute: die Güte des Bodens hat hier, wie überall, wo sie einem Lande zu Theile ward, der Genügsamkeit den Genuſs zum Führer gegeben. Alle grämliche Industrie, alle Niederträchtigkeit mit der so oft der Handel sich befleckt, alle Ehrsucht ist den Ländern fremd, wo der Boden, dankbar für die kleinste Mühe, die man ihm schenkte, reiche Ernten wieder gibt. Die Männer haben hier alle Eitelkeit, die in armen Ländern so oft ihr einziger Kitzel ist, den Weibern überlassen, und diese bedienen sich derselben, um der anderen Hälfte ihres Geschlechtes desto theuerer zu werden. „Hüthen Sie sich, mein Herr, sagte mir ein Auvergnat, als wir in das Departement de l'Allier einfuhren: wir kommen jetzt in das Land der Coquetten. Die Zeit, die unsere armen Weiber in den Bergen von Auvergne auf Arbeit wenden müssen, wendet die müssige Bourbonnoise auf den Putz." Ich glaube der Auvergnat sprach hier bloſs Worte des Nei-

des, und er würde froh seyn, wenn er sein Weib ein halbes Stündchen des Tages müssig dem Spiegel gegen über könnte sitzen sehen, und seine Speicher und seine Keller doch so gut gefüllt wüſste, als sie in seinen Bergen nur durch harte Mühe und Arbeit gefüllet werden können.

Mag es nun Abkunft oder Boden seyn, der den Franzosen im vorigen Bourbonnois zu einem anderen Franzosen machte, als alle übrigen Franzosen sind, so ist es immer merkwürdig, wie unter Völkern, die seit Jahrtausenden gleiche Schicksale theilten, die gleiche Gesetze befolgten, gleiche Sprache redeten, so viel Verschiedenheit im Charakter nach Jahrtausenden noch sich zeigen kann, als man zwischen den Languedokern und den Auvergnaten, und mehr noch zwischen diesen und den Bourbonnoisen findet.

Das erste Städtchen in diesem glücklichen Departement de l'Allier, an dessen Ufern Ceres und Bacchus sich in den Gärten des Vertumnus die Hand gebothen zu haben schienen, und wo das Dolce far niente gar so zuckersüſs ist, das erste Städtchen in das wir hier kamen, war das kleine Gannat, das an 4500 Einwohner zählt, und der Sitz einer Unterpräfectur ist. Es ist kaum drey Lieues von Aigue-perse, und hat starken Kornhandel.

Wir flogen mehr als wir fuhren die fruchtbare Ebene hinab nach St. Pourçain. Vernet, ein

kleines Örtchen von beynahe 1500 Einwohnern, war das einzige bedeutende Dorf, durch das wir kamen: rechts und links wimmelte es aber von Ortschaften, die üppig da lagen mitten in bebauten Fluren. Mir fiel es auf, daſs ich hier kein Heidekorn bauen sah, das gewiſs eine reichliche Nachernte geben müſste. In St. Pourçain (Heiliger Schweinl auf deutsch), in dem Geburtsort des berühmten Durandus de St. Pourçain, der im Mittelalter unter dem Nahmen des Doctoris resolutissimi so sehr berühmt war, hielten wir Mittag. St. Pourçain ist ein Markt, der an 2500 Einwohner zählt, starken Handel mit Wein treibt, und ein gutes Pensionsinstitut hat. Die berühmte Familie Segnier hat hier ihren Stammsitz.

Rebenhügel traten hinter St. Pourçain an die Stelle der Kornfelder, und zu Château de Neuve, wo wir Pferde wechselten, kamen wir an die Ufer des Allier, und blieben in seinen Zaubergefilden bis vor Moulins, wo wir auf einer herrlichen, 180 Toisen langen steinernen Brücke, über diesen Fluſs fuhren. Diese Brücke ist ein Meisterwerk der neueren Baukunst. Regemortes, der sie erbaute im J. 1754, hat an ihr bewiesen, daſs er bey den Römern am Pont du Gard in die Schule ging. Die dreyzehn Bogen, auf welchen die sieben Toisen breite Brücke ruht, spannen nicht weniger als jeder 60'

im Durchmesser. Um diese Brücke in das Licht zu stellen, das sie allerdings verdient, hat man die herrliche mit einer Allee von italienischen Pappeln bepflanzte Chaussee, die von ihr weg nach Auvergne führt, eine ganze Lieue weit in schnur gerader Linie mit der Richtung der Brücke fortlaufen lassen, so dafs das Auge, das von Moulins über die Brücke hinsieht, seine Blicke unwillkürlich auf eine ganze Lieue weit ausdehnen mufs, und alles in der Gegend umher in reinster Harmonie mit diesem prachtvollen Gebäude findet. Den Vordergrund zu diesem grofsen Tableau erhebt ein zweytes Prachtgebäude, im leichten angenehmen französischen Style an das Ufer hingebaut, und das zur Aufnahme des im Frieden hier befindlichen Militärs bestimmt ist.

Wenn man dieses Moulins in der Ferne sieht, so glaubt man nicht eine Stadt, sondern einen Pappelhain vor sich zu sehen. Vielfach wiederhohlte Kreise von heiteren Pappelalleen umkränzen dieses freundliche Städtchen, das einer der lachendsten Orte im ganzen weiten Kaiserthume ist. Es war Sonntag, und Abends fünf Uhr als wir hier ankamen: die Strafsen und Gassen wimmelten von niedlich und geschmackvoll gekleideten Frauen und Mädchen, die entweder vor ihrem Hause safsen, oder auf und nieder gingen. Einige hundert Kinder, kleine Mädchen und Knaben, spielten, jedes vor seinem Hause, den Federball,

und erfüllten die Gassen mit Jubelgeschrey über ihre Tausendkünste, und mit Lachen über den Ungeschickten, der den befiederten Kork sich auf die Nase hüpfen liefs. Es war ein Drängen und Treiben hier um nichts zu thun, als ob es die wichtigste Angelegenheit des Lebens gälte.

Wir konnten einige Stunden ruhen, bis die Diligence, die hier neue Gäste und Packete aufnehmen mufste, gepackt und geordnet war. Wir benützten sie um die Stadt zu besehen, die zwar keine Prachtgebäude, aber auch nicht ein einziges spitzgiebeliges, das Auge durch seine tausend Spitzen und Kanten beleidigendes Haus hat. Die Häuser sind zwar nicht mehr in dem grofsen Style des südlichen Frankreich, dessen Geist und Geschmack schon bey Clermont aufhört; sie sind nicht mehr aus Quadern, sondern aus Backsteinen, werden aber eben dadurch freundlicher.

Unsere Wirthinn, die ihre grofse Freude hatte, dafs wir uns zu Moulins so gut gefielen, und dafs wir an der Leichtigkeit seiner Bewohner so sehr Theil nahmen, wollte durchaus, dafs wir noch geschwinde, weil es noch am Tage war, das Mausoleum des Connetable Montmorency besehen sollten, das eines der gröfsten Meisterwerke der Bildnerkunst in Frankreich wäre. Wir kannten aber dieses Meisterwerk des François Auguier des älteren schon früher; wir woll-

ten unser Herz, das die guten Kinder in Moulin's so sehr zur Freude stimmten, nicht wieder mit Galle über einen Fanatiker füllen, als dessen Opfer der edle Montmorency fallen mufste; wir liefsen die Todten ruhen, und eilten auf den Boulevard und den cours de Berci, den wir so voll gepfropft fanden von schöner Welt, dafs wir uns manchmahl drängen mufsten. Alles war hier in dem elegantesten Style und nach dem besten Geschmacke gekleidet. Da sehen Sie, sagte der Auvergnat, der uns begleitete, da sehen Sie die Hauptstadt des Landes der Coquetten. Die Messerschmiedinn und die Schornsteinfegerinn geht hier in Mousselin und Seide mit Hut und Federn, wie die Frau des Präfecten und des Güterbesitzers. Ich bemerkte ihm dagegen, dafs ich glaube, diese Art von Égalité sey auch in jeder Monarchie erlaubt, und nicht nur erlaubt, sondern höchst wünschenswerth. Wenn guter Geschmack etwas gutes und schönes ist, warum soll die Messerschmiedinn und die Schornsteinfegerinn dieses Gute und Schöne nicht eben so gut besitzen dürfen, als die Frau des Präfecten. Die Unterschiede der Stände bestehen nicht in der Wollenjacke und dem eleganten Atlaskleide, sondern in dem unwandelbaren Verhältnisse eines jeden Standes zum Staate. Wenn die Messerschmiedinn so schön denkt und so fein empfindet, als die Frau des Präfecten, so wird sie nur desto deutlicher die Kluft ein-

sehen, die zwischen Messerschmied und Präfect, als Vorgesetzten und als Untergebenen, nicht aber als Bürger und Bürger ist. Während wir so über Messerschmiedinnen und Präfectinnen debattierten, kame wir unvermerkt in unser Hôtel zurück, wo zehn bis zwölf Damen auf uns warteten: alle gekleidet wie die elegantesten Damen in München. Aus den niedlichsten Körbchen, die sie am Arme trugen, aus den zierlichsten Ridicüles, die sie in der Hand schlenkerten, zogen sie kleine Sortiments von Scheren und Scherchen hervor, und von kleinen Döschen. „Kaufen Sie Scheren für ihre Frauen, und Töchter, für ihre Schönen, meine Herren. Sie werden ausgezankt werden, wenn sie nach Hause kommen, und keine Scheren von Moulins mitbringen!“ Wer konnte solchen Gründen widerstehen! Man kaufte für ein Paar Franken die artigsten Scherchen von der Welt, und erhielt noch ein Paar artige Knickse, und die herzlichsten Wünsche für eine glückliche Reise als Zugabe. Diese Scherenfabriken und andere Eisenwaaren-Fabriken, welche die Steinkohlen, die in der Nähe brechen, in Thätigkeit erhalten, dann einige Filaturen sind die einzigen Zweige der Industrie in diesem Städtchen, das übrigens durch seinen Handel mit den Producten des Departements, die vorzüglich in Getreide, Wein, Rindern, Schweinen, Fischen, und

dem in Frankreich so kostbaren Holze bestehen, ziemlich wohlhabend ist.

Moulins ist der Hauptort des Departements de l'Allier *), Sitz der Präfectur, und eines großen Lyceums, das stark besucht wird. Wenigstens ist man in Moulins sehr stolz darauf. An dem Lyceum liest Rhetorik: Hr. Durand; die Humanitätsclassen besorgen die Hrn. Desmarets-Lamotte und Corneille St. Marc; die Grammatikalclassen, die Hrn. Desphelippons, Sage-Dieu und Pitoy. Physik liest Hr. Canard; specielle Mathematik, Hr. Talbot; Elementar-Mathematik, Hr. Dubourg. Meister sind die Hrn. Liandan, Raynaud und Hugau. Das Städtchen hat zwey Spitäler, und eine warme Quelle in ihrer Nähe. Indessen gewinnen seine 14,000 Einwohner mehr noch als durch diese Badegäste durch die in der Nähe befindlichen Bäder von Bourbon l'Archambaud (dem Stammsitze der Bourbonen) und durch die an der südlichen Grenze dieses Departements gelegenen Bäder von Vichy. Beyde gehören unter die besuchtesten Bäder Frankreichs. Zu Bourbon l'Archambaud starb die famose Madame de Montespan, und ebendaselbst ward der berühm-

*) Das Departement de l'Allier hat auf 1,454,341 Arpens, oder 742,272 Hectaren, 260,366 Einwohner.

te Marschall Berwick, der seinen Enkel auf den spanischen Thron erhob, von Jacob II. mit seiner Mätresse, Anna Churchhill erzeugt, die dann zu Moulins entbunden ward. Vichy kennen Sie aus den schönen Briefen der Madame de Sevigné und aus Flechier's Werken.

Die Geschichte von Moulins erinnert an manchen interessanten Mann, und ruft manche merkwürdige Begebenheit zurück in das Gedächtnifs, wenn dieses Städtchen auch nicht, wie einige wollen, die alte Gergobia Bojorum ist, und wenn es gleich höchst wahrscheinlich erst im vierzehnten Jahrhunderte entstand, als einer der Bourbonen hier bey einer Mühle (Moulins) am Allier sich ein Jagdschlofs erbaute. Wer denkt nicht mit Schrecken an die Bürgerkriege, die unter Karl VII. und Ludwig XI. das herrliche Bourbonnois verwüsteten? Wer erinnert sich nicht mit dankbarer Freude an die Assemblée von Moulins, durch welche auf Hôpital's Vermittlung, das Leben von Millionen noch erhalten ward, die später für die unseligen Cardinäle von Bourbon und von Lothringen bluten mufsten? Moulins ist endlich auch als Geburtsort des berühmten Marschall Louis Hector de Villars merkwürdig *), der hier i. J. 1653 geboren wurde, und

*) Auffallend ist es, dafs, während aus diesem De-

als Begräbnisplatz der edlen Madame de Chantal. Vor einigen Monathen ward hier die schreckliche Madeleine Albert hingerichtet, die ihre eigene Familie ausmordete. Ich hatte ihren Schädel, einen wahren Tiger-Schädel, bey dem Staatsrathe Cuvier in Händen, der von einem Zöglinge des berühmten Vanspändonk, Hrn. Dufour, alle Zeichnungen und Actenstücke, diese Furie betreffend, erhielt.

Natur und Schicksal hat so oft die Extreme neben einander gestellt, daſs man den Eigensinn nicht oft genug bewundern kann, mit dem diese bizarre Paarung geschieht. Mitten in der glücklichsten Provinz von Frankreich, deren Bewohner nur für die Freuden des Lebens geschaffen zu seyn scheinen, entstand ein Orden, der an Strenge den Trappisten und Karthäuser-Orden weit übertraf, und den man bey uns gar nicht kennt. In der Hoffnung, daſs unsere neuesten mystischen Philosophen und Theologen, die unser Vaterland mit Fakiren und Derwischen und Narren aus der thebaischen Wüste wieder bevölkern wollen, wenigstens an dieser Stelle meiner Briefe Beha-

partement mehrere der gröſsten Krieger ihrer Zeit wie Bourbon (der Verräther), Palisse, Villars etc., hervorgingen, die Literatur, auſser Jean Aubery und den Jesuiten Griffet keinen berühmten Nahmen aus demselben aufzuweisen hat.

gen finden werden, will ich Ihnen, da ich das Departement de l'Allier verlasse, noch die Geschichte von Septfonds erzählen. Vielleicht wird sie in einem der künftigen Hefte der „Leben heiliger Seelen" *) zur Erbauung der ganzen Christenheit eingerückt.

Die ganze Geschichte ist eigentlich nur ein trauriger Commentar zu dem bekannten Verse im Horaz:

„Dum vitant stulti vitia, in contraria currunt."

Abbé Rancé, Stifter der Trappisten, Bruno, Stifter der Karthäuser, waren, wie Beauford, Stifter des Ordens von Septfonds, in ihrer Jugend die ausgelassensten Wüstlinge. Sie kamen durch eine Krankheit, die ihnen ihr früheres Leben zuzog, in jenen Gemüthszustand, den der Arzt und der weise Mann Narrheit, der neuere Mystiker, der den Ausschweifungen in der Jugend so sehr das Wort spricht, daſs er die Sünde als den Weg zu Gott erklärt, Erhebung zum Absoluten nennt. Beaufort, der bey den Weibern zu Moulins bis über die Ohren in Schul-

*) Siehe: Leben heiliger Seelen. 2 Hefte. 8. Basel und München 1812 von einem gewissen Goſsner. Dieses saubere Machwerk, das sogar die Hallisch. L. Z. zu loben sich nicht entblödete, und worauf wir den Hrn. Redacteur zur eigenen Durchsicht aufmerksam machen wollen, wird von den Jesuiten fleiſsig im Lande unter den jungen Leuten vertheilt.

den kam, ward Abbé, Prälat, und, nachdem das Vermögen zu sündigen ihn verliefs, Reformator seines Klosters. Auf ewig mufste jeder, der zu Septfonds bleiben wollte, sich einsperren; nie ein Wort mehr sprechen; nie ein Buch mehr in die Hand nehmen, aufser ein Gebethbuch; nie zum Schlafe sich niederlegen; 14 Stunden im Tage bethen; täglich sein Grab sich zubereiten; nie Fleisch noch Fisch berühren; nie einen Augenblick der Erhohlung weihen; niemahls seinem Bruder helfen, wenn er auch an seiner Seite sterbend hinstürzte. Hatte ein solcher Unglücklicher sein Leiden ausgelitten, und trat der kalte Todesschweifs als Bothe seiner letzten Athemzüge hervor auf seiner Stirn, dann wurde die Sterbeglocke gezogen, dann mufste er, noch halblebend, hinabgeschleppt werden in die Höhle, die allen als Begräbnifsplatz diente, und wurde dort zum ersten Mahle in seinem Klosterleben ausgestreckt hingelegt auf weiche Asche. Wenn er noch zum letzten Mahle das gebrochene Auge öffnete, so fand er sich schon unter den Todten. Seine Brüder standen um ihn, und betheten, aber sie halfen ihm nicht. Arzeney reichen oder nehmen, beydes war die sträflichste Sünde eines Ordensmannes von Septfonds. Wie konnte es Menschen geben, die Ordensleute von Septfonds werden konnten? werden Sie ausrufen! Und wie konnten Sie vergessen bey diesem Ausrufe, dafs ein Narr

zehn andere macht! Dafs Mysticismus aller Art ansteckender ist, als Krätze und als Raude! Lassen sie den Pater Gafsner einen Mazarin finden, wie Beauford ihn gefunden hat, und die Ufer der Isar werden, wie die Ufer der Loire, bald Narren genug von Septfonds haben.

14. Brief.

Von Nevers nach Paris.

Villeneuve (wo die Secte der Lämmerbrüder, die sich in Frankreich bildete, während Ludwig IX. im gelobten Lande war, geschlagen und aufgerieben wurde) Villeneuve war das letzte Örtchen, durch das wir im Departement de l'Allier kamen; St. Imbert und St. Piérre le Moutier ist schon im Departement de la Nievre. Letzteres ist ein kleines Städtchen von etwas mehr als 2000 Einwohnern in einer sumpfigen ungesunden Gegend. Es war Mitternacht vorüber, als wir dort ankamen, und erst mit Tagesanbruch waren wir vor den Thoren von Nevers. Hier kamen wir über die Loire, aber nicht auf einer Brücke, wie jene des Regemortes bey Moulin, sondern auf einer elenden hölzernen Brücke, die man nicht ohne Gefahr mit schweren Kutschen befährt. Wir stiegen aus, und hielten unseren Einzug zu Fufse. Wär ich Bischof von Nevers gewesen, so

hätten die Barone de Druy, Poisen, Cours les Barres und Givry mich in die Stadt hinein tragen müssen; denn so war es Gesetz im alten Frankreich, daſs diese Barone zu Nevers den jedesmahligen Bischof von Nevers, wenn er seinen feyerlichen Einzug in die Stadt hielt, auf ihren höchsteigenen Schultern in die Stadt tragen muſsten *) Sagen Sie mir nun, ob die Professoren auf der Universität zu * * unter dem Rectorate eines gewissen Mr H y e m s nicht Recht hatten, noch im Iahre 1812 die Thesis vertheidigen zu lassen: „die Kirche ist über dem Staate"? Ist der Bischof (die Kirche) nicht über dem Staate (die Barone) wenn er den Baronen auf den Schultern sitzt? Das geschieht nun freylich nicht mehr heute zu Tage; aber gewisse Knechte gehen so ziemlich jetzt wieder damit um, daſs es in einigen Jahren auf das Alte zurück komme, d. h. daſs die Bischöfe den Baronen wieder auf dem Nacken sitzen.

N e v e r s war einst die Hauptstadt des alten Nivernois, und ist heute die Hauptstadt und der Sitz des Präfecten des Departements de la Nie-

*) Der erste Bischof von Nevers, Hieronymus, hatte nicht einmahl einen Esel. Er muſste von seinem Nachbar einen zu leihen nehmen, um auf das Concilium zu reiten. Seine Nachfolger ritten dafür auf Baronen!

vre. *). Sie hat nur 11,000 Einwohner, und aufser ihrem prächtigen Park, der als Promenade dient, nichts was den Fremden interessiren könnte an öffentlichen Gebäuden, Anlagen etc. Sie ist vielmehr widerlich gebaut, und macht auf den Reisenden, der vom Süden des Kaiserthumes heraufkommt, einen unangenehmen Eindruck. Man sieht es der Stadt an, dafs sie einst der Sitz eines Bischofes gewesen ist, der gewohnt war sich tragen zu lassen, und dafs Töpfer und Glasmacher und Schmiede und derley Vulcanisten den gröfsten Theil ihrer Einwohner ausmachten. Ein Italiener soll hier die erste Fayence-Fabrik in Frankreich angelegt haben, da er den weifsen und gelben Thon um Nevers eben so vorzüglich fand, als jenen um Faenza. Den Sand zur Glasur bezieht man aus dem benachbarten Dorfe Mortier. Man macht auch schönes Email und gutes Glas in Nevers, und das Eisen, das in dem Departement bricht, wird mit den ebendaselbst vorkommenden Steinkohlen hier verarbeitet. Es sind viele Schmieden und Eisenwaaren-Manufacturen zu Nevers: auch eine Canonengiefserey befindet sich hier. Überdiefs hat die Stadt auch viele und gute Gerbereyen und einige

**) Dieses Departement hat auf einem Umfange von 1,345,300 Arpens, oder 686,619 Hectaren 241,520 Einwohner.

Tuchfabriken. Der Transitohandel auf der Loire, die an den Mauern von Nevers vorüber fliefst, und die Schätze des Süden auf ihrem Rücken dem Norden von Frankreich zuführt; der Handel mit den Producten des Departements, Korn, Wein, Holz, Bausteinen, Eisen macht diesen Ort sehr nahrhaft, und seine Einwohner sehr reich. Allein Geld vermag nicht immer Geschmack zu geben, wovon man in dem heutigen Noviodunum der alten Aeduer nicht viele anziehende Spuren mehr findet. Diese Stadt schien, seit Cäsars Zeiten, der hier seine Magazine und seine Cassen im gallischen Kriege aufbewahrt hatte, immer mehr für das Solide gewesen zu seyn, und für altes Herkommen. Nicht bald findet man irgendwo in Frankreich die römischen alten Nahmen der Örter so gut erhalten in den heutigen neuen, als in der Nachbarschaft von Nevers. Villa Martii ist heute zu Tage Marzy; Lucus Dianae, Dienne; Villa Caecili, Cezilly; Germanici, Germancy; Emilii, Milly; Lentuli, Lentully; Flori, Floty; Marcelli, Marsilly; Aurelii, Aurilly; Flaccy, Flacy; Virii, Viry; Lucii, Luzy; Bassii, Passy etc., deren ich vielleicht noch funfzig aufführen könnte. Nevers war einst eine starke Festung, welche die Engländer, die die ganze Gegend umher besafsen, nie zu erobern vermochten.

Heute zu Tage ist sie nur ein offener Ort. Nicht bald hielt man irgendwo so sehr auf alten Adel *).

Wenn auch diese Stadt nur der Sitz eines Gymnasiums war **), und ist (gegenwärtig gehört dieses

*) Die Anekdote ist ihnen bekannt, nach welcher der Mahler des Stammbaumes des Hauses Croï die Sündfluth in einem Gemählde vorstellte, und aus dem Munde eines Schwimmenden, der einen Pack Papiere hoch über das Wasser in die Höhe hob, zu denjenigen, die noch auf einer trockenen Höhe standen, die Worte ausgehen liefs: Sauvez les titres de la maison de Croï!

**) Als die Stadt Orleans dem Papste Johann XXII., der von Avignon aus seine Anatheme auf Kaiser und Könige und Völker schläuderte, einmahl den Zehend schuldig blieb, verlegte der h. Vater zur Strafe die Universität (denn damahls standen die Universitäten, als Zünfte unmittelbar unter dem Papste, wie man jetzt auf einer bekannten Universität wieder wünscht, dafs es neuerdings geschehe) von Orleans nach Nevers. Als aber die Studenten hier (wie es noch an mancher deutschen Universität Sitte ist unter den Burschen) nichts thaten wie saufen, Fenster einwerfen, Thüren einstossen, u. dgl. Burschenstreiche trieben, da ergrimmten die Bürger in Nevers, und warfen eines Tages die Hermeline und die Doctor-Hüte, die Bänke und die Kanzeln, und selbst manchen Doctor und Doctoranden über die Brücke in die Loire, und liefsen die Antiquissima wieder nach Orleans hinabschwimmen. — An dem heutigen Gymnasium besorgt die Humanitäts-Classe Hr. Bort, der zugleich Vorsteher ist; die Grammatikal-Classen lehren die Hrn. Lariche, und Gonnat; die Elementar-Classe Lancalot; Mathematik Hr. Faure. In der Stadt sind noch zwey Pensionsinstitute und eine Ecole secondaire ecclésiastique.

Gymnasium unter die Akademie zu Bourg) so hat sie doch zwey in der schönen Literatur Frankreichs sehr berühmte Männer aufzuweisen, die indessen in voller Polarität einander gegen über stehen: nähmlich: den Adam Billaut (bekannter unter dem Nahmen Maître Adam) und den bekannten Gabriel Victor Riquetti Comte de Mirabeau. Dieser berühmte Graf ward hier im J. 1749 geboren, und Maître Adam, der Tischlermeister, der Hans Sachse der Franzosen, den Voltaire so sehr zu schätzen wufste, starb hier im Jahre 1662 *). Auch Gresset's Ververt wird Sie an Nevers erinnern, und Frankreichs Horaz, der edle Duc de Nivernois.

Diese kleine Stadt ist in die Geschichte des Landes, in dem Sie jetzt leben (Polen) innig verwebt. Der unglückliche Johann Kasimir König von Polen, der erst Jesuit, dann Cardinal, endlich Nachfolger seines Bruders Ladislaus VII. auf dem Throne, und als König auch Eroberer ward, nahm hier zu Nevers statt der Krone und des Purpurs wieder das Abbé-

*) Von diesem Maître Adam ist das artige französische Trinklied, dessen Arie Volksarie in Frankreich wurde:

Aussi tôt que la lumiere
Vient redorer nos côteaux;
Je commence ma carriere,
Par visiter mes tonneaux etc.

Mäntelchen und das Käppchen, und starb als Abbé de Saint-Germain des Près zu Nevers. Die berühmte Bataille, die die Capuciner zu Nevers einander lieferten, als sie sich um ihr Refectorium rauften, ist ihnen aus der französischen Kirchengeschichte, die nur in dem Kriege der Franciscaner und Capuciner zu Angers im J. 1601 ein Pendant dazu liefert, gewiſs bekannt. Boileau und Krasicki mögen sie bey ihren unsterblichen Werken im Auge gehabt haben.

Auſser Nevers kamen wir den freundlichen Ufern der Loire immer näher. Wir fuhren durch Pougues, das seiner Mineralwässer wegen (die Heinrich III. im J. 1586 besuchte) berühmt ist, und, in ein Paar Stunden hatten wir Charité erreicht, eines der freundlichsten Städtchen in diesem Departement. Es ist dicht an dem rechten Ufer der Loire auf dem Abhange eines Hügels hingebaut, und durch eine stattliche Brücke verbunden mit einer Insel, in welcher Natur und Kunst wetteiferten, um eine der schönsten Promenaden zu bilden, deren irgend eine Stadt in Frankreich sich erfreuen mag. Eine zweyte Brücke führt von dieser Insel in das Departement du Cher, und diese beyden Brücken, der Pappelhayn auf der Insel, die groſsen Gebäude mitten in demselben, die Hügel um Charité, gewähren ein Tableau im Style der sanften Landschaftsgemählde

der Loire-Ufer, das kein Poussin sich schöner phantasieren könnte. Man sagt Charité danke seinen Ursprung der Wohlthätigkeit (Charité) der Mönche von Cluny. Warum sagt man aber nicht auch, dafs diese Mönche Seyr entvölkerten und zu Grunde richteten, um Charité zu erhalten? Hat der Heilige Gutes gethan, der Leder stahl und Schuhe daraus machte für die armen Leute? Haben nicht eben diese Mönche, als sie in dem Religionskriege diese Stadt gegen Walbrok Herzog von Zweybrücken vertheidigten, alles Unheil der Zerstörung über das arme Städtchen gebracht? Doch eben das, was dieses Städtchen einst zerstörte, und verheerte, eben diefs macht es gegenwärtig so blühend. Hier sind nähmlich die Fabriken, welche die numerierten Knöpfe für die Uniformen der Regimenter liefern; hier werden die Helme und leichten Waffen geschmiedet, zu welchen das Eisen, der Stahl und das Blech in den benachbarten Eisenbergwerken gewonnen, und auf den vielen Hammerwerken in der Gegend umher zerrennt wird. Eine Glas- und Fayencefabrik, Gerbereyen, Hutmachereyen, eine Wollenzeugfabrik beschäftigen, nebst dem Transitohandel auf der Loire und auf dem nahegelegenen Canal de Briare die 4000 fleifsigen Bewohner dieses artigen Städtchens. Eine grofse Pensions-Anstalt vertritt hier die Stelle eines Gymnasiums.

Von Charité weg fuhren wir bald am Fusse von Rebenhügeln, bald über ihren Rücken hin, immer im Genusse der paradiesischen Ufer der Loire, von der wir bis nach Briare hinab uns nimmer trennten, über Meves und Pouilly nach Cosne.

Cosne, das an 2000 Einwohner hat, ist der Sitz einer Unterpräfectur. Die Eisenbergwerke in der Nachbarschaft beschäftigen die Einwohner dieses freundlichen Städtchens, die gröfsten Theils Eisenarbeiter sind. Hier werden die Anker und Schiffsnägel für die Marine geschmiedet, und eiserne Kugeln gegossen. Auch schöne Drahtzüge sind hier, und die Messerklingen von Châtillon werden hier raffiniert und gefafst. Eine Menge von Weibern und Kindern bringen den Reisenden, die hier Pferde wechseln, die berühmten Messer von Cosne, die meistens mit einer Sperre versehen sind, und so auch als Dolche dienen können, zum Verkaufe. Für eine Kleinigkeit erhält man ein vortreffliches und sehr elegantes Messer. Auch viele Böttcher sind hier, die ihre Fässer auf der Loire hinab für die Marine liefern. Die Stadt, die schon in Antonins Itinerarium vorkommt, und folglich sehr alt ist, hat in den Religionskriegnn sehr gelitten. Sie hat eine Pensionsanstalt, die statt eines Gymnasiums dient.

Über Neuvy und Bonny, wo weifser Wein wächst, und der berühmte Wundarzt Haricot gebo-

ten wurde, kamen wir nach Briare. Bonny, das nur etwas mehr als 2000 Einwohner hält, gehört schon zum Departement de Loiret, dessen Hauptstadt das berühmte Orleans ist *). Zu Briare besahen wir den berühmten Canal, der die Loire mit der Seine verbindet, und über Ouzouer, Châtillon sur Loing nach Montargis läuft, wo der Loing, der Nemours vorüber fliefst, und unter Moret in die Seine fällt, auch den Canal von Orleans aufnimmt, und die Wasserverbindung zwischen dem Süden, Norden und Westen von Frankreich zu Stande bringt. Man darf diese Verbindung nur erwähnen, nur an Sully denken, der sie schuf, um den ungeheuren Vortheil, den das innere Verkehr in Frankreich dadurch gewinnt, einleuchtend zu machen.

In dem Châtillon sur Loing, dessen ich eben erwähnte, ward der unglückliche Gaspard de Coligny, General der Armee der Protestanten in Frankreich geboren, den der Papst ermorden, und François de Coligny, den er vergiften liefs.

Es war bereits dunkel, als wir nach Bussiere kamen, und über Nogent sur Vernisson nach Montargis fuhren, wo wir um Mitter-

*) Dieses Departement hat auf 1,322,909 Arpens, oder 675,191 Hectaren 285,395 Einwohner.

nacht anlangten. Wir bedauerten sehr, daſs wir dieses kleine Städtchen, das jedoch über 6000 Einwohner zählt, nicht beym Tage sehen konnten. Wir sahen nichts anderes von demselben, als seine schönen breiten Straſsen, und Argus selbst, wäre er mit uns gereiset, hätte seine eigene Burg hier auf dem Hügel von Montargis nicht mehr erspähen können: so schwarz und finster war die Nacht. Glauben Sie nicht, daſs ich hier in einer schwülstigen Metapher spreche. Die Tradition läſst Juno die Stifterinn von Montargis seyn, und diese eifersüchtige Göttinn hier auf dem Hügel, von dessen Gipfel man meilenweit im Lande umher sieht, ein Schloſs für ihren treuen Argus erbauen, damit er die gefährliche Jo ja hüthen möge. Aus diesem Schlosse auf dem Argusberge (Montargus) ward endlich Montargis. Wenn aber auch Montargis nicht so alt ist als der hundertäugige Argus, so zeigen doch einige Brücken über den Loing, eine Römer-Straſse in der Nähe, die noch heute zu Tage Cäsar's Straſse heiſst, (chemin de Cesar) ein Porticus, den man im Jahre 1725 ausgrub, und mehrere andere Reste des römischen Alterthumes, daſs Römer hier gewohnt haben. Indessen ist das heutige Montargis kaum 300 Jahre alt, denn es brannte im Jahr 1527 bis auf vier Häuser rein weg.

Montargis, das einst die Hauptstadt des Gâtinois war, (heute zu Tage ist nur eine Unterpräfectur hier) wurde von den Engländern im Jahre 1427 bela-

gert. Warwik, Suffolk, Jean de la Poll lagen mit 3000 Engländern vor der Stadt. Da kamen

Le beau Dunois, et le preux la Hire

mit 1600 Franzosen, und trieben die Engländer davon in dem Augenblicke, als die geängstigten Belagerten sich ergeben wollten. Wie la Hire, den Sie aus der Pucelle kennen, bey dieser Gelegenheit auf Kantianische Weise bethete, mufs ich Ihnen doch erzählen. Als er mit seinem Freunde Dunois gen Montargis zuritt, den Speer gefällt, und das Visir herabgelassen, da begegnete er einem Capellane, und wollte von diesem die Absolution. Ihr müfst beichten, sagte der Capellan, wenn ihr Absolution wollt. Pater, sprach der Ritter, dazu ist jetzt keine Zeit; Ich mufs zum Entsatze eilen. Jeder Augenblick hat Gefahr im Verzuge. Gebt nur die Absolution her. Der Pater liefs sich erbitten, und gab sie ihm. Da kniete der Ritter sich nieder, und bethete mit lauter Stimme: „Mein Gott! ich bitte Dich, thue Du heute für la Hire das, was du willst, dafs la Hire für Dich thäte, wenn er der Herrgott wäre!“ Nach diesem in dem reinsten kathegorischen Imperativ gesprochenen Gebethe schwang der Ritter sich wieder auf das Rofs, stürzte in die Feinde, und verjagte sie. Die Religionskriege im sechzehnten Jahrhunderte verheerten Montargis noch gräfslicher, als die Kugeln der Engländer.

Mehrere Königinnen von Frankreich zogen, wenn sie ihrer Entbindung nahe waren, nach Montargis, wo man die Luft für gesünder hält, als in Paris. Man nannte daher ehedem Montargis die Wiege der Kinder Frankreichs (le berceau des enfans de la France). Das Städtchen gehörte vormahls dem Herzoge von Orleans. Es hat gute Papiermühlen und Messerschmieden, und treibt starken Handel mit Wein, Getreide, Hornvieh, Senf. Die bekannte Quietistinn de la Mothe Gujon ward hier geboren, und der unglückliche Montgommery auf Befehl der Katharina Medicis in der Nähe von Montargis hingerichtet. Hier hatte man die ersten Spuren von Heinrichs IV. Meuchelmörder Ravaillac: Heinrich der Gute lächelte über die Gewalt des Fanatismus der Mönche, und ward ein Opfer seiner Gutmüthigkeit.

Wir waren nun schon ziemlich lange, seit wir nähmlich über die Loire gegangen sind, aus dem Lande der Langue de hoc in das Land der Langue de oui gekommen, zwischen welchen beyden die Loire die natürlichste Grenze bildet. Indessen bemerkten wir doch erst zu Nemours, wo wir mit dem ersten Grauen des Tages ankamen, diesen Übergang in seiner ganzen Deutlichkeit im Munde des gemeinen Mannes. Das Oui zu Nemours klang anders als das Oui zu Nevers, und in so fern als es uns mehr französisch klang, fanden wir es auch ganz natürlich, daſs man jenen Theil des alten Gâtinois, in wel-

chem Nemours einst die Hauptstadt war, le Gatinois françois nannte.

Nemours, das dem Departement de Seine et Marne angehört, ist zwar kleiner als Montargis, hat kaum 3500 Einwohner, indessen schien es uns doch schöner gebaut; die Strafsen sind noch breiter, ungemein schön gepflastert mit dem trefflichen Sandsteine von Fontainebleau; und die Umgebungen sind so reitzend, als sie das Auge sich nur wünschen mag. Nie sah ich irgendwo so prachtvolle Alleen von italienischen Riesen-Pappeln, als am Canale und an den Chausseen um Nemours. Man ahnet hier die Nachbarschaft des Kaisersitzes zu Fontainebleau, und die Nähe der Kaiserstadt.

Dieses Städtchen dankt sein Daseyn dem Kinnbacken des h. Johann des Täufers, welchen zwey Augustiner mit Ludwig VII. aus dem gelobten Lande nach Frankreich brachten. Die beyden Augustiner gefielen sich in der Nähe des Waldes von Fontainebleau, und Ludwig liefs ihnen dort ein Kloster bauen, wo heute Nemours steht. Philipp II., Herr von Nemours, stiftete ebendaselbst im Jahre 1230 eine Abtey von Freuden-Mädchen (Abbaye des filles de la joye) und so konnte es dann nicht fehlen, dafs die guten Leute, die zu Nemours sich ansiedelten, lustig leben mufsten. Getreide, Wein, Wild ist in der Nähe im Überflusse, und wenn die Augustiner mit ihren Filles

le joye sich die Absätze von den Schuhen wegtanzten, so gab es in der Stadt bald Leute, die für halb Frankreich hölzerne Absätze an die Schuhe schnitzen. Mit diesen hölzernen Absätzen, dann mit Leder und Pelzwerk und mit Hüten, die hier gemacht werden, wird starker Handel getrieben. Das Städtchen hat ein Gymnasium, dem ein Herr de Laye vorsteht.

Alsogleich ausser den Mauern von Nemours beginnt der Wald von Fontainebleau. Denken Sie sich aber ja unter diesem Walde von Fontainebleau nicht das, was wir in Deutschland einen Wald nennen. Einen deutschen Wald, das heisst, einen dichten Wald, sah ich in ganz Frankreich nicht, und an der Heerstrasse ist von Cerdon, eine Tagreise östlich von Lyon bis nach Cette, und von Cette bis St. Hippolyte, und von Mende bis nach Paris auch nicht einmahl Buschwerk, viel weniger ein Wald. Es war uns dabey etwas neues, Bäume ausser Reihe und Glied neben der Strasse zu sehen, und noch auffallender war es uns in diesem sogenannten Walde, den man bey uns einen Eichenabtrieb auf dem Stocke nennen würde, die Wege alle mit Quadern gepflastert zu sehen so flach und eben, wie die Trottoirs in den grösseren Strassen von Wien. Von Nemours bis Paris, und von Paris bis Meaux sind die Heerstrassen (die Chausseen) mit Quadern gepflastert, und

da hier die Strafse zufällig durch einen Park geht, so ist diefs für einen Fremden nur noch mehr auffallend. Was indessen diesem Parke doch das Ansehen einiger Natur, und hier und da selbst einiger Wildheit gibt, sind die sonderbaren kleinen Sandsteinfelsen, die hier und da bald wie Häuser, bald wie Blöcke von der Gröfse einer Tonne kahl und nackt unter den Eichenbüschen hervorragen. In diesen Felsenblöcken und in dem Moose, das sie hier und da am Fusse noch bedeckt, nistet die giftige Viper, Coluber Berus, welcher jetzt fleifsig nachgestellt wird, und die man vielleicht noch so glücklich seyn wird auszurotten.

Als wir eine Weile in den Park fortfuhren, trafen wir eine Pyramide an jener Stelle errichtet, wo Napoleon dem Papste b e g e g n e t e, als dieser zur Kaiserkrönung nach Paris reiste. Mitten im Park, ohne alle Aussicht, aufser gen Osten auf die Seine hin, liegt das Städtchen Fontainebleau mit dem Lustschlosse gleichen Nahmens.

Erwarten Sie hier nicht eine Beschreibung dieses Kaiserschlosses; die meinen Brief zum Folianten anschwellen machen würden, wenn ich nur leise berühren, nur skizziren wollte alles das, was Natur, Kunst, Geschmack und Ungeschmack, Tugend und Laster hier zusammenhäufte durch mehr als ein halbes Jahrtausend, um einen Lieblings-Aufenthalt für

die gröſsten Könige und Kaiser Europens zu bilden. Wenn der Bethbruder Ludwig VII., der das kleine Schlöſschen, das er hier erbaute, seine Einsiedeley nannte, in der er Tag und Nacht zur heil. Jungfrau und zum heil. Saturninus bethete, wenn es Ludwig VII. hätte ahnen können, daſs sein künftiger Nachfolger Heinrich IV. an seine Einsiedeley das Schloſs St. Ange für die schöne Gabriele d'Estrèes anbauen würde, er würde ein Auto da Fè gemacht haben mit dem ganzen Walde, und jede Hexe verbrannt haben in demselben Nicht minder contrastirend im Geschmacke, als Ludwig und Heinrich es im Geiste waren, waren Franz I., Heinrich III., Ludwig XIII., Ludwig XIV., die alle wetteiferten untereinander, sich in königlichem Aufwande für diesen ihren Lieblingssitz wechselweise zu übertreffen. Die Eifersucht der Künstler (Primatice, Sorli, Rosso,) die diese Könige königlich bezahlten, war nicht geringer als die der Könige selbst: jeder wollte es dem anderen zuvorthun, jeder den anderen verdunkeln, und daher das Monströse an diesem Schlosse, das, bey den vielen groſsen Schönheiten im Detaile, im Ganzen nur zu gräſslich auf denjenigen wirkt, der nie den Begriff von Einheit von dem Begriffe von Schönheit trennen kann. Die Palläste, an welchen die Künstler vieler Jahrhunderte, jeder nach dem Geiste des seinigen, bauten, kommen mir vor wie eine Pariserpuppe, die

von allen Farben, die jemahls Mode waren, einen Lappen an sich hängen hat. Lange schon hat die Bildhauerey bey jenen Werken, die sie auf die Nachwelt bringen will, den rein antiken Styl gewählt; warum verschmäht ihn ihre Zwillingsschwester noch immer, die schöne Baukunst? Warum ist sie noch immer ein Zwitter-Amphibium von Alt und Neu? Diese Mängel in der Anlage, oder vielmehr in der Reihe von Anlagen aus allen Jahrhunderten, war man bemüht durch innere Pracht mit einer Sündfluth von Gold und Seide zu decken: man war hier nicht glücklicher im Inneren, als man es im Aeufseren gewesen ist.

So wenig als Fontainebleau dem Manne von Geschmack Gefallen abgewinnen kann, so interessant, so anziehend und fesselnd wird es für denjenigen, dem die Muse der Geschichte holder ist als die der schönen Kunst; dem süfser ist im Reiche der Vergangenheit zu leben, als in der Zukunft. Man thut hier keinen Schritt, bey dem nicht eine Reihe von Personen und von Begebenheiten, die die Welt erschütterten, aufsteigen in der Seele wie die Geister Ossians in den Nebeln. Die Vergangenheit verdunkelt hier die Gegenwart, und wer gewohnt ist, stets Jahrhunderte weit zurück zu blicken in die Vorzeit, der übt sein Auge im Sehen in die Ferne, und sieht dann eben so weit und eben so deutlich in die Zu-

kunft, als in die Vergangenheit. Manche Reminiscenz ist zwar vertilgt in Fontainebleau: Anna von Österreich, die von den Cardinälen Mazarin, Richelieu, Retz wenigstens häucheln lernte, liefs um mehr als 100,000 Thaler Reminiscenzen, die an den Wänden hingen, verbrennen. Allein, für den der Ohren hat zum hören, sprechen auch die Wände noch.

Hätte man auch Monaldeschi's Degen und Panzerhemd nicht in der Militär-Schule zu Fontainebleau noch aufbewahrt, so würde doch jeder mit Wehemuth und mit Unwillen nach dem Orte frägen, wo die, weil sie katholisch ward, so sehr gepriesene Christine von Schweden ihren alten Freund ermorden liefs unter ihren Augen, weil ihre Eifersucht wähnte, er wäre ihr untreu geworden. *) Ludwig XIV., ergrimmt seine Gastfreundschaft durch einen Meuchelmord befleckt zu sehen, verbannte Christinen aus seinen Staaten.

Der grofse Kaiser der, erhaben über alles, was seit Jahrhnnderten zu Fontainebleau bethete oder schwelgte, die ländliche Stille, die jetzt in diesen lehrreichen Mauern herrscht, öfters zum Entwurfe

*) Monaldeschi's Beicht, die der Trinitarier le Bel später ausplauderte, siehe in Laplace recueil des pieces intéressantes et peu connues T. IV. p. 139.

seiner grofsen durchgreifenden Plane benützt, liefs einen Theil der Schlofsgebäude zu einer Militär-Schule verwenden. Der ehrwürdige General Bellavesnne, der, bedeckt mit ehrenvollen Narben, mit seinem hölzernen Beine, der sicherste Führer junger Krieger zum Tempel der Unsterblichkeit ist, steht diesem grofsen Institute als oberster Leiter desselben vor. Eine kostbare, für junge Krieger zweckmäfsig gesammelte Bibliothek, Cabinette und Sammlungen von allem dem, was zur Kriegskunst gehört, machen dieses Institut, an welchem über 200 Zöglinge gebildet werden, zu einem der vorzüglichsten von Europa.

Aufser diesem Institute besitzt die Stadt, die nach und nach um das Schlofs Fontainebleau entstanden ist, und die jetzt über 7500 Einwohner hat, noch ein Gymnasium, das unter einem Herrn Collin steht, und zwey andere Pensionsinstitute. Es ist auch der Sitz einer Unterpräfectur. Dafs die Leute von Fontainebleau alle sehr wohlhabend, und dafs es folglich daselbst ziemlich theuer ist, das werden Sie eben so natürlich finden, als dafs man zu Schönbrunn theurer ifst als zu Wien. Man scheint hier vorzüglich von den Fremden und vom Hofe zu leben. Eine Porcellanfabrik, einige Seifensiedereyen und Branntweinbrennereyen, die den in Frankreich so beliebten Wacholderbranntwein (genièvre) liefern, sind hier die einzigen bedeutenderen Zweige der Industrie.

Vergessen darf ich doch nicht Sie bey Fontainebleau an den Sieger vor Ravenna, Gaston de Foix, zu erinnern, der hier geboren ward, und an den unglücklichen Philosophen Ramus, der lange Zeit sich hier im Walde verbarg, um dem Fanatismus der Sorbonne in Paris zu entgehen, die ihn endlich doch erstechen, zum Fenster hinabwerfen, verstümmeln, und so erst in das Wasser werfen liefs.

Wenn man aus dem Parke von Fontainebleau auf der Strafse nach Paris hinankommt an die Höhe, und wieder freye Aussicht gewinnt durch die Rüstern, die eine prachtvolle Allee an beyden Seiten der Strafse bilden, da sieht man Melun unten an der Seine, den Hauptort des Departements *) und Sitz der Präfectur.

Melun hat heute zu Tage nur etwas über 6100 Einwohner, sie ist aber eine der ältesten Städte Frankreichs. Sie ist das Milidunum des Cäsar, und das heutige Paris soll nach ihrem Vorbilde gebaut seyn. Wirklich ist die Cité auf einer Insel in der Seine, wie die Cité in Paris; allein statt den vierzehn Brücken der guten Stadt Paris sind hier nur zwey. Melun war öfters der Sitz der französischen

*) Das Departement de Seine et Marne hat auf 1,167,710 Arpens, oder auf 595,980 Hectaren 304,068 Einwohner.

Könige, welche Paris indessen auf immer an sich zu fesseln wufste. Die Engländer belagerten diese Stadt im funfzehnten Jahrhunderte durch sechs Monathe, und nur dann, als alle Ratten in der Stadt aufgezehrt waren, ergaben sich die ihrem Könige treuen Bürger. Die alten Grafen von Melun galten für die reichsten Grafen im Lande. Das zog die Benedictiner von St. Maur nicht wenig nach Melun, und es gelang ihnen endlich, dem kranken Grafen Bouchard, Herr von Melun, glauben zu machen, er könne nicht genesen, wenn er nicht Benedictiner würde. Er zog den schwarzen Rock an, schenkte seine Schätze dem Kloster, und starb. Zu Melun safs Philipp August und lächelte über den Bann des Papstes, der es nicht wollte, dafs er mit der schönen Agnes de Méranie vertrauten Umgang habe.

Melun hat eine ökonomische Gesellschaft (Société d'Agriculture) mehrere Indiennen-Fabriken und Gerbereyen, und treibt auch starken Handel mit Kalk, der hier gegraben und gebrannt wird. Amyot, der bekannte Übersetzer der Classiker, war von Melun.

Wir fuhren kaum eine Stunde aufser dem Parke von Fontainebleau, als wir schon wieder in ein neues Departement kamen, das Departement de la Seine et de l'Oise *), das jenes von Paris wie-

*) In diesem Departement wohnen 430,972 Menschen auf einem Flächeninhalte von 1,126,685 Ar-

ein weiter Ring umgibt. Dieses herrliche Departement ist der Garten der Könige und Kaiser von Frankreich. Versailles, Marly, St. Cloud, Malmaison, St. Germain, Trianon, jedes dieser Orte allein würde ein Departement glänzen machen: hier sind sie alle bey einander auf ein Paar Quadratmeilen. Unser Weg führte uns indessen durch keinen derselben, wir kamen nur nach

Corbeil, einem artigen kleinen Städtchen an der Seine, die mitten durch dasselbe fliefst. Es ist der Sitz einer Unterpräfectur und hat an 3600 Einwohner, die ehedem zwey verschiedenen Provinzen angehörten: der Theil des Städtchens nähmlich, der am rechten Seine-Ufer lag, gehörte in die Grafschaft Brie, und der am linken in das Hurepoin. Das heutige Corbeil ist als ein grofser Speicher für Paris zu betrachten, in welchem die meisten Lebensmittel aus den mittägigen Provinzen, vorzüglich Mehl und Wein, vorläufig aufgespeichert werden. Aufser diesem einträglichen Handel hat das Städtchen viele Fabriken, vorzüglich Papier- und Cattunfabriken, Gerbereyen, Kupferwaarenfabriken, und Pulvermühlen, unter welchen jene zu Essonne, in der Nähe von Corbeil, vorzüglich berühmt sind.

pens oder 575,042 Hectaren. Versailles ist der Hauptort desselben.

So freundlich Corbeil jetzt da liegt an den lachenden Ufern der Seine, so ist es doch voll trauriger Reminiscenzen. In seiner Nähe, bey dem Wäldchen von Senars, ist das Jammer-Feld (le champ dolent) wo Labienus den Camulogenes schlug, den Anführer der Pariser und Meluner, die dort an 100,000 Mann verloren haben sollen. Seine unruhigen Besitzer, die bekannten Grafen von Corbeil, strebten öfters nach dem Throne Frankreichs, und brachten dadurch Unheil und Verderben über sich und die Ihrigen. Hier starb die unglückliche dänische Prinzessinn Ingelburga, Philipp August's Gattinn, die ihr Gemahl verstiefs schon am ersten Tage seiner Ehe. Man sagte Philipp August wäre verhext gewesen; man habe ihm Nestel geknüpft. Allerdings war eine Hexe hier im Spiele, die schöne Agnes de Méranie, mit der er zu Melun lebte, während er Ingelburgen nach Estampes schickte. Nach zwölf Jahren, während welcher er im Banne lebte, nahm er Ingelburge wieder zu sich, war aber um nichts glücklicher mit ihr, als am Hochzeitstage. Hier war es, wo, in den Zeiten der Liga, der Herzog von Parma, den der Papst mit einem Heere sandte, diese kleine Stadt die er in fünf Tagen zu erobern wähnte, einen Monath lang belagerte. Endlich eroberte er sie, und „in dem Nahmen des allerheiligsten Vaters" wurden zu gröfserer Ehre Gottes Männer und

Weiber, und selbst die Kinder in der Wiege von den allerchristlichsten Soldaten ermordet. Der grosse Sprach- und Alterthumsforscher, Anise de Villoison, dessen Tod uns seinen Nahmen auch zur traurigen Reminiscenz machte, ward hier geboren.

Von Corbeil fährt man eine steile Anhöhe aus dem kleinen Thale der Estampes hinan, um wieder in das Thal der Orge und der Yvette hinabzufahren. Mit jedem Schritte vorwärts verkündet sich an prachtvollen Villen und Parken, an zahllosen Dörfern, die sich jetzt immer näher an einander drängen, die Nähe der Hauptstadt. Zu Juvisy ziert eine prachtvolle Brücke, die über einem Erdfall hingespannt ist, der hier mit römischer Grösse gestützt ward, die wahrhaft kaiserliche Strasse, auf der die Kutsche hinrollt in Alleen von Ulmen, in deren Unermesslichkeit sich das Auge verliert.

Villejuif war das letzte Örtchen, durch das wir kamen, ehe wir die Hauptstadt Europens vor uns ausgebreitet sahen. Millin sagt, es sollte villa julia, Villa Juliette heissen; die guten Christen aber sagen, es müsse ville juive genannt werden, weil Philipp hier die Juden verbrennen liess, denen er seine Schulden hätte bezahlen sollen. Die deutschen Fürsten im Mittelalter gingen mit den Hebräern um nichts besser um.

15. Brief.

Paris.

Bisher bewunderten wir die Schnelligkeit der französischen Posten, die letzte Post vor Paris hingegen, obschon wir mehr flogen als fuhren, schien uns eine Ewigkeit. Von jeder Höhe, auf die die Strafse hinanstieg, hofften wir die Thürme der Hauptstadt Europens zu sehen: vergebens; mehr als funfzig Mahl wurden wir getäuscht. Es schien als ob die Natur sich verschworen hätte gegen den Fremdling, und die Kaiserstadt hinter hundert und hundert Wällen vor den gierigen Blicken des Ankömmlings aus Süden hätte schützen wollen. Erst bey Ville Juif läfst sie den Vorhang fallen, und in einem göttlichen weiten Thale, durch das die Seine und die Marne in majestätischen Bögen sich hinwindet, liegt die Kaiserinn der Städte ausgegossen vor dem trunknen Auge.

Nicht die 30,000 Häuser, nicht der Pantheon, nicht der Temple, nicht die Eglise Notre-Dame, nicht der Louvre, die hundert und hundert Städtchen, Märkte und Dörfer und Villen, die die Hauptstadt umgeben, wie Insel-Meere einen Welttheil; die den ganzen weiten Horizont, den man hier überschaut, ausfüllen mit einem Meere von Häusern, diefs ist es was dem Fremden, auch dann noch, wenn er aus

dem menschenreichen Süden nach Paris hinaufkommt, in ein betäubendes Erstaunen zaubert. Nicht eine Hauptstadt die 560,000 Menschen Einwohner, sondern eine Hauptstadt die überdieſs noch andere 560,000 Menschen in ihrem Horizonte nährt, verdient den Nahmen einer Weltgebietherinn. Wer die Kaiserstadt in ihrer vollen Pracht, in ihrem reichen Gefolge von Städten und Märkten will überblicken, der muſs sie auf den Höhen von Villejuif sehen, wo die Hügelreihe von Montmartre, Montreuil, Colombes, im Norden den Hintergrund bildet. Die so sehr gepriesene Ansicht der Hauptstadt von Montmartre herab ist weder so groſs noch so mahlerisch; sie gewährt mehr eine Landkarte, als ein Gemählde, und die himmlisch schöne Krümmung der Seine von Passy nach St. Cloud; und hinauf bis Argenteuil geht verloren.

Es war drey Uhr Nachmittags, als wir in Paris einfuhren: die Mittagsstunde für die Pariser, wo der Geschäftsmann nach Hause eilt zum Mahle, und der Wohlhabende und Vornehme noch immer den besten Gast für seine Mahlzeit, die Eſslust, auf der Promenade sucht. Die Straſsen waren so voll gedrängt von Menschen und Kutschen und Pferden, daſs wir kaum vorwärts dringen konnten. Ich war dreyſsig Jahre lang an die Bevölkerung von Wien gewohnt: der

Kohlmarkt und der Graben ist eine Einöde verglichen mit den Boulevards und den Quai's an der Seine.

Wer in Paris keinen Bekannten hat, der eine Wohnung bestellt, in welcher man absteigen kann, der ist fürwahr zu bedauern. Indessen währt auch dieses Unglück nicht zu lang, wenn man nur in dem Meere von Menschen, in welchem man sich hier befindet, das Schwimmen nicht vergiſst. Wenn man bloſs der Wissenschaften wegen, zumahl der physischen wegen nach Paris geht, so findet man gar bald eine gute Wohnung um 4 bis 5 Laubthaler monathlich in dem sogenannten B l a t i n oder dem quartier de l'Université im fauxbourg St. Marceau oder St. Jaques. Man hat hier die É c o l e d e M e d e c i n e und d e d r o i t, die É c o l e p o l i t e c h n i q u e und mehrere Gelehrte, die in dieser Gegend wohnen, ganz in der Nähe. Es ist nicht sehr weit in den j a r d i n d e s p l a n t e s, in den j a r d i n d e C e l s, in das Gebährhaus, auf die Sternwarte, in das P a l a i s d e s A r t s, und an den q u a i d e s A u g u s t i n s, wo die meisten Buchhändler sind. Wenn man aber bloſs der Neugierde und des Genusses wegen Paris besucht, so muſs man so nahe als möglich an den Boulevards in der Nähe von der Straſse Montmartre, Richelieu, Helder, Napoleon wohnen: überall verkünden Anschlagzettel c h a m b r e s g a r n i e s etc. Man bestellte für uns eine Wohnung in dem hô-

tel du Rhin rue Helder, wo wir für 100 Franken monathlich drey sehr schöne Zimmer und eine Stube für die Bedienten hatten.

Kost erhält man in den hôtels in der Regel nicht oder sehr theuer. Das Frühstück kann man sich ohne Nachtheil in's Haus bringen lassen: mit dem Mittagessen steht es aber gewöhnlich schlecht, wenn man es von den Restaurateurs hohlen läſst. Man muſs selbst sich futtern gehen, und da kann man nun in Paris, um die billigsten Preise, alles haben. Man kann für 26 Sous bis zu 20 Franken täglich zu Mittag essen: man kann auch à la carte speisen, d. h. die Speisen sich auswählen, die man genieſsen will. In letzterem Falle iſst man theuerer, und hat für drey Franken, den Wein inbegriffen, bey den eleganteren Restaurateurs zwar nicht immer genug, bey dem gemeineren aber Überfluſs. Je näher die Restaurateurs an den Tuilerien, an den Boulevards, an dem Palais royal gelegen sind, desto theuerer sind sie. Eben dieſs gilt von den Kaffehhäusern, die nicht leicht irgendwo prächtiger sind, als in Paris. Ein verständiger ehrlicher Mann kann in Paris, selbst als Fremder, mit sechs Franken (einem Laubthaler) täglich sehr gut und angenehm leben: besser, als mit dem doppelten dieser Summe in Wien. Es kann Ihnen nie schwer werden Restaurateurs in Paris zu fin-

den. Ihre Zahl ist Legion, und gewöhnlich sind sie in der Nähe der Hôtels.

Nachdem ich nun für Ihr Unterkommen und Ihren Magen gesorgt habe, muſs ich auch dafür sorgen, daſs Sie in der französischen Welt erscheinen können. Diese Sorge überlassen Sie lediglich, wenn Sie keinen Freund haben, dem Portier, der in Ihrem Hause ist. Wenden Sie sich nie an ihre deutschen Landsleute (deren es an 25,000 in Paris gibt) unter den Handwerkern; Sie werden dieselben gewöhnlich theurer bezahlen müssen und schlechtere Arbeit bekommen. Wenn Sie durchaus bey dem falschen Grundsatze bleiben wollen, daſs der Franzose den Deutschen betrügt, so werden Sie auch zugeben müssen, daſs der französische Tuchhändler den deutschen Schneider, der französische Lederhändler den deutschen Schuster betrügen muſs; daſs folglich schon das Materiale bey der Arbeit des deutschen Handwerkers in Paris schlechter und theurer seyn muſs. Sie können in Paris im Palais royal sich auf der Stelle nach der neuesten Mode kleiden, oder, wenn Sie darauf bestehen, alles für Sie neu gemacht zu wissen, binnen drey Stunden, längstens binnen vier und zwanzig Stunden. Indessen müssen Sie Acht geben, daſs Sie nicht über einen Kleiderkünstler kommen, der allein für den genialischen Schnitt an demselben für das was man Façon nennt, Ihnen 100 Franken an-

rechnet. Überhaupt dürfen Sie zu Paris so wenig als zu Wien oder Berlin die goldene Regel vergessen: daſs man sich ehe um den Preis des Dinges, das man besitzen will, erkundigen müsse, ehe man das Ding darf haben wollen.

Sie sind nun mit allem ausgerüstet, was man zur Reise um die Pariser Welt nöthig hat *). Am be-

*) Sie werden sich wundern, daſs ich bisher noch nichts über die französische Polizey sprach? Über diese darf man höchstens in einer Noth sprechen, sie ist omni exceptione major. In ganz Frankreich, von Geneve bis Cette, von Cette bis Paris und von da bis Straſsburg fragte Niemand weder Wirth noch Obrigkeit mich und unsere ganze Gesellschaft um unsere Pässe. Der Portier im hôtel, wo wir abstiegen, erkundigte sich acht Tage nach meiner Ankunft, ob ich einen Paſs hätte, nachdem ich vorher selbst bereits bey der Polizey war, um den französischen Paſs, den ich in Genf erhielt, gegen meinen vaterländischen, welchen ich dort abgeben muſste, und der bereits hierher eingeschickt war, zur Rückreise auszutauschen. Der Polizey-Beamte, der meinen Nahmen las, sagte mir, ohne daſs irgend jemand in Paris um meinen Paſs gefragt hätte — „Sie sind acht Tage bereits hier; Sie sind immer im botanischen Garten; wir kennen Sie recht wohl". Und der Mann, der mir dieses sagte, expediert in einem Tage vielleicht 1000 Pässe und mehr. Man gab mir meinen Paſs zur bestimmten Stunde. Die französischen Polizey-Beamten sind ungemein artig: sie haben aber auch die schönsten Muster von Höflichkeit vor Augen: die französischen Classiker alle, Corneille, Racine, Lafontaine etc., die groſsen Männer Frankreichs, Sully, Colbert etc., die Büsten der be-

sten werden Sie thun, wen Sie für das erste Mahl dieselbe in einer Voiture de remise, wenn es der Anstand so fordert, oder in einer Voiture de place (Fiacre) antreten. Die ersteren haben keinen bestimmten Preis: je schöner die Pferde, und je prächtiger und eleganter die Kutsche oder das Cabriolet, (in welchem man sich gar nicht schämen darf zu fahren in Paris) desto mehr bezahlt man für den Tag. Die Fiaker haben ihre bestimmten Preise. Man zahlt für eine Fahrt gleichviel ob von einer Barriere zur anderen, oder von einer Gasse in die nächstgelegene, in einem Cabriolet 1 Franken, in einer Kutsche 30 Sous; nimmt man das Cabriolet auf mehrere Stunden, so bezahlt man für die erste Stunde 25 Sous, für jede folgende einen Franken; für eine Kutsche hingegen zahlt man in der ersten Stunde 2 Franken, für jede der folgenden 1 1/2. Nach Mitternacht sind die Prei-

rühmtesten Männer Frankreichs sind hier alle in dem ungeheueren Saale, in welchem mehr als funfzig Beamte oft unter einem Gewühle von mehr als 2 bis 300 Personen arbeiten, zierlich an den Wänden aufgestellt. Alles ist hier in strengster Ordnung. Unter mehr als 1000 Stücken wird das verlangte auf der Stelle aufgefunden. Es ist eine wahre Freude, die französische Polizey arbeiten zu sehen. In der Schweiz fragte man uns alle drey Stunden um den Paſs, und der Prälat der La Trappen ging doch durch: in ganz Frankreich fragte Niemand, auſser an der Gränze, um den Paſs, und dort fängt man alle Tage Schurken etc.

se doppelt; und, schlägt es Mitternacht, während man fährt, so bezahlt man 10 Sous mehr. Wenn man sehr weit fährt, so ist es gewöhnlich, daſs man dem Kutscher ein Trinkgeld gibt: man ist ihm aber keines schuldig. In Paris sind über 3000 Fiaker.

Wenn Sie auf diese Weise im Fiaker die Stadt recognoscierten, dann schaffen Sie sich den Plan derselben, der an allen Ecken um einen Franken zu haben ist, und ohne welchen man sich in diesem Labyrinthe nicht herum finden kann. Auch der Conducteur de l'Etranger à Paris *), ist unentbehrlich.

Das was den Fremden am meisten auffällt, sind die alten Boulevards. Eine Doppel-Allee von alten ehrwürdigen Ulmen wächst aus einer prachtvoll mit Quadern gepflasterten Straſse empor; zu beyden Seiten die Trottoirs im Schatten dieser Ulmen, und zugleich dicht an eine Reihe von Pallästen, und geschmackvollen Gebäuden, die bald mit einer Aula im antiken Geschmacke, bald mit einem niedlichen Gärtchen, bald mit einem Portico oder mit einer prachtvollen Façade das Auge der Vorübergehenden fesseln. In dieser mehr als drey viertel Stunden langen Straſse, die ein sonderbares Gemenge von Stadt

*) Paris 1811 chez Moronval, Quai des Augustins Nro. 25.

und Wald ist, von Antikem und Neuem, von Italienischem, Französischem, Chinesischem und Türkischem, drängt sich von 11 Uhr Morgens bis spät Abends die halbe Welt von Paris, und die schöne und die schlimme Welt bleibt wohl auch dort sitzen an schönen Sommerabenden im Glanze Argand'scher Lampen und auch noch länger. Der müssige und üppige Reiche zeigt hier seine Equipagen, seine Diamanten; die Coquette ihren Flitterstaat; der Schuhputzer, der den Reichen erinnert, dafs auch sein Gold aus Koth gewonnen ward, seine Industrie; der Possenreifser seine Künste; der Antiquar seine Philosophen und Autoren; die Putzhändlerinn ihre Schönheiten; die Kastanien-Braterinn ihre schwarzen Kastanien; der Blumengärtner seine vielfarbigen duftenden Blumen, mit einem Worte, lieber Freund! steigern Sie den Jahrmarkt von Plundersweiler zur 99ten Potenz, aufwärts und abwärts, und Sie haben das, was die göttlichen Boulevards sind: Himmel, Elysium und Pfuhl zugleich.

Die kleinen Boulevards und die neuen Boulevards halten keinen Vergleich aus mit den alten. Die Alleen sind zwar schöner an den neuen und länger, aber man ist an ihnen nicht mehr mitten in der Stadt; sie sind nicht mehr so lebendig: man hat Ackerfelder zu beyden Seiten; und da in Frankreich alle Heer-Strafsen Alleen sind, so hat das, was

nicht mehr ist, als Allée, in Frankreich wenig mehr zu sagen.

Von den alten Boulevards kommen Sie durch die Strafse Napoleon auf den herrlichen Platz Vendome. Zwey gegenüberstehende Palläste bilden hier ein beynahe regelmäfsiges Viereck, und mitten in demselben erhebt sich die Sieges - Säule 133 Fufs hoch, auf welcher im Style der Trajans - Säule die Heldenthaten des Kaisers in die Wolken steigen, der oben in seiner Bildsäule in colossalischer Gröfse dasteht. Diese Statue, so wie die Basreliefs, welche die Siege des Feldzuges im Jahr 1805 darstellen, und mit welchen sie von unten bis oben bekleidet ist, ist von Erz, das von den Österreichern und Russen bey Ulm und Austerlitz erbeutet wurde. Die Innschrift ist leider nicht im Lapidar - Style: sie heifst: Napoleo Imp. Aug. Monumentum Belli Germanici anno MDCCCV trimestri spatio ductu suo profligati ex aere capto gloriae exercitus maximi dicavit. Man kann in dieser Säule hinaufsteigen, wie in den Säulen vor der Karlskirche bey Wien, und man geniefst eine herrliche Aussicht, von ihrer Zinne über die Stadt und die Gegend umher. Die Herren Lepere und Gondouin haben diese Säule unter Denon's Leitung, in drey Jahren vollendet.

Nur wenige Schritte von dieser Säule weg sind die Tuilerien, der Keramikos des heutigen Athen. Wenn Sie sich erinnern, daſs die böse Katharina Medicis im J. 1574, daſs der gute Heinrich IV., daſs endlich Louis XIV. an diesem Pallaste bauten, und seit dieser Zeit nichts mehr daran geschah, so werden Sie nicht ein Meisterwerk der Baukunst daran erwarten. Eben so wenig ist der Garten, in welchem die schöne Welt hier promeniert, ein Meisterwerk der Gartenkunst: es ist ein Garten ganz im Geschmacke des Siecle de Louis XIV., offen, gestutzt, gepudert; ein Garten à quatre épingles, wie Le-Notre mehrere machte. Ich hoffe, daſs auch dieser Garten eine Reform erleiden wird, die der Gröſse seines Herrn werth ist, wenn einst der Louvre ausgebaut seyn wird. Die Ufer der Seine und die prachtvolle Aussicht auf die elisäischen Felder im Westen lieſsen sich benützen, ohne einem steifen und kahlen Parterre geopfert zu werden. Einige hier aufgestellte Statüen haben Verdienst: sie würden aber noch mehr haben, wenn sie nicht hier aufgestellt werden.

Ich werde Ihnen die Pracht der Säle und Cabinette, die der Kaiser und die Kaiserinn bewohnen, nicht beschreiben: so etwas kann, wenn es brauch-

*) Der Keramikos in Athen war einst eine Ziegeley wie die Tuilerien es waren.

bar werden soll für die Kunst des Ameublements, in welcher die Franzosen Meister sind, und für die wir noch kein deutsches Volk besitzen, nur in einem eigenen Werke geschehen. Es sind der Seltenheiten, der Prachtstücke hier so viele, und der Geschmack, mit welchem sie gereiht sind, ist so einzig, daſs es mich befremdet, wie noch kein französischer Künstler auf die Idee kam, les Salles und les Apartements imperiales herauszugeben.

Man ist gegenwärtig daran, den Louvre mit den Tuilerien zu einem groſsen Ganzen zu verbinden. Ganze Gassen und einige hundert Häuser müssen niedergerissen werden, um diese Palläste dem Auge in ihrer ganzen Würde zu zeigen. Das ist hohes Bedürfniſs, welches indessen von den Parisern noch nicht lebhaft genug gefühlt zu seyn scheint. Die Franzosen der Seine und Loire sind nicht die Franzosen an der südlichen Rhone, und noch weniger Italiener im Geschmacke der Baukunst. Sie bauen zwar unaussprechlich angenehm und freundlich; aber sie sind des Groſsen und Erhabenen noch nicht fähig. Ich gebe alle Gebäude in Paris für die Wasserleitung bey Pont du Gard, für das Amphitheater in Nimes, für den Tempel dieser Stadt. Gegen die römische Gröſse dieser Gebäude, gegen die kühnen Bogen an dem Aquaductus ist der Triumphbogen vor den Tuilerien eine wahre Kleinigkeit. Ich muſs gestehen, ich

würde, wenn ich der Intendant der Palläste wäre; den Baumeister dieses Triumphbogens, von dem man so viel Aufhebens macht, nicht nach Rom, nur nach Pont du Gard schicken. Nur ein Triumphbogen, durch den man die halbe Welt ersehen kann, ist des Siegers über die halbe Welt nicht unwerth. Nun hat es aber den Herren Fontaine und Perrier gefallen, den ganzen Triumphbogen nicht höher als 45' zu bauen, bey einer Breite von 60', welche drey Arcaden angehört. Die mittlere, die Haupt-Arcade ist so enge, daſs der Kaiser kaum mit sechs Pferden durchfahren könnte, wenn er dieselben, auf classische Weise, neben einander gespannt hätte. Bey den römischen Triumphbögen und Arcaden waren die Basreliefs der Bögen wegen da: hier scheinen die Bögen der Basreliefs wegen gemacht zu seyn. Auch an dem neu fertig gewordenen Theile des Louvre fand ich alles mit Araber Stuckatur-Arbeit überladen, und folglich wenig geeignet, um Gröſse zu athmen. Man verzeihe mir, daſs ich als Arzt über Gebäude spreche: es war ja mein Hr. Collega, auch ein Arzt, der Arzt Perrault, der die herrliche Colonnade am alten Louvre baute, nach meinem Gefühle das Beste an dem ganzen Gebäude.

Wollen Sie mit mir vom Louvre über dem Pont des Arts, so will ich Sie am linken Ufer hinauf führen zum Place de la Concorde, und Sie se-

hen den Louvre, die Tuilerien, und die Palläste des Kriegs - und Marine - Ministers von der schönsten Seite.

Hinauf gegen Osten haben Sie die herrlichen Quais an der Seine vor sich, wenn Sie auf dem prächtigen Pont des Arts verweilen wollen; die Cité, die stolz auf ihrer Insel da steht mitten in der Seine, und eine Reihe von Brücken, und hinab gen Westen in der Ferne wieder die prachtvollen Quais des Louvre, der Tuilerien, den Quai de Voltaire, de Bonaparte, die elysäischen Felder, und die Brücken de la Réunion und de la Concorde. Zwischen der letzten westlichen Brücke, der von Jena, und zwischen jener von Austerlitz am östlichen Ende der Stadt, liegen alle noch übrigen vierzehn Brücken der guten Stadt Paris. Mehrere dieser Brücken, die von Austerlitz, die Pont des Arts etc., sind von Privaten auf Speculation erbaut. Sie erbathen sich die Erlaubnifs, von jedem, der zu Fufse darüber geht, einen Sous zu verlangen. Die Brücke von Austerlitz soll schon im dritten Jahre sich ganz bezahlt haben, und gegenwärtig eine herrliche Rente den Unternehmern tragen. Sie sehen wie gut der Pariser zu speculieren weifs.

Der Pallast, den Sie dem Louvre gegen über sehen, ist das Palais des Beaux Arts, das ehemahlige Collége des quatre Nations, das

Cardinal Mazarin i. J. 1663 erbauen liefs. Hier hält das kaiserliche Institut seine Sitzungen, von welcher Sie nothwendig eine wenigstens sehen müssen. *) Die Sitzungen der physischen Classe sind unter den Privat-Sitzungen die interessantesten, wenn Sie die Gröfse der Männer allein erwägen, die dabey erscheinen. Die Nahmen Lagrange, Laplace, Legendre, Bossut, Carnot, Messier, Bougainville, Gay-Lussac, Berthollet, Guyton-Morveau, Vauquelin, Deyeux, Chaptal, Thénard, Hauy, Desmarets, Desfontaines, Lamarck, Jussieu, Labillardiere, Mirbel, Thouin, Parmentier, Huzard, Boss, Lacepede, Richard, Olivier, Pinel, Portal, Hallé, Percy sind auch bey uns jedem Literator bekannt. Alle diese unsterblichen Männer können Sie hier jeden Montag Nachmittags von drey bis fünf Uhr versammelt sehen, und mehrere derselben sprechen, und, ihre Urtheile — über fremde oder über eigene Arbeiten vortragen hören. Nichts gleicht dem Eindrucke, den eine Versammlung von solchen Heroen im Gebiethe der Wissenschaft auf denjenigen macht, der zum ersten Mahle in dieselbe tritt, und hier die Männer alle versammelt sieht, von denen auch nur ein einziger, wenn man ihn einmahl leben und weben sah, die süfsesten und

*) Über die Tage der Sitzungen Siehe den 10. Brief im II. Theile.

angenehmsten Reminiscenzen für ein ganzes Leben zurücklassen kann. Die französischen Gelehrten sind ein ganz eigener Schlag von Menschen; nur an wenigen bemerkte man noch den Geist des Jahrhundertes, in dem sie geboren wurden: die meisten von ihnen, anspruchlos und gutmüthig wie Kinder, scheinen nur der Gegenwart, nur dem gegenwärtigen Bedürfnisse der Wissenschaft anzugehören. Pedanterey, Eitelkeit, Charlatanerie, und die Mifsgeburt dieser Untugenden, Unverträglichkeit, ist in Frankreich unter den Gelehrten des Institutes ohne Vergleich seltener als an manchen anderen Akademien. Durch wahres Verdienst um Wissenschaft scheint jedes Mitglied desselben jedem anderen so ehrwürdig geworden zu seyn, dafs keines das andere beleidigen kann, ohne sich selbst oder dem Wohle der Wissenschaft zu nahe zu trefen. Hier, an diesem Institute mufs das didicisse fideliter artes, emollit mores, nec sinit esse feros, jedem Beobachter desselben fühlbar werden, und hier mag jeder, dem gelehrte Gesellschaften und Akademien zuwider geworden seyn mögen, sich wieder mit Akademien und Gelehrten aussöhnen.

Verzeihen Sie mir, dafs ich hier vor dem Palais des beaux Arts Sie etwas aufhielt; wir wollen nun am Quai Voltaire die Seine hinab, und Sie mögen sich am Louvre und an den Tuilerien jenseits der

Seine satt sehen, bis wir vor das Palais du Corps législatif kommen, das dem herrlichen Place de la Concorde und den Pallästen des Kriegs- und Seeminister, auf welchen der Telegraph spielt, gegenüber liegt. Hier, in diesem Palais, das im schönsten antiken Geschmacke ein Peristyl von zwölf korinthischen Säulen als Eingang Ihnen darbiethet, hier wo die Bildsäulen des Hôpital und Sully, des Colbert und d'Aguesseau dem dankbaren Franzosen das Andenken dieser großsen Männer in die Seele zurück rufen, hier war einst der Rath der Fünfhunderten, und sind jetzt die Gesetzgeber Frankreichs und Europens versammelt. Welche Gefühle ergreifen da nicht die Brust des Fremdlings, der in diese heiligen Hallen tritt, in welchen so oft das Schicksal Europens entschieden wurde! Glanz, Reichthum und Würde und hoher Geschmack in der inneren Verzierung erheben hier die Majestät dieses erhabenen Ortes, den mitten unter den Trophäen der überwundenen Völker, unter Gold und Purpur und Acajou, die Bildsäulen Solons und Lycurgs, Cato's und Brutus, Demosthenes und Cicero, und in ihrer Mitte die des großsen Kaisers verherrlichen. Die Nebensäle des Pallastes sind mit Prachtgemählden aus der älteren und neueren Geschichte geschmückt. In diesem Palais ist auch das Hôtel der Universität.

Wenn wir noch weiter vorwärts gehen am linken Ufer der Seine, so gelangen wir auf den Quai Bonaparte, das prächtige Hôtel de la légion d'honneur vorüber, zu einer großen Feuerpumpe (Dampfmaschine) und zu dem herrlichen Hôtel des Invalides, das Ludwig XIV. erbauen ließ. Wenn Sie bedenken, daß dieses ungeheuere Gebäude fünf große Höfe hat, und mehr als 6000 Menschen faßt, so wird es Ihnen glaublich scheinen, daß man dreyßig Jahre an demselben baute. Dieses Invalidenhaus ist nicht im Style einer Kaserne gebaut, sieht nicht einer Armen-Anstalt ähnlich: es ist ein wahrer Pallast. Man sollte Lust bekommen, sich zum Krüppel schießen zu lassen, um in diesem Pallaste zu wohnen. Alle Wände und Ecken verkündigen hier dem Veteranen die Siege seiner Nation. Das Wasser quillt dem Veteranen hier aus dem eroberten Löwen von Venedig. Selbst die Kirche ist mit den eroberten Fahnen besiegter Völker ausgeschmückt. Friedrich's Schärpe und Degen, und die Fahne seiner Garde ist hier aufbewahrt bey Turenne's, Vauban's, und Saint-Hilaire's Grabmählern. Die Invaliden haben hier eine ziemlich reiche Bibliothek, in welcher das berühmte Gemälde David's, der Übergang Napoleon's über den St. Bernhard aufgestellt ist, und sind in jeder Hinsicht mit allem reichlich und gut versorgt. Ich sah sie eine Parade halten. Es ist rührend, wenn

man ein Paar tausend Menschen, diese mit einem höl-zernen Fusse, jene ohne den einen Arm, noch stolz in Reihe und Glied bewaffnet einherziehen sieht.

Von der herrlichen Place Vauban, nach welcher sechs Alleen vor dem südlichen Thore des Pallastes der Invaliden aus einem weiten Halbmonde wie Strahlen eines Gestirnes nach allen Seiten auseinander fahren, wollen wir durch die Allee de la Motte Piquet auf den Platz de Fontenoy, der vor der Militärschule einen neuen Halbmond bildet. Ludwig XV. liefs diesen Pallast (denn es ist wieder ein Pallast mit korinthischen Säulen, kein Schulgebäude) im Jahre 1751 erbauen. Ich werde Ihnen von der inneren Einrichtung der Militär-Schulen in Frankreich in einem anderen Briefe *) Nachricht geben: sie sind zu St. Germain en Laye und la Flèche. In diesem Pallaste wohnen gegenwärtig nur die kaiserlichen Garden. Die mittlere Doppel-Allee, die aus diesem Halbmonde ausläuft (die Avenue de Saxe) führt uns über die mit Bäumen bepflanzte Rondelle Breteuil nach dem kleinen Hospice des enfans, das Sie nicht mit der grofsen Charité rue des Saints Pêres in eben diesem Arrondissement verwechseln dürfen. Wenn Sie auf demselben Wege wieder zurückkehren, und durch das Gebäude der École militaire

*) Im 10. Briefe des II. Theiles.

durchgehen, gelangen Sie auf das berühmte Marsfeld, einen Rasenplatz, der ein gefälliges längliches Viereck von 64,000 Quadrat-Klaftern bildet.

Die Jena - Brücke führt uns hier vom Marsfelde, vom Quai Montebello, an das rechte Ufer der Seine, wo in ihrer Nähe, der Pallast des Königes von Rom dem Invaliden - Hause gegenüber erbaut wird. Man sollte hoffen dürfen, dafs ein solches Vis-à-Vis nicht anders als vortheilhaft auf die künftigen Regenten Frankreich's wirken könne. Sie haben, wie Sie hier über die Brücke kommen, und die Seine hinaufgehen, an der grofsen Dampf-Maschine vorüber, einen Park vor sich, und dieser Park ist das Elyseum der Pariser: die champs elysées. Denken Sie sich dabey nicht den Prater der Wiener; es ist keine Aue an der Seine, sondern höchst regelmäfsige Anlage, die Colbert (i. J. 1670) schuf, und die von hundert und hundert Alleen durchschnitten wird. Die Hauptallee steht in Verbindung mit der grofsen Allee der Tuilerien, und läuft hinaus bis zu dem Sterne l'étoile (wo sich alle diese Alleen kreuzen, wo man einen neuen Triumphbogen baut, der jedoch auch nur 87' hoch und nur 47' Höhe im Bogen haben wird) und bis zu der herrlichen Barrière de l'Étoile, die eine der schönsten von Paris ist, und aus vierzig colossalischen Säulen besteht. In diesem Elyseum hat nun Sonntags die arbeitende,

und an jedem schönen Abende die müssige Pariser Welt ihren Himmel. Man geht unter den 100jährigen Ulmen spazieren, man sieht Tausende und Tausende von Menschen, und wird von Tausenden gesehen; man schmauset, soupirt, spielt, tanzt im Freyen: mit einem Worte, man ist im Elysium. Schade nur, daſs das Elyseum in der Unterwelt, wie in der oberen, dem Tartarus so nahe ist, und daſs das Laster so oft im Kreise der Freude, wie der Wurm in der Rose brütet. Es gibt eigene Häuschen in den elyseischen Feldern, in welchen das wirklich gethan wird, was der Papst Hildebrand in Klinger's Faust dem Teufel thun wollte. Wenn des Nachts alle Guinguetten und Tanz- und Spielhäuser in diesem Elyseum und die Alleen mit den Reverberen erleuchtet sind, dann sieht der Park hier einem Zauberwalde ähnlicher als einer Masse von Bäumen.

Nordwärts von den elyseischen Feldern, in deren Nähe das Asile de la vieillesse und die Tapeten-Fabrik, la Savonnerie, gelegen ist, kommen wir in die freundliche Vorstadt Roule, die zwey sehr interessante Gegenstände in ihrem Bezirke hat: die Pépinière, in welcher ausländische Bäume und Sträucher für die kaiserlichen Gärten gezogen werden, und die unter der Leitung des berühmten Aubert de Petit-Thouars steht, der so lange auf Isle de France gewesen ist; das Spital Beaujon; und die kleine,

ganz in dem einfachen dorischen Style gebaute Kirche St. Philipp, die ich für eine der schönsten in ganz Paris halte, und die ich in gewisser Hinsicht, selbst der anerkannt schönsten Kirche in Paris, jener der La Madeleine, rue St. Honoré, vorziehe. In der rue de la Pépinière ist die Manufacture d'Hygioceramès (Gesundheitsgeschirr).

Wir wollen wieder auf die alten Boulevards zurück, und mit dem, was wir heute gesehen haben, mit dem I. und X. Arrondissement von Paris *) den Tag und den Brief beschliefsen. Sie werden aber sehen, wenn Sie einmahl nach Paris kommen, dafs

*) Paris ist in zwölf Municipal-Arrondissemens und in acht und vierzig Viertel (Divisions) getheilt. Jedes Arrondissement hat seinen Maire, dessen Bureaux täglich von neun bis vier Uhr offen ist; Es hat seinen Pfarrer und Vicariate, seinen Friedensrichter, seinen Einnehmer, und seinen Polizey-Commissär, der unter einem Polizey-Präfecten steht. Das I. und X. Arrondissement sind die westlichsten, und liegen, blofs durch die Seine in ihrer Mitte getrennt, einander gegen über. Nur die Viertel haben ihre Nahmen, die Arrondissemens haben blofs Nummern. Der Hauptort im I. Arrondissement ist die Gasse d'Aguesseau: zu diesem Arrondissement gehören die 1. Division des Tuileries; 2. des Champs Elysées; 3. du Roule; 4. de la Place Vendome. Der Hauptort des X. Arrondissement ist rue de Verneuil, und dahin gehören: Division 37 de l'Unité; 38. de l'Ouest; 39. de la Fontaine de Grenelle; 40. des Invalides, und so hat jedes Arrondissement seinen Hauptort, wo die Bureaux sind, und seine Viertel.

man fleifsig seyn mufs, wenn man alles das, was ich hier berührte, an einem Tage sehen will.

16. Brief.

Paris.

Ich habe Sie in meinem letzten Briefe mit dem westlichen Theile dieser Hauptstadt bekannt gemacht: der gegenwärtige soll Sie nach dem südlichen führen. Ich werde die Institute, die wir daselbst treffen, insofern sie der Medicin und Naturgeschichte und dem allgemeinen Unterrichte angehören, nur berühren, da ich Ihnen hierüber umständlicher an einem anderen Orte Nachricht geben werde.

Wir treffen uns wieder auf der Brücke des Arts, und gehen am Quai des Augustins, wo die Buchhändler von Paris ihre Niederlagen haben, und wo in der Nebengasse (rue du pont de Lodi) Didot seine Stereotypen und kostbaren Auflagen druckt, in die Rue de la Harpe, in welcher Sie jetzt noch die Reste des Pallastes finden, den der grofse Kaiser Julian bewohnte. Aus dieser Gasse kommen wir am Platze St. Michel in die Rue de l'Enfer, und folgen der Rue de Vaugirard bis zum Pallaste des Senat Conservateur, am ehemahligen Luxembourg. Hier sind wir in der Mitte des XI. Arrondissement, und wollen von hieraus unsere Excursionen in demselben an-

treten. Sie haben gewiſs von diesem Palais soviel gehört, daſs ich Ihnen es hier ersparen kann, eine neue Beschreibung von demselben zu lesen, zu der ich nichts zuzusetzen habe, als, daſs alle diejenigen die die Lage von Luxembourg jener der übrigen Palläste von Paris vorziehen, vollkommen Recht haben. Luxembourg ist für Paris, was das Belvedere für Wien ist. Auch die kostbare Gallerie Rubens'scher Gemählde, die hier aufbewahrt wird, gibt eine Analogie mehr zwischen dem Belvedere und diesem Pallaste, von welchem man eine der schönsten Aussichten über die Stadt hin genieſst. Und so, wie es am Belvedere mitten in Wien einsam ist, so ist es auch hier mitten in Paris, obschon der herrliche Garten um den Pallast, der aber auch wieder im französischen Geschmack angelegt ist, in Verbindung mit den herrlichen Aussichten, die er gewährt, halb Paris in sich versammeln sollte. In der an den Garten anstoſsenden Pépinière (dem ehemahligen Karthäuser-Garten) ist jetzt die gröſste Obstbaumschule und die vollständigste Sammlung von Reben in Frankreich. Man dankt sie dem Minister Chaptal. Was dem Fremden in Luxembourg vorzüglich interessieren muſs, ist, daſs er hier an dem Auftritte in's Heiligthum, das magisch von oben erleuchtet wird, die Bildsäulen der Männer findet, die sein Auge leider nimmer schauen kann: die Bildnisse der Generäle Kleber, Hoche,

Desaix, Dugommier, Joubert, Cafarelli, Marceaux, der Gesetzgeber Mirabeau, Beauharnais, Thouret, Barnave, Chapelier, Vergniaux und Condorcet.

Vom Pallaste Luxembourg haben wir nur einige Schritte um aus den Armen des Rubens in jene Mozarts und Cherubini's zu gelangen, in das Odeon, oder das (Théatre de l'Imperatrice). Der Kaiserinn gefiel dieses Theater am besten, und mir gefiel sein Aeufseres auch am besten unter allen Theatern, die ich in Paris von aufsen sah: in das Innere bin ich von keinem gekommen. Ich ging ja nicht nach Paris um dort für mein Geld zu weinen oder zu lachen, wie ein Paar Acteurs es gut finden; wenn ich für mein Geld weinen oder lachen soll, so will ich es thun, wie ich es gut finde: meine Thränen und mein Zwerchfell mufsten auch in Paris, wie überall, mir angehören. Im Odeon spielt die Truppe des bekannten Komikers Picard, und die der Opera Buffa. Sonderbar, dafs in Paris die Buffa in dem ernsthaftesten Arrondissement gespielt wird. Den letzten Platz im Odeon wie in der Opera Comique nennt man in Paris das Paradies (paradis). Glückliches Volk, das um einen Franken täglich eingehen kann in das Paradies, und umsonst und mit lebendigem Leibe in den elyseischen Feldern wandern!

Ich habe dieses Arrondissement, in welchem die Buffa gespielt wird, das ernsthafteste genannt, und

ich mufs mich darüber rechtfertigen. Wenn Sie nur durch die Rue de l'Odeon mit mir hinabkommen wollen, so führe ich Sie in die École de Médecine, die einst die École de Chirurgie war, deren eleganten, jonischen Bau Ludwig XV. begann, und Ludwig XVI. vollendete. Dieses Gebäude ist zugleich einfach, prächtig und gefällig. Das anatomische Theater, und der Saal, wo die Disputationen gehalten werden, hat Raum für 1200 Menschen. Der École gegenüber ist eine Fontaine, die Napoleon im antiken Geschmacke (nicht im Geschmacke der Springbrunnen und Wasserkünste) anlegen liefs. Sie hat die Aufschrift; „Napoleonis Augusti providentia Divergium Sequanae civium commodo Asclepiadei ornamento MDCCCVI.", und in der That ziert sie den kleinen Platz vor dem Asclepiadeum ungemein. Neben der École de Médecine ist die Clinique de perfection.

Wenn Sie nicht glauben, dafs die École de Médecine ein ganzes Arrondissement ernsthaft machen kann, so will ich Sie durch die Rue la Harpe und die Rue nouvelle de Richelieu zu einem anderen Hause führen, das nicht nur ein ganzes Arrondissement, sondern ganz Paris, und zuweilen ganz Franreich sehr ernsthaft machte: zur hochgebenedeyten Sorbonne. Dem Jupiter sey Dank, es stehen nur mehr die Mauern des Gebäudes, in welchem man einst seine Donnerkeile nachmachte, um

die Sterblichen damit zu erschrecken. Ich zog meinen Hut tief herab, als ich vor dem Thore der çidevant Sorbonne da stand, neigte mein Haupt bis auf die Brust, über der sich meine Vorderarme unwillkürlich kreuzten, und bethete mit La Hire: ——— und so verliefs ich voll Auferbauung das XI. Arrondissement, das ernsthafte, um mich in das noch ernsthaftere XII. nach dem Pantheon zu begeben, der nur einige hundert Schritte davon entfernt ist.

Auf dem Wege dahin kam ich in der Rue St. Jacques vor einem alten schwarzen Gebäude, dem Lycée impérial vorüber, von welchem ich Ihnen noch sprechen werde. Ich habe mir eine hohe Idee von dem Baue des Pantheon gemacht, da ich die Meisterwerke Soufflot's schon von Lyon her kannte: allein das Pantheon hat meine Erwartungen nicht erfüllt. Es ist zu sehr umringt von kleinen, hier und da sogar häfslichen Häusern, die sich zu nahe an diesen Tempel drängen, um ihn nicht zu entstellen. Am Marsfelde würde das Pantheon Effect machen; da, wo es selbst steht, verliert sich der Eindruck seiner Gröfse in dem Gewühle des Hüttenwerkes, das ihn umgibt. Es wäre allerdings Schade um die schöngebaute École de droit, die dicht daran steht, wenn man sie wegbrechen sollte: allein sie mufs weg, wenn das Pantheon auch nur Luft bekommen soll. Dieser grofse Tempel hat die Form eines

griechischen Kreuzes, (340′ lang und 250′ breit) die sehr zweckmäſsig wäre, wenn jeder Schenkel desselben ein Peristyl hätte; wie es leider nur der vordere hat, der nach der Gasse St. Jacques hinsieht. Die Kuppel will mir auch nicht gefallen; sie läuft etwas zu spitzig zu; sie ist bey einer Höhe von 382′, zu leicht, und drohte auch schon einmahl, nachdem 25 Millionen Franken darauf verwendet wurden, den Einsturz, wenn Rondelet demselben nicht vorgebeugt hätte. Man ist gegenwärtig noch mit dem Ausbauen des Inneren beschäftigt, und es wird vielleicht noch Jahre bedürfen, bis hier der letzte Hammerschlag geschieht. Was mir am Besten gefiel, war das Peristyl am Eingange, das aus 22 korinthischen Säulen von 38 Fuſs Höhe besteht. Mit goldenen Buchstaben steht auf dem Fronton: Aux grands hommes la patrie reconnoissante. Vier colossalische allegorische Figuren stehen in Nischen des Peristyls: die Weisheit und der Jüngling mit der Aufschrift: L'instruction est le besoin de tous; la société la doit également à tous ses membres. Das Gesetz, mit der Epigraphe: Sous le regne des loix l'innocence est tranquille. Das Gesetz hat ein Buch in der Hand, in welchem die Worte zu lesen sind: tous les hommes sont égaux par la nature et devant la loi. Les droits sont — da fällt die

Draperie und man liest nur mehr galité,
berté
ureté,
vieté. Die dritte Figur ist die Stärke, über welcher die Worte: Obeir à la loi c'est regner avec elle; und die vierte zur Rechten ist ein sterbender Kämpfer mit der Epigraphe: Il est doux, il est glorieux de mourir pour sa patrie. Es existirt ein eigenes Werk über das Pantheon, das Sie nachlesen mögen, wenn Sie dieser Tempel so sehr anzieht, als er mich interessierte *).

Das Anziehendste, das Heiligste in diesem Tempel, ist die Asche der großen Männer, die in den Katakomben desselben beygesetzt ist. Voltaire, und Rousseau allein schon hätten verdient, daß man ihnen einen solchen Tempel erbaute, und wenn man nun noch an ihrer Seite die Gebeine der übrigen Heroën Frankreichs ruhen sieht! Warum haben wir Deutsche kein Pantheon? Hatten wir keine großen Männer? Oder werden wir sie erst bekommen, wenn wir ein Pantheon haben werden? Doch, es läßt sich auch etwas gegen ein Pantheon sagen. Das Beysammenseyn der Reste von so vielen großen Männern schwächt

*) Der Titel ist: Mémoire historique sur le dôme du Panthéon, divisé en 4 parties.

den Eindruck, den die Reste jedes einzelnen grofsen Mannes auf uns gemacht haben würden. Meine Verehrung für Voltaire ward getheilt durch die Aufmerksamkeit auf die Reste Rousseau's, diese wieder durch neue Gefühle für einen dritten u. s. f. Ich glaube, wenn alle grofsen Männer der Erde bey einander lägen, so würde der Eindruck, den sie alle zusammen hervorbringen, geringer seyn, als jener, den die Urne Horazens, der Sarg Shakspeare's für sich allein zu erwecken im Stande ist.

Die Bibliotheque du Pantheon ist in dem anstofsenden Gebäude der alten Abtey de St. Genevieve, rue Clovis.

Wenn wir in die Strafse St. Jacques (in welcher wir im alten Collège du Plessis die theologische Facultät, und die Faculté des sciences et des lettres finden) zurück kehren, und dann dieselbe nach Süden verfolgen, so kommen wir an das Val de grace, das einst ein grofses reiches Kloster war, und heute ein vortrefflich eingerichtetes Krankenhaus für Militärpersonen ist. Die kaiserliche Garde hat ihr eigenes wahrhaft kaiserliches Krankenhaus in der Rue St. Dominique *). Noch immer fort nach Süden dieser fast

*) Nichts ist lustiger, als die Nahmen der Gassen in Paris und ihr Verlaufen in einander. So kommt z. B. die Gasse des heil. Dominicus im Westen

eine viertel Meile langen Gasse folgend, treffen Sie das Findelhaus und das Hospice de Maternité, welche beyde auch in die rue de l'Enfer hinausgehen: zwey Institute, die in ganz Europa nicht ihres gleichen finden, und worüber Sie umständliche Nachricht in meinem Briefe an Hrn. D. Ehrhart finden, so wie auch über das in der Nachbarschaft gelegene hôpital des Vénériens. Noch weiter

hervor aus der Gasse der h. Jungfrau (Rue de la Vierge) und der Kirche (R. de l'église) passiert die Kometengasse und die Gasse der heiligen Väter (Rue des Saints-Pères) und endet sich bey den Schlächtereyen nächst den vier Winden. Es gibt, aufser obigen in Paris eine Gasse der Blinden, des kalten Schrittes, der guten Kinder, der Faste (Carime-prenant), des Kapaunen, der Katze die fischt, des Seitelchens, des Suchmittags (Cherchemidi), des fliegenden Herzen, des alten und neuen Taubenschlages, des Schnippchens, der rothen Kinder, der Hölle, des Weibes ohne Kopf, der Treue, der biedern Bürger, des kalten Mantels, da liegt's Herz (ci gît le coeur) der Scheune schöner Mädchen, (Grange aux belles) des Zufalles, der guten Männer, des grofsen und kleinen Heulers, der Fastenden, des Tages, der alten Laterne, der bösen Buben, der bösen Worte, des kleinen Mönches, des kleinen Moschus, (du petit Muso) der Brennesseln, dem Teufel im F-z, (r-du pet au diable) der Puppe, des redenden Brunnen, der Ratten, der Gesundheit; und mitten unter diesen Nahmen kommen Nahmen von allen Heiligen, von allen grofsen Männern, von allen berühmten Schlachten vor. Auch aus der Revolution erhielten sich noch viele Nahmen, z. B. Rue des droits de l'homme.

gen Süden, fast an der südlichsten Spitze der Stadt; Sie mögen der rue de l'Enfer oder de St. Jacques folgen, gelangen Sie zu der berühmten Pariser Sternwarte, (l'Observatoire) wo das Bureau des longitudes seinen himmlischen Sitz hat. Nichts gleicht dem Anblicke, den man von dieser Sternwarte aus genieſst, von deren Zinne man ganz Paris vor sich ausgebreitet sieht wie eine groſse Karte. Dieses sonderbare viereckige Gebäude, das Perrault im J. 1667 baute, ist ganz massiv, ohne alles Holz, und ohne alles Eisen. Hier arbeiteten und wohnten die groſsen Astronomen Frankreichs: die Cassini, Lalande, Messier, de Lambre etc. Noch jetzt heiſst eine Gasse in der Nähe: rue Cassini, zum Andenken an diesen groſsen Mann. Lalande's Andenken ist heute zu Tage wenig geehrt in Paris: der ehrliche Mann ist als ein Atheist verschrieen und verabscheut; er trieb es auch wirklich manches Mahl etwas zu arg. Dem Observatorium gegenüber ist das Gebäude der berühmten péres de l'Oratoire, die auf die Jesuiten in Frankreich folgten, wie die Piaristen in Österreich. Diese beyden Orden haben vor dem Jesuiten-Orden das voraus, daſs sie mehr ehrliche, loyalere Leute bildeten. Noch jetzt hält die Société galvanique und philotecnique, die Société Sciences et Arts daselbst ihre Sitzungen.

Neben dem Observatoire ist das Hospice de St. Jacques, oder das Hôpital Cochin; und von der Barrière de l'Enfer (zunächst am Observatoire — wie hier Himmel und Hölle gepaart ist!) ist die maison de retraite de Montrouge.

Von diesem südlichen Puncte in der guten Stadt Paris wollen wir uns nach Osten wenden, und in der Doppel-Allee, die von dem Sterne an der Barrière de l'Enfer nach Osten führt, so lange fortgehen, bis wir an einen Bach kommen, dem wir folgen wollen, und der uns zu der berühmten Fabrik des Gobelins führt. Im J. 1450 war diese ungeheuere Fabrik nur eine Scharlachfärberey: Colbert erhob sie zu einer der ersten Haute-Lisse-Tapeten-Fabrike in Europa, die nur an der Savonnerie, die gleichfalls Colbert'n ihr Daseyn verdankt, ihre Rivalinn hat.

Von den Gobelins haben wir nicht weit in die École de Pharmacie (rue de l'Arbalête) die ein schönes Laboratorium und einen guten zweckmäfsigen botanischen Garten besitzt. Indessen ist diefs nur ein Krautgarten gegen den grofsen botanischen Garten, in welchen ich Sie durch die rue neuve d'Orleans hinabführen will.

Denken Sie sich ein Gebäude, wie das Belvedere in Wien: in diesem ist das Muséum d'Histoire naturelle. Der dazu gehörige Garten, gröfser

als jener am Belvedere, ist der botanische Garten; der berühmte Jardin des Plantes. Der Leibarzt Ludwig XIII. Gui de la Brosse, vermochte seinen König dieses Institut zu gründen, das, aus einem blofsen Hortus medicus ein Museum geworden ist, das seines gleichen nicht auf dem ganzen festen Lande von Europa hat. An diesem Museum, das die Schätze aller fünf Welttheile in seinen Mauern fafst, waren und sind noch viele der gröfsten Naturforscher Europens: war Buffon und Daubenton und Dolomieu, und sind noch Cuvier, Desfontaines, Haüy, Jussieu, Lamarck, Vauguelin etc. Wie Fürsten und wie Brüder leben diese grofsen Männer hier jeder in einem kleinen Pallaste in der Mitte seiner Welt. Der Zoolog hat seine reiche Menagerie, und Reihen von Sälen ausgestopfter Thiere; der Mineralog wieder Reihen von Sälen, wahre Galerien, wo seine Schätze aufgestellt sind; der Botaniker einen Garten, in welchem mehr als 7000 der seltensten Pflanzen grünen; und Herbarien, in welchen mehr als 30,000 Pflanzen aufbewahrt sind. Eine kostbare, blofs für Naturgeschichte bestimmte Bibliothek erleichtert Ihnen und dem Publicum den Genufs dieser Schätze. In dieser Bibliothek ist Buffon's Statue von Pajou mit der, nach meiner Empfindung sehr passenden Aufschrift: Majestati naturae per

Ingenium *). Seines Freundes Daubenton Grabmahl ist im Garten selbst, wo er begraben liegt. Die Galerien der Musen, die Menagerie, der Garten, alles steht dem Kenner und Liebhaber täglich zum Gebrauche offen, dem grofsen Publicum an bestimmten Tagen der Woche. Der Jardin des plantes dient als allgemeiner Spaziergang für dasselbe. Ein Hügel mit Nadelholz bepflanzt und mit Cedern, von welchen eine schon mehr als hundert Jahre hier grünt, und so prachtvoll da steht, wie jede ihrer Schwestern am Libanon, gewährt eine ungemein reitzende Aussicht über die Hauptstadt hin. An dem Pavillon, der den Hügel krönt, ist ein Brennglas gegen Mittag so aufgestellt, dafs sein Brennpunct des Mittags, wenn die Sonne scheint, auf das Zündloch eines Pöllers fällt, und so den Bewohnern der Gegend umher mit lautem Krachen den Mittag verkündet. Doch ich fange an den Garten zu beschreiben, und habe mir doch

*) Buffon's Verächter lächeln über diese Epigraphe: sie bedenken nicht, dafs sie die Natur nicht kennen; wenn sie Buffon's Genie unter die Würde derselben herabsetzen. Der liebenswürdige Hr. Lucas d. jüng., dem die Verehrung, mit der ich dem Andenken des Grafen huldigte, gefiel, schenkte mir das Kostbarste, was ich in meinem Leben geschenkt erhielt: ein Blatt von Buffons Werken von seiner eigenen Hand geschrieben. Ich legte diesen Schatz in der Bibliothek unserer Universität als eine Reliquie nieder.

alle Beschreibungen der Gärten, die ich in Frankreich sah, auf einen eigenen Brief verspart *).

Durch eine Seitenthüre des botanischen Gartens an dem östlichen Gitter können wir in das Privat-Institut für Wahnsinnige, des Hrn. Dr. Esquirol, und aus diesem in die gegenüber liegende Salpetriere kommen: eine Anstalt für Gebrechliche und Wahnsinnige weiblichen Geschlechtes, die an Gröſse und Vollkommenheit nirgendwo ihres gleichen findet **). Die Allee vor diesem der Armuth, dem Alter und der Krankheit geweihten Pallaste führt uns zu der Brücke von Austerlitz, der letzten Brücke von Paris gen Osten. Da der Quai St. Bernard, der hier an der Seine hinläuft, nichts weniger als angenehm ist, so wollen wir lieber wieder durch den Jardin des plantes zurück, und durch die rue Coupeaux (an dem Schuldenthurme Ste. Pélagie vorüber) und durch Bordet nach der polytechnischen Schule an der montagne de St. Geneviéve ***). Uber dieses merkwürdige Institut werde ich Ihnen ausführlicher schreiben, so wie über das Co-

*) S. 2. Brief im II. Th.

**) S. 3. Brief II. Th.

***) Am Fusse dieses Berges ist der Platz Maubert (Aubert, Albertus Magnus) der hier unter freyem Himmel Vorlesungen hielt, weil kein damahliges Gebäude seine Schüler fassen konnte.

lége impérial de France am Platze Cambrai *), das nur durch ein Paar Quer-Gäſschen von der polytechnischen Schule entfernt ist. Wir kehren nun wieder in die rue St. Jacques zurück, die uns an den Quai des Augustins bringt, von dem wir ausgingen, das prächtige Palais an dem Pont-neuf (der aber jetzt eine der ältesten Brücken in Paris ist) ist das Hôtel des Mines, wo auſser den kostbaren Münzsammlungen noch ein prächtiges und höchst elegantes Mineralien-Cabinett aufgestellt ist, das, in gewisser Hinsicht, selbst vor den Galerien der Mineralogie im Museum Vorzüge besitzt.

Aus dieser kurzen Skizze der Merkwürdigkeiten des XI. und XII. Arrondissements, die man in einem Tage höchstens nur ihrer Lage nach kennen lernen kann, um Sie dann zum genaueren Studium zu seiner Zeit wieder aufzusuchen, werden Sie sich wohl mit mir überzeugen, daſs es für den Gelehrten, zumahl für denjenigen, der sich mit physischen Wissenschaften beschäftigt, unerläſslich ist, hier seine Wohnung aufzuschlagen, und daſs die scherzenden Pariser nicht ganz unrecht haben, wenn sie diese Arrondissements die seriösen, und die Gegend um das Pantheon das B latin nennen.

*) Über beyde siehe den 10. Brief im II. Theile.

Da einem Reisenden nichts kostbarer ist, als die Zeit, so kommt alles darauf an, daſs er dieselbe gehörig benutze, keine Stunde durch unnützes Hin- und Herlaufen verliere, und seine Excursionen nach dem, was sehenswerth ist, so planmäſsig einrichte, daſs er keinen Schritt vergebens thue. Die Reisen in Paris (denn man kann wahrlich sagen, daſs es eine kleine Reise ist um von einem Ende von Paris nach dem andern zu kommen) müssen nach Etappen berechnet, und nach diesen unternommen werden. Ich fand in keinem Guide, in keinem Conducteur de Paris einen solchen Etappen-Plan, wie ich ihn hier Ihnen, und jedem Fremden in Paris, dem seine Zeit lieb ist, zu beliebigem Gebrauche vorlege.

17. Brief.

Paris.

Wir wollen heute die drey Inseln in der Seine, auf welchen die alte Stadt Paris hingebaut ist, und den östlichsten Theil von Paris, die berühmte Vorstadt St. Antoine (heute zu Tage das VIII. Arrondissement) die Vorstadt du Temple (das VI. Arrondissement) und das VII. Arrondissement durchstreifen. Wir finden uns wieder am Pont-neuf, und gehen vom Place Desaix (einst Place Dauphine) wo Desaix's Statue auf einer Säule über einem Brunnen steht, auf

den Quai des Orfèvres, wo Sie die herrlichsten Gold- und Silberarbeiten bewundern können, und wo die Präfectur de Police ihren Sitz hat, hinab bis zum Pont St. Michel. Sie kommen hier, der Querstraße folgend, zum Palais de Justice, wo Sie jeden Tag können öffentlich Gericht halten sehen. Die Richter sitzen im alten Costume in feyerlicher Stille um eine lange Tafel, der Präsident in seinem Fauteuil. Der öffentliche Ankläger erscheint, und klagt. Ein Advocat, im alten schwarzen Costume mit fliegenden Haaren, vertheidigt den Beklagten. Jeder Richter stellt noch diejenigen Fragen, die er nöthig glaubt, und zum Abschlusse des Urtheiles entfernt sich das ganze richtende Corps in einen Nebensaal. Bey der Rückkehr aus demselben wird das Urtheil verkündet. Man darf diese öffentlichen Gerichte nur ein Mahl gesehen haben, um sich von der Vortrefflichkeit derselben zu überzeugen, und den Wunsch lebhaft in sich emporsteigen zu sehen, daſs Sie überall eingeführt seyn möchten. Es ist in der That etwas Göttliches um die Rechtspflege in Frankreich: in vierzehn Tagen längstens ist fast jeder Handel abgethan. So hätte die Chicane dort ihr Grab gefunden, wo sie einst geboren ward. Die Hallen des Pallastes sind voll von Trödelbuden, was mir nicht gefällt. Ich würde es nicht erlauben, dort etwas zu verkaufen, wo nichts verkäuflich seyn darf. Auch

den Antiquaren, die mit periodischen Werken handeln, und die hier in zahlloser Menge ihre Niederlagen aufgeschlagen haben, würde ich, so zweckmäſsig auch übrigens der Platz von ihnen gewählt scheinen mag, einen anderen Ort anweisen.

Von Pont au Change führt uns der Quai Desaix, wo Mittwoche und Sonnabends Blumen-Markt ist, den Sie sich nicht üppig und reich genug denken können, und der daran stoſsende Quai Napoleon hinab zum Platze Fenelon und zur berühmten Notre-Dame, an der ich nichts besonders fand, obschon man sie für die gröſste und schönste gothische Kirche in Europa ausgibt. Müssige Reisende lassen sich dort die Dornkrone zeigen, und die Krönungs-Ornamente Karls des Groſsen und Napoleons: für mich hat so etwas kein Interesse. Diese Möbel erhielten erst durch Napoleon Werth, nicht Napoleon durch sie. Da wir nun den groſsen Kaiser täglich von Angesicht zu Angesichte sehen können, so bedarf es glücklicher Weise für uns noch keiner solchen Reminiscenzen. Interessanter als Notre Dame, ist für den Menschenfreund das beynahe daran stossende Hôtel-Dieu, das unter Napoleon, aus einer Mördergrube eine der wohlthätigsten Anstalten für die leidende Menschheit ward *). Zunächst am Hôtel-

*) Umständlichere Nachricht hierüber im II. Th. 3. Briefe.

Dieu ist das Palais papal, der Sitz des Erzbischofes von Paris, vielleicht auch bald des Papstes, der allerdings keine schönere Nachbarschaft haben kann, als die von einigen tausend Unglücklichen, die nur durch das schönste Geboth der Religion, Liebe des Nächsten, erhalten werden können.

Die anstoſsende Insel St. Louis hat auſser ihren schönen geraden regelmäſsigen Gassen, wenig merkwürdiges, und die dritte, Isle-Louvier, gar nichts. Sie ist nicht ein Mahl mit der Insel St. Louis in Verbindung. Der Pont Marie bringt uns wieder auf das feste Land, auf welchem wir die Seine hinauf an die Grabstätte der Bastille wollen. Dieses gefürchtete Haus des Schmerzens ist jetzt selbst dem Nahmen nach vertilgt aus allen Planen von Paris, und man muſs Plane von zwanzig Jahren her, hervorsuchen, um die Stelle zu bezeichnen, wo sie einst gestanden ist. Kein Stein von ihr liegt mehr über dem andern, aber der Graben, der sie umgab, ist noch nicht ganz ausgefüllt, wenn gleich jetzt junge Ulmen dort grünen, wo einst die Unschuld und das Laster weinten. Man wird die Stelle, wo einst die Bastille war, in einen groſsen Platz umwandeln, und ihn Place de la Bastille nennen. Ein Springbrunnen, an welchem ein Elephant Wasser aus seinem Rüssel spritzt, wird die Decoration desselben bilden.

Das Arsenal, in welchem aber jetzt blofs Bücher sind (die Bibliothéque de l'Arsenal), das Versorgungshaus für Blinde, (l'hospice des quinze-Vingt Aveugles) das Waisenhaus, sind auch hier in der Nähe, und verdienen unsere Aufmerksamkeit, so wie das Lyceum Charle Magne in der rue St. Antoine, der wir nun nach Osten folgen wollen, um die berühmte Vorstadt St. Antoine (das Schottenfeld von Paris) ganz kennen zu lernen. So wie in Wien auf dem abgelegenen Schottenfelde die meisten Fabriken sind, so ist auch die Vorstadt St. Antoine und du Temple in Paris die Vorstadt der Fabrikanten. Wir treffen hier immer der Hauptstrafse folgend, das grofse Spital St. Antoine, die berühmte Pariser Spiegelfabrike, die immerdar 800 Menschen beschäftigt; in der benachbarten Strafse Montreuil die grofse Papiertapeten-Fabrik der Hrn. Jacquemart und Benard; in der Strafse Charonne die grofse Bazins-Manufactur des Hrn. Richard und Compagnie etc., die wir alle auf unserem Wege nach der Vorstadt du Temple, zugleich mit dem Hôpital de la Roquette und der Caserne besuchen können, wenn wir von der Barrière du Trone zurückkommen, in welche die lange Strafse St. Antoine sich wendet. Diese Barrière ist eine der schönsten, und verdient, dafs man sie besucht. In der Vorstadt du Temple besehen wir das daselbst, wenn gleich in einem anderen Arron-

dissement, gelegene ungeheuere Spital de St. Louis, die kaiserliche Buchdruckerey, die Madelonettes, in der rue du Temple die Porzellanfabrik der Hrn. Guyarart und Dilh, die selbst mit der berühmten kaiserlichen Fabrik zu Sevres wetteifert, und indem wir diese Straſse gegen die Seine zu verfolgen, treffen wir hinter den Boulevards den berüchtigten Temple selbst, wo einst die Tempelherren hausten und später die Maltheser. Die beyden Thürme, in welchen Ludwig XVI. mit seiner Familie gefangen saſs, sind jetzt abgetragen. Man baut jetzt daselbst eine Halle, die 1800 Boutiquen fassen wird. Immer die Straſse du Temple hinab verfolgend zur Seine bis an ihr Ende, wo sie in die rue Avoye übergeht, kommen wir durch die rue Audriettes zum Hôtel - Soubise, in welchem gegenwärtig das kaiserliche Archiv sich befindet. Das Gebäude ist prächtig, und seines Inhaltes würdig. Die Paradiesgasse, in der es sich endet, bringt uns an der petite und grande force, (Gefängnisse, die man sehen muſs) vorüber, auf den herrlichen Platz des Vosges, den Heinrich IV. begann, und wo an der Stelle der Bildsäule Ludwig XIII. der tapfere General Hautpoult ein schönes Denkmahl erhalten wird. Wir sind nun wieder in der Rue St. Antoine, und gelangen in dieser gen Westen nach dem fatalen Platze de Greve, wo die Guillotine seit ihrer Geburt ihr mörderisches Spiel treibt.

Auf diesem Platze ist nähmlich das vormahlige Hôtel de ville, die heutige Präfectur des Departement de Paris, und vor diesem Gebäude, also auf dem Platze de Greve, geschehen die Hinrichtungen, die Ausstellungen auf den Pranger etc. Wenn man bedenkt, dafs Immoralität, wie Moralität, immer desto höher in einer Stadt emporsteigt, je mehr die Bevölkerung anwächst, so wird man die Zahl der Criminalverbrechen in Paris nicht übermäfsig finden. Indessen fand ich den bekannten Einwurf gegen die Todesstrafe, dafs sie endlich aufhört Entsetzen zu verbreiten, hier vollkommen bestätigt. Kein Mensch kümmert sich darum, wenn hier eine Person guillotiniert wird, es sey dann, dafs irgend auffallende Verhältnisse dieselbe dem Publicum der guten Stadt Paris interessant machten *).

Als eine sehr gute Polizey-Anstalt, um nächtlichen Mord auf der Strafse, der in einer so grofsen Hauptstadt so sehr zu besorgen ist, schnell zu entdecken, finde ich die Einrichtung in Paris, nach welcher jede Leiche, die in der Seine oder irgendwo

*) Als die Hökerinnen von Paris das Todes-Urtheil eines Schneiders zum Kaufe ausriefen, der wegen Verbreitung falscher Münze am Tage nach unserer Abreise mit einem Engländer guillotiniert werden sollte, fügten sie ihren Einladungen zum Kaufe zu: c'est une personne qui fut assez bien connue dans la bonne ville de Paris.

gefunden wird, in einem eigenen zweckmäfsig dazu erbauten kleinen Hause in der gangbarsten Strafse niedergesetzt, und darin öffentlich zur Schau ausgestellt wird, ganz vortrefflich. Die Verwandten oder Bekannten, die den Todten vermissen, sehen hier nach; eine Menge müssiger Menschen guckt aus Neugierde hinein; erinnert sich den Todten gestern hier oder da gesehen zu haben, und hilft so sehr oft durch zufällige Bemerkungen, die man nicht entwischen läfst, dem Thäter auf die Spur zu kommen. Überhaupt ist die Polizey in Paris, wie in ganz Frankreich, musterhaft.

Die Promenade, die ich heute mit Ihnen machte, wird so ziemlich einen Tag ausfüllen, und eben so viel wird die Besichtigung des noch übrigen Theiles der Stadt kosten, die ich Sie so anzustellen bitte. Sie gehen vom Pont-Notre-Dame die rue St. Martin hinauf bis an die Barrieren. Sie kommen hier durch die P o r t e St. M a r t i n, einen Triumphbogen der Ludwig XIV. errichtet wurde, und etwas schwerfällig ist. Neben dieser Porte St. Martin ist die vormahlige Opera, in welcher jetzt die gymnastischen Spiele gehalten werden. Immer die rue St. Martin gen Norden verfolgend, kommen Sie an dem ancien Prieuré de St. Martin vorüber, wo jetzt das Conservatoire des arts et métiers ist und die Modelle aller Maschinen aufbewahrt sind. An der noch un-

vollendeten Barrière de St. Martin werden Sie das grofse Wasserbecken des Canals de l'Ourcq bewundern, der eines der schönsten Denkmähler Napoleons, eine neue Seine und ein neuer Ocean für Paris geworden ist. Von dieser Barriere laufen die Hauptstrafsen nach Osten und Norden aus. Wenn Sie sich ostwärts wenden, so erreichen Sie sehr bald die Strafse St. Denis, die beynahe parallel mit der vorigen Sie wieder an die Seine zurück führt. Auch diese herrliche Strafse hat an den Boulevards einen Triumphbogen (die Porte St. Denis) der eines der schönsten Denkmähler neuerer Baukunst ist. Durch diese Strafse hielt die bairische Prinzessinn, Isabeau, die auf dem Throne von Frankreich safs, ihren Einzug. Am Markte des Innocens kehren Sie um, und gehen die rue Montmartre hinauf. Der Markt des Innocens war, bis zum Jahre 1785, der Kirchhof, wo alle Leichen von Paris hinbegraben wurden. Dicht an demselben, rue de la Ferronerie vor dem Hause zum goldenen Kreuze, ward Heinrich IV. ermordet. Heute zu Tage ist daselbst der gröfste Gemüse- und Obstmarkt in Paris, den einer der schönsten Springbrunnen dieser Hauptstadt ziert. Der Kaiser hat sechs Millionen Franken angewiesen, um diesen Marktplatz mit jenem der Getreide-Halle, die in der Nachbarschaft desselben gelegen ist, zu verbinden. Bey dieser Halle, in den Piliers des Halles rue de la Ton-

nelerie, ward Molière geboren. Die rue Montmartre führt Sie an der Kirche St. Eustache, wo Colbert und Voiture ruht, über die Boulevards in die Vorstadt Montmartre, die noch wenig bewohnt ist, und wo Sie in der rue Bergere das Conservatorium für Musik finden, und in der rue St. Lazare das berühmte köstliche Tivoli.

So wären Sie nun in Paris buchstäblich auf und abgegangen, und wie ich glaube nicht ohne Vortheil, und hätten in der kürzesten Zeit das wichtigste kennen gelernt.

Sie haben nun nur noch in der rue de la Loi (ehemahls und auch jetzt wieder rue Richelieu) das hôtel Colbert; die grofse kaiserliche Bibliothek und das Theater impériale de Musique (die Opera) und das Theater français zu besuchen, dann durch die rue neuve des petits champs, die diese Strafse in der Mitte durchschneidet, nach dem Platze de la Victoire zu gehen; wo ein Denkmahl für Desaix errichtet ist, das jetzt einige Verschönerungen erhält. Die rue Coquilliere bringt Sie in die neue Halle, das grofse Zero von Paris. Auf der 100 Fufs hohen Säule neben derselben hat die eben so abergläubische als grausame Katharina Medicis ihre astrologischen Beobachtungen angestellt, und ihr Schicksal in den Sternen gelesen. Durch eine kleine Quergasse in die rue St. Honoré, in welcher Sie die Kirche St. Roc nicht

unbesucht lassen dürfen, nicht der Kirche wegen, sondern der Asche des grofsen Corneille wegen, die hier neben jener des feinen Maupertuis und der zarten Madame Deshoulieres ruhen. Und bey dieser Kirche will ich von Ihnen Abschied nehmen.

Nun hat er mich in ganz Paris herumgeführt, werden Sie sagen, und doch sind wir nicht in das Palais Royal gekommen. Das müssen Sie nicht am Tage besuchen, nur bey der Nacht, wenn das ganze Palais in jeder Hinsicht in Feuer und Flammen steht. Wenn es möglich wäre einen Bauern aus dem Gebirge auf ein Mahl in das Palais Royal zu versetzen, ich glaube der Mensch stürbe vor Verwunderung über das, was er hier vor seinen Augen sieht; denn selbst der Mann, der viel gesehen hat, mufs gestehen, dafs der Anblik des Palais royal, wenn alle seine Galerien erleuchtet sind mit dem hellen Glanze argand'scher Lampen, dafs dieser Anblick alles übertrifft, was er bisher üppiges gesehen hat. Denken Sie sich einen Pallast, der in einem gefälligen Parallelograme gebaut ist. Den Hofraum der dadurch entsteht, denken Sie sich in einen Garten verwandelt. Das Erdgeschofs des Pallastes, das den Garten umgibt, denken Sie sich von einer Halle gebildet, die durch nicht weniger als 180 Bogen, die in den Garten gehen, erleuchtet wird. In dieser Halle denken Sie

sich noch an 300 und mehr Boutiquen von Goldarbeitern, Blumenmacherinnen, Modenhändlerinnen, Uhrmacher, Ebenisten, Krystallglashändlern, mit einem Worte von allen jenen Handwerkern, Künstlern und Kaufleuten, die Bedürfnisse des Luxus fertigen oder verkaufen; alle diese Boutiquen denken Sie sich mit Spiegeln, Mahagony, Schränken, Marmortafeln etc. ausgeziert; alles was darin zu haben ist, in den schönsten Gruppen und Formen aufgestellt, alles erleuchtet mit hundert und hundert argandschen Lampen, und Sie werden es sich gestehen, dafs es nur einer leichten Hülfe in der Phantasie bedarf, um sich in eine bezauberte Welt zu versetzen. In diesen Hallen drängt sich nun des Abends, immer nach neuem Luxus lüstern, die schöne Welt von Paris auf und nieder, bewundert, tadelt, wünscht und verzweifelt oder wird drey Mahl glücklich auf acht Tage lang. Des Treibens und Drängens müde steigt man hinauf in die Säle des ersten Stockes, die die Restaurateurs und Kaffehsieder, die Spieler und Kuppler, Gaukler und Bauchredner, und was zu diesen Leuten gehört, in eine neue Schlaraffen-Welt verwandelt haben. Wer sardanapalische Üppigkeit und Pracht, die man sich nicht vorbilden und die man nicht beschreiben kann, will kennen lernen, der mufs das Palais royal besuchen, und wer sehen will, wie der Mensch, der ich Gottes Ebenbild dünkt, sich herabwürdigen

kann weit unter das verworfenste aller Thiere, der muſs in die unterirrdischen Löcher dieses Pallastes hinab, in die sogenannten Grottes und Estaminets, die eine wahre Hölle sind. Doch man darf eben nicht so tief steigen: man findet die Hölle auch hier in dem Himmel der oberen Palläste. Ich sah an den Farotischen Thaler-Haufen mit Schaufeln und Hacken hin und her werfen, und die Spielenden herumsitzen wie die Verdammten um Höllenfeuer. Unter den Spielzimmern leiht man auf Pfänder, und neben den Pfandhäusern verkauft man Pistolen, und wer diese nicht mehr kaufen kann, läuft der Seine zu, in welcher fast täglich einige Opfer des Palais-Royal gefunden werden. Wie kann die Polizey dieſs dulden, werden Sie sagen? Warum soll sie es nicht dulden? Sie fängt die Raubfische, die anderswo ihre Netze zerreissen, hier am sichersten. Sie läſst hier diejenigen beobachten, die mehr verschwenden, als sie besitzen oder einnehmen, und entdeckt so Betrug und Diebstahl. Dasjenige, um das der Staat durch untreue Beamte jährlich bestohlen wird, erhält er zum Theile in jenen drey Millionen Franken wieder, die die Inhaber der Spieltische für das Privilegium bezahlen, öffentlich mit einfältigen Leuten spielen zu dürfen: denn ein verständiger Mensch spielt nicht: nur der rohe und höchst leidenschaftliche Mensch wird von der Spielwuth hingerissen. Daſs die Poli-

zey Freuden-Mädchen braucht, das hat man von Catilina's Zeiten her noch nicht vergessen. Wenn ein Staat für Bildung seiner Bürger soviel thut, wie der französische jetzt thut, so darf man es ihm nicht verargen, wenn er die Unheilbaren ihrem Schicksale überläſst, und selbst von jenen Thorheiten noch jenen Nutzen zieht, den man verständiger Weise noch davon erwarten kann.

Wenn Sie im Palais-Royal, in welchem, nach einem mir unerklärlichen Zufalle, auch das Tribunat seinen Sitz hat, und die Börse, letztere jedoch nur provisorisch, wenn Sie in diesem geistlichen Palais (Richelieu hat es erbaut) sich Babylon, Niniveh und Sodoma versinnlicht darstellen können, so werden Sie, eingeführt in die Häuser höherer und mittlerer Staatsbeamten, Gelehrter, Fabrikanten und Bürger mitten in dem groſsen verrufenen Paris noch mehr Sittlichkeit und Tugend finden, als in mancher çi-devant bischöflichen Residenz des h. r. Reiches. In Paris ist z. B. die Zahl der unehelichen Kinder verhältniſsmäſsig um drey Theile geringer als in jener Stadt in Deutschland, wo Pater Jost noch vor funfzehn Jahren die Inquisition einführen wollte. Sie werden über die Ordnung, Nettigkeit, Pünctlichkeit, mit der hier alles geschieht, über die Häuslichkeit und die zärtliche wechselseitige Anhänglichkeit der Glieder einer Familie sich mit mir erfreuen. Es scheint,

als wenn die gräſslichen Auswüchse des Lasters, die hier und da üppig geil emporwuchern, den Kreis der Guten und Rechtschaffenen nur noch enger und schöner schlössen.

Ich beobachte in groſsen Städten gern den gemeinen Mann, indem ich überzeugt bin, daſs die Cultur eines Volkes nur nach derjenigen Stufe, auf welcher die untere Classe desselben sich befindet, berechnet werden kann. Wenn Sie den gemeinen Mann in Paris beurtheilen wollen, so müssen Sie ihn im Jardin des plantes beobachten, im Museum des Institutes, im Museum Napoleon, wo er Sonntags eben so gut hingeht als der Gelehrte von Profession in der Woche, und dort seine Urtheile über dieſs und jenes hören. Sie müssen ihn ferner des Sonntags zu Près St. Germain an der Barrière der Vorstadt du Temple, und in den kleinen Gärten, die an den Barrieren fast aller Vorstädte zu treffen sind, mitten im Genusse der Freude, und der Ruhe und des Weines beobachten, um sich zu überzeugen, daſs zwischen jenem gemeinen Manne, der ähnliche Örter besucht, nur um sich zu betrinken, und dort, oder auf der Straſse liegen zu bleiben, wenn nicht eine hülfreiche führende Hand sich seiner erbarmt, und zwischen jenem, der nur der Gesellschaft wegen dahin geht, und höchstens so viel trinkt, als nöthig ist, um sich aufzuheitern, eine himmelweite Kluft ist. Nüchtern-

heit ist die erste Bedingung alles Wohlstandes und aller Kraft und Tugend bey einer Nation: keine Steuer ist daher zweckmäſsiger als jene, die auf berauschende Getränke gelegt wird. Ich sah am Sonntage zu Paris die Leute arbeiten, wie an Werktagen. Ich traf Steinhauer in seidenen Strümpfen in einem schwarzseidenen Beinkleide, einem prächtigen Gilet und eleganten Frack, über dessen Aermel sie einen Überzug gethan hatten, Sonntags auf der Straſse mit dem Meiſseln der Bausteine beschäftigt. Die Eleganz im Anzuge, die Sie in Paris, selbst an dem gemeinen Manne finden, ist nicht nur für Fabrikanten und Gewerbsleute, sondern für den Menschen selbst, der hier gezwungen ist, nett und ordentlich sich zu kleiden, höchst wohlthätig. Dadurch wird nicht bloſs guter Geschmack, sondern auch Reinlichkeit gefördert, eine unerläſsliche Bedingung zum physischen Wohlstande der Einwohner einer groſsen Stadt. Die Fleischhauer in Paris sind alle weiſs und im höchsten Grade rein gekleidet; das schön geputzte, oft mit frischen Blumen verzierte Fleisch hängt auf reinlichen weiſsen Tüchern da. Ein Fleischhaus in Paris sieht mehr der Fleischkammer in der Küche eines Fürsten, als einer Metzgerbude ähnlich. Man sorgt jetzt dafür, alle Schlachthäuser an die Barrieren zu bringen, wodurch die Stadt ungemein gewinnen wird. Die Kramladen derjenigen Gewerbsleute, die mit übel-

riechenden Waaren handeln, z. B. Seife, Talgkerzen u. dgl., sind mit frischen Blumen ausgeziert, die wöchentlich zwey Mahl erneuert werden, und Parfums, und zierliche Anreihung selbst ekelhafter Gegenstände schwächen die widerlichen Eindrücke derselben auf die Sinne der Käufer und Verkäufer. Stiefel, Würste, Hosenträger, Handschuhe, Schlafmützen, alles hängt in eleganter Guirlanden- und Festonen-Form zum Kaufe ausgebothen. Die Cobäa scandens und Passifloren winden sich hier und da an Faden, die von einem Fenster zum anderen über die Strafse oft zwey Stockwerke hoch, gezogen sind, und verwandeln so manche Gasse in Paris zur freundlichsten Laube. Hätte der gemeine Pariser nicht diesen Hang zur Eleganz, wie wäre es möglich in einer so bevölkerten Stadt die zur Gesundheit ihrer 550,000 Einwohner so nöthige Reinlichkeit zu erhalten! Ohne sie würde, müfste in Paris alle Paar Jahre die Pest ausbrechen.

Achtzig grofse Fontainen (von welchen vierzehn vom Jahre 1804 — 1809 erbaut wurden) versehen nicht nur die Stadt mit Trinkwasser und Wasservorräthen gegen Feuersgefahr, gegen welche die vortrefflichsten Anstalten getroffen sind, sondern dienen auch zur Reinigung der Stadt, indem sie die Strafsen täglich waschen. Von diesem Waschen kommt dann auch der immerwährende Schmutz in Paris (boue de Paris) und

der eigene Geruch. Es wäre vielleicht besser, die sehr schön mit Quadern gepflasterten Strafsen blofs zu kehren, und trocken rein zu halten. Das Wasser in diesen 80 Springbrunnen, von welchen einige sehr schön gebaut, und eine wahre Zierde der Stadt sind, kommt durch eigene grofse Treibwerke und Wasserleitungen *) gröfsten Theils aus der Seine. Es ist allerdings ekelhaft aus einem Flusse zu trinken, in welchen sich der Unrath von mehr als einer halben Million Menschen entleert: indessen man trinkt doch lieber als man durstet, und man gewöhnt sich an alles. Fremde bekommen auf das Seine-Wasser, ehe sie sich daran gewöhnen, fast immer eine Art von Durchfall, dem man dadurch vorbeugen kann, dafs man das Wasser mit Wein oder etwas Liqueur mengt. In guten Häusern hat man allgemein Filtrier-Maschinen, um das Wasser zu reinigen. Wasser und Brennholz sind in Paris, verglichen mit anderen Städten, die theuersten Artikel: denn alle diese 80 Spring-

*) Diese Wassergebäude sind die herrliche in echt römischen Style erbaute Wasserleitung von Arcueil, die Wasserleitung zu Près St. Gervais und Belleville; der Canal de l'Ourcq, der allein 58 Mahl mehr Wasser gibt, als alle diese drey Wasserleitungen zusammen genommen, die drey Wasserthürme (Châteaux d'eau) die Pumpen Nôtre-Dame und de la Samaritaine am Pont-Neuf, und die Dampf-Maschine in Chaillot.

brunnen reichen nicht zu, um ganz Paris mit Wasser zu versehen, und einige hundert Menschen in Paris sind bloſs damit beschäftigt, den übrigen Wasser in groſsen Fässern zuzufahren, oder in Butten zuzutragen. Die Preise desselben sind in den verschiedenen Quartieren durch das Gesetz bestimmt. An den Barrieren von Paris, zu Passy und Vaugirard sind Mineralwasser.

Nirgendwo werden Sie in einer Hauptstadt so groſse und so elegante öffentliche Badeanstalten finden, als in Paris. Hölzerne Palläste schwimmen auf der Seine lediglich zum Gebrauche der Badenden. Einer der schönsten, beynahe ein Linienschiff, zwey Stockwerke hoch (die Bains de Vigier in der Nähe der Tuilerien) enthält nichts weniger als 140 Badezimmer, alle höchst elegant eingerichtet. Die Galerien, die um diesen schwimmenden Pallast laufen, sind mit Orange, und Citronbäumen und Hortensien und Oleander geschmückt; ein herrlicher Saal dient zum Ausruhen, zur Einnahme von Erfrischungen etc. Man zahlt für ein Bad in diesem Pallaste mehr nicht als 1 Fr. 10 cent. (beyläufig 40 kr.). Ich wünschte nur, daſs dieses Bad vielmehr am Eintritte der Seine in Paris, am Pont d'Austerlitz wäre, als so nahe am Austritte derselben aus Paris. Es ist ekelhaft, sich in einem Flusse zu baden, der durch eine Stadt von einer halben Million Einwohner

geflossen ist. Ich würde daher die Bäder von Tivoli, (wo die Hrn. Triayre et Jurine die berühmtesten Mineralwasser und Mineralbäder von ganz Europa nach ihren bisher bekannten Analysen nachmachten, so daſs Sie mitten in Paris das Aachner-Bad nehmen, und Spaa-Wasser dabey trinken können) weit vorziehen, und selbst die bains aromatiques Quai Bonaparte maison d'Albert, oder die bains chinoises an den Boulevards. Auch in dem häufigen Gebrauche der Bäder haben die Pariser, so wie in ihrer Liebe zu Blumen und Wohlgerüchen noch Aehnlichkeit mit den Alten, den Römern und den Griechen.

Ich habe bisher nur für Ihren Unterricht, nicht für Ihre Unterhaltungen in Paris gesorgt, und ich glaubte um so mehr mir es ersparen zu können, für letztere zu sorgen, als der Fremde in Paris wahrlich nicht nöthig hat, Unterhaltungsorte aufzusuchen, da jede Straſse, vorzüglich aber die Boulevards, der Pont-Neuf und das Palais Royal dem Beobachter die reichste Bühne darbiethen, auf der ein Drama das andere drängt. Was braucht es der Theater, wenn man hier die Leute sich drängen sieht und dem, der sie zu beobachten versteht, die lehrreichsten Schauspiele zu geben, die er wünschen kann. Hier ist die Quelle, aus der die Picard's, Colin d'Harleville, Andrieux etc. ihre Stücke schöpften, hier ist der Pro-

totypus von allem dem, was Sie im Théatre de Feydeau, du Vaudeville, des Variétés, de l'Ambigu Comique etc. nachgebildet sehen können, und selbst das Melodrame, das im Théatre de la Gaieté zu Hause zu seyn scheint, können Sie an manchem Fiedler und Sänger in den Strafsen und an den Ecken parodiert finden. Ich schöpfe lieber aus der Quelle, und lasse andere aus Fässern trinken.

Die Concerts in der Salle Olympique, rue de la Victoire, dürfen Sie aber nicht unbesucht lassen, wenn daselbst welche gegeben werden.

Was mir sehr auffiel, ist, dafs man in Paris eine Thier-Hetze hat. Sie treffen dieses Spectakel (Combat des animaux) vor der Barrière de la Chopinette; es wird indessen nicht so stark besucht, als es einst die Hetze in Wien war. Unterhaltend werden Sie die Schifferspiele finden, (Joûte sur l'eau) die Sonntags an der Seine in der Nähe des Invaliden-Hauses gegeben werden, und bewundern werden Sie gewifs mit mir Franconi's Hippagogik der Pferde und Hirsche am Cirque olympique in der Strafse St. Honoré. Franconi scheint der Pestalozzi in der Pferdewelt zu seyn. Wenn Erziehung die Thiere selbst so sehr veredeln kann, was würde sie nicht alles aus dem Menschen machen können, wenn man sich mit demselben eben die Mühe geben wollte. Auch das Théatre des jeux gymnastiques in der alten

Opera müssen Sie besuchen. Sie werden bald mit mir bemerken, dafs die Franzosen aus den tours de force, wie sie die Seiltänzer und Springerkünste nennen, gröfseren Vortheil zu ziehen wissen, als wir. Diese Künste gehen bey ihnen in das Leben über, bilden ihre Schwimmer, ihre Voltigeurs bey den Armeen u. dgl. Der Franzose sucht überall, in Künsten wie in Wissenschaften, nur das Nützliche, und versteht es auch, dasselbe gehörig anzuwenden, wo er es gefunden hat. Unsere deutschen Philosophen hingegen machen sich jetzt über diejenigen lustig, die in jeder Wissenschaft nur nach dem Nützlichen streben. Der Exjesuite Sailer in Landshuth schämte sich sogar nicht diejenigen Männer, die immer nur nach dem Nützlichen streben, mit dem Nahmen „Utilitäts-Apostel" zu brandmarken, gerade als ob man, wie er, ein Futilitäts-Apostel seyn müfste, wenn man Volkslehrer ist.

Panoramen, Geistererscheinungen, optische Spiele, Wachscabinette finden Sie in Paris nicht nur in Menge, sondern auch in höchster Vollkommenheit. Das Panorama auf den Boulevards de Montmartre stellte die Schlacht von Wagram nach Versicherung der Officiere, die sich bey derselben befanden, mit täuschender Wahrheit vor. Es ist hier der Augenblick gefafst, wo Graf Wreden mit den Baiern auf dem Schlachtfelde erscheint, und den Sieg entschei-

den hilft. Das Théatre pittoresque et mécanique de Mr. Pierre übertrifft alle optische Darstellungs - Kunst, die ich bisher zu sehen Gelegenheit hatte, und die Fantasmagorie des Hrn. Le Breton, in der Gasse Bonaparte, ist das vollendetste Geister - Erscheinungsspiel das man bisher gegeben hat. Das Cabinett der Wachsfiguren des Hrn. Curtius am Boulevard du Temple hat wohl einige Vorzüge vor dem Müller'schen in Wien, aber kein so schönes Locale.

Eine höchst wohlthätige Anstalt in Paris ist das Cabinet de Physiologie et de Pathologie des Hrn. Bertrand, rue d'Amboise, in welchem die Verheerungen und Zerstörungen der Lustseuche mit einer schrecklichen Wahrheit dargestellt sind. Weise Väter und Erzieher führen ihre Söhne und jungen Freunde hin, um ihnen die Folgen eines unglücklichen Augenblickes von Selbstvergessenheit zu versinnlichen. Allein, sollte man es glauben, daſs der Mensch so verworfen seyn kann, eben dort, wo er jene wohlthätige Lehre empfängt, Befriedigung sinnlicher Neugierde zu suchen? Und doch ist es so.

Das Cabinet Musée de Pelletier ist durch seine Automaten merkwürdig, und einige physische mechanische Spielereyen.

Unter den öffentlichen Gärten in Paris, ist auſser dem der Tuilerien und dem botanischen Garten, der

kleine Park des Erzkanzlers (Parc de Mousseaux), der Garten des Blumenhändlers Tripet an den elyseischen Feldern, der reich an Zwiebelgewächsen ist, und vorzüglich der Garten von Tivoli der besuchteste. Das kleine Tivoli mitten in Paris ist ein allerliebstes Plätzchen. Man findet dort die ausgesuchteste Gesellschaft, indem man denselben nur gegen Eintrittsgeld oder Abonnement besuchen darf. Die Abonierten, die monathlich zehn Franken bezahlen, haben bey den Spielen, die im Sommer daselbst gegeben werden, bey den Feuerwerken u. dgl., im Winter bey den daselbst gehaltenen Bällen freyen Zutritt. Der Garten ist mit vielem Geschmacke angelegt, und die Säle etc. sind höchst elegant eingerichtet, Der Garten Frascati an den Boulevards, der ehe einen Restaurateur angehörte, ist jetzt verkauft.

Der besuchteste Spaziergang aufser der Stadt ist das im Westen von Paris gelegene Boulogner-Wäldchen, das berüchtigte Bois de Boulogne, das von einer zahllosen Menge von Alleen durchschnitten ist, in welchen die müssige reiche Welt ihre Equipagen zeigt. Rennelagh und la Bagatelle sind Erhohlungsörter, wo getanzt wird. An dem entgegengesetzten Puncte der Stadt im Osten, vor den Barrieren der Vorstadt St. Antoine, ist das Wäldchen von Vincennes, Bois de Vincennes, dessen Alleen aber viel einsamer und trauriger sind. Schon

die Nachbarschaft von St. Vincennes, das jetzt ein Gefängnifs ist, macht dieses Wäldchen traurig.

Aufser den vier grofsen Ballhäusern in der Stadt, in welchen im Winter Bälle gegeben werden, sind eine Menge Tanzböden (bastringues) die von der untersten Classe an Feyertagen besucht und besprungen werden. Die vorzüglichsten sind auf den elyseischen Feldern, auf den Boulevards du mont Parnasse die sogenannte Chaumiere, die Einsiedeley (l'héremitage) in der Vorstadt Montmartre, und der grofse Saal (grand Salon) in der Vorstadt du Temple. Sie werden sich, wenn Sie einen dieser Orte besuchen, mit mir überzeugen, dafs man es sich gestehen mufs, dafs die Franzosen angenehmer tanzen, als die Deutschen, und dafs jener französische Tanzmeister doch nicht so ganz Unrecht hat, als er ausrief: „Combien des choses dans un Menuet!

Sie werden Manches in meinen Briefen in Bezug auf die gewöhnliche Meinung über Frankreich und Franzosen sonderbar und paradox gefunden haben. Indessen mufs ich doch noch mit einem Paradoxon heraus, das vielleicht paradoxer als alle Paradoxa klingt, die von Aristoteles bis auf unsere Zeiten behauptet wurden. Lassen Sie ihre Frau ja nicht erschrecken, wenn ich behaupte: „es gibt keine Moden in Paris.“ Die Pariserinnen sind nicht schön, aber sie wissen sich schön, und angenehm und interessant

zu machen, so, daſs jeder schwören möchte, die Pariserinnen wären die schönsten weiblichen Geschöpfe in der Welt. Die Dame A findet (damit ich mein Paradoxon ja recht mathematisch beweise) daſs der Anzug M sie besser kleidet, als jeder andere Anzug von n bis y. Die Damen C und D u. s. f. befinden sich mit der Dame A im gleichen Falle, gleicher Wuchs, gleicher Teint, gleiche Vorzüge, die zu zeigen, ebendieselben Mängel, die zu decken sind, und so machen unter 30,000 Weibern einige Tausende es der Dame B nach. Die Dame B findet, daſs der Anzug der Dame A ihr ganz abscheulich läſst; sie wählt daher einen anderen Anzug E, der den Damen F und G, die gleichen Wuchs haben, eben so gut läſst, und diese Damen haben wieder ein Paar Tausend Nachbarinnen u. s. f. Wäre die Mode in Paris, wie wir glauben, etwas allgemeingültiges, etwas was allgemein getragen wird, so müſste in Paris die gröſste Einförmigkeit von der Welt im Anzuge Statt finden; was Niemand behaupten wird. Jeder und jede kleidet sich dort, wie es jedem gut steht, und die Putzhändler und Schneider in Paris haben mehr die Coquetten und Gecken in den Provinzen und im Auslande zum Besten, als in der Hauptstadt. Sehen wir es denn nicht an den Franzosen, die unter uns sind, daſs sie sich, ohne von den Pariser Moden etwas zu wissen, und ohne auf das zu achten, was wir Mode

nennen, sich immer geschmackvoller zu kleiden wissen, als unsere Bürgermeisterinnen und sogenannten Landconfecte, die dankbar aus der Hand der Putzhändlerinnen empfangen, was diese ihnen als neueste Mode, einzuschwätzen die Schlauheit hat. Ich sah in Paris keine Moden, keine Einförmigkeit, sondern die gröſste Mannigfaltigkeit in Schnitt und Farbe, ohne daſs man dadurch, auſser an den Uniformen, Unterschied bey den verschiedenen Classen wahrnähme. Die Bäckerinn und die Metzgerinn geht so elegant, als die Frau eines bey uns sogenannten, Honoratioren. Das Modejournal mag meinen Unglauben an die Mode in Paris, und mich zum Scheiterhaufen verdammen: bin ich doch nicht der erste, der des Unglaubens wegen verbrannt wird.

Was mir und jedem Fremden in Paris auffällt, ist die Weise, wie man die Aufmerksamkeit des Vorübergehenden auf irgend etwas, was sie fesseln soll, rege zu machen weiſs. Der Weinhändler z. B. begnügt sich nicht mit einer einige Klafter langen Tafel, auf welcher mit fuſslangen Buchstaben sein Nahme und sein Gewerbe geschrieben steht; sein ganzes Haus ist über und über von auſsen mit Bouteillen bespickt, die in Stroh gepackt sind. Dem Buchhändler ist es nicht genug, daſs eine ganze Bibliothek vor seiner Thüre steht, über welcher wieder eine schwarze Tafel ist, auf der man seinen verehr-

lichen Nahmen beynahe mit den Fingern lesen kann: alle Ecken der Strafsen sind mit seinen, meistens im Elephantenformat und mit den gröfsten Versalien gedruckten Ankündigungen überklebt. Alle Ecken und gangbaren Plätze sind über und über tapeziert mit Anschlagzetteln von allen Farben und allen Formen; durch welche Vorlesungen über Accouchement, gerichtliche Urtheile, Häuser, die aus freyer Hand verkauft werden, Mittel gegen venerische Krankheiten, Wohnungen, die zu verlassen sind, Reisegelegenheiten in diese oder jene Provinz, neue Diners u. dgl. alles in dem burleskesten Gemische unter einander der Welt kund und zu wissen gethan wird. Was man übrigens an diesen Anschlagzetteln, so wie an allen Aufschriften in Paris und auch grofsen Theils in den Provinzen, loben mufs, ist die Sprachrichtigkeit, mit der alles geschrieben ist. Es ist eine Seltenheit, wenn man einen orthographischen Schnitzer an einer öffentlichen Aufschrift bemerkt. Möchte es auch in Deutschland so seyn!

Wenn man in der rue Montmartre auf und nieder geht, so erstaunt man über die Menge von Diligencen, die j e d e S t u n d e, aus allen Provinzen des Reichs daselbst ankommen und wieder abgehen. Die Messagerie, die in einer kleinen Seitengasse ihren Sitz hat, ist nur eine Privat-Anstalt, sie nährt aber, während sie den Verkehr von allen De-

partements mit der Hauptstadt zu Lande unterhält, mehrere 100 Menschen; hat ihre eigene Advocaten, Agenten etc., nebst einem sehr zahlreichen Personale auf dem Comptoir, das bis in die Nacht offen ist *). Man muſs hier einige Stunden verweilen, um von der Gröſse des Verkehrs, das zwischen der Hauptstadt und den Provinzen Statt hat, sich einen anschaulichen Begriff zu machen, und man erlangt ihn nicht ohne wahres Erstaunen. Auſser dieser Anstalt sind noch eine zahllose Menge anderer kleinerer, an welchen man immerdar Gelegenheiten theils in die benachbarten Städte von Paris, theils in die entferntesten Departements ſindet. Die Post für Reisende, die mit Extrapost abgehen und kommen, ist besonders, und von dieser getrennt ist die Briefpost, die allein acht groſse Bureaux und 210 kleine hat, in welchen man Briefe abgeben kann. Für Paris insbesondere ist noch eine kleine Post, auf welcher man: für drey Sous inner den Barrieren, und für vier innerhalb des Burgfriedens, Briefe von einem Ende der Stadt in das andere schicken, und längstens binnen sechs Stunden wieder Antwort haben kann. Alles, was auf Erleichterung der Verbindung

*) Die übrigen Bureaux und auch die Comptoirs und Cassen sind nur von neun Uhr bis vier Uhr Nachmittags offen.

unter den Bürgern und auf Zeitersparung Bezug hat, ist mit einer Sorgfalt angelegt, die Bewunderung verdient. Die Numerierung der Häuser z. B. ist so planmäfsig, dafs, wenn Sie nur einmahl die Gasse wissen, Sie das gesuchte Haus ohne alles Umfragen finden können. Ja die Numern selbst an den Häusern zeigen Ihnen ob Sie, mitten in der Stadt, der Seine sich nähern, oder sich davon entfernen, oder parallel mit ihr an ihr auf oder abwärts gehen. Diejenige Reihe der Häuser, die Ihnen zur Rechten ist, wenn Sie gegen die Seine zu gehen, ist schwarz und mit geraden, die zur Linken mit ungeraden Zahlen bezeichnet: die Numern fangen von der Seine an. In den Strafsen, die p a r a l l e l mit der Seine laufen, sind die Nummern roth, und, wenn Sie dem Laufe des Stromes folgen, die geraden Zahlen zur Rechten. Die kleinste Nummer bezeichnet die unterste (die westlichste) Stelle einer Gasse nach dem Laufe der Seine. Der Fremde, der hierauf achtet, orientiert sich sehr leicht, und erspart alles Fragen, obschon die Pariser gewöhnlich so artig sind, den Fremden, wenn es nicht gar zu weit ist, an den Ort hinzuführen, um den er sie fragt. Selbst die Portiers (die Hausmeister) sind in Paris selten ungefällig, und Sie finden fast an jeden besseren Hause ein solches Möbel, über dessen Thüre, wenn Sie in den Hof treten, mit grofsen Buchstaben geschrieben steht: „par-

lez au Portier.“ Redet mit dem Hausmeister! Die gröſseren und besseren Häuser haben in Paris kleine Vorhöfe (die Atria der Alten) die oft in kleine Gärtchen verwandelt, oder sonst mit Blumen, die sich aufwinden, verziert sind. Diese Atria und die vielen kleinen Gärtchen bey den Häusern machen Paris so groſs, und manche Gasse, insofern die Häuser alle hinter den Hofmauern stehen, auch so öde, daſs man nicht glauben sollte, in der volkreichsten Hauptstadt zu seyn.

Um Ihnen einen Begriff von der Gröſse von Paris zu geben, will ich Ihnen noch den jährlichen Brot- und Fleischbedarf dieser Hauptstadt (ohne jenen der 24 Casernen, die in der Stadt sind) hier herschreiben. Paris braucht jährlich 206 Millionen Pfund Brot; 21,000 Scheffel (muids) Hafer, 8500 Scheffel Gerste, 75,000 Ochsen, 15,000 Kühe, 10,000 Kälber, 220,000 Schafe, 550,000 Schweine, 100,000 Zentner Meer-Fische, für 1,300,000 Franken Süſswasser-Fische, 6000 Schaff (Muids) Obstmost, (Cider) *), 30,000 Schaff Bier, für 33 Millionen Franken Wein, (derjenige, der zunächst um Paris wächst,

*) Eine eigene Classe von Hökern und Hökerinnen trägt in Butten mit kleinen Glocken geziert den Obstmost auf der Gasse herum, und die Leute der gemeinen Classe trinken ihn auf der Gasse, um sich zu erfrischen — pour le refraîchir.

ist sehr mittelmäſsig) und für drey Millionen Franz-branntwein.

Ich soll Sie nun noch mit den Umgebungen von Paris bekannt machen, mit Alfort, Sevres, Charenton, Bicêtre, Montmartre, St. Cloud, Trianon, St. Denis, Versailles und allen den übrigen Lustschlössern: ich müſste Ihnen aber ein ganzes Buch statt eines Briefes schreiben, wenn ich Sie nur auf das Merkwürdigste von den merkwürdigeren unter diesen Örtern aufmerksam machen wollte. Über den hesperidischen Garten zu Malmaison habe ich in meinem Briefe an Hrn. Sanitätsrath Schrader einige Notizen mitgetheilt. Nach Meudon müssen Sie auch bloſs um Rabelais wegen, der dort Pfarrer war.

Ehe ich von Paris Abschied nehme, muſs ich Ihnen das noch sagen, wie man in Paris stirbt und begraben wird. Mors ultima linea rerum. Und diese Linie zieht sich in Paris von selbst, ohne allen Bestand eines dogmatischen Winkelmaſses. Man braucht in Paris keinen Priester beym Austritte in der Welt, und keinen beym Eintritte in dieselbe, wenn man nicht selbst einen solchen haben will. Man zeigt beym Maire an, daſs ein Bürger oder eine Bürgerinn in die Welt oder aus derselben getreten ist, und damit ist die Taufe und die Leiche abgethan. Hier kräht kein Hahn nach, selbst nicht der Hahn des heil. Petrus. Bis ich diesen einmahl krähen höre

Ihr etc.

18. Brief.

Von Paris nach Chalons an der Marne.

Wir fuhren durch die Vorstadt St. Germain an die Barriere, und stiegen dort aus, um unsere Heimreise zu Fusse anzutreten, wie wir die Hinreise auch glücklich zu Fusse machten. Der Weg führte uns an den herrlichen Canal de l'Ourcq, der jetzt vollendet ist, und die Kaiserstadt mit Wasser und mit Wein zugleich versieht.

Pantin und Bondy waren die ersten Örtchen, durch die wir kamen. Der Park von Bondy, den man wieder einen Wald hier nennt, obschon es ein leichtes wäre, die Bäume in demselben zu zählen, liegt schon in dem Departement de la Seine et de l'Oise, wie das göttliche Livry, dessen Lustschloſs einst dem Prinzen Condé gehörte. Livry kennen Sie aus den Briefen der schönsten und der geistreichsten Dame des vorigen, vielleicht auch des jetzigen Jahrhundertes, der Madame de Sevigné, die die Diane im Haine von Bondy war. Wir gingen kaum zwey Lieues von Bondy, und waren schon im dritten Departement, im Departement de la Seine et Marne, wo wir zu Ville Parisis, fünf Lieues von Paris, übernachteten.

Diese fünf Lieues, die wir an einem heiteren Herbst-Nachmittage von zwey Uhr bis sieben Uhr Nachmittags zurücklegten, war einer der herrlichsten Spaziergänge, den ich jemahls in meinem Leben machte. Denken Sie sich einen englischen Garten, der in dem freundlichsten Style gedacht ward bey seiner Anlage: lassen Sie die lachendsten Bilder immer sich wechseln vor ihren Augen; Felder und Aecker bebaut mit köstlichem Gemüse, und Haine und Gärten und Parke im Gewühle von Dörfern und Villen und Schlössern, jedes reitzender als das andere, jetzt kommen, jetzt verschwinden um immer wieder sich zu erneuern im neuen Glanze; denken Sie die weite fruchtbare Ebene, die dieses Feenspiel ihrem Auge darbiethet, durchkreuzt von zahllosen Pappel-und Rüster-Alleen, die sie in allen Richtungen durchschneiden, umkränzt im Süden von sanftaufsteigenden bebuschten Hügeln, auf deren Gipfel die mahlerischen Windmühlen mit dem lauen Westwinde spielen; denken Sie sich alles diefs, und sagen Sie uns, ob Sie uns nicht beneiden um diesen Nachmittags-Spaziergang?

Diese fünf Lieues Weges schienen uns kaum eine Stunde lang gewährt zu haben, und doch war jede länger als eine halbe deutsche Meile, nähmlich 2283 Toisen. Die Lieues sind auf den Chausseen von Paris nur so weit mit Meilenzeigern besetzt, als die

Strafse selbst gepflastert ist. Aufser Nanteuil wo das Pflaster aufhört, sind keine Meilenzeiger mehr. Aeufserst selten trift man in Frankreich, wenn die Wege sich kreuzen, Wegweiser, und nirgendwo ist in Frankreich der Nahme des Ortes oder des Districtes (Landgerichtes) auf Säulen vor dem Orte angezeigt, wie es im Königreiche Baiern und Würtemberg Sitte ist. Der Deutsche, der an diese öffentlichen Verkünder gewohnt ist, findet sich an der Hauptstrafse in Frankreich, wo er sie niemahls antrifft, gleichsam verwaiset.

Denjenigen aus der Reisegesellschaft, die mit mir im südlichen Frankreich waren, kamen die Lieues desto kürzer vor, je näher sie bey Paris waren, und diese Bemerkung ist, wenn man die Lieues bey Paris mit den Lieues (Legas) der Languedoker vergleicht, allerdings gegründet. Auch die alten Franzosen haben sie gemacht, und mein Collega und heiliger Vater François Rabelais, hat in dem II. Buche seines unsterblichen Pantagruel ein ganzes Kapitel darüber geschrieben,

„Warum die Meilen in Frankreich so kurz sind"

das ich hier zu Nutz und Frommen aller Geometer, Geographen, Statistiker, Reisebeschreiber und Reisenden aus dem Altfranzösischen meines obenbelobten Herrn Collegen übersetzen will, da diese edle

Sprache seit Fischart's Tode meinen lieben Landsleuten ziemlich fremd geworden ist.

„Als Pantagruel von Paris aus sich auf den Weg machte, sah er, dafs die Meilen in Frankreich viel kleiner wären, als in andern Ländern, und fragte den Panurgus, was doch wohl die Ursache hiervon seyn möchte? Da erzählte ihm Panurgus folgende Geschichte, wie sie Marotus du Lac, genannt Monachus, im Leben und Thaten der Könige von Canarre geschrieben hat.

Vor alten Zeiten, sagt' er, gab es weder Miliaria, noch Meilen, noch Lieues, noch Stadien, noch Parasangen. Alle diese Dinge kamen erst unter König Faramund auf die Welt, und zwar auf folgende Weise. Der König liefs zu Paris hundert schöne und tüchtige junge Bursche aussuchen, die etwas zu leisten im Stande wären, und eben so viele Dirnen aus der Picardie. Er liefs sie acht Tage lang weidlich tractieren, und ihrer tapfer pflegen: dann liefs er sie vor sich kommen, gab jedem Burschen eine Dirne, Geld genug dazu für alle beyde, und befahl ihnen in alle Welt zu gehen: jeder mochte hingehen, wo er wollte, doch jeder seines eigenen Weges. Und so oft jeder seiner Dirne schön thäte, da sollte er einen Stein setzen, wo er diefs thäte, und das soll fortan für eine Meile gelten. Die Gesellen zogen fort in die Welt voll köstlicher Freude über solchen Auftrag,

denn sie waren alle frisch und ausgerastet, und koseten folglich alle Augenblicke, wo nur immer das Feld ein Ende hatte: und diefs ist die Ursache, warum die Meilen in Frankreich so kurz sind.

Wie sie aber einige Tage lang mit ihren Dirnen weiter zogen, da ging den armen Teufeln bald das Öhl aus in der Lampe, da bockten sie nicht mehr so oft, und waren es zufrieden (die Burschen meine ich) wenn es ein einziges trauriges Mahl im Tage geschah, und daher kommt es, dafs die Meilen in Bretagne, in Languedoc, in Deutschland, in anderen Ländern so grofs und lang sind. Andere geben andere Ursachen an; aber diese scheint mir die beste. Du hast Recht, sagte Pantagruel." —

Am folgenden Morgen gingen wir über Claye nach Meaux. Ein dichter Herbstnebel verhüllte die Gegend um uns her, und wir sahen kaum die Bäume des Parkes von Claye, wo Polignac das bekannte Rendez-Vous de gaiété hatte. Der Thurm des Münsters von Meaux fing eben an sich zu enthüllen, als wir vor den Wällen von Meaux ankamen, das einst die Hauptsadt der Brie-champenoise gewesen ist, und gegenwärtig der Sitz einer Unterpräfectur ist. Die Stadt hat nur an 6800 Einwohner, die aber alle sehr wohlhabend sind. Die Nachbarschaft von Paris und ihre vortheilhafte Lage an der schiffbaren Marne macht diese Stadt gleichsam zum

Marktplatze für die Hauptstadt, die hier nicht blofs Korn und Wein aufgespeichert hält, sondern auch einen grofsen Theil ihrer Gemüse, vorzüglich Rüben und Senf von daher bezieht. Dann ist hier auch der Stappelplatz des berühmten Brier-Käses, der in Paris und in ganz Frankreich so sehr gesucht wird, und die Viehmärkte in Horn- und Wollenvieh sind zu Meaux nichts weniger als unbedeutend. Die grofsen Vortheile, welche die Landwirthschaft dieser Gegend gewährt, gründete hier eine Société d'agriculture, die ein artiges Museum besitzt. Da Meaux an den beyden Hauptstrafsen, die aus Frankreich über Maynz und Strafsburg nach Deutschland führen, gelegen ist, so gewinnen die Bürger von Meaux auch sehr viel durch die Reisenden, die gewöhnlich ein Paar Stunden hier verweilen.

Meaux ist das alte Iatinum Meldorum, in dessen Nachbarschaft Cäsar die Schiffe bauen liefs, die er nach Brittannien brauchte. Es wurde sehr bald der Sitz von Bischöfen, von denen ein grofser Theil, der Reihe nach, heilig wurde: mehr aber als alle diese Heilige interessirt dem Manne von Geist der Cardinal Bissy, der hier Bischof war, und der grofse Bossuet, der gleichfalls auf diesem Bischofstuhle gesessen ist, jedoch ohne heilig zu werden. Meaux war die erste Stadt in Frankreich, wo die reine Lehre gepredigt wurde, um derentwillen die Einwohner

dieses Orts auch viel zu leiden hatten in den schrecklichen Religionskriegen, die Frankreich verheerten. Es hat sich indessen ganz erhohlt: seine Stadtgräben sind ausgefüllt, und in herrliche Gemüsegärten verwandelt; seine Esplanade ist in eine Promenade umgeschaffen, die sehr artig ist, und die Stadt sieht so wenig mehr einem festen Orte gleich, daſs, käme jemahls wieder ein Chilperich über Frankreich, er die Brunehilde und ihre Söhne gewiſs nicht mehr in Meaux würde einsperren lassen. Die Stadt hat eine École sécondaire ecclésiastique, und ein Pensionsinstitut unter der Leitung eines Hrn. Bihet.

Vor einigen Jahren zeigte man hier noch die Ulme der Herrn von Vauru, (der Gouverneure von Meaux unter Karl IV.) an welcher diese Patronen ihre Bauern aufhingen, deren Geld sie haben wollten. Dieſs geschah hier ungestraft in conspectu totius ecclesiae, und mit einer Barbarey, die die Haare gen Berg steigen macht *).

Der Nebel stieg, als wir Meaux verlieſsen, und die Natur zog den traurigen Vorhang noch ein Mahl auf, um uns den Reichthum der Ufer der Marne im Glanze eines reinen Herbsttages zu zeigen. Wir kamen in einer Allee von Acazien, die hier die Ulmen

*) La Vallee Voyage dans les départements de la France Cah. 27. p. 36.

und Pappeln ablöseten, über die Marne, und an dem linken Ufer derselben, nach La Ferté sous Jouarre, einem freundlichen Städtchen am Fusse eines waldigen Hügels, und dicht am Ufer der Marne. Die 4000 Einwohner desselben leben vom Handel mit Mühlsteinen und Backsteinen, und vom Schiffbaue, und scheinen, nach ihren artigen Häusern zu urtheilen, ziemlich wohlhabend.

Hinter dem Städtchen stiegen wir den Hügel hinauf, auf welchem ein Telegraph erbaut ist, und ein allerliebstes Schlöfschen sich im Hintergrunde eines Parkes versteckte. Die Aussicht von diesem Hügel, auf dessen Rücken wir einige Zeit fortgingen, ist ungemein lieblich hinab gen Süden, und weit hinüber über die Marne irrt das Auge in den heitersten Fluren. Alles ist bebaut, alles freundlich und lachend. Das Thal, in welches die Strafse sich endlich wieder hinab wand, um jenseits eines kleinen Baches sich wieder hinauf zu schlängeln, war etwas mehr einsam, aber doch immer heiter und anmuthig. Wir übernachteten zu Nanteuil, am westlichen Abhange der neuen Hügelreihe, die wir noch diesen Abend gewonnen hatten, und waren im Departement de l'Aisne *). Obschon wir hier ziemlich

*) Dieses Departement hat 442,989 Einwohner auf 1,467,891 Arpens, oder 749,183 Hectaren. Sein Hauptort ist Laon.

nördlich waren, so hatten wir doch Früchte zum Desert, und sahen, dafs die gemeinsten Leute, die mit uns in einem und demselben Zimmer afsen, Bauern, Fuhrleute u. dgl., ihr Desert so gut bekamen wie wir, und beynahe eben das bezahlten, was wir gaben. Es ist ein Wohlstand in Frankreich unter den gemeinen Leuten, den der Fremde nicht genug bewundern kann, und wenn der französische Soldat, der so oft der Sohn eines reichen Bürgers ist, bey uns mehr fordert, als ein deutscher Soldat nie verlangt, so kommt es gewifs nur daher, weil selbst der Bauer in Frankreich besser, delicater lebt, als bey uns mancher Bürger. Man braucht nicht nach Paris zu gehen, um zu lernen, dafs Frankreich uns um anderthalb Jahrhunderte und mehr vielleicht in Cultur voraus ist; man kann in jedem Dorfe zu dieser Einsicht kommen, wenn man anders die Augen offen halten will.

Die Sonne grüfste uns des anderen Morgens bey ihrem Aufgange auf den Gipfeln der Rebenhügel, von welchen wir an die Marne nach Château-Thierry hinabstiegen. Amphitheatralisch liegt dieses kleine Städtchen hingebaut am südlichen Abhange eines Hügels, dessen Fufs die sanfte Marne bespühlt, und dessen Gipfel ein pittoreskes Schlofs krönt. Wir kamen durch die herrliche Promenade, die vor dem Städtchen an die Marne hingepflanzt ist, an die Brü-

cke, die über diesen Flufs führt, und hatten gar bald diesen niedlichen Ort in allen seinen Schätzen und Heimlichkeiten kennen gelernt. Es ist eine Unterpräfectur hier, und die 4160 Einwohner dieses Städtchens treiben starken Handel mit Wein, Leinwand, Eisen, mit Gemüse (vorzüglich Erbsen und Bohnen), die auf der Marne nach Paris gehen, und mit Gänsefedern. Auch Mühlsteine werden hier in der Gegend gebrochen, und auf der Marne verführt. Überdiefs gewinnt Château-Thierry sehr viel durch die vielen Bade- und Brunnengäste, die seine eisenhaltigen Mineralquellen jährlich besuchen. Das Städtchen hat ein Gymnasium, das unter die Akademie von Amiens gehört.

Château-Thierry ist der Geburtsort eines der gröfsten Männer Frankreichs, vielleicht eines der gröfsten Weisen Europens, dessen Nahmen billig sich neu verjüngt mit jeder neuen Generation, deren ersten Lehrer er so sehr zu seyn verdient. Ich meine den Aesop unseres Jahrtausendes, den unsterblichen Fabeldichter La Fontaine, der hier im Jahre 1601 geboren ward. La Fontaine ist es nicht allein, auf den dieses Departement stolz seyn darf; kaum einige Meilen von hier, in dem kleinen Städtchen La Ferté-Milon an der Ourcq, (das noch zum Districte von Château-Thierry gehört) ward (im J. 1639) Jean Racine geboren, der gröfste

dramatische Dichter Frankreichs. Ich hätte gewünscht, ein Denkmahl den Schatten dieser Männer errichtet zu sehen in dem Hauptorte des Districtes, dem sie angehören: in Italien, im südlichen Frankreich wäre dieſs gewiſs geschehen; hier im Norden aber wird der Mensch so kalt, wie sein Klima.

Lange genossen wir auf unserem Wege nach Dormans der herrlichen Aussicht zurück nach Château-Thierry, das so einladend da liegt auf seinem Hügel. Es mag einst wichtig gewesen seyn in militärischer Hinsicht. Man hat noch nicht die Verheerungen vergessen, welche die Spanier im 16ten Jahrhunderte hier verübten, und der berüchtigte Henry de Guise, der Stifter der Liga, der hier wenigstens gezeichnet wurde, und, so gezeichnet, seiner Buhlinn nur noch besser gefiel.

Château-Thierry war einst der Hauptort der Brie-pouilleuse. Man that dem Lande Unrecht, wenn man es so nannte, ob man gleich gestehen muſs: daſs hinter Château-Thierry, und gleichsam mit dem Eintritte in das Departement de la Marne, das wahre Frankreich ein Ende hat. Die Gegend wird immer eintöniger, und die Menschen werden es auch. Es ist nicht mehr jene Thätigkeit, jene Lebendigkeit unter dem Volke, die den Franzosen so sehr zu seinem Vortheile auszeichnet, und wenn man ja noch hier und da in diesem Departement de la Marne Fran-

zosen findet, so scheinen sie, wie ihr Champagner, nur für einige Augenblicke geistreich zu seyn.

Das erste Städtchen, das wir in diesem Departement sahen, das aber schon einem deutschen Markte ähnlich sieht, war Dormans. Es hat nur an 2200 Einwohner, und ist durch die beyden rechtschaffenen Brüder Dormans berühmt geworden, die Karl V., genannt der Weise, zu Kanzlern von Frankreich machte. Ludwig XIV. schenkte den Ort seinem Lieblinge Broglie, der hier einen stattlichen Park sich anlegte, in dessen Mitte eine eisenhältige Heilquelle entspringt, die besucht wird. Der Ort treibt starken Handel mit Wein, Getreide, vorzüglich Hafer und Wolle.

Je weiter wir von Dormans gen Osten kamen, desto trauriger ward die Gegend; die Alleen verschwanden; und die spitzigen Thürme, die so widerlich in einigen Gegenden Deutschlands in das Auge stechen, und die wir seit Lyon nicht mehr sahen, entstellten auch das wenige Angenehme, das den einförmigen Partieen hier noch übrig bleibt. Mit jedem Schritte ostwärts bemerkten wir, daſs wir Frankreich verlieſsen, und daſs die alte Champagne nicht mehr das alte Frankreich ist. Die Rebenhügel, an welche uns die Straſse zuweilen hinführte, und die wir in der Ferne sahen, waren noch der einzige tröstliche Anblick, den wir hatten. Ermüdet kehrten wir zu

Corcy, einem kleinen Dörfchen ein, und hielten daselbst unser Nachtlager.

Am folgenden Morgen eilten wir nach Épernay, wo wir in dem köstlichen vin d'Ai Muth schöpfen wollten, um die ungeheuere Ebene von Chalons zu durchlaufen. Von Corcy über la Cave bis Épernay ist die Gegend noch erträglich; es wechseln Hügel mit kleinen Vertiefungen, und wenn auch die kreideweifsen Erdbrüche, an welchen man vorüber kommt, nichtsweniger als angenehm sind, für das Auge, so verweilt dasselbe doch mit Wohlgefallen auf den Hügeln von Damery, die wegen ihres Nektars berühmt sind, auf den Hügelreihen in Süden, die in mächtigen Parallelen hinziehen, und an den Schlangenwindungen der stillen Marne.

Durch einen Hohlweg, der wirklich abscheulich ist, und bey dessen Eingange das „Bürger! achtet des Eigenthumes!" nicht ohne Grund auf eine grofse Tafel hingeschrieben ist, stiegen wir hinab nach Épernay. Dieses kleine Städtchen, das kaum an 4500 Einwohner hat, und das wegen des köstlichen Weines, der auf den Hügeln um dasselbe, und in seiner Nachbarschaft zu Aï wächst, weltberühmt geworden ist, hat aufser seinem Nektartranke nichts Anziehendes. Die Häuser sind ganz in deutschem Style, mit den spitzigen das Auge so sehr beleidigenden Giebeln, mit den kurzen viereckigen Fenstern, den Thüren au-

ſser der Mitte des Hauses, die Thürme sind dieselben spitzigen Zahnstocher, wie bey uns; mit einem Worte c'est tout comme chez nous. Der Handel, den Épernay mit dem köstlichen Champagner durch ganz Europa treibt, macht seine Einwohner sehr wohlhabend. Auch die Töpfereyen in diesem Örtchen sind nicht unbedeutend, und die starken Korn- und Viehmärkte, die hier gehalten werden.

Épernay gehörte unter Clovis einem Edelmanne, Eulagius. Der heilige Remigius (Don Saint-Remi) wollte gar zu gern die Weinberge von Épernay für sein Bisthum zu Rheims haben. Wie ging er dieſs an? Er hetzte den Eulagius gegen Clovis, und, als dieser endlich kam, um den edlen Herrn von Épernay davon zu jagen, da fing der Heilige, als Friedensapostel, seine Unterhandlungen zwischen den Streitern an, und Eulagius, froh sein Leben gerettet zu sehen, schenkte Épernay dem heiligen Bischofe von Rheims. Épernay ist die Vaterstadt des ehrwürdigen Flodoard, eines der besten Historiker des zehnten Jahrhundertes. Er hätte sollen Bischof von Noyon werden, indessen erhielt das Bisthum ein anderer. Da tröstete der gleichzeitige Bischof von Bremen ihn mit den Worten: „man ist nicht immer ein Auserwählter des Herrn, wenn man ein Bischof ist."

Auch dieses kleine Städtchen ward ein Opfer der Gräuel der Liga. Heinrich IV. muſste es belagern,

und verlor vor demselben einen seiner besten Generäle, den Marschall de Biron. Heinrich stützte sich eben im traulichen Gespräche auf die Schulter des Marschalls, als eine Kanonenkugel denselben unter seinem Arme zerschmetterte. „Ventre-saintgris, rief Heinrich, je l'ai échappé belle!“ Man hat den guten Heinrich oft darüber getadelt, daſs er diese Worte ehe sprach, als er seinen Freund beweinte, und man hat dem guten Könige bey diesem Tadel nicht minder Unrecht gethan, als bey manchem unzeitigen Lobe.

Épernay ist der Sitz einer Unterpräfectur, und hat ein Gymnasium, das sehr besucht wird. Professoren an demselben sind die Hrn. Guillaume, Loriquet, Ludinard.

Wenn man die ungeheuere Ebene von Épernay bis Chalons, auf welcher das einzige Dörfchen Jaalons beynahe in der Mitte derselben an der Straſse liegt, ehedem die Champagne pouilleuse nannte, so mag man dieſs dem Pariser verzeihen, der aus einem Eldorado in diese eintönige Fläche kommt. Verglichen aber mit der Lüneburger Heide, mit den Brandenburgischen Sandwüsten, mit der Neustädter Heide ist diese Ebene dann doch nicht gar zu pouilleuse. Sie ist gröſsten Theils bebaut, und auch hier, obschon die Dörfer oft Stunden weit von der Straſse entlegen waren, trafen wir Kinder an der Straſse si-

tzend, und auf die Ballen wartend, die die Pferde der Reisenden verlieren, um sie auf ihre Felder zu tragen. Das Blut der Soldaten des Tetricus, dessen Armee Aurelian hier aufrieb, das Blut und die Leichen der Hunnen des Attila, dessen Heere die Franken hier vertilgten, das deutsche Blut, das zwey Mahl unter Otto, den Karl Martell schlug, und vor kaum zwanzig Jahren hier geflossen ist, scheint die Erde nicht gefärbt zu haben: es ist noch alles kreideweifs hier. Ich verlange mir's nicht mehr, diese Ebene zu Fufse zu durchwandern, und ich rathe es keinem Naturhistoriker, dafs er es thue. Er trifft hier nichts als Mergel und Kreide, und er wird gut thun, wenn er durch diese Fläche eilt so schnell wie möglich.

Seit Attila's Niederlage strebte Frankreich diese gefährliche Ebene weiter hinaus zu bannen aus seinem Reiche. Unter Karl dem Grofsen schlugen die Franken sich am Lechfelde um die Erhaltung ihres Reiches; in unseren Tagen in den Ebenen Baierns und im Marchfelde: künftig wird das Wohl Europens in den Ebenen an der Weichsel entschieden werden.

Es däuchte uns eine Ewigkeit ehe wir Chalons erreichten, dessen gothische Thürme wir einige Stunden lang in der Ferne vor uns sehen mufsten, und die uns immer zu fliehen schienen. Es fing an Abend zu werden, als wir daselbst ankamen, und wir sahen

mit Vergnügen, daſs wir nichts verloren hätten, wenn wir auch später gekommen wären. Die Stadt ist groſsen Theils auf deutsche Art gebaut, hat selbst einige Häuser von Holz, und viele enge Gassen: indessen trifft man doch noch an einigen öffentlichen Gebäuden französischen Styl, und der sogenannte Jard, die Promenade, ist ganz in französischem Geiste gedacht, vielleicht eine der angenehmsten künstlichen Promenaden in Europa.

Die Stadt, die gegenwärtig der Hauptort des Departement de la Marne ist *), hat an 12,000 Einwohner, die ziemlich starken Handel mit Leinwand, Wollenzeugen, Tuch und mit Leder treiben. Im Jahre 1775 ward hier eine Akademie des sciences arts et belles lettres errichtet, die der groſse Kaiser durch eine nützlichere Anstalt ersetzte, nähmlich durch eine von ihm gestiftete École impériale des arts et metiers, die unmittelbar unter der Aufsicht des Ministers des Inneren steht. Der Kaiser ernennt selbst 450 Zöglinge, für welche er aus seiner Casse bezahlt: wer nicht vom Kaiser ernannt wird, und an diesem Institute sich bilden will, zahlt jährlich 500 Franken. Diesem schönen Institute, das für dieses Departement, wo die französische Betriebsam-

*) Dieses Departement hat auf 1,617,169 Arpens, oder 820,273 Hectaren 311,017 Einwohner.

keit mit jedem Schritte, den man weiter gen Osten thut, immer mehr und mehr verschwindet, so höchst nöthig und wohlthätig wird, stand der seither verstorbene rühmlich bekannte La. Rochefoucault-Liancourt vor, unter dessen Leitung die Hrn. Molard und Jeandeau die weitere Ausbildung der Zöglinge besorgten. Die Stadt hat überdieſs ein Gymnasium unter der Aufsicht des Hrn. Brisson.

Chalons hatte einst einige berühmte Gelehrte: hier ward der bekannte Dr. Akakia geboren; dann der Astronome la Caille, der bekannte Übersetzer Niclas Perrot Sieur d'Ablancourt. Der Chymiker Bayen, der berühmte David Blondel, und Sabatier gehören wenigstens der Nachbarschaft, in welcher, freylich etwas weiter entfernt, und fast an der Grenze des Departement bey St. Menehould, der berühmte Robert Sorbon, Gründer der noch berühmteren Sorbonne zu Paris in dem Dörfchen Sorbon geboren wurde. Sonderbar hat es das Schicksal gefügt, daſs die Sorbonne und der Königsmörder, der Dominicaner Clément, aus einem und demselben Dorfe ausgingen: denn Clément war auch zu Sorbon geboren. Es scheint als ob das Schicksal einen geheimen Wink für die Regenten in diesen Umstand gelegt hätte. Nahe bey Chalons ist das Dörfchen Fimes, wo die berühmte Schauspielerinn Adrienne le Couvreur geboren ward. Sie versetzte ihren Ser-

vice, um ihrem Geliebten, dem Maréschal de Saxe, Geld nach Kurland nachzuschicken. Einer solchen Schauspielerinn mufste man ja mit Gift vergeben, und Beerdigung an einem geweihten Orte versagen.

19. Brief.

Von Chalons bis Lüneville.

Es war ein neblichter Morgen, als wir Chalons verliefsen, und auf der Strafse von Bar sur Ornain nach Nancy pilgerten. Diefs Mahl scheint der Nebel wohlthätig für uns gewesen zu seyn, denn er verbarg uns die Nacktheit der Gegend, durch die wir kamen.

In dem Dorfe La Chaussée (wo Lallemant geboren ward) schlugen wir einen Seitenweg über Aunay, St. Amand, St. Liminieux nach Changy ein, um durch die Hypothenuse des Winkels den wir hätten machen müssen, wenn wir nach Vitry gegangen wären, uns die Hälfte Weges zu ersparen. An Vitry hätten wir nicht viel gesehen, und nur schreckliche Reminiscenzen gewonnen.

Hier, in dem kleinen Vitry le brulé, das am Ornain liegt, hier war es, wo der heilige Ludwig ein Auto da Fé hielt, wie es vor und nach ihm noch kein Grofs-Inquisitor gehalten hat. Der Clerus von Bourges wählte sich einen Erzbischof, den Innocenz

II. der eine seiner Creaturen an dieser Stelle wissen wollte, nicht approbierte. Ludwig widersetzte sich dem Eingriffe des Papstes, und ward mit seinem ganzen Königreiche dafür in Bann gethan. Thibaut III., Graf von Champagne, hielt es eben mit dem Papste, und Ludwig überzog ihn mit Krieg. Er kam mit seinem Heere nach Vitry, und liefs es plündern. Dreyzehn hundert Menschen retteten sich in die Kirche, Greise, Weiber, Kinder. Da liefs der heilige Ludwig die Thore der Kirche verrammeln, Holz um dieselbe aufschichten, und die Kirche verbrennen mit allen den 1300 Unglücklichen, die sich dahin geflüchtet hatten. Was sich durch die Fenster retten wollte, wurde zurück hinein gestossen in den Feuerpfuhl. Ludwig der Heilige stand vor der Kirche, und sah dem Auto da Fé mit behaglichem Blicke zu. Da kam des anderen Tages der heilige Bernhard und sagte dem Könige: „er könne nur durch eine neue Bluttaufe die Todsünde abwaschen, die er hier begangen hat. Er müsse einen Kreuzzug thun in das gelobte Land!" Und so fielen dann als Sühnopfer für 1300 lebendig verbrannte, mehr als 100,000 neue Unglückliche in dem unseligen Kreuzzuge Ludwigs VII. Welches Sühnopfer!

In den glücklichen Dörfern, durch die wir auf unserem Seitenwege kamen, sahen wir nichts von allen diesen Gräueln. Der Fufsweg führte uns in ein

Gewühl von Hügeln, die mit Reben bepflanzt waren, und die uns Ersatz gewährten für die lange Weile des gestrigen Tages. In der kurzen Strecke von drey Lieues, die wir auf diesem Nebenwege zurücklegten, kamen wir durch drey Dörfer, und einen Markt (St. Amand) mit mehr als 1000 Einwohnern. Die Dörfer hier waren nicht mehr so stattlich wie im südlichen Frankreich: sie sahen unseren deutschen Dörfern gleich, die Häuser aus Lehm, mit Stroh gedeckt, und höchstens hier und da ein Fensterstock aus Kreide geschnitten. Einige der besseren Häuser waren wohl auch ganz aus Kreide aufgebaut. Indessen war doch noch französische Heiterkeit hier zu finden. Die Trommel rief Mädchen und Jungen zum Tanze unter den Linden, die nun schon ihre gelben Blätter fallen liefsen.

St. Amand und St. Liminieux gewährten uns einige niedliche Landschaftsgemählde, und zu Changy, das stattlich auf einem Hügel gelegen ist, lernten wir französische Gastfreundschaft auf eine angenehme Weise kennen. Als ich voraus vor meinen Gefährten durch das Dorf ging, und die Strafse suchte, die von Vitry herkommt, da rief mir ein alter Mann heimlich aus dem Fenster: „Kamerad! Kamerad! wenn ihr guten Wein wollt!“ Wohl, sagt' ich; ich habe aber noch eine starke Gesellschaft bey mir: wir sind sechs. Desto besser, sagt' er; ruft sie nur

her; wo sind sie! Ich glaubte der Mann wäre ein Wirth der die Gäste ladet, wie es in Frankreich öfters geschieht, und führte meine Freunde zu ihm. Da stand ein ungeheuerer Humpen gefüllt mir köstlichem Champagner auf dem Tische, die Tochter des Alten füllte die Gläser; man stieſs an, trank, und ein zweyter Humpen ersetzte die Stelle des leer gewordenen. Der Alte ward bald so vertraut mit uns, als wär' er unser Groſsvater gewesen, und wollte durchaus, daſs wir mit seinen Töchtern, die nun von der Kirche kamen, tanzen sollten, er wolle gleich die Musik kommen lassen. Wir sagten ihm, daſs wir heute noch nach Heiltz de Maurupt, drey Lieues weit, tanzen müſsten, und dankten für den Ball und für den neuen Humpen, der schon wieder gefüllt da stand. Wir wollten nun bezahlen. Wie, sagte der alte Bauer, bezahlen? solchen Wein gibt es nicht für Geld. Es ist nur zu trinken, nicht zu bezahlen. Wir bothen den jüngeren Töchtern ein Geschenk. Vergebens. Wir bathen das Geld, das wir schuldig zu seyn glaubten, in die Armencasse des Dorfes zu geben, damit auch die Armen zu Changy eine wenigstens halb so frohe Stunde hätten, wie wir. Es gibt keine Armen bey uns, sagte der Alte. Endlich gelang es mir der jüngsten Tochter das Geld unter der Bedingung annehmen zu machen, daſs es Morgen dem fleiſsigsten Kinde in der Schule gegeben werden soll.

Dieser Antrag ward angenommen, und wir schieden unter den herzlichsten Küssen und Umarmungen von unserem Nolin (so hiefs der Bauer) der uns an eine Bekannte von ihm nach Heiltz le Maurupt anwies, wo wir sehr gut aufgenommen wurden, als wir in seinem Nahmen daselbst eintraten.

Der Champagner beflügelte unsere Schritte, und die drey Lieues waren in nicht gar drey Stunden zurückgelegt. Die Strafse ging an den Ornain hin, dessen Ufer angenehm bebuscht sind, und wir kamen durch ein Paar sehr grofse Orte, in deren einem Heiltz le Maurupt eben Kirchweihe und Markt war. Das Dorf war ganz auf holländische Art gebaut, und die Kirchweihfeyer gab Scenen à la Teniers in Menge. Die Strafse, die von Vitry über Changy her führt, ist neu angelegt, und bringt neues Leben in diese Gegenden.

Am folgenden Morgen hatten wir aufser Sermaize, wo wir wieder Reben fanden, die Grenze des Departement de la Marne erreicht, und traten in das Departement de la Meuse, wo die neue Strafse durch die Thätigkeit des Präfecten um vieles besser geworden ist. Revigny aux vaches war das erste grofse Dorf, das wir in diesem Departement sahen. Es war, bis auf die etwas gröfseren Fenster, ganz im deutschen Style. Unfern von diesem Dorfe kam noch eine andere Stra-

ſse von Chalons her, die neu angelegt wurde, und die noch näher seyn soll, als die vorige. Im Norden hatten wir Weinhügel zur Seite, und ein Paar Stunden vor Bar sur Ornain kamen wir in ein Gehölz, das sich amphitheatralisch ausbog, und seit Nantua und Cerdon der gröſste Wald war, den wir in Frankreich sahen. Wir stiegen einige Hügel hinan, und kamen in das lachende Rebenthal, das der Ornain hier durchläuft, und aus welchem die Thürme von Bar uns entgegen schimmerten.

Ein halbes Stündchen vor der Stadt ist das schöne Fabrikgebäude des Marschalls Oudinot, das er zur Runkelrübenzucker - Erzeugung in diesem Departement bestimmte. Der Bau war noch nicht ganz vollendet, als wir an demselben vorüber kamen; sicher wird aber diese Fabrike eine der schönsten in ihrer Art in Europa. Oudinot ist hier zu Hause, und sein ehrwürdiger Vater besorgt die Verwaltung der Güter, während der Sohn sich Lorbern sammelt in allen Ländern, die er mit seinen Kämpfern betritt. Bar hat in früheren Zeiten noch einen anderen groſsen Taktiker hervorgebracht, den Liebling Heinrich V., Errard, der den de Villes und Vaubans die Bahn gebrochen hat in der Befestigungskunst.

Bar sur Ornain, das einst Bar-le Duc *)

*) Friedrich, Schwager von Hugo Capet, der über

hiefs, ist ein freundliches offenes Städtchen, das zwar nicht das volkreichste im Departement, aber doch der Hauptort desselben ist, wo die Präfectur ihren Sitz hat *). Es hat über 9000 Einwohner, die ungemein betriebsam sind. Es sind hier viele Baumwollenzeug-Fabriken, Baumwollenstrümpfe- und Mützenfabriken, Tuchfabriken, Gerbereyen, und, was Sie kaum glauben würden, Fabriken von Zuckerbäckereyen, mit welchen hier starker Handel getrieben wird. Die Confitures de Bar-le-Duc, und die pastilles de Verdun sind nicht nur in ganz Frankreich, sondern auch an deutschen Höfen berühmt. Der Wein, der an den Hügeln um die Stadt, und um das ganze Thal des Ornain bis hinab nach Ligny wächst, und der häufig nach den Niederlanden geht, die herrlichen Steinbrüche in der Nähe und die Eisenwerke die mit Steinkohlen betrieben werden, die in der Nähe brechen, beleben die Betriebsamkeit der Einwohner, die im ganzen Kaiserthume für fleifsig gelten. Wir fanden auch sehr schönes Obst hier. Bar hatte von jeher berühmte Mechani-

diesen Theil von Lothringen, den man la Mozellane nannte, als Herzog gesetzt war, erbaute hier ein festes Schlofs gegen die Einfälle der Champagner. Daher hiefs dieser Ort Ringmauer des Herzogs, Bar-le-Duc.

*) Dieses Departement hat auf 1,239,426 Arpens, oder 629,002 Hectaren 365,810 Einwohner.

ker und Künstler, und auch mehrere Mahler und Bildhauer, die sich Ruhm erwarben bey der Nachwelt. Es ist ein groſses Gymnasium hier unter der Leitung eines Hrn. Duval, ein Pensions-Institut, und eine schöne Buchdruckerey. Der bekannte Warin, Verfasser des Siecle des Louis XVI., war von Bar sur Ornain.

Bar ist, verglichen mit anderen Städten Frankreichs, eine junge Stadt; indessen entstand doch in der Gegend des heutigen Bar eine alte Gewohnheit, deren Ursprung Sie nicht hier suchen würden: die Gewohnheit nähmlich, die die Bischöfe haben, ein Kreuz vor sich her tragen zu lassen. Unter Constantius Chlorus reiste der Präfect von Gallien in dieser Gegend. Da begegnete ihm der Bischof von Toul, der ihn nicht grüſste. Da beschwerte sich der Präfect bey Hofe, an welchem beschlossen ward, der Bischof soll den Präfecten grüſsen. Tag und Ort, wo dieſs zu geschehen hatte, wurden bestimmt. Der Bischof erschien und lieſs das Kreuz vor sich her tragen: alles fiel nun vor dem Kreuze, das voraus ging, auf die Knie, selbst derjenige, den er zuerst hätte grüſsen sollen. Und daher kommt es nun, daſs das Kreuz dem Bischofe voraus geht.

Die Lage dieses Städtchens mitten in einem heiteren Thale, durch das der Ornain sich schlängelt, am Fusse eines Hügels, den Weinreben und Obstgärten

beschatten, und auf welchen der ältere Theil der Stadt hingebaut ist, ist ungemein angenehm, und seine Esplanade mit den Linden-Alleen und den Rebentreillagen höchst freundlich. Der Weg von Bar bis Ligny, der in diesem freundlichen Thale stets dem Ornain zur Seite sich schlängelt, war eine herrliche Nachmittagspromenade für uns, die reich an Bildern und selbst an geologischer Ausbeute für uns geworden ist. An einigen Wirthshäusern hier fanden wir schon deutsche Aufschriften neben den französischen, und in den drey Dörfern, durch die wir hier kamen, sah es mit jedem Schritte ostwärts immer mehr deutsch aus.

Wir übernachteten zu Ligny, einem freundlichen, gut gebauten, reinlichen Städtchen, das nahe an 3000 Einwohner hat. Man sieht es dem Örtchen an, dafs es sich einst des Schutzes grofser Herrn zu freuen hatte: mehrere Gebäude, und der Parc de Luxembourg sind die sprechendsten Beweise hiervon. Der achtzehnjährige Cardinal de Luxembourg ward hier geboren, und der Maréchal de Luxembourg liegt hier begraben. Heute zu Tage lebt das Städtchen blofs von dem Fleifse seiner Einwohner; die Heerstrafse, die hier durch geht, eine grofse Schlafhauben-Fabrik, die ein ungeheures Gebäude einnimmt, und ein Steinbruch in der Nähe nebst Wein- und Getreide-Handel beschäftigen hier die Hände. Das

Städtchen hat ein Gymnasium unter einem Herrn Regnier.

Gleich aufser Ligny zog die Strafse sich an einen steilen Bergrücken hinan, der einen Ausläufer der Vogesen bildet, und ununterbrochen aus dem Departement des Vosges her von Süden gen Norden in gerader Richtung bis weit über Verdun hinauf fortläuft. Er bildet die westliche Wand des Thales der Maas, von welcher das Departement, das dieser Flufs der Länge nach durchströmt, den Nahmen hat. Bey St. Aubin, einem kleinen Dörfchen in einem Thalkessel, drey Lieues von Ligny, hatten wir die Mitte dieser Bergkette erreicht.

Kaum eine Lieue von diesem Dörfchen nordwärts ist das weltberühmte Dörflein Dom Rémy, wo Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans, die Welt erblickte, jene unsterbliche Jungfrau, die Orleans befreyte, die die Engländer so oft in die Flucht trieb, die Chapelain und Schiller'n (letzteren aber nur zu seinem schlechtesten Werke) begeisterte; die Jungfrau endlich,

„Dont le plus grand de ses rares travaux
Fut de garder un an son pucelage."

Sie ward hier im Jahre 1412 geboren, und im Jahre 1441 an der Loire verbrannt. Ehe man sie verbrannte, fragten sie die Mystiker der damahligen Zeiten: „ob die Engel, die ihr erschienen sind, Ohrenringe

hätten oder nicht? Ob sie französisch oder englisch mit ihr sprachen etc.“ Wenn der Chef unserer heutigen Mystiker, sie zu examinieren gehabt hätte, er würde sie um nicht minder wichtige Dinge befragt haben.

Wir stiegen von Aubin noch einmahl bergan, und kamen dann durch einen herrlichen Wald, in dessen Mitte wir die Ruinen eines Gebäudes fanden, das wahrscheinlich einst ein Kloster war, hinab in das Thal der Maas. Die Strafse führte uns durch ein grosses Dorf, Void, von mehr als 1000 Einwohnern, wo schönes Papier bereitet wird, und grofse Gerbereyen sind. Nach anderthalb Stunden kamen wir durch eine Allee von Eschen bey Sur Meuse an die Maas, wo wir wieder Reben gepflanzt sahen. Wir mufsten nun wieder bergan über die östliche Thalwand des Maas-Thales, die aber weder so hoch ist, noch so lange sich in die Breite zieht. Der östliche Abhang dieser Bergreihe, gröfsten Theils mit Wein bepflanzt, ist ungemein freundlich, und während man an ihm hinabsteigt, geniefst man der offensten Aussicht in das weite Thal der Mosel. Auf der kurzen Strecke von Sur Meuse bis Toul, kaum vier Lieues, kamen wir durch vier Dörfer, wovon Laye und besonders Fong das artigste ist. Beyde liegen schon im Departement de la Meurthe, das wir in seiner ganzen Länge von Osten nach Westen durchstrichen.

Prächtig lag das alte Toul im weiten Thale, durch das die Mosel sich hinabwindet, im Glanze der Abendsonne vor uns da. Wir stiegen durch Weinberge hinab an die Ufer der Mosel, und kamen noch zeitig genug an, um den schönen regelmäfsigen Bau dieser alten bischöflichen Stadt zu bewundern, die Ludwig XIV. befestigen liefs. Der Platz Dauphine, der mit Linden bepflanzt ist, und als Promenade dient, ist wirklich sehr artig, und obgleich die Stadt nur an 8000 Einwohner hat, so fanden wir sie doch sehr lebhaft. Es ist hier eine Fayence-Fabrik, eine grofse Baumwollen-Spinnerey, nebst vielen Strumpfwirkereyen, und Gerbereyen, und starker Handel mit Wein und mit Branntwein. Die Stadt hat eine Unterpräfectur, und ein Gymnasium mit fünf Professoren (Leclerc, Pagnot, Toussaint, Husson und Ottin).

Die Geschichtschreiber des Bisthumes Toul lassen die gute Stadt von Tullus Hortilius erbaut werden, um sie so recht alt zu machen. Alt ist sie aber auf alle Fälle, sie hatte frühe schon ihre Bischöfe, von welchen nicht weniger als 22 heilig geworden sind. Karl der Kahle versammelte hier ein Concilium, um den Erzbischof von Sens zu verklagen, der sich des Hochverrathes an ihm schuldig machte; allein, die Patres conscripti vertheidigten, wie sich erwarten liefs, ihren Amtsbruder gegen Karln.

Zu Toul gibt es mehrere Deutsche, und selbst einige der Eingebornen sprechen hier deutsch. Ein ehrwürdiger alter Officier, der an unserer Cocarde kannte, daſs wir Baiern sind, ging auf uns zu, und grüſste uns freundlich. „Ich bin zwar kein Baier, sagte er auf deutsch zu uns, aber ich ehre ihren König, und liebe ihn, wie nur jeder Baier ihn lieben und ehren kann. Ich habe unter seinem Befehle gedient, als er bey uns, bey meinem Regimente Obrist war. Nie mehr in den dreyſsig Jahren, die ich seit her diente, habe ich einen solchen Obrist wieder bekommen. Es lebe ihr König, Max Joseph! Er war geboren zum Throne. Seine Herzensgüte allein verdiente eine Krone.“ Er erzählte uns viele Züge der Herzensgüte unseres allgeliebten Königes, die sein künftiger Biographe sich nicht scheuen dürfte aufzunehmen. Wir trafen auf unserer Reise noch mehrere alte Franzosen, die sich der Jugend unseres Königes mit einer Liebe, Wärme und Dankbarkeit erinnern, die ihrem Herzen eben so viele Ehre bringt, als sie der schönste Beweis ist, daſs Max Joseph auch dann schon edel und groſs wie ein König dachte, fühlte und handelte, als er noch fern vom Throne gestanden ist.

Da wir zwischen Toul und Nancy höchstens nur einen Wald hätten sehen können, in welchem des Winters wohl auch Wölfe hausen, so entschlossen

wir uns die Nacht zu benützen, und diese zwey Posten zu fahren.

Nancy gilt für eine der schönsten Städte von Frankreich, die regelmäſsigste ist sie auf alle Fälle, wenigstens in jenem Theile der Stadt, den man die neue Stadt nennt, und die der Groſsherzog Karl im Jahre 1541 anzulegen begann. Die alte Stadt ist zwar auch nicht alt, ihre Entstehung reicht nicht über das zwölfte Jahrhundert hinaus; indessen ist sie doch nichts weniger als im Geschmacke neuerer Städte gebaut. Alles, was man also von der Schönheit, oder vielmehr von der Regelmäſsigkeit Nancy's sagt (denn Regelmäſsigkeit allein ist noch nicht Schönheit) bezieht sich lediglich auf die neue Stadt, die nur dann schön erscheinen wird, wenn man von Deutschland nach Paris fährt, nicht aber wenn man von Lyon, von Nîmes, von Paris durch Nancy nach Deutschland kommt. Es ist allerdings wahr, daſs die sogenannte Carrière, in welche man durch einen Triumphbogen kommt, von dem eine Allee und eine Reihe symmetrisch gebauter Häuser fortläuft bis an das Hôtel des weiland Gouverneurs, daſs die doppelte Colonnade, die von diesem Hôtel fortläuft in die Altstadt und auf die Promenade, (la Pepiniere) sehr schön ist: aber es ist doch nicht das Groſse, das Lebendige, das man in Lyon, in Nîmes, in Paris findet. Man sieht es, wenn ich sagen darf, dem Ganzen an, daſs

kleine Herren hier haben etwas Grofses bauen wollen. Besser gefiel mir der Platz, dessen eine Seite die herrliche Maison commune, und dessen Flügel vier Pavillons bilden, zwischen welchen zwey breite lange Strafsen von einem Thore der Stadt zum anderen, das heifst von einem Triumphbogen zum anderen laufen: denn so sind diese Thore gebaut. Was mir aber so sehr an diesem Platze mifsfällt, das ist gerade das, was man so sehr an demselben lobt, nähmlich die eisernen und hier und da vergoldeten Gitter, durch welche man in denselben kommt. Das gibt dem Ganzen das Ansehen eines grofsen Papageyen - Käfiges. Nancy hat noch einige schöne Gebäude, z. B. das Krankenhaus, die Kasernen, einige Privathäuser; indessen kam mir doch alles so todt und menschenleer vor, wie eine abgelegene Vorstadt von Paris. Es scheint, als ob man die Wuth der Lothringer, auszuwandern, selbst an ihrer Hauptstadt wahrnehme. Nancy hat etwas mehr als 28,200 Einwohner, und ist der Sitz der Präfectur des Meurthe - Departements *). Es war einst eine Festung, die der Cardinal Richelieu blutig purpurnen Andenkens in Person belagerte mit seinem Ludwig XIII. im Jahr 1633; Ludwig XIV. liefs aber die Festungswerke schleifen,

*) Das Departement de la Meurthe hat auf 1,232,409 Arpens, oder 629,002 Hectares 365,810 Einwohner.

und statt der Thore Triumphbögen erbauen. Stanislaus, König von Polen, verschönerte die Stadt ungemein, und stiftete eine Gesellschaft der Wissenschaften und eine reich dotirte Schule. Die Reste dieser Anstalten und der von Pont à Mousson hierher verlegten Universität haben sich in der heutigen Académie de Nancy erhalten. Rector dieser Akademie, die die Lehranstalten im Departement de la Meurthe, de la Meuse, und des Vosges leitet, ist Hr. Dregel; Inspectoren sind: Hr. Spitz und Delacour; Secretär ist Hr. de Vérani. An der Faculté des lettres liest Philosophie Hr. Dregel und Hr. Jacquemain; lateinische und französische Literatur, Hr. Lamoureux; Geschichte: Hr. Mollevault. Am Lyceum lesen Philosophie, Hr. Jacquemain; Rhetorik, Hr. Lamoureux; die Humanitätsclassen besorgen Hr. Mollevault und Hr. Blau; die Grammatikalclassen Hr. Salme, Hr. Munier, und Hr. Cuvier; Physik, Hr. Haldat; Specielle Mathematik, Hr. Caumont, Elementar-Mathematik, Hr. Antoine. Zeichenmeister sind die Herren Chaudet. Provisor des Lyceums ist Hr. Henry, Aumonier Hr. Chaput. Aufser diesen Lehranstalten sind noch zwey Pensionsinstitute zu Nancy.

Da die Stadt schon früher ihren Hof verlor, so lernte sie auch früher von einer anderen Art von In-

dustrie leben, als jene ist, die blofs von einem Hofe abhängt. Es entstanden hier Fabriken, Tuch- und Molletons-Manufacturen, Baumwollenwaaren-Fabriken, Strumpfwirkereyen, Seifen- und Lichterfabriken, Liqueurfabriken; der Wein- und Eisenhandel ward lebhafter, die Steinkohlen in der Nähe wurden besser benützt; mit einem Worte, jeder lernte auf seine Faust leben. Von dem fleifsigen Gartenbaue um Nancy habe ich in meinem Briefe an Hrn. Hofrath Schrader geschrieben. Die eisenhaltige Mineralquelle de St. Thiebault, die in der Stadt ist, zieht mehrere Fremde dahin, die daselbst ihr Heil suchen.

Nancy hatte einige berühmte Männer, wie den erbärmlichen Palissot, den Sie aus Rameau's Neffen von Diderot kennen; den Historiographen und Maréchal de France, Bassompierre, den bekannten Pére Mainbourg, den Madame Sévigné so sehr lobte, und den die Jesuiten verdammten, weil er gegen den Papst schrieb. Madame Grassigny war aus Nancy, wo auch der Schrecken der christkatholischen jungen Lateiner, der Pierre Chompré, zu Hause war.

Mir kam der Ton zu Nancy etwas steif und affectiert vor: auf alle Fälle war er nicht mehr der französische Ton, der, fast möchte ich so sagen, in den Ebenen von Chalons verhallt.

Wir brachen Nachmittags auf, um heute noch bis Luneville zu kommen. Eine Allee führte uns in ununterbrochener Linie von dem Triumphbogen bey Nancy bis St. Nicolas, dessen Thürme man bald vor der Stadt erblickt, und nimmer glaubt erreichen zu können. Links an der Strafse vor Nancy bey einem Sumpfe steht der Obelisk, der die Todes-Stelle bezeichnet, wo Karl der Kühne, der letzte der Burgunder, als er Nancy belagerte, mit seinem Pferde auf der Flucht nach der verlornen Schlacht im Morast erstickte. So hätten wir nun die beyden Unglücksplätze dieses unglücklichen Mannes gesehen: Morat (Murten in der Schweiz) wo er seine Armee, und den Morast, wo er sein Leben verlor.

Die Umgebungen von Nancy an der Südseite sind kahl, kalt, und eintönig: eine nackte Höhe zieht sich gen Süden hinan, und dämmt den Horizont. Die Meurte, die hier so todt da steht zwischen ihren niedrigen flachen nackten Ufern, die nicht einmahl Weiden beschatten, sieht stellenweise wirklich mehr dem Styx und Acheron ähnlich, als einem kleinen Flusse der Oberwelt. Nur ein Rückblick auf die Stadt, die prachtvoll da liegt am Fusse von bebauten und bebuschten Hügeln, kann dem Wanderer Kraft verleihen zum weiteren Vordringen in dieser todten Gegend, die mich so lebhaft an die traurigen Gefilde Galiciens erinnerte. Auch die Weise, wie man

hier die Wagen bespannt und die Aecker bestellt, erinnerte mich an diesen Theil von Polen. Soll denn wirklich mit Stanislaus einige polnische Sitte hierher gekommen seyn, und sich hier erhalten haben? Auch die Tracht der Weiber ist auffallend verschieden von jener der übrigen Französinnen. Die Bäuerinnen und gemeinen Weiber tragen Strohhüte, die genau so geformt sind, wie die Hüte der Hökerweiber in Wien, die man daselbst Heringköpfe heifst. Eine gemeine Lotharingerinn sieht genau aus wie ein Hökerweib vor dem Kärnthner - Thore. Auch die Bauern sind hier sehr schlecht gekleidet, und haben grofse Aehnlichkeit im Anzuge mit den deutschen Bauern am Rheine. Bisher trafen wir keine Bettler in Frankreich; um Chalons kamen sie einzeln, von Nancy aus immer häufiger vor.

St. Nicolas, das wir endlich nach vielen Seufzern erreichten, ist eine kleine Stadt von ungefähr 300 Häusern, unter welchen einige sehr artig sind. Das Spital zum heiligen Franz ist wirklich sehr schön, und wenig grofse Städte dürften sich eines, verhältnifsmäfsig zu ihrer Gröfse, so eleganten Spitales zu erfreuen haben. Dieses Spital söhnte uns mit den Künsten aus, die einst die Benedictiner hier mit den Gebeinen des heil. Nikolaus trieben (die die Franzosen den Russen verkaufen sollten, bey denen dieser Heilige mehr gilt, als Gott der Herr selbst) und mit

den Ketten einiger kreuzfahrenden Ritter, die in der Luft zurück aus Palästina hierher gekommen sind.

Bey St. Nicolas kamen wir über die todte Meurthe, und stiegen eine sanfte Höhe hinan gegen Dombal, einem kleinen Orte, wo einige Salzquellen seyn sollen, die aber nicht benützt werden. Die Gegend wird hier fruchtbarer und freundlicher, und wenn man endlich den Gipfel der Landhöhe erreicht hat, zu welchem sich die Heerstrafse sanft hinanwindet, so wird man angenehm überrascht durch die Doppelaussicht hinaus in den Osten auf die Berge von Elsafs und zurück auf die Hügel von Nancy, an deren Fufse man die Hauptstadt des vorigen Lothringen noch in ihrer ganzen Pracht da liegen sieht. Noch etwas weiter gen Südost, und man verliert zwar Nancy aus dem Auge, aber Luneville steigt herauf aus einer weiten Ebene, die ein Gewühl von Dörfern, Märkten und Wäldchen angenehm schattiert, und über die immer höher und höher die Gipfel des Vosgengebirges hereinblicken. Durch einige Maysfelder, die wir hier zum ersten Mahle wieder trafen, durch Brachfelder, die wir auch sonst nicht so häufig sahen, und durch Hutweiden mit Disteln und Dornen bedeckt kamen wir in die weite Thalebene hinab, in der Luneville gelegen ist.

Luneville, das gegenwärtig über 10,500 Einwohner hat, ist eine der schönsten kleineren Städte,

die ich je gesehen habe. Die ungeheueren Plätze, die weiten geraden Strafsen, der angenehme französische Styl an den Häusern der Bürger, und die grofsen Gebäude, die zu den weiland grofsherzoglichen Schlössern gehören, die der bekannte Boffrand unter Leopold hier erbaute, gewähren dieser kleinen Stadt ein Ansehen von Gröfse, das selbst mancher Hauptstadt noch Glanz verleihen könnte. Es fehlt hier nichts für diese grofse Anlagen, als eine mit denselben im Verhältnisse stehende Bevölkerung. Die starke Garnison von Cavallerie, die hier gewöhnlich cantoniert, war eben nach Köln am Rhein gezogen, und nun klagten die Einwohner selbst über die Leerheit ihrer grofsen Gebäude. Luneville ist der Sitz einer Unterpräfectur, eines sehr besuchten Gymnasiums, (an dem die Hrn. Jerôme, Nicole, Perrier die Classen besorgen) und hat viele Fabriken, unter welchen drey Fayence-Fabriken, mehrere Tuchfabriken und Strumpf- und Schlafmützen-Wirkereyen, und viele Gerbereyen sind. Die Einwohner scheinen ziemlich thätig, und der Handel mit Weine, Getreide, Färberröthe etc., belebt ihre Thätigkeit.

L u n e v i l l e war einst das Versailles von Nancy. Die Grofsherzoge von Lothringen ahmten hier die Könige von Frankreich nach, und einer der letzten und launigsten derselben, Karl Alexander von

Lothringen *) ward hier geboren, und der unglückliche Stanislas Leczinski starb hier im Jahr 1766. Die Palläste, die die Grofsherzoge und Exkönige von Polen einst bewohnten, sind jetzt Cavallerie Kasernen.

20. Brief.

Von Luneville bis Strafsburg.

Wir verliefsen Luneville am folgenden Morgen, und kamen durch eine Triumphpforte, die die Bürger von Luneville den siegreichen französischen Heeren errichteten, hinaus in eine weite fruchtbare Ebene, die der alte Vogesus im Osten und Südosten begrenzte. Die Strafse zog sich immer bergan, und hinter dem Markte Baccarat (Bacharach, 1390 Einwohner) wo eine Glasfabrik ist, kamen wir eine steile Höhe hinan und wieder hinab nach Blamont, einem kleinen Städtchen von 1900

*) Dieser Grofsherzog hat auch nach den vielen Niederlagen, die er von Friedrich dem Grofsen erlitt, seine gute Laune nie verloren. Er liebte ungemein die Calembourgs, und noch auf seinem Todbette rief er die Aerzte, die zu ihm hereintraten, mit den Worten an: Allons, Messieurs Charles attend. Die Aerzte, die über den Titel Charlatans die Nase rümpften, mufsten sich durch das Compliment befriedigen lassen, das der Grofsherzog ihnen machte, als er ihnen dann deutlich sagte, dafs er, Charles, les attend avec impatience.

Einwohnern, das in einer Thalgrube liegt, und zum Theile deutsch gebaut ist, aber auch noch einige französische Häuser hat. Ruinen eines alten Schlosses liegen auf einem Hügel über der Stadt, in deren Nähe eine Mineralquelle liegt. Unfern von der Stadt sind noch einige Hügel mit Reben bepflanzt; aber dann wird die Gegend unfruchtbar und rauh, und man mufs ziemlich steile Bergrücken hinan und hinab, und wieder hinan, bis man endlich über einen kleinen Weiher hin eine freye und weite Aussicht nach Osten gewinnt in das Thal der Sar, an welcher Sarburg gelegen ist.

Die Dörfer, durch welche wir hier von Blamont bis Sarburg kamen, sind fast alle in deutschem Style, und an mehreren derselben werden die Häuser auch schon so buntscheckig bemahlt, wie die schwäbischen Dörfer. Es war bereits Nacht, als wir nach Sarburg kamen, und wir sahen von diesem Städtchen nichts, als eine lange Strafse, in welcher einige grofse und hübsche Häuser standen. Es ist eine Unterpräfectur hier, und die Bevölkerung soll an 1400 Menschen betragen. Unter den Fabriken, um die wir uns erkundigten, nannte man uns Eisenwerke, Glas- und Porzellanfabriken, Papierfabriken, Leinwand-und Tuchfabriken. Man spricht hier schon viel deutsch, wird aber noch ganz auf französische Art bedient. Wir waren sehr gut hier, und zahlten sehr wenig.

Frühe am Morgen schon hatten wir die Höhen von Mittelbrunn erreicht, und waren in den einst so gefürchteten Wald von Pfalzburg (Phalsbourg) hinaufgestiegen, in dessen Mitte die elegante Festung Pfalzburg gelegen ist. Die Gebäude dieser kleinen Stadt, die kaum etwas mehr als 2000 Einwohner hat, sind so niedlich, und die Regelmäſsigkeit der Festungswerke, die sie umfangen, gibt ihr ein solches Ansehen von Ordnung und berechneter Zweckmäſsigkeit, daſs man mit Vergnügen hier verweilt. Die Herzoge von Lothringen lieſsen dieses Städtchen erbauen, und Ludwig XIV. lieſs es im J. 1679 befestigen. Da die Heerstraſse, die von Straſsburg nach Lothringen führt, hier durchgeht, und der Wald des Vogesus hier rechts und links die Gegend weit umher unwegsam macht, so scheint dieser feste Ort hier allerdings von Wichtigkeit.

Von Pfalzburg stiegen wir in einen Fichten- und Eichenwald hinab und wieder hinan und wieder hinab nach Zabern im Departement des Nieder-Rheines. Nichts gleicht der Pracht der Ansicht, die man hier genieſst, wenn man mitten aus diesem Walde, dort wo er lichter wird, hinausblickt in das weite gesegnete Rheinthal. Majestätisch windet sich der Fluſs hervor aus den fernen Alpen der Schweiz, die im Nebellichte da liegen vor dem Auge, das an den bewaldeten Bergrücken des Vogesus, und an den im-

mer höher und höher gen Himmel ansteigenden Gipfeln desselben, unvermerkt sich hinab verliert zu ihnen, zweifelnd ob es Wolken an ihnen gewahr wird, oder beschneyte Alpenspitzen. Im Osten zieht der breite bewaldete Rücken des Schwarzwaldes herauf, die östliche Thalwand bildend des weiten Rheinthales, und das herrlichste Seitenstück zu den Vogesen. Eine Welt von Städten und Städtchen und Märkten und Dörfern belebt das fruchtbare Thal, in dessen reichen Gründen das Auge umher irrt. Den Vordergrund zu diesem Gemählde bildet der Waldrücken hier mit den spitzigen Thürmen von Zabern unten in der Tiefe und den Ruinen dreyer Bergschlösser in der schwarzen Nacht des Waldes. Jede Schlangenwindung, in der die Strafse den steilen Waldberg hinab sich windet, verschiebt dieses Prachtgemählde zu neuen Zauberpartieen, und wenn man endlich herab kam von der Höhe nach Zabern, so mag man wohl sagen, dafs man aus dem Himmel in die Hölle gekommen ist.

Zabern, Bergzabern (S a v e r n e) ist ein häfsliches, in dem eckigsten alten gothischdeutschen Style gebautes Städtchen, das nahe an 4000 Einwohner hat, und der Sitz einer Unterpräfectur ist. Es war einst Domäne der Bischöfe von Strafsburg, die hier ihre Orgyen feyerten. Zabern soll das T a b e r n a e m o n t a n a e der Römer gewesen seyn, das Attila zerstör-

te; vielleicht sind noch einige der Ruinen der drey Schlösser, die dem Waldberge an diesem Städtchen so hohes romantisches Interesse leihen, Reste römischer Gröſse. Noch in den vorigen Jahrhunderten war Zabern fest, die Schweden nahmen es ein; Montecuculi belagerte es, und Condé hat es befreyt. Heute zu Tage ist es ein offenes Landstädtchen, und an die Stelle bischöflicher und kriegerischer Schwelgerey ist Thätigkeit und Fleiſs bey seinen Einwohnern getreten, die nun hier Tuch- und Baumwollenzeugfabriken, Strumpfwirkereyen, Gerbereyen, Seifensiedereyen, Töpfereyen und dgl. in immer regem Umtriebe erhalten. Auch der Transitohandel, und die Vorspannleistung hinauf nach Pfalzburg über den hohen Berg hilft die Einwohner nähren, die bereits fast alle deutsch sprechen. Der deutsche Dialekt ist aber hier durchaus der schweizerische, und nicht bloſs in Sprache, sondern auch in Kleidung, Sitten und Charakter fand ich den Elsasser dem Schweitzer so ähnlich, daſs, wenn es auch ausgemacht wäre, daſs der alte Elsasser helvetischer Abkunft ist, mir doch soviel gewiſs scheint, daſs die heutigen Elsasser von Zabern südwärts Schweizer sind.

Von Zabern weg schlugen wir die alte Poststraſse ein, die näher ist als die neue, und gingen über Wiltenheim, Stutzheim nach Oberhausbergen wo wir übernachteten, weil wir vor

der Thorsperre nicht mehr nach Strafsburg gekommen wären. Die Gegend, durch die wir gingen, war ein commentarius cum notis perpetuis zu den Worten des unsterblichen Haller: „beata rura Alsatiae.“ Es war die fruchtbarste Ebene, die man sich denken kann, hier und da durchschnitten von sanften mit Reben bepflanzten Höhen, die eine weite Aussicht gewährten in die Gegend umher, und den Eindruck, die diese fruchtbaren Gefilde auf uns machten, nur noch verherrlichten. Auf einer dieser Höhen wenn ich nicht irre, so war es bey Wiltenheim, (man versteht die deutsche Mundart der Bauern hier so schwer) ist ein Telegraph angebracht, der mit jenem am Münster zu Strafsburg correspondiert. Er war eben in Thätigkeit, als wir vorüber gingen.

Die Ansicht von Strafsburg ist nur in der weiten Ferne schön, wenn man von Zabern herab kommt: in der Nähe wird sie kahl, und wenn man vor den Thoren steht, ist sie ganz nackt. Kein Baum, kein Strauch ist auf eine halbe Lieue weit an dieser Seite zu sehen, keine Hütte, viel weniger ein Haus. Eine Stadt die zwey Lieues im Umfange hat, ohne alle Vorstadt, ohne alle Avenues als die von offenen Krautgarten, da liegen zu sehen in ihre nackten Mauern gehüllt, wie eine Felseninsel im Meere, das gewährt einen Anblick eigener Art, der wenn auch

nicht schön, doch durch seine Einzigkeit interessant ist.

Man hat in Deutschland so grofse Ideen von Strafsburg, dafs ich jedem, dem an Erhaltung derselben gelegen ist, rathen mufs über Strafsburg nach Paris, und nicht über Lyon und Paris nach Strafsburg zu kommen. Die 49,000 *) Einwohner dieser Stadt sind, wie die meisten ihrer Gebäude, deutsch, und so wie das Costum der gemeinen Classe hier nicht mehr das französische ist, so sind es auch die Häuser, die in vielen Gassen um nichts besser sind, als in mancher anderen çi-devant h. römischen Reichsstadt. Nur die öffentlichen Gebäude, und hier und da einige im letzten Jahrhunderte erbaute Häuser einiger Privaten, dann die Promenaden in der Stadt und auf den Wällen athmen den leichten freundlichen angenehmen französischen Styl. Das neue Theater in Strafsburg könnte indessen in einem freyeren edleren Style gebaut seyn. Am besten gefiel mir die

*) Strafsburg wird mit einer Bevölkerung von 49,056 Einwohnern angegeben. Es hat aber über 50,000. Man läfs es indessen immer bey 49,000, weil die Stadt, nach den Gesetzen, um ein Bedeutendes mehr bezahlen müfste, wenn ihre Bevölkerung über 50,000 Menschen betrüge. Die Bevölkerung der Städte in Frankreich wird in der Regel fast immer geringer angegeben, weil sie in dem Verhältnisse höhere Abgaben bezahlen müssen, als sie stärker bevölkert sind.

Anlage um die Präfectur; sie zeigt von dem feinsten Geschmacke des grofsen Kenners in der schönen Gartenkunst und in der Botanik, des Präfecten Baron Lezay-Marnesia. Er hat alles geleistet, was man unter den gegenwärtigen Verhältnissen von Strafsburg leisten kann.

Man preiset so sehr den Münster in Strafsburg: ich finde nichts an demselben, als eine 574′ hohe geschmacklose Steinmasse voll üppiger Schnörkel, die selbst die Höhe derselben um ihre Gröfse bringen. Es ist wahrlich schwer zu sagen, ob der Baumeister sich mehr Mühe gegeben hat, seinen Thurm hoch oder klein zu machen. Auch das Innere dieses gepriesenen Münsters ist mir nicht hoch genug, und die farbigen Gläser in den Fenstern desselben geben ihm eine Buntscheckigkeit, die nur bey kleinen Kirchen oder bey gar sehr alten erträglich ist. Weit besser gefiel mir die evangelische Kirche zu St. Thomas, ob sie gleich unendlich kleiner ist. Das Grabmahl des tapfern Maréchal de Saxe, das hier an der Stelle des Hochaltars ist, ist ein Meisterwerk, das mir lieber ist, als alle Münster, und das ich jedem Fremden zu besuchen rathe. Es ist eines der gelungensten Meisterwerke des grofsen Bildner's Pigalle. Unter demselben Dache mit dem Marchall ruhen Schöpflin, Spielmann, Oberlin († 10. Oct. 1806) und mehrere andere verdiente Gelehrte

Strafsburgs, an deren Grabe man gern den Manen dieser verdienten Männer seinen Dank zollt für das, was man von ihnen lernte.

Strafsburg hatte ehedem zwey Universitäten, eine evangelische, und eine katholische: diese hatte zwey, jene vier Facultäten. Die Verdienste der evangelischen Universität in Strafsburg um Wissenschaften, insbesondere um Physik und Arzneykunde, sind zu bekannt, als dafs man daran erinnern dürfte. Gegenwärtig sind beyde Universitäten bis auf die Faculté de Théologie, die bey der evangelischen Abtheilung nächstens besetzt wird, in der neuen Akademie vereinigt, und Strafsburg hat an Villars, Hecht, Nestler, Kramp, Oberlin d. j. etc., Männer, die den alten Ruhm der Argentoratensis erhalten und mehren.

Rector der Akademie zu Strafsburg, die das obere und untere Rhein - Departement besorgt, ist Hr. de Montbrison; Rector Honorarius Hr. Koch. Inspectoren sind die Hrn. d'Hoyarcabal und Levrault; Secretär ist der Arzt Dupain. An der Facultät der Rechtswissenschaft liest römisches Recht: Hr. Arnold; Code Napoleon, die Hrn. Hermann, J. Frantz, und Thioriet; Criminalgesetzgebung Hr. Delaporte, und als Supplenten die Hrn. Spielmann und Blöcher. An der Facultät der Arzneykunde lesen: Medicinische Lite-

ratur und Botanik, Hr. Decan Villars; gerichtliche Arzeneykunde, Hr. Tinchant; Anatomie, Hr. Lauth; Physiologie, Hr. Bérot; Physik für Aerzte und Hygicine Hr. Meunier; medicinische Chymie, Hr. Massuyer; Materia medica und Pharmacie, Hr. Gerboin; Pathologie und Nosologie, Hr. Tourdes; Operationslehre und wundärztliche Pathologie, Hr. Galliot. Klinik, Hr. Coze; epidemische Krankheiten, Hr. Rochard: Accouchement, Hr. Flamant. Den anatomischen Arbeiten steht vor, Hr. Lobstein; Prosectoren sind die Hrn. Arbol und Quantin. Den chymischen und pharmaceutischen, Hr. Lefévre; Bibliothekar ist Hr. Gravel; botanischer Gärtner, Hr. Schölhammer; chirurgischer Instrumentenmacher, Hr. Lichtenberger. — An der pharmaceutischen Schule liest Chymie, Hr. Hecht, Pharmacie Hr. Nestler, Naturgeschichte und Botanik, Hr. Hammer. Adjuncten sind die Hrn. Lefèvre und Oberlin. — An der Facultät der Wissenschaften liest Mathematik Hr. Kramp und Hr. Bedel; Naturgeschichte Hr. Hammer; Physik, Hr. Herrenschneider; Chymie Hr. Branthôme; Supplent ist Hr. Leveau. — An der Facultät der schönen Wissenschaften liest französische Literatur: Hr. Hullin; lateinische, Hr. de Saint-Venant; griechische Hr. Schweighäuser, d. Vater, und als

Supplent sein Sohn. Philosophie, Hr. Sauthier; Geschichte, Hr. de Montbrison, und als Supplent Hr. Arnold. — Am Lyceum liest Philosophie, Hr. Sauthier, Rhetorik, Hr. Hullin; die Humanitätsclassen besorgen die Hrn. de Saint-Venant und André; die Grammatikalclassen, die Hrn. Barthelemy und Dormange; transcendentale Mathematik liest Hr. Bedel, Physik und Chymie, Hr. Branthôme; Naturgeschichte Hr. Hammer; specielle Mathematik, Hr. Leveau; Elementar-Mathematik Hr. Chaloupin. Rector des Lyceums ist Hr. Hefs; Censor ist Hr. Heinis. — Director des protestantischen Seminariums ist Hr. Kern.

Ehemahls war das Erzbisthum von Strafsburg das reichste in Frankreich: es trug seinem apostolischen Besitzer jährlich 500,000 Franken: heute hat der Bischof von Strafsburg nur 30,000 Franken, was für einen Christen ohne Kinder genug ist zum ehrlichen Auskommen.

Strafsburg's Transito-Handel hat durch die neue Ordnung der Dinge, und durch den Zug der Waaren durch Italien merklich gelitten: indessen wird eben dadurch Industrie und Landbau noch mehr geweckt. nicht bald sah ich irgendwo die Gemüse-Aecker so fleifsig und zweckmäfsig bestellt, und nicht bald fand ich den Geschmack an Gartenbau so allgemein, und

so sehr verfeinert. Der Tabakbau hat durch die neue Tabak-Regie zwar etwas gelitten, indessen baut der speculierende Landmann hier noch immer mit reichem Ertrage Safran, Färberröthe, Senf, und Strafsburg bleibt, als Hauptort des Departements des Unter-Rheines *) noch immer der Stappelplatz für den einträglichen Wein und Kornhandel des vorigen Elsasses. Die Tuch- und Baumwollenwaarenfabriken, die Färbereyen, Kattun- und Leinwand-Druckereyen, die Hutmachereyen sind immer im Steigen, und die Strafsburger Goldarbeiter sind jetzt noch so berühmt, und so grofse Tausendkünstler, als sie ehedem waren. Das grofse Depot der Artillerie, die grofse Kanonen-Giefserey und Bohrerey, die starke Garnison endlich an dieser Festung, die eine der ansehnlichsten im Kaiserthume ist, und der stete Bau an derselben beschäftigt hier noch viele Hände. Ich müfste Ihnen einen Band, statt eines Briefes schreiben, wenn ich Ihnen alle Merkwürdigkeiten Strafsburgs beschreiben wollte, und einen zweyten Band, wenn ich die merkwürdige Geschichte dieser Stadt, die Julius Cäsar schon dazu bestimmte, wozu sie heute noch da ist, um die Germanen, (die der grofse Julian 500 Jahre nach Cäsar hier geschlagen hat) von

*) Dieses Departement hält auf 970,986 Arpens, oder 495,575 Hectaren nicht weniger als 542,834 Menschen.

Gallien abzuhalten, von Julius Cäsar bis auf Napoleon nur skizziren wollte in allen ihren interessanten Begebenheiten.

Man sagt, dafs es für Fremde so schwer sey, die Grenze von Frankreich zu passieren. Wir fanden diefs nicht. Man nahm uns den Pafs beym Thore ab; in zwey Stunden hatten wir denselben wieder; wir gingen damit über die grofse, fast 1/4 Stunde lange Brücke, wo man uns, aufser dem Brückengelde, nichts weiter mehr abforderte, nicht visitierte, nicht fragte, nicht chicanierte, und nichts von allem dem erwies, was sonst an Landesgrenzen öfters zu geschehen pflegt. Auf unserem Wege nach Kehl, der uns durch ein Labyrinth von Festungswerken, Kanonen, Auen und Inseln führte, trafen wir auf einem weiten Platze in einer Aue unter Thränenweiden ein Denkmahl Desaix's aus rothem Sandsteine. Der Styl, in welchem es gebaut ist, ist eben so einfach, als edel. Mit Schmerzen vermifsten wir hier ein Pendant zu diesem Denkmahle, das der wackere Kleber wohl auch verdient hätte, und einst vielleicht hier erhalten wird.

In weniger als einer Stunde hatten wir Kehl erreicht, das aus seinen Ruinen schöner emporgestiegen ist, als es jemahls war, und früher, als wir es vermuthet hatten, waren wir wieder auf deutschem Boden.

Lassen Sie mich diesen Brief mit einigen allgemeinen Bemerkungen über Frankreich schliessen, die ich machen zu dürfen mich berechtigt glaube, indem ich meine Reise durch Frankreich nicht in der Postchaise, sondern wirklich in dem Lande selbst gemacht habe. Ich habe zwar nur 39 Tage in Frankreich zugebracht: indessen war ich während dieser Zeit nie allein im Wagen, sondern immer unter jenen Menschen, die ich kennen lernen wollte, und unter allen den mannigfaltigen Classen derselben: unter Bauern, Bürgern, Soldaten, Gewerbsleuten, Künstlern, Gelehrten, unter den niedrigsten und unter den höheren Classen. Wer Frankreich nur von Strafsburg oder Maynz bis Paris gesehen hat, der kennt es nicht, und der hat keinen Begriff von Franzosen. Frankreich fängt auf dieser Seite erst bey Château - Thierry an, und hört bey Meaux wieder auf. Paris ist nicht Frankreich, so wenig als Wien Österreich oder München Baiern. Der Mensch in grofsen Städten ist in allen Ländern beynahe derselbe, wie in allen Ländern der Welt die Steine in den Flufsbetten rund sind. Menschen und Steine schleifen sich ab aneinander, und jeder verliert dadurch seine ursprüngliche Form. Man mufs die Völker in ihrer Heimath, die Steine auf ihrem Bruche aufsuchen, um sie zu kennen. Wer den Franzosen nach dem Pariser beurtheilt, der urtheilt eben so unrich-

tig, als derjenige, der von dem Wiener auf den Österreicher schliefst, und von dem Berliner auf den Preussen. Nüancen bleiben wohl immer an dem Städter hängen von dem Lande, das ihn umgibt; aber Nüancen charakterisieren nicht.

Die Urtheile, die man in Deutschland über die Franzosen fällt, sind gröfsten Theils Reisenden nachgesprochen, die in Paris Frankreich zu studieren glaubten, oder entstanden aus Eindrücken, die Soldaten, Emigranten, Glücksritter auf uns Deutsche machten; sie konnten daher nie jene Wahrheit gewähren, nie Anspruch machen auf jene Richtigkeit, nach welcher man allein mit Sicherheit Blicke in jene Zukunft wagen kann, die hervortreten mufs, wenn eine solche Nation in Masse aufzustehen gereitzt wird. Man hört noch jetzt, und selbst von Männern, von denen man solche Paralogie nicht erwarten sollte, so oft das Urtheil: „die Revolution hat die Franzosen zu dem gemacht, was sie jetzt sind.“ Mufs man denn nicht natürlich fragen bey solcher Rede: „Und wer hat den gemacht, dafs die Revolution gerade zu den Franzosen kam, und zu keinem anderen Volke? Der Druck von oben war es nicht, denn dieser war in manchem Lande stärker, und ist es jetzt noch in manchem Lande. Die Aufklärung, sagen diejenigen, die die Fürsten und Könige gern zu ihren Füssen als Sclaven sehen möchten, die Auf-

klärung ist es, die dieses Unheil herbeyführte: und sie bedenken nicht, daſs, auſser Spanien vielleicht nirgendwo so viele Klöster, Mirakelbilder, Wallfahrtsörter, so vieler und so roher Aberglauben unter dem Volke war., als vor kaum 25 Jahren noch in Frankreich herrschte. Fast jeder Ort, durch den ich kam, hatte seine Gnaden und Wunder, seine Reliquien etc.; und wenn ich nicht bey jedem Orte davon sprach, so geschah es bloſs, um Ihnen nicht immerdar Ekel zu erregen. Hat nicht beynahe der achte Theil von Städten und Örtern in Frankreich heilige Nahmen? Ich glaube, daſs nichts so sehr die Vorurtheile gegen die heutigen Franzosen zu entfernen im Stande ist, als die Bemerkung, daſs eben diese Franzosen von jeher den entschiedensten Einfluſs auf alle Völker Europens hatten. Kein europäischer Hof, vom Kaiserhofe bis hinab zu dem Hofe eines Reichsfürsten, war ohne einen Franzosen, fast seit 200 Jahren her auch nicht einmahl denkbar. Unter der Form von Minister, Rath, Hofcavalier, Abbé, Erzieher, Gelehrten, Arzt, Wundarzt, Kammerdiener, Koch, herrschten die Franzosen mehr oder minder an den meisten Höfen. Die gröſsten und die weisesten Höfe hatten fast durchaus Franzosen, wenigstens war der gröſste König der neueren Zeiten, Friedrich, der gröſste Freund derselben. Seit beynahe zwey Jahrhunderten ist die französische Sprache nicht nur die

Sprache aller Höfe, aller Diplomatiker, und des gesammten Adels und der gebildeten unter allen Völkern, sondern selbst die Sprache des Bedürfnisses unter dem Handelstande und den Gewerbsleuten. Mit französischer Aufschrift läuft ein Brief von Cadix bis St. Peter und Paul Hafen in Kamtschatka, und statt aller übrigen Sprachen darf man nur Französisch sprechen können, um selbst im Lande der Hottentotten nicht zu erhungern. Dieser Allgemeingültigkeit erfreut sich keine andere europäische Sprache. Wenn man sagt, dafs die Höfe selbst es waren, die die allgemeine Verbreitung dieser Sprache förderten, so bleibt doch noch immer die Frage ungelöst: Warum die Höfe lieber die französische Sprache zur Hofsprache machen, als die italienische, oder spanische, die noch Vorzüge vor der französischen hat.

Es scheint daher der Grund des mächtigen Einflusses, den die französische Nation von jeher, und nicht blofs erst in unserem Zeitalter auf ganz Europa hatte, in dem Charakter der französischen Nation selbst zu liegen. Und sollte Frivolität, Leichtsinn, Tändeley, Sinnlichkeit, Weichlichkeit, Üppigkeit, und der Himmel weifs was noch für lächerliche Grundzüge, die man im Charakter der Franzosen finden will, sollten diese den Grund enthalten, warum Europa seit Jahrhunderten durch und von Franzosen beherrscht wird? Wer kann so etwas behaupten,

ohne sich und die Nation, der er angehört, noch lächerlicher zu machen, als, seinem Urtheile nach, es die Franzosen seyn müfsten, wenn sie die Franzosen wären, für welche man sie so allgemein hält? Ohne den Grund der heutigen Bildung und des Charakters der heutigen Franzosen in der Geschichte der Römer aufzusuchen, mit welchen sie, da sie ihnen um Jahrhunderte länger als andere nördliche Völker angehörten, anderen nördlichen Völkern beynahe um Jahrhunderte vorgeeilt sind — eine Untersuchung, die in Parallele mit der Cultur-Geschichte deutscher Völkerstämme, der Feder eines Hume und Gibbon würdig wäre; — ohne zu erinnern, dafs es den Ost-Franken mit der Eroberung von Gallien erging, wie den Römern mit der Eroberung Griechenlandes, und dafs man sagen kann, Gallia capta ferum victorem cepit, et artes intulit agresti Germaniae; ohne zu erinnern, dafs selbst die Gräuel des Mittelalters in Frankreich nie so verheerend wütheten, als in Deutschland; dafs in Frankreich bereits die Universitäten und Lehranstalten blüheten, als man ähnliche Dinge in Deutschland auch nicht dem Nahmen nach kannte; dafs kein nördliches Land die Geschichte seiner classischen Vorzeit und seines Mittelalters so trefflich bearbeitet hat, wie Frankreich (das schönste Zeugnifs früherer und höherer Bildung): ohne alle diese Rückblicke, die jedoch auch gewürdigt zu werden ver-

dienen, wenn es sich um die Würdigung des Charakters eines Volkes handelt, wollen wir versuchen die Grundzüge im Charakter der Franzosen aufzufinden.

Ich glaube dasjenige, was den Franzosen in seiner Heimath von anderen Völkern in allen Verhältnissen des menschlichen Lebens unterscheidet, als Bauer, Landwirth, Gewerbsmann sowohl, als als Künstler und Gelehrter etc., in einer immer berechnenden, Vortheil und Nachtheil auf Jahrhunderte hinaus erwägenden, und zunächst auf sich beziehenden, kalten, nüchternen Verständigkeit gefunden zu haben, deren nothwendige Resultate die höchste emsige Thätigkeit und Mäfsigkeit, als einzige Mittel zum Zwecke sind. Das Feenreich der Phantasie, die Luftschlösser der Vernunft, die Träumereyen der Gemüthlichkeit scheint der Franzose nur zu kennen, um sie zu verachten, oder hier und da zu höheren Absichten zu benützen. Daher mag es dann kommen, dafs der Deutsche, der an dem Franzosen nie die phantastische und rohe Gemüthlichkeit findet, die er in seinem Lande zu geben und zu erwarten gewohnt ist, den Franzosen für falsch, unzuverlässig, verschlagen, und wandelbar hält, wie der Römer einst den Griechen, mit welchem der Franzose so viele Aehnlichkeit hat; dafs er den Umgang endlich mit ihm leer findet. Wer den Franzosen aber als blofsen Verstan-

des - Menschen betrachten gelernt hat, der wird weder sich noch ihn mit unerfüllten Erwartungen täuschen, und die Genüsse alle ernten, die Umgang mit rein verständigen, nüchtern denkenden und handelnden Menschen allein gewährt. Da ferner der Verstand der Sinnlichkeit (im guten Sinne des Wortes) näher steht, als die grübelnde Vernunft, und die immer schaffende und zerstörende Phantasie, so wird man sich nicht wundern, wenn der rein verständige Mensch, dem die Sinnen - Welt alles, das Reich der Chimären nichts ist, seine Musse darauf wendet, den sinnlichen Eindrücken, denen er sich so willig hingibt, auf alle nur mögliche Weise Mannigfaltigkeit und Anmuth zu verschaffen, ein Streben, das dem Manne, dessen höchstes Gut nur Vernunft oder Phantasie ist, nothwendig höchst prosaisch, klein, tändelnd, leichtfertig, und unedel scheinen mufs. Wenn ich, da man das Entgegengesetzte sich so oft erlaubte, das Leben mit der Bühne vergleichen darf, so ist das Leben in Frankreich zu dem Leben in Deutschland, wie ein Stück von Racine zu einem Stücke von Schiller. Wir Deutsche finden in der Regel kein Behagen an Racine, und der Franzose würde beym Fiesko oder bey den Räubern davon laufen.

Da der Verstandes - Mensch, als solcher, insofern er seinem wohlberechneten Interesse huldiget, im Umgange nothwendig etwas Zurückstossendes ha-

ben müſste, so gebiethet es eben dieser Verstand, durch Artigkeit und Feinheit alles dasjenige dem Auge des Beobachters zu bergen, was dasselbe beleidigen könnte. Daher die Feinheit im Umgange des Franzosen, die von der Tücke anderer Nationen eben so sehr verschieden ist, als die Morgendämmerung, die den Tag verkündet, von dem Vorbothen der Nacht, der Abenddämmerung. Eben diese vorwaltende Verständigkeit im Charakter der Franzosen, ist es, die ihnen immerdar in gefahrvollen Verhältnissen des Lebens kaltblütige Geistesgegenwart, und in Verlegenheiten jene Besonnenheit verleiht, die sie so sehr auszeichnet.

Man kann nicht von den Franzosen sagen, was man von den Deutschen mit Recht sagt, daſs sie den Tod verachten; zur Verachtung gehört Leidenschaft, die der Franzose fast nie hat, wenn er sich in Gefahr befindet. Der Franzose spottet des Todes, je nachdem ihm die Erhaltung seines Lebens entweder alles, oder nichts ist; und Spott verträgt sich nie mit Leidenschaft. Man muſs sich übrigens sehr wohl hüthen, Behendigkeit, Schnellheit im Berechnen, Handeln, für Leidenschaft zu halten. So glaubt der Pöbel, der nicht fechten kann, man müsse nur recht ergrimmt seyn, um seinen Gegner sicher zu verwunden, da doch, bey gleicher Geschiklichkeit, immer derjenige, der der kältere ist, der ruhiger berechnet,

und das wohl Berechnete schneller ausführt, der Sieger seyn wird. Kein Volk hält so viel auf Rechnen, als die Franzosen; bey keinem Volke nimmt, wie ich zeigen werde, der Unterricht in der Mathematik dem übrigen Unterrichte so viel Zeit weg, als bey den Franzosen, die daher auch les Mathematiques haben, während bey uns nur la Mathematique ist.

Wer Lust hat, das, was ich Dir jetzt schreibe, lieber M-z-, für ein Paradoxon zu halten, der beliebe nur den Spaziergang durch Frankreich zu machen, den ich machte: in das Innere des Lebens der Nation hineinzublicken, in dasselbe einzugreifen; und er wird sich überzeugen, daſs die Franzosen an der Rhone, am Gardon und Herault, am Allier und an der Loire, an der Seine und an einen Theile der Marne, das Volk nicht sind, für das man sie an der Donau und an der Elbe hielt. Was in Jahrhunderten werden soll, ist längst an der Seine berechnet worden. Die Zukunft wird meine Diagnose und Prognose rechtfertigen: Die Götter geben, daſs es keiner Leichenöffnungen dazu bedürfe. Mögen sie den groſsen Kaiser, sein Volk, und seine Alliirten und Freunde in ihrem Schutze erhalten.

Postscriptum.

Wie ist es möglich, werden Sie sagen, in acht Wochen den Weg von München bis an den Fuſs der Pyrenäen am mittelländischen Meere, und über Paris zurück nach Landshuth zu Fuſse zu machen? Ich zeichne Ihnen hier die Etappen an, nach welcher wir marschierten, damit Sie, und jeder Ihrer Freunde, der zu einer solchen Reise Lust hat, sehen können, wie man dieses kann.

Wir gingen

Donnerstags 5. September von Starnberg bis Wessobrunn,

Freytags 6. von Wessobrunn bis Oberdorf, und fuhren dann 1 1/2 Post bis Kempten.

Sonnabends 7. von Kempten bis Lindau (wir fuhren von Wengen bis Heimenkirchen).

Sonntags 8. von Lindau bis Constanz auf dem See.

Montags 9. von Constanz bis Ermatingen, von hier auf dem Rheine bis Schaffhausen, und dann noch nach Neuhausen.

Dienstags 10. von Neuhausen auf dem Rheine zur Ziegelhütte: von hier waren wir zu Fusse bis Mittag in Zürch.

Mittwoche 11. von Zürch Nachmittags bis Sillbrück.

Donnerstag 12. von Sillbrück über Zug und den Zuger-See nach Küſsnach, über den Lucerner See nach Lucern bis Entlibuch.

Freytag 13. von Entlibuch bis Hochstätten.

Sonnabends 14. von Hochstätten über Hofwyl nach Bern.

Sonntags 15. von Bern bis Murten. Von Murten fuhren wir bis Payerne. Von hier zu Fusse nach Yverdon (Yverdun).

Montags 16. Yverdon.

Dienstags 17. Nachmittags von Yverdon bis Lausanne.

Mittwoche 18. von Lausanne bis Genf auf dem See.

Donnerstags 19. Nachmittags von Genf bis Collonges gefahren.

Freytags 20. von Collonges bis Pont d'ain gefahren.

Sonnabends 21. von Pont d'ain bis Lyon *).

Sonntags 22. Lyon.

Montags 23. von Lyon bis St. Vallier auf dem Rhone.

Dienstags 24. von St. Vallier bis Pont St. Esprit auf dem Rhone.

*) Der Weg von Genf bis Lyon läſst sich auch bequem in 2 1/2 Tagen zu Fuſse machen.

Mittwochs 25. von Pont St. Esprit bis Nimes gefahren. Zu Fufse noch bis Uchauld.

Donnerstags 26. von Uchauld bis Mittags zu Montpellier.

Freytags 27. Nachmittags nach Cette, und bey der Nacht nach Montpellier zurück gefahren.

Sonnabends 28. Nachmittags von Montpellier bis Triviers.

Sonntags 29. von Triviers über Quissac, St. Hippolyte nach La Salle.

Montags 30. von La Salle über St. André nach Florac.

Dienstags 1. October von Florac nach Mende.

Mittwoche 2. von Mende nach St. Chely.

Donnerstag 3. von St. Chely nach Massiac.

Freytags 4. von Massiac nach Clermont. Des Abends fuhren wir von Issoire aus bis Clermont.

Sonnabends 5. Clermont.

Sonntags 5. bis Dienstags 8. von Clermont nach Paris auf der Diligence, wo wir den 8. um zwey Uhr Nachmittags ankamen.

Paris vom Dienstag 8. bis Mittwoche 16., wo wir Nachmittags bis ville Parisy (Parisis) gingen.

Donnerstags 17. von Ville Parisy bis Nanteuil

Freytags 18. von Nanteuil bis Corcy.

Sonnabends 19. von Corcy bis Châlons sur Marne.

Sonntags 20. von Châlons bis Maurupt.

Montags 21. von Maurupt bis Ligny.

Dienstags 22. von Ligny bis Nancy. Von Toul fuhren wir des Abends nach Nancy.

Mittwoche 23. von Nancy Nachmittags bis Lüneville.

Donnerstags 24. von Lüneville bis Sarburg.

Freytags 25. von Sarburg bis Oberhausbergen vor Strafsburg.

Sonnabends 26. von Strafsburg Nachmittags bis Oberkirch.

Sonntags 27. von Oberkirch über den Kniebifs bis Freudenstadt.

Montags 28. von Freudenstadt gefahren bis Pfalzgrafenweiler, von da gegangen bis Böblingen.

Dienstags 29. von Böblingen bis Stuttgart gefahren, gegangen Nachmittags bis Schorendorf, und gefahren bis Gmünd.

Mittwoche 30. Von Gmünd bis Bopfing en.

Donnerstags 31. von Bopfingen bis Harburg, von da gefahren bis Donauwörth, gegangen bis Rein, und von da bey der Nacht gefahren über Neuburg bis Geifsenfeld.

Freytags 1. November von Geifsenfeld bis Pfeffenhausen, und von da gefahren bis Landshuth.

Jeder etwas gute Fufsgänger wird die hier angezeigten Etappen ohne Anstrengung erreichen können. Jedem, der sie mir nach macht, tausend Glück und Freude auf die Reise!

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schultes, Joseph August,

Briefe über Frankreich auf einer Fußreise im Jahre 1811 durch das sü
dwestliche Baiern, durch die Schweiz, über Genf, Lyon, Montpellier, Cette,
durch die Cevennen über Clermont, Moulins, Nevers nach Paris und über
Nancy nach Straßburg
Bd.: 1

Leipzig (1815)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.600(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11095608-6